Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 137 (1984)

Artikel: Pfarrer Karl Joseph Ringold, 1737-1815 : ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert

Autor: Röllin, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Abb. 1: *Porträt Karl Joseph Ringold (1737–1815). Rechts oben das Wappen der Ringold von Altdorf. Als typische Insignien hält Pfarrer Ringold in der rechten Hand eine Bibel und in der linken Hand das Kruzifix: Ausdruck seiner Vorliebe für die Botschaft des Neuen Testamentes und die Theologie des Kreuzes.*

Stefan Röllin

PFARRER KARL JOSEPH RINGOLD (1737–1815)

Ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus
und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert

Folgende Institutionen ermöglichten durch Beiträge den Druck dieser Arbeit:

Bischöfliches Ordinariat der Diözese Basel, Solothurn
Bischöfliches Ordinariat des Bistums Chur
Regierungsrat des Kantons Aargau
Regierungsrat des Kantons Uri
Einwohnergemeinde Altdorf
Röm.-kath. Kirchgemeinde Altdorf
Einwohnergemeinde Sarmenstorf
Röm.-kath. Kirchgemeinde Sarmenstorf
Urner Kantonalbank, Altdorf
Historische Vereinigung Seetal
Otto Gamma-Stiftung, Zürich

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern am 18. November 1983 als Dissertation angenommen worden. Die 1976 eingereichte Lizentiatsarbeit befasste sich mit Leben und Werk von Karl Joseph Ringold bis zu seiner Wahl als Pfarrer von Altdorf und bischöflicher Kommissar von Uri im Jahre 1793. Dieser erste Teil wurde völlig überarbeitet, wesentlich ergänzt und in die Gesamtbiographie integriert. Für die Drucklegung wurde die Dissertation stilistisch bearbeitet, an einigen Stellen korrigiert und ergänzt.

Die Biographie über Pfarrer Ringold erwuchs aus der Beschäftigung mit der katholischen Aufklärung der Innerschweiz im Rahmen eines schweizergeschichtlichen Seminars an der Universität Bern. Sie verdankt ihr Entstehen der Anregung von Prof. Dr. Ulrich Im Hof. Er war mir auf dem langen Weg ein verständnisvoller Begleiter und vermochte durch sein sicheres Wissen zur Epoche der Aufklärung stets wichtige Hinweise zu geben. Ihm danke ich dafür herzlich! Ein weiterer Dank geht an den Korreferenten, Prof. Dr. Andreas Lindt, der mir so manche kirchengeschichtliche Frage beantworten konnte. Zu danken habe ich ebenfalls PD Dr. Peter Hersche, dessen profunde Kenntnisse zum östereichischen Spätjansenismus die Untersuchung wesentlich beeinflussten und der mir in kollegialer Weise über manche Klippen hinweghalf!

Bei den unzähligen Besuchen in Archiven und Bibliotheken fand ich stets Verständnis und grosse Hilfsbereitschaft, ohne die die Arbeit nicht gelungen wäre. Besonders erwähnen möchte ich: Dr. J.P. Bodmer und Dr. J. Steinmann, Zentralbibliothek Zürich; Dr. R. Aebersold, Staatsarchiv Uri, Altdorf; Dr. B. Hunziker, Bundesarchiv Bern; Dr. K.W. Meier, Zurlaubiana, Kantonsbibliothek Aarau; P. Dr. J. Salzgeber, Stiftsarchiv Einsiedeln; Frau U. Dehn, Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i.Br.; Dr. F. Wigger, Bischöfliches Archiv Solothurn; Dr. B. Hübscher, Bischöfliches Archiv Chur. Ihnen und allen hier nicht genannten Helfern danke ich bestens!

In der Endphase der Untersuchung haben mich Karl Baur, Sarmenstorf und Dr. J. Brülisauer, Horw, mit aufbauender Kritik, Rotstift und aufmunternden Worten begleitet. Für diese freundschaftliche Hilfe danke ich herzlich! Dr. Hans Wicki, Luzern, hat mit seinen reichen Kenntnissen zur Luzerner Aufklärung und mit seiner unbestechlichen Kritik den Fortgang der Arbeit ebenfalls stark beeinflusst, wofür ihm mein Dank gewiss ist!

Ein grosser Dank geht an Dr. Peter Hoppe, Zug, der mit stilsicherer Hand das Manuskript durchforstete und für den Druck vorbereiten half! Erwähnen möchte ich auch die Mithilfe von Frau Rita Schärli-Gut für die Reinschrift des Manuskriptes und von Beat Hunkeler für das Mitlesen der Korrekturfahnen.

Besondere Anerkennung verdient Dr. Hans Stadler, Staatsarchivar von Uri und Redaktor des Geschichtsfreunds. Ihm verdanke ich so manchen Hinweis zur urnerischen Geschichte. Stets durfte ich seine unübertreffliche Hilfsbereitschaft erfahren. Dank seinem Engagement kann diese Arbeit im Geschichtsfreund erscheinen.

Ich danke auch dem Vorstand des Historischen Vereins der V Orte, dass er die Dissertation in seine Jahresschrift aufgenommen hat!

Verdankt seien die grosszügigen finanziellen Unterstützungen verschiedener Behörden und Institutionen für die Drucklegung der Untersuchung.

Zum Schluss danke ich herzlich meiner Frau Sylvia und meinen beiden Kindern Katja und Simon für soviel Verständnis und Geduld, vor allem in der Schlussphase! Sie waren es auch, die mich ab und zu aus meiner «Kartause» in die Gegenwart zurückgeholt haben. Ein letzter Dank richtet sich an meine Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet!

Sursee, im Mai 1984 *Stefan Röllin*

Inhalt

Biographische Übersicht 12

EINLEITUNG

1. Arbeiten über die katholische Aufklärung in der Schweiz seit 1900: Eine Übersicht zum Forschungsstand 13
2. Neue Ansätze und Methoden zur Erforschung der katholischen Aufklärung 22

I. TEIL: LEBENSWEG UND UMWELT

1. Jugend und Studienzeit 1737—1760 32
   1.1. Kindheit in Altdorf 32
   1.2. Klosterschule Muri 36
   1.3. Collegium Helveticum in Mailand 37
2. Erstes Wirken in der Heimat 1760—1779 40
   2.1. Kaplan in Altdorf 40
   2.2. Pfarrer in Attinghausen 41
3. Sarmenstorfer Jahre 1779—1793 47
   3.1. Pfarrwahl 1779 47
   3.2. Pfarrei und Pfründe 48
   3.3. Das Seelsorgeteam 54
   3.4. Das Pfarrvolk 57
   3.5. Freunde und Gäste 62
   3.6. Zu Besuch in der reformierten Nachbarschaft 68
   3.7. Helvetische Gesellschaft 72
   3.8. Abschied vom Freiamt 75
4. Wieder in der Heimat 1793—1815 77
   4.1. Pfarrer und bischöflicher Kommissar im Land Uri 77
   4.2. Jahre des politischen Umbruches 83
   4.3. Hilfe für die Kriegs- und Brandgeschädigten 89
      4.3.1. Hilfsaktion für die Nidwaldner 89
      4.3.2. Hilfstätigkeit für Altdorf und das Land Uri 92

4.4. Im Konflikt mit den helvetischen Behörden 99
4.4.1. Der Streit um eine «Fasnachtspredigt» in Altdorf 102
4.4.2. Die «Portiunkula-Predigt» und die Verfassungskämpfe des Jahres 1801 107
4.5. Karl Joseph Ringold und der Urner Klerus 114
4.6. Der Rückzug aus dem öffentlichen Leben 125
4.7. Lebensabend 129

II. TEIL: REFORMKATHOLIZISMUS

1. Die Reform der Seelsorge 134
1.1. Erneuerung der Liturgie 134
1.2. Verkündigung des Gotteswortes in der Predigt 143
1.3. Verbreitung der Bibel im Volk 148
1.4. Kampf gegen «Aberglauben», Missbräuche und Unsitten 158
2. Die Arbeit an der Kirchengeschichte 167
2.1. Die Liebe zur schweizerischen Kirchengeschichte 167
2.2. Ringolds «Excerpta historica» als Frucht seiner Sammeltätigkeit 172
3. Jesuiten und Klöster 176
3.1. Pfarrer Ringold und der Antijesuitismus 176
3.2. Ringolds Verhältnis zum Mönchtum und zu den Klöstern 183
4. Kirche und Staat 195
4.1. Die Kirche und ihre Diener 195
4.2. Ringolds Stellung zum Verhältnis von Kirche und Staat 203
5. Weltanschauung und Theologie 213
5.1. Aufklärer, Illuminaten und Freimaurer 213
5.2. Ringolds theologischer Standort 222

III. TEIL: OEKUMENE

1. Ringolds ökumenische Intentionen 234
1.1. Die Aufnahme des Gedankens konfessioneller Toleranz 234
1.2. Das Bemühen um konfessionelle Toleranz und Wiedervereinigung 239

2. Freundschaft mit Johann Jakob Hess 248
2.1. Schritte über die Konfessionsgrenzen 248
2.2. Vertiefung der Freundschaft in der Zeit gemeinsamer Bedrohung 256
2.3. Von der Reich-Gottes-Idee zur Idee der Inneren Christusgemeinde 260
2.3.1. Das Gespräch über die Reich-Gottes-Idee 260
2.3.2. Die Diskussion um die Innere Christusgemeinde 263
2.3.3. Fragen nach der Endzeit 268
2.4. Das Siegel der Freundschaft 274
3. Konfessionelle Toleranz und kirchliche Reunion in der Spätaufklärung 279

ZUSAMMENFASSUNG UND WÜRDIGUNG

1. Persönlichkeit und Frömmigkeit 286
2. Bedeutung von Leben und Werk 289

ANHANG

Anhang 1: Von Karl Ringold für seine «Excerpta historica» benutzte Werke 292
Anhang 2: «Verzeichnis der ärmsten Waisenkinder und Witwen, derer Väter und Männer in den verschiedenen Schlachten mit den Franken für Religion und Vaterland ihr Leben aufgeopfert» 295
Abkürzungsverzeichnis 299
Quellen- und Literaturverzeichnis 300
Register 318
Abbildungsnachweis 330

Biographische Übersicht

1737 25. August	Karl Joseph Ringold wird in Altdorf als ältester Sohn des Franz Florian Ringold und der Apollonia geb. Lauener geboren.
1744/45—1752	Elementar- und Lateinschule in Altdorf.
1753—1754	Klosterschule in Muri.
1755—1760	Philosophie- und Theologiestudium am Collegium Helveticum in Mailand.
1760 Sommer	Priesterweihe.
1760—1766	Kaplan an der Straumeyerschen Pfrund in Altdorf.
1766—1779	Pfarrer in Attinghausen.
1779 September	Wahl als Pfarrer von Sarmenstorf im Freiamt durch Abt Marian Müller von Einsiedeln.
1782	Mitglied der Helvetischen Gesellschaft.
1793 Juni	Wahl zum Pfarrer von Altdorf und bischöflichen Kommissar des Landes Uri.
1800/1801	Konflikte mit den helvetischen Behörden wegen zwei Predigten.
1801 17. September	Resignation als bischöflicher Kommissar.
1801 Oktober	Reise nach Konstanz wegen seiner Affäre mit der helvetischen Regierung.
1804 Dezember	Rücktritt als Pfarrer von Altdorf.
1804 Dez. — 1805 Sept.	Pfarrer in Bauen.
1805 Sept. — 1807 Dez.	Als Privatmann im Kloster Seedorf.
1807—1815	Lebensabend im Hause seines Freundes Thaddäus Schmid in Altdorf.
1808—1815	Klosterkaplan beim Frauenkloster zum Oberen Hl. Kreuz in Altdorf.
1815 16. Juni	Ringold stirbt und wird am 18. Juni in der Gruft der Pfarrkirche Altdorf bestattet.

EINLEITUNG

1. Arbeiten über die katholische Aufklärung in der Schweiz seit 1900: Eine Übersicht zum Forschungsstand

Wer sich mit der Epoche des 18. Jahrhunderts, die man gemeinhin als das «Zeitalter der Aufklärung» bezeichnet hat, beschäftigt, stellt zweierlei fest: Zum einen gibt es für den Raum der katholischen Innerschweiz wie auch für die anderen katholischen Gebiete im Westen und Nordwesten der Schweiz nur wenige Untersuchungen, die die Aufklärung zum eigentlichen Thema haben. Während sonst in der schweizergeschichtlichen Forschung die Aufklärung in ihrer oft eigenständigen Ausprägung recht gut erforscht wurde[1], kann man noch heute mit Recht betonen: «Wenig zahlreich sind dagegen die Arbeiten über die Aufklärung in den katholischen Orten»[2].

Die zweite Feststellung betrifft den Standort, von dem aus jene Zeit des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts beurteilt worden ist. Bis weit nach dem zweiten Weltkrieg sind die Untersuchungen und in besonderer Weise die kirchengeschichtlichen Arbeiten stark dogmatisch-apologetisch geprägt. Von dieser Sicht und den seit dem ersten Vatikanischen Konzil eingeleiteten Entwicklungen her konnten die im 18. Jahrhundert einsetzenden Veränderungen in Theologie und kirchlichem Leben sowie die Neuordnung im Verhältnis von Kirche und Staat nur negativ beurteilt werden. Das trifft in hohem Masse auf die 1908/09 publizierte Arbeit über «Das luzernische Zopfkirchtum» von Johannes Schwendimann zu[3]. In seiner polemischen, aber stilistisch brillant formulierten Untersuchung befasst er sich über weite Strecken mit der «katholischen Aufklärung» in Luzern. Bei aller polemischen Schärfe und Kritiksüchtelei an allem, was den Anschein von «Aufklärung» und «Staatskirchentum» erweckt, erstaunt jedoch, wie gut Schwendimann die verschiedenen Strömungen kannte, welche die Entwicklungen in der katholischen Schweiz beeinflusst hatten: «Der vollende-

[1] Zu verweisen ist hier vor allem auf die Arbeit von Ulrich Im Hof, Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte 2, Zürich 1980, 637—784; mit entsprechenden Literaturhinweisen; zur Frage der Aufklärung vor allem 724—749.

[2] Martin Vögtli, Chorherr Franz Philipp Gugger von Solothurn, 1723—1790. Ein Beitrag zur Aufklärung in Solothurn, Diss. phil. Fribourg, Zürich 1967, Vorwort.

[3] Johann Schwendimann, Das Luzernische Zopfkirchtum, in: Monatsrosen 52 (1907/1908), 548 ff, 647; 53 (1908/1909) 3 ff.

te Rücktritt des katholisch-konfessionellen Prinzips hemmte die kirchliche Entwicklung. Jansenistische Schriften fanden ihren Weg auf das Gebiet unseres Landes und mit ihnen auch die Opposition gegen die hierarchische Einheit»[4]. Dass diese Bemerkung auf richtige und bis heute in der Kirchengeschichtsschreibung der katholischen Schweiz zu wenig beachtete Einflüsse hinwies, wird noch zu zeigen sein. Das gilt auch für die Wirkkraft episkopalistischer und konziliaristischer Theorien, wie sie in den Werken Van Espens, in von Hontheims «De statu eccelsiae. . .» und im Gallikanismus vertreten wurden. Für Schwendimann waren das insgesamt verdammungswürdige Einflüsse, deren verheerende Auswirkungen auf das Luzern des 18. und frühen 19. Jahrhunderts er zu zeigen versuchte. Seiner Meinung nach konnten sie erst vollends wirksam werden, als die «Kontroversen und literarischen Fehden zwischen den jansenistisch gesinnten Mitgliedern der helvetischen Gesellschaft und den Jesuiten» nach der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 eingingen[5]. Von einer solchen Sicht her vermochte Schwendimann auch die Reformen der katholischen Aufklärung, von den Reduktionen der Feiertage bis hin zur Gottesdienstreform, nur negativ zu beurteilen. Entsprechend hart ging er mit den Ansichten und praktischen Arbeiten von Thaddäus Müller und Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg ins Gericht. So wird Schwendimann, bei aller Meisterschaft in Sprache und Darstellung, den positiven Leistungen jener Zeit und ihrer Exponenten in keiner Weise gerecht.

Wenig später, nämlich 1911, befasste sich Alois Henggeler in der Schweizerischen Kirchenzeitung mit dem «Streit über die Periode der Aufklärung»[6]. Diese wissenschaftliche Fehde hatte der Würzburger Kirchenhistoriker Sebastian Merkle mit seinem Aufsatz über «Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters» ausgelöst[7]. Merkles Thesen, heute als bahnbrechend für eine gerechtere und differenziertere Beurteilung der katholischen Aufklärung anerkannt, hatten bei den Kollegen, vor allem bei Adolf Rösch[8] und Johann Baptist Sägmüller[9], einen Sturm der Entrüstung her-

[4] Schwendimann, Zopfkirchtum, 52 (1907/08), 550.

[5] A.a.O., 647.

[6] Alois Henggeler, Der Streit über die Periode der Aufklärung, in: SKZ 1911, 42—45.

[7] Sebastian Merkle, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909, in: Sebastian Merkle, Ausgewählte Reden und Aufsätze, hrsg. von Theobald Freudenberger, Würzburg 1965, 361—413.

[8] Adolf Rösch, Ein neuer Historiker der Aufklärung, Antwort auf Prof. Merkles Rede und Schrift: Die kath. Beurteilung des Aufklärungs-Zeitalters, Essen-Ruhr 1909.

vorgerufen. Der Schweizer Rezensent in der Kirchenzeitung lässt erkennen, dass er mit den Ansichten von Sebastian Merkle Mühe hat und sich ganz mit den Ideen von Rösch und Sägmüller identifiziert. Er hält den in Merkles Arbeit in günstigem Licht geschilderten Reformen entgegen: «Nie war das Volk bei uns besser unterrichtet und übte die Religion in Wort und Werk mehr aus als gerade im 17. und 18. Jahrhundert»[10]. Das trifft freilich zu, wenn man dabei wie Henggeler in erster Linie an die vielen Feiertage, die Wallfahrten, Geistlichen Spiele und Bruderschaften denkt. Zum Schluss seiner Besprechung ist Henggeler der Meinung, Merkle trübe mit seinem Bestreben, den Vertretern der Aufklärung in der Kirche gerecht zu werden, «in hohen Mass das Urteil über deren ganze durch und durch verfehlte Grundrichtung und stellt die Aufklärung so dar, dass deren furchtbar gefährliches Wesen sich kaum mehr erkennen lässt»[11]. Eine derart einseitige Rezension musste Sebastian Merkle selbst auf den Plan rufen. Seine Erwiderung erschien ebenfalls in der Kirchenzeitung. Er verwies dabei nicht nur auf seine zweite und eingehende Schrift, «Die Kirchliche Aufklärung»[12], sondern legte auch die Zielsetzungen seiner Sicht zur katholischen Aufklärung dar. Er wehrte sich gegen eine pauschale Verurteilung aller reformgesinnten Männer jener Epoche, die sogar vor einem Theologen wie Johann Michael Sailer nicht Halt machte. Damit war die Diskussion über die «Aufklärung» im katholischen Raum für die schweizerischen Kirchengeschichtler offensichtlich abgeschlossen und die Sache einer offeneren und differenzierteren Beurteilung ad acta gelegt. Das zeigt auch ein Literaturbericht Ende der zwanziger Jahre in der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte»[13]. Fridolin Segmüller rezensierte drei Neuerscheinungen zur katholischen Aufklärung, von denen für unser Thema vor allem die Besprechung von Gröbers Arbeit über Freiherr Ignaz Heinrich von Wessenberg von Bedeutung ist. Für die ausführlich beschriebenen Reformversuche Wessenbergs ist da wenig oder kein Verständnis. So meinte Segmüller: «War Wessenberg auch redlich bemüht, Missbräuche ab-

[9] Johann Baptist Sägmüller, Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung, Essen 1910.

[10] SKZ 1911, 43.

[11] A.a.O., 45.

[12] Sebastian Merkle, Zur Erwiderung auf den Artikel: «Der Streit über die Periode der Aufklärung», in: SKZ 1911, 68–70.

[13] Fridolin Segmüller, Bilder aus der Zeit der Aufklärung und des Staatskirchentums, in: ZSKG 23 (1929), 227–234.

zuschaffen, so hat er durch die «herkulische Arbeit» seiner überstürzten unseligen Reformen, die er ohne Unterlass, teils aus Verblendung, teils aus Eitelkeit, teils durch seine Freunde und Ratgeber gedrängt, erliess, viel mehr Schlimmes als Gutes geschaffen, wodurch mit etwa vorhandenem Unkraut viel mehr gute Saat ausgerottet wurde»[14]. Diese Sicht der «Aufklärungszeit» übernahm weitgehend auch Segmüllers Mitbruder Theodor Schwegler in seiner «Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz»[15].

Differenzierter in ihrer Betrachtungsweise sind die Arbeiten von Anna Hug und Hans Dommann. Zwar betreffen sie unser Thema nur punktuell. Ebenso sind sie von einer apologetisch-dogmatischen Sehweise nicht frei, was für die damalige Zeit nicht anders zu erwarten ist. Doch zeichnete Anna Hug in ihrer gründlichen Dissertation zur St. Urbaner Schulreform ein gültiges Bild dieses bemerkenswerten Reformversuchs im Volksschulwesen[16]. Dieser Versuch basierte auf der Reformarbeit von Abt Ignaz Felbiger in Österreich. Entsprechend breiten Raum widmet darum Hug diesen Bemühungen Felbigers, die letztlich von seelsorgerlichen Motiven geleitet wurden und stark konfessionellen Charakter aufwiesen. Umso eigenartiger mutet die fragwürdige Haltung vieler Luzerner Geistlicher gegenüber den Bemühungen der Mönche von St. Urban an, was Anna Hug so umschreibt: «In ihrem Eifer, die Einflüsse kirchenfeindlicher Aufklärung vom Landvolke fernzuhalten, taten sie des Guten zuviel. Sie machten das Volk gegen alles Neue misstrauisch und liessen es religionsfeindliche Absichten auch dort wittern, wo man auf streng kirchlichem Boden die als dringend notwendig erkannte Aufklärung durch Verbesserung der Schulen und Verbreitung geeigneter Lehrmittel anzubahnen suchte»[17]. Hans Dommann erwies sich in verschiedenen Arbeiten zu führenden Persönlichkeiten der Luzerner Spätaufklärung, der Helvetik und der nachfolgenden Mediationszeit als guter Kenner der Materie[18]. In seinen späteren Schriften hat er wichtige

[14] A.a.O., 232.

[15] Theodor Schwegler, Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz, Schlieren 1935; eine zweite und auch für unser Thema erweiterte Auflage erschien 1943.

[16] Anna Hug, Die St. Urbaner Schulreform an der Wende des 18. Jahrhunderts, Schweiz. Studien zur Geschichtswissenschaft 12/2, Zürich 1920.

[17] A.a.O., 67.

[18] Dommann Hans, Vinzenz Rüttimann und die Luzerner Kirchenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit, in: ZSKG 16 (1922); –, V. Rüttimann, ein Luzerner Staatsmann, in: Gfr. 77 (1922) und 78 (1923); –, Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763—1848), in: Gfr. 80 (1925) und 81 (1926); –, Die

Fragen zur katholischen Aufklärung wenigstens punktuell herausgearbeitet: Jansenistische Einflüsse, Probleme im Verhältnis von Kirche und Staat sowie die Jesuitenfeindlichkeit der reformerischen Kreise.

Eine gründliche Arbeit zu einem Teilthema der katholischen Aufklärung schuf 1938 Gall Heer mit seiner Dissertation über den Einfluss von Johann Mabillon und der Schule von St. Maur auf die schweizerischen Benediktinerklöster[19]. Er berührte damit ein wichtiges Element innerhalb der katholischen Aufklärung. Dank sauberer Auswertung der Quellen ist diese Untersuchung, wenn auch heute die eine oder andere Interpretation geändert werden müsste, noch immer von grossem Wert.

Mit Paul Kälins Dissertation erschien am Ende des zweiten Weltkrieges die erste Übersicht über die Einflüsse der Aufklärung auf die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden[20]. Paul Kälin wollte ursprünglich die Abwehr der Aufklärung in der Innerschweiz zeigen. Offensichtlich wurde er sich schon bald der Problematik eines solchen Unterfangens bewusst. Seine Arbeit brachte eine Menge neuer und wenig beachteter Quellen zutage und zeigte, wie vielfältig die Verflechtungen in den Beziehungen der gebildeten Kreise waren und dass die neuen Strömungen keineswegs vor den Toren der Pfarrhäuser und Klöster Halt machten. Vom methodischen Ansatz her vermochte sie aber schon zur Zeit ihres Erscheinens nicht mehr zu genügen. Zu sehr ist sie dem dogmatisch-apologetischen Standort verpflichtet. Ebenfalls werden die vertieften Einsichten von Sebastian Merkle überhaupt nicht berücksichtigt, ja nicht einmal die entsprechenden Hinweise in Schnürers Werk[21]. Dennoch ist Kälins fleissige Arbeit mangels anderer Untersuchungen zur katholischen Aufklärung in der Innerschweiz immer noch unentbehrlich, vor allem als Materialsammlung.

Hohes Niveau hat die Biographie von Bruno Laube über den Luzerner

politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern, in: Innerschw. Jahrbuch für Heimatkunde 2, Luzern 1937; --. Einflüsse der Aufklärung auf die kulturpolitische Haltung Luzerns im 18. Jahrhundert, in: Innerschw. Jahrbuch für Heimatkunde 3, Luzern 1938; --, Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jahrhundert, in: Innerschw. Jahrbuch für Heimatkunde 6, 1941.

[19] Gall Heer, Johann Mabillon und die Schweizer Benediktiner, Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938.

[20] Paul Kälin, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, Diss. phil. Freiburg i. Ue., Einsiedeln 1946.—Auch in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kantons Schwyz 45 (1946).

[21] Gustav Schnürer, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert, Paderborn 1941.

Seckelmeister und Historiker Felix Balthasar[22]. Sie bietet nicht nur einen fundierten Einblick in Leben und Werk dieses bedeutenden Luzerners, sondern gleichzeitig auch ein gültiges Bild der kultur- und geistesgeschichtlichen wie der staatspolitischen Situation im Luzern des 18. Jahrhunderts. In diesem Sinne führte Laube die Ansätze von Hans Dommann weiter. Dem Thema entsprechend finden sich allerdings nur wenige Angaben zur kirchlichen Aufklärung. Beachtenswerter sind die Bemerkungen zum Verhältnis von Kirche und Staat und zu dem wohl wichtigsten Vertreter der katholischen Aufklärung unter den Luzerner Geistlichen, Bernhard Ludwig Göldlin.

In einer eingehenden Untersuchung zu diesem «aufgeklärten» Pfarrer hat Hans Wicki einen «nicht unwesentlichen Baustein zur Beurteilung der kirchlichen Aufklärung» beigesteuert[23]. Dieser Aufsatz bringt eine Reihe interessanter und zum Teil neuer Aspekte zum Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts in der Schweiz. Vor allem überrascht die offene, vom dogmatisch-apologetischen Standort abgerückte Beschreibung: Wie sehr zum Beispiel Bernhard Ludwig Göldlin während seiner Studienzeit in Mailand mit den neuen Strömungen in Berührung gekommen sein muss und wie ihm dieser Aufenthalt «zweifellos starke Anregungen des italienischen Reformkatholizismus um Lodovico Antonio Muratori» vermittelt hat[24]. Anschaulich schildert Wicki den Werdegang und das Wirken dieses luzernischen Landpfarrers, der zu den gebildetsten Geistlichen der Innerschweiz zu zählen ist. Gründlich wird der geistige und politische Kontext herausgearbeitet. So kann man der Darstellung von Göldins staatspolitischen und reformerischen Ideen nur zustimmen und sich freuen, dass auch sein beherztes Eintreten für ein auf das Wesentliche erneuertes Christentum, seine Pläne zur Schulreform und nicht zuletzt sein Zorn über die vielen «ultramontanen» Geistlichen zum Zuge kommen. Dem Charakter der Arbeit, die als Aufsatz in der Festschrift Vasella erschien, entspricht es, dass bestimmte Aspekte, so Göldlins theologischer Standort, seine Seelsorge und seine Beziehungen zu den Klöstern, wenig oder nicht zur Sprache kom-

[22] Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737—1801, Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 61, Basel und Stuttgart 1956.

[23] Hans Wicki, Bernhard Ludwig Göldlin 1723—1785, Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg i. Ue. 1964, 456—500.

[24] A.a.O., 458.

men. Hier wird noch Einiges zu ergänzen sein. Trotzdem hat Wicki gründliche Arbeit geleistet. Vor allem ist hier erstmals jener Wind zu spüren, der heute in den meisten schweizergeschichtlichen Untersuchungen zur katholischen Aufklärung weht.

Wenig später erschien die als Dissertation eingereichte Biographie zu Chorherr Franz Philipp Gugger von Solothurn[25]. Die Arbeit von Martin Vögtli versteht sich als Beitrag zur Aufklärung in Solothurn und bringt denn auch erstes Licht in die Zusammenhänge der Solothurner Aufklärungsbewegung[26]. Das Verhältnis von Chorherr Gugger zu den reformkatholischen Strömungen kommt jedoch nur in wenigen Worten zur Sprache. Vögtli untersucht Guggers Leben und Werk praktisch nur unter dem Gesichtspunkt «Aufklärung», ohne genau zu definieren, was darunter zu verstehen ist. Deutlich erkennt man die noch stark dogmatische Haltung Vögtlis. Immer wieder betont er, dass die Solothurner Aufklärer wohl «aufgeklärt» gewesen seien, aber nie an den Lehrsätzen der Kirche gezweifelt hätten. Ebenso wenig seien sie antikirchlich oder rationalistisch beeinflusst gewesen: «Am angestammten katholischen Glauben liess Gugger nicht rütteln. Sein Gottesglaube war solid»[27]. Vögtlis Arbeit fehlen die theoretischen und geistesgeschichtlichen Grundlagen. Ebenso vermisst man die neuere Literatur, die nach 1960 greifbar gewesen wäre. Am besten gelungen ist das Kapitel zur Helvetischen Gesellschaft. Hier findet sich wenigstens im Ansatz jener breitere Unterbau, der dieser Abhandlung sonst so sehr mangelt.

Bemerkenswert ist ein kleiner Aufsatz von Martin Stadler[28], worin er nachweist, dass es den Luzerner Staatskirchentheoretikern, allen voran Felix Balthasar, um weit mehr ging, als einfach kirchenfeindlich zu sein. Das Beispiel von Balthasar zeigt, wie sehr er sich als echter Patriot um die schweizerische Nation bemühte. Wie schon Laube zeigt auch Stadler auf, wie gut die Luzerner mit der gallikanischen Ideenwelt und den Werken französischer Kirchenpolitiker vertraut waren.

In diesem Zusammenhang bietet auch die Untersuchung von Christine Weber-Hug zum Klosterhandel 1769/70 einige interessante Aspekte zur

[25] Vögtli, Gugger, Vorwort.

[26] Ulrich Im Hof, Aufklärung in der Schweiz, Bern 1970, 91.

[27] Vögtli, Gugger, 55.

[28] Martin Stadler, Der eidgenössische Pfaffenbrief von 1370 und die Luzerner Staatskirchentheoretiker des 18. Jahrhunderts, in: Gfr. 118 (1965), 116—131.

katholischen Aufklärung[29]. Im Zentrum ihrer Dissertation stehen die zwei Tendenzschriften «Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken» und die «Widerlegung der Reflexionen. . .». Im Gefolge dieser Auseinandersetzung wurde in Luzern der Sturz der aufklärungsfreundlichen Partei heraufbeschworen. Inhalt und geistiger Hintergrund der beiden Schriften werden von der Autorin gründlich analysiert und in einen grösseren Zusammenhang gestellt, wodurch ein grösstenteils gültiges Bild über die Aufklärung in Luzern und das angestrebte Staatskirchentum entsteht. Allerdings scheinen die ausgewählten Quellen zur Darstellung der Situation und zu den Verhältnissen in den schweizerischen Klöstern des 18. Jahrhunderts etwas einseitig zu sein. Auch wird die Frage der Reform zu wenig berücksichtigt, und schliesslich sieht die Autorin, obschon sie im Literaturverzeichnis Eduard Winters Werk anführt, den «Josephinismus» praktisch nur unter dem Aspekt des Staatskirchentums. Dass man diese Entwicklung in Luzern auch anders sehen kann, haben schon Elsa Grossmann[30] und nach ihr Bruno Laube, vor allem aber Hans Wicki in seinen verschiedenen Arbeiten aufgezeigt[31].

Wie schwer sich aber nicht nur Kirchen-, sondern auch Profanhistoriker der jüngeren Generation mit den Einflüssen der katholischen Aufklärung in Luzern und der Innerschweiz tun, belegen nebst der älteren Untersuchung von Sigrist[32] zum Teil auch die Dissertationen von Dominik Leisibach[33] und Philipp Kaspar[34]. Leisibach lässt seinen etwas fragwürdigen Ausführungen zur Aufklärung wenigstens die Schilderung der zum Teil berechtigten Kritik am jesuitischen Lehrsystem folgen und verweist auch auf die konstruktiven Forderungen für das Schulwesen von Seiten der Refor-

[29] Christine Weber-Hug, Der Klosterhandel von Luzern 1769/70, Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Bern 1971.

[30] Elsa Grossmann, Joseph Alois Salzmann, Ein Luzerner Buchdrucker, Verleger und Buchhändler im Spiegel seiner Zeit (1751—1811), Diss. phil. Neuenburg, Luzern 1943.

[31] Hans Wicki, Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jahrhundert, in: Gfr. 121 (1969), 64—228. — Vgl. Anm. 22 und 23.

[32] Anton Sigrist, Niklaus Wolf von Rippertschwand, 1756—1832, Ein Beitrag zur Luzerner Kirchengeschichte, Luzern 1952.

[33] Dominik Leisibach, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums 1774, Die Anfänge der Staatsschule 1774—1814, Diss. phil. Fribourg, Baldegg 1978.

[34] Philipp Kaspar, Alois Gügler 1782—1827, Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik, Diss. phil. Fribourg, Schüpfheim 1977.

mer. Grössere Mühe mit der katholischen Aufklärung bekundet hingegen Kaspar, der einen durchaus massvollen Aufsatz von Georg Schwaiger als wohl zu positive Würdigung der katholischen Aufklärung taxiert[35] und dem es umgekehrt nicht gelingt, in positiver Weise die reformkatholischen Ideen bei Johann Michael Sailer zu sehen[36].

Zu erwähnen bleibt noch die Arbeit von Iso Müller über Placidus Spescha[37]. So geschickt dieser Aufsatz in phänomenologischer Weise die Herkunft von Speschas aufklärerischen Ideen zu analysieren versucht, der dogmatisch-apologetische Standort des Autors wird an zu vielen Stellen fassbar. Als Abgleiten in die alten Zeiten kirchenhistorischer Forschung muss vor allem die Bemerkung zum «Josephinismus» und der Reform von Wessenbergs betrachtet werden: «Da ging im süddeutschen Raum die unheilvolle Saat der josephinischen Aufklärung auf. Wir nennen diese Bewegung Wessenbergianismus. . .»[38]. In allen reformkatholischen Bestrebungen sieht Müller zu wenig das echte Anliegen der Reform und zu sehr das Zerstörerische und der Kirche Feindliche. Dass man die Reformen von Generalvikar von Wessenberg anders sehen kann und auch muss, hatte Wolfgang Müller schon einige Jahre zuvor deutlich hervorgehoben[39]. Gall Heer hat kürzlich gezeigt, dass diese positivere Sicht langsam auch in die schweizerische Kirchengeschichtsschreibung Eingang findet[40]. Jüngste Arbeiten zur katholischen Aufklärung in Freiburg i.Ue. belegen die Rezeption der internationalen Forschung zu diesem Phänomen ebenfalls[41].

Diese kurze und keineswegs vollständige Forschungsübersicht[42] zum Thema «katholische Aufklärung» vor allem in der Innerschweiz beweist eine stets positivere Beurteilung jener schwierigen Zeit des geistigen Um-

[35] A.a.O., 239, Anmerkung 3.

[36] A.a.O., 47—50.

[37] Iso Müller, Placidus Spescha und die Aufklärung, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 84 (1973), 112—150.

[38] A.a.O., 131.

[39] Wolfgang Müller, Wessenberg in heutiger Sicht, in: ZSKG 58 (1964), 293—308.

[40] Gall Heer, Das Kloster Engelberg und Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in der Schweiz, in: Festschrift Gottfried Boesch, hrsg. von H. Büchler-Mattmann u.a., Schwyz 1980, 153—168.

[41] Marius Michaud, La Contre-révolution dans le Canton de Fribourg, 1789—1815, Doctrine, Propagande et Action, Fribourg 1978; Georges Bavaud, Le Chanoine Fontaine face au problème de la liberté religieuse, in: ZSKG 72 (1978), 345—355.

[42] Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang: Johannes Duft, Die Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert, Luzern 1944; Josef Fridolin Wald-

bruchs. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wird aber ebenso deutlich, dass selbst neuere Arbeiten, speziell kirchengeschichtlicher Art, die Entwicklungen und Reformen der katholischen Aufklärung noch immer von einem betont dogmatisch-apologetischen Standort her beurteilen. Dabei sollte doch eine differenziertere und positivere Beurteilung jener Zeitepoche an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gerade heute dem Kirchen- wie auch dem Profanhistoriker keine Probleme mehr aufwerfen. Viele Postulate dieser Reformbewegungen, die man früher allzu gerne als negative Produkte der Aufklärung bezeichnete, wurden vom 2. Vatikanum übernommen und verwirklicht! Zudem ist für den Historiker die Frage, wie weit ein Phänomen kirchentreu, dogmatisch einwandfrei oder bereits häretisch sei, nicht das entscheidende Kriterium. Ihm geht es darum, die Herkunft und die Gründe für das Erscheinen bestimmter Phänomene zu erfassen, sie als solche zu analysieren und schliesslich in den Kontext der geistig-kulturellen, der politischen und sozialen Geschichte einzuordnen[43]. Eine solche Betrachtungsweise der vielschichtigen Phänomene der katholischen Aufklärung führt denn auch von Einseitigkeiten weg, wie man sie in vielen Arbeiten gleichsam als Axiom findet: Aufklärung = Antikirchlich, Antiaufklärung = Kirchlich!

2. *Neue Ansätze und Methoden zur Erforschung der Katholischen Aufklärung*

Seit den bahnbrechenden Ansätzen von Sebastian Merkle vor siebzig Jahren, vor allem aber seit dem zweiten Vatikanischen Konzil sind in vielen Untersuchungen Merkles Thesen zu einer gerechteren Beurteilung der katholischen Aufklärung erhärtet und verfeinert worden. Zu denken ist an die Arbeiten von Eduard Winter im österreichischen Raum[44], an jene von

meier, Der Josephinismus im Fricktal 1780—1830, Vom Jura zum Schwarzwald, Neue Folge 13 (1950); Erwin Jossen, Die Kirche im Oberwallis am Vorabend des Franzosenüberfalls 1790—1798, Brig 1937. — Weitere Arbeiten, die zum Teil aber weit ins 19. Jahrhundert greifen: Sigmund Egloff, Domdekan Alois Vock, 1. Teil bis 1831, Diss. phil. Fribourg, in: Argovia 55 (1943); Othmar Pfyl, Alois Fuchs, 1794—1855, Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus, Teil 1: Studien und Wirken im Heimatkanton bis 1828, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz 64 (1971).

[43] Zu dieser Diskussion vgl.: Conzemius Victor, Kirchengeschichte als «nichttheologische» Disziplin, in: Tübinger Theologische Quartalsschrift 155 (1975), 187—197; Edith Saurer, Kirchengeschichte als historisches Problem, Denken über Geschichte, in: Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 1, München 1974, 157—169.

[44] Eduard Winter, Der Josephinismus, Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740—1848, Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens 1, Berlin ²1962.

Max Braubach, die auch die Schweiz betreffen[45], und an Heribert Raab[46]. Bemerkenswert ist auch van Dülmens Biographie zu Propst Franziskus Töpsl[47]. Der Autor verbindet biographische Elemente mit den Entwicklungen der katholischen Aufklärung in Bayern. Phänomene, die auch in der katholischen Schweiz wirksam waren, treten deutlich hervor, so die Schulreform und Pflege der Wissenschaft, die Erneuerung der Theologie und der Antijesuitismus, dem van Dülmen eine weitere Untersuchung gewidmet hat[48]. Mehrere Forschungsberichte haben den Wandel in der Bewertung der katholischen Aufklärung in Deutschland[49], Österreich[50] und Italien[51] aufgezeigt. In verschiedenen Aufsätzen befasste sich von theologischer Seite Bernard Plongeron mit dem Phänomen der katholischen Aufklärung, wobei er keineswegs nur den französischen Raum untersucht[52]. Für die katholische Schweiz zu beachten sind die neueren Arbeiten zur

[45] Max Braubach, Joseph von Beroldingen und die Aufklärung, in: SZG 2 (1952), 41—70.

[46] Heribert Raab, Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit, 1739—1812, Band 1, Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert, Freiburg, Basel, Wien 1962; —, Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes «ultramontan» im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 81 (1962), 159—173; –, Kirchliche Reunionsversuche, in: HKG 5, 554—570; –, Zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung im Mittelrheingebiet während des 18. Jahrhunderts, Ein Beitrag zum Problem «Katholische Aufklärung und Frömmigkeit», in: Festschrift für Anton Philipp Brück, hrsg. von Franz Rudolf Reichert, Mainz 1973, 177—190.

[47] Richard van Dülmen, Propst Franziskus Töpsl (1711—1796) und das Augustinerchorherrenstift Polling, Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern, Kallmünz 1967.

[48] Richard van Dülmen, Antijesuitismus und katholische Aufklärung in Deutschland, in: Historisches Jahrbuch 89 (1969), 52—80.

[49] Ludwig Hammermayer, Aufklärung im katholischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, Werk und Wirkung von Andreas Gordon, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv 4 (1975), 54—109.

[50] Peter Hersche, Neuere Literatur zur katholischen Aufklärung in Österreich, in: Internationale kirchliche Zeitschrift 62 (1972), 115—128; siehe unten auch die Monografie Hersches zum Spätjansenismus in Österreich, vgl. Anm. 55.

[51] Elisabeth Garms-Gornides, Rivalutazione del Settecento, Versuch einer Literaturübersicht, in: Römische Historische Mitteilungen 12 (1970), 197—278.

[52] Bernard Plongeron, Questions pour l'Aufklärung catholique en Italie, in: Pensiero politico 3 (1970), 30—58; –, Recherches sur l'«Aufklärung» catholique en Europe occidentale (1770—1830), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 16 (1969), 555—605; –, Was ist katholische Aufklärung? in: Katholische Aufklärung und Josephinismus, hrsg. v. E. Kovács, München 1979, 11—56; –, Débats et combats autour d'une Aufklärung «catholique» dans l'Europe du XVIIIe siècle, in: Bulletin d'histoire moderne et contemporaine, fasc. 13, Paris 1982, 75—119.

Aufklärung und zum Reformkatholizismus in Italien[53]. Es wird noch zu zeigen sein, wie vielfältig die Einflüsse aus Oberitalien auf die Innerschweiz waren. In den letzten zehn Jahren hat die Erforschung der katholischen Aufklärung in Deutschland auch auf theologischem Gebiet erstaunliche Fortschritte hin zu einer differenzierten Beurteilung erzielt[54].

Am meisten zu beachten sind aber die vielen Arbeiten zur Erforschung des Josephinismus in Österreich. Vor allem die Monographie von Peter Hersche zum Spätjansenismus in Österreich[55] ergab für die Bearbeitung jener wichtigen Epoche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen neuen Forschungsansatz. Hersche zeigte, wie stark an der Ausformung des Josephinismus jene Kräfte beteiligt waren, in denen sich Jansenismus und Aufklärung, zusammen mit anderen Elementen zum österreichischen Spätjansenismus verbanden. Zahlreiche weitere Einzeluntersuchungen haben dieses Bild des österreichischen Reformkatholizismus bestätigt und verfeinert, zum Teil auch als Resultat einer gezielten und fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Profan- und Kirchenhistorikern, Theologen, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlern[56]. Für die vorliegende Untersuchung werden wir uns an die neuen Forschungsansätze halten; denn nur so können wir Kriterien für eine differenziertere Betrachtungsweise der katholischen Aufklärung im Raum der Innerschweiz gewinnen.

Die meisten bisherigen Arbeiten zur katholischen Aufklärung in unse-

[53] Adam Wandruszka, Österreich und Italien im 18. Jahrhundert, Österreich Archiv, Wien 1963; –, Leopold II., 2 Bde., Wien 1965; –, Der Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts in Italien und in Österreich, Neue Forschungen und Fragestellungen, in: Festschrift Hermann Wiesflecker, hrsg. v. Alexander Novotny und Othmar Pickl, Graz 1973, 231—240.

[54] Als gute Arbeiten seien nebst vielen anderen hervorgehoben: Alfred Schuchart, Der «Pastor bonus» des Johannes Opstraet, Zur Geschichte eines pastoraltheologischen Werkes aus der Geisteswelt des Jansenismus, Trier Theol. Studien 26, Trier 1972; Klaus Stadel, Busse in Aufklärung und Gegenwart, Busse und Busssakrament nach den pastoraltheologischen Entwürfen der Aufklärungszeit in Konfrontation mit dem gegenwärtigen Sakramentsverständnis, München, Paderborn, Wien 1974; Paul Wehrle, Orientierung am Hörer, Die Predigtlehre unter dem Einfluss des Aufklärungsprozesses, Studien zur praktischen Theologie 8, Einsiedeln 1975; Josef Steiner, Liturgiereform in der Aufklärungszeit, Eine Darstellung am Beispiel Vitus Anton Winters, Freiburger theolog. Studien 101, Freiburg i. Br. und Basel 1976.

[55] Peter Hersche, Der Spätjansenismus in Österreich, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 7, Wien 1977.

[56] Kovács Elisabeth (Hrsg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979; Enthält verschiedenste Beiträge zu dieser Frage.— Ferdinand Klostermann und Joseph Müller (Hrsg.), Pastoraltheologie, Ein entscheidender Teil der josephinischen Studienreform, Wien, Freiburg, Basel 1979.

rem schweizerischen Gebiet haben zwei Mängel: Der eine betrifft die Begriffsgruppe «Katholische Aufklärung», «Kirchliche Aufklärung», «Aufklärung in den katholischen Orten», sowie «Reformkatholizismus». Zweifellos meinen diese Begriffe die «grosse katholische Reformbewegung des 18. Jahrhunderts»[57], die auch in der katholischen Schweiz mehr oder weniger stark Fuss fasste. Dabei ging es nicht nur darum, dass sich sogenannt aufklärerische Ideen und Bücher bis in die Bergtäler der Innerschweiz verirrten. Es ging ebenso um die vielfältigen Reformanstösse durch Geistliche und Mönche vor allem im kirchlichen Bereich. Ihnen lag es wie den Reformern im Ausland am Herzen, die katholische Kirche zu erneuern und den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Diese katholischen Reformbewegungen wurzeln letztlich im Unvermögen der nachtridentinischen Zeit, die vom Konzil angestrebte Reform der Kirche zu verwirklichen und traten auch in Opposition zum immer stärker werdenden römischen Zentralismus. Verbunden waren sie durch gemeinsame Vorstellungen und Ziele. Es ging letztlich, wie Wandruszka feststellte, im innerkatholischen Raum «um eine Auseinandersetzung zwischen Reformern und Antireformern, oder wie sie sich gegenseitig nennen, zwischen der 'jansenistischen' und der 'jesuitischen' Partei, wobei diese Parteibezeichnungen als Schimpfwort fast nur jeweils von den Gegnern und nicht von den Betroffenen selbst gebraucht werden»[58]. Wenn nun aber der Akzent auf der Reform und auf der Opposition zur römischen Kurie oder zum römischen Zentralismus so stark zu betonen ist, so bietet sich der Terminus «REFORMKATHOLIZISMUS» als zusammenfassende Bezeichnung aller reformerischen und oppositionellen Bewegungen vom Tridentinum bis zum 2. Vatikanischen Konzil geradezu an[59]. Damit ist der Begriff «kirchliche Aufklärung» elimi-

[57] Hersche, Spätjansenismus, 379 f.

[58] Wandruszka, Reformkatholizismus, 231.

[59] Hersche, Neuere Literatur zur katholischen Aufklärung, 115: «Als zusammenfassende Bezeichnung für diese Bestrebungen bietet sich der Terminus 'Reformkatholizismus' an. Ursprünglich eine Spielart des Modernismus bezeichnend, ist er zuerst von Eduard Winter in einem weiteren Sinn verwendet worden, indem er das Wesen des Josephinismus als 'österreichischen Reformkatholizismus' fasste; seitdem wird er von vielen Autoren fast synonym mit dem Begriff 'katholische Aufklärung' gebraucht. Aber die von der Aufklärung bestimmte kirchliche Reformbewegung des 18. Jahrhunderts hat ältere Wurzeln, unter denen der Jansenismus die wichtigste ist, und sie setzte sich — eine Erkenntnis, die wir ebenfalls Winter verdanken — ohne Bruch ins 19. Jahrhundert fort. So scheint es berechtigt den Begriff 'Reformkatholizismus' auf die ganze Neuzeit seit dem ersten Auftreten des Jansenismus auszudehnen». — In diesem Zusammenhang ist auch hinzuweisen auf: V. Conzemius, Katholizismus ohne Rom, Einsiedeln 1969, 13—25.

niert. «Katholische Aufklärung» gilt dann als Begriff für sämtliche Strömungen aufklärerischen Gedankengutes und aufgeklärter Praxis in den katholischen Gebieten, die nicht speziell den kirchlichen Bereich betreffen. Diese Begriffsbestimmung hat auch den Vorteil, dass man sich nicht zu sehr auf den Terminus «Aufklärung» konzentriert, sondern subtiler die verschiedenen, auch reformerischen Strömungen aufweisen und hervorheben kann. Um die Gruppierungen innerhalb der Reformbewegungen genauer zu umschreiben, lässt sich dem Begriff «Reformkatholizismus» jeweils ein Attribut beigeben, das, soweit bestimmbar, die Ausrichtung näher festlegt, zum Beispiel «jansenistisch», «spätjansenistisch», «italienisch» oder «aufgeklärt». Freilich lassen sich nicht alle Phänomene mit einer solchen Etikette belegen. Oft wird man sich hüten müssen, ein Phänomen nur einer Richtung zuzuweisen, wie noch zu zeigen sein wird!

Ein zweiter Mangel in den meisten bisherigen schweizergeschichtlichen Arbeiten, ist das oft ungenügende Aufzeigen der Wurzeln und Ansätze für die Phänomene des Reformkatholizismus im 18. Jahrhundert sowie des theologischen Standortes der betroffenen Geistlichen. Soweit es das Quellenmaterial zulässt, sollte — ohne damit einem unheilvollen Positivismus zu verfallen — in phänomenologischer Weise der Versuch unternommen werden, die Herkunft und Verbreitung bestimmter reformkatholischer Ideen bei einer Person oder bei einer ganzen Gruppe zu erfassen. Zweifellos liegen hier selbst im Raum der katholischen Innerschweiz mitsamt den Benediktinerklöstern noch viele Möglichkeiten brach! Der Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts erweist sich nämlich als sehr vielschichtiges Phänomen, das keineswegs nur auf der Aufklärung basierte. Sie ist nur ein Element unter anderen, das jeweils ganz verschieden stark und teilweise fast gar nicht in Erscheinung trat.

Was hat man aber unter Aufklärung zu verstehen? Überprüft man die Literatur, so zeigt sich die Problematik einer genauen Definition[60], und vor allem auch die Fragwürdigkeit, die Aufklärung als einheitliche Bewegung aufzufassen. Sie ist zu vieldeutig, als dass man sie auf einen Nenner bringen könnte, so sehr sich auch gewisse Dinge gleichen. Das hat gerade für den schweizerischen Raum seine besondere Bedeutung: Hier war die Aufklärung im Ganzen eher «konservativ» und gemässigt und radikalisierte sich

[60] Werner Schneiders, Die wahre Aufklärung, Zum Selbstverständnis der deutschen Aufklärung, München 1974; Otto Brunner (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe: Hist. Lexikon zur polit.-sozialen Sprache in Deutschland 1, 243—342.

erst im Zeichen der französischen Revolution und der Helvetik[61]. Wie aber sah sich die Aufklärung selber? Als eine «Entzauberung der Welt» dank eigenem, klarem Denken[62]. Gemeint ist die Emanzipation des Menschen aus der Welt des geschichtlichen Herkommens. Sie sollte ihn befreien von allen Autoritäten, Lehren, Ordnungen, Bindungen, Institutionen und Konventionen, die der kritischen Prüfung durch die autonome menschliche Vernunft nicht standzuhalten vermögen. Was sich der Einordnung in ihr gesetzmässiges System entzieht, erweist sich als Aberglaube, Vorurteil oder Irrtum[63].

Die Aufklärung war aber gerade im deutschsprachigen und schweizerischen Raum nicht so sehr eine theoretische Bewegung, sondern vielmehr auf das Praktische ausgerichtet, in dem Sinne, dass das «Selbst-Denken» und seine Erkenntnis «in der Anwendung auf äusseres Handeln, beziehungsweise im äusseren Handeln wirksam werden» musste[64]. Diese Praxis heisst letztlich «Moral». Tugend ist dann nichts anderes als «richtige Selbstbestimmung und zwar nach Massgabe der vorgegebenen Bestimmung durch Gott oder die Natur»[65]. Deshalb hatte diese Praxis einen — das kommt bei Haller, Bodmer oder Iselin zum Ausdruck — starken Hang zur Ethik und zur Verbesserung der Sitten, aber auch das Merkmal «eines gewissen Rigorismus, ja einer tugendhaften Pedanterie und Ängstlichkeit»[66]. Es zeigt sich, wie sorgsam die einzelnen Erscheinungen abgegrenzt werden müssen, ist doch der Rigorismus keineswegs nur ein aufklärerisches Phänomen. Als weitere Merkmale für aufgeklärtes Denken und Handeln im Rahmen des Reformkatholizismus dürfen gelten: Der Kampf gegen die «Andächteleien» und die Betonung zeitgemässer Formen der Andacht, die Forderung nach einem praktischen Christentum, das sich vor allem in der tätigen Karitas äussern muss, die Ablehnung des Barockkatholizismus in seinem übertriebenen Pomp in Kirchenbau, Gottesdienst sowie den vielen Privatandachten und Wallfahrten. Hingegen setzte man sich ein für ein starkes Bildungsinteresse und für konfessionelle Toleranz. Gerade in diesen Dingen kam der aufgeklärte Reformkatholizismus auf die Ideale des Hu-

[61] Im Hof, Ancien Régime, in: Handbuch 2, 765.

[62] Schneiders, Die wahre Aufklärung, 8 und 192; Brunner, Geschichtliche Grundbegriffe 1, 245.

[63] Brunner, Geschichtliche Grundbegriffe 1, 245 f.

[64] Schneiders, Die wahre Aufklärung, 201.

[65] Im Hof, Spätaufklärung, 223; Schneiders, Die wahre Aufklärung, 201.

[66] Im Hof, Spätaufklärung, 223.

manismus zurück, erweitert allerdings um die neuen Erkenntnisse in den Naturwissenschaften und des Naturrechts.

Als eine der wichtigsten Kräfte für den Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts erscheint der Jansenismus. Jansenistisches Gedankengut war damals so stark verbreitet, dass es mit Sicherheit auch den Raum der katholischen Schweiz erreichte. Darauf hat schon Schwendimann hingewiesen und kürzlich hat dies ebenfalls Kurt Meier für die geistige Entwicklung von Fidel Zurlauben betont[67].

In der grossangelegten Monographie zum Spätjansenismus in Österreich hat Peter Hersche aufgezeigt, dass der «Jansenismus kein ausschliesslich theologisches Problem, sondern ein politisches, geistes- und kulturgeschichtliches Phänomen» ist[68]. So kann man an diesem Einfluss nicht vorbeigehen, wenn man alle Strömungen innerhalb der katholischen Aufklärung erfassen will. Denn im 18. Jahrhundert hat sich der Jansenismus nicht nur in seinem moralischen Rigorismus, als Antithese zur jesuitischen Moral des Molinismus, weitgehend in Österreich und teilweise in deutschen Territorien ausgebreitet. Er drückte sich auch in vielen anderen theologischen Tendenzen und praktischen Reformen aus. Dazu gehören die Ausrichtung auf die Bibel und die Kirchenväter, der Rekurs auf die Urkirche, die Betonung des Opfercharakters der Messe, die Förderung der Muttersprache im Gottesdienst, der Einsatz für ein strenges, ja weltfremdes Leben sowie weitere Elemente, die sich erst später mit dem Jansenismus verbanden. Freilich wird man sich, wie Hersche betont, hüten müssen, aufgrund eines dieser Elemente sogleich auf eine jansenistische Einstellung zu schliessen[69], gehören doch dazu eine grössere Zahl von deutlich erfassbaren Kriterien.

Wie recht Hersche mit dieser Einschränkung hat, belegen weitere Einflüsse, die den Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts mitprägten. So sind nebst dem jansenistischen Element auch die vielfach auf direkten Wegen in die katholische Schweiz eingedrungenen Strömungen des Gallikanismus mit staatskirchlichen wie episkopalistischen Tendenzen zu beachten. Viele Patriziersöhne aus den katholischen Orten genossen ihre Ausbildung im französischen Sprachraum oder dienten dort als Offiziere. Hier konnten sie Jansenismus wie Gallikanismus kennenlernen und so verwundert es nicht, wenn sie später zuhause in Amt und Würden auch wieder sol-

[67] Vgl. dazu Teil 2, Kap 5.2.

[68] Hersche, Spätjansenismus, 23.

[69] A.a.O., 34.

che Ideen vertraten. Auf diesem Wege und über das Schrifttum drangen auch die regalistischen Thesen eines van Espen ein, der wiederum starke Bezüge zum Jansenismus aufwies. Dass auch die Ideen von Weihbischof Hontheim, die er in seinem «De statu eccelesiae. . .» vertrat, schnell die Innerschweiz erreichten, belegen die Arbeiten eines Felix Balthasar.

Für die katholischen Geistlichen, vor allem für jene, die in Oberitalien ihre Studienjahre verbrachten, ist auch der italienische Reformkatholizismus zu beachten; das haben schon Wicki und Vögtli erwähnt[70]. Diese Spielart der katholischen Aufklärung war übrigens keineswegs homogen und hatte z.B. auch auf Österreich einen grossen Einfluss[71]. Im italienischen Reformkatholizismus verbanden sich Reformvorschläge des Konzils von Trient und vor allem eines Kardinal Karl Borromäus mit dem Gedankengut der französischen Oratorienbewegung und dem Jansenismus. Dazu kamen die Ideen der katholischen Frühaufklärung in Oberitalien, in erster Linie eines Lodovico Antonio Muratori[72]. Von ihm weitet sich der Blick auf die Reformen der Mönche von St. Maur, die mit ihrer Maurinerschule für die Quellenforschung in der Kirchengeschichte wichtige Impulse gaben, Anregungen, die zum Teil dann recht spät auch in schweizerischen Benediktinerklöstern wirksam wurden[73]. Muratoris Einfluss auf die katholische Schweiz ging vor allem über seine Reformschriften. Allerdings fehlen hier noch die Untersuchungen über deren Verbreitung, eine Arbeit, die für den österreichischen Raum erstaunliche Ergebnisse brachte[74].

Ähnlich wie in Deutschland griff die Aufklärung auch in der Eidgenossenschaft von den reformierten Orten auf die katholischen Gebiete über[75]. Männer aus reformierten Städten suchten vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die neuen Ideen auch in den katholischen Orten zu verbreiten. Auf der anderen Seite empfanden viele reformgesinnte Katholiken die Rückständigkeit der katholischen Innerschweiz als schmerzlich. Sie suchten Kontakt mit den Reformierten, um mit ihnen über Möglichkeiten der Erneuerung und des Heraustretens aus der Isolierung zu diskutieren. Dieses Beziehungsfeld ist zu beachten, desgleichen auch Elemente, die über-

[70] Vgl. Anm. 2 und 23.

[71] Wandruszka, Reformkatholizismus, 231.

[72] Hersche, Spätjansenismus, 375 f.

[73] Anmerkung 19.

[74] Eleonore Zlabinger, Lodovico Antonio Muratori und Österreich, Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 53, Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 6, Innsbruck 1970.

[75] Im Hof, Ancien Régime, in: Handbuch 2, 741.

haupt nichts mit Aufklärung zu tun haben, wie der Pietismus und später die Erweckungsbewegungen. Diese Offenheit förderte die konfessionelle Toleranz, sei sie nun auf die humanistischen Ziele der Aufklärung oder auf das Suchen nach dem Gemeinsamen im biblisch orientierten Glauben gestützt.

Mit der französischen Revolution und noch mehr in der Helvetik kam es zwischen der älteren, meist gemässigteren und der jüngeren, radikaleren Generation zu einer oft heftigen Polarisierung. Während die jüngeren Leute ihre radikalen und zum Teil ganz an der französischen Revolution orientierten Ideen pointiert vertraten, flüchteten die Älteren oft in die scheinbar sicheren Bereiche der «Reaktion» und der «Restauration». Sie warfen damit auch gute Reformanstösse über Bord und fielen oft zurück in «Klerikalismus» und «Kurialismus». Gleichzeitig ging damit ein Stück des Aufbruches verloren. Dass sich Ansätze einer katholischen Aufklärung mit Elementen eines vertieften Christentums auch zu einem tragfähigen Reformkatholizismus verbinden konnten, verdeutlicht hingegen das fruchtbare Wirken eines Johann Michael Sailer, von dem die süddeutschen wie die schweizerischen Gebiete für das beginnende 19. Jahrhundert wichtige Reformanregungen erhielten.

Im Folgenden werden nun Leben und Werk von Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737—1815) aufgrund der dargelegten Kriterien untersucht. Freilich wird auch hier so manches nur im Ansatz möglich sein. Das ist einerseits der nicht gerade günstigen Quellenlage zuzuschreiben, andererseits dem Umstand, dass wir für den Raum der katholischen Innerschweiz noch keine vergleichbaren Untersuchungen besitzen.

Die Quellen liegen ausserordentlich verstreut in den verschiedensten Archiven und Bibliotheken. Die Gewissheit, alles einschlägige Quellenmaterial erfasst zu haben, ist nicht vorhanden. Einzelne Lebensabschnitte sind sehr gut, andere dürftig dokumentiert. So fehlen die Quellen für die Jugendjahre und die erste Zeit der Seelsorge weitgehend, aber auch für die wichtigen Jahre zwischen französischer Revolution und Helvetik fliessen sie nur spärlich. Die Korrespondenz mit den katholischen Amtsbrüdern ist fast nicht mehr greifbar. Gerade sie hätte in vielen Fällen erst ein aussagekräftiges Bild ergeben. Einseitigkeiten waren deshalb kaum vermeidbar. Umgekehrt hat der Einbezug aller Quellengattungen, seien es Kirchenbücher, Protokolle der Priesterkapitel, Bemerkungen von Dritten, Amtsschriften und vieles mehr wichtige Ergänzungen gebracht. Manches liess sich so erhärten, das sonst hätte unbeantwortet bleiben müssen.

Karl Joseph Ringolds Leben und Werk werden übrigens in der vorliegenden Arbeit erstmals umfassend untersucht. Zwar ist er schon in vielen Abhandlungen zur katholischen Aufklärung als «aufgeklärter» und «toleranter» Pfarrer erwähnt worden. Aber nie hat man sich eingehender mit ihm beschäftigt, obwohl Leben und Werk dieses Landpfarrers tiefe Einsichten in die Geschichte des Reformkatholizismus und der Ökumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert vermitteln.

I. Teil: Lebensweg und Umwelt

1. JUGEND UND STUDIENZEIT 1737—1760

1.1. Kindheit in Altdorf

Das Geschlecht der Ringold gehörte nie zu den regierenden Familien des Landes Uri. Relativ spät waren die Ringold mit Meister Mathias und Stephan im Jahre 1620 ins Urner Landrecht aufgenommen worden[1].

Und erst mit Franz Florian Ringold, Karl Joseph Ringolds Grossvater, rückte das Geschlecht der Ringold in die Schicht des Mittelstandes auf. Als Faktor in Altdorf hatte er einen wichtigen Posten an der Gotthardroute inne und war für den Transport des Handelsgutes auf der Strecke Flüelen-Bellinzona verantwortlich[2]. Franz Florian Ringold schloss am 21. Januar 1698 den Lebensbund mit Elisabeth Straumeyer[3]. Der Grundstein für eine grosse Familie war gelegt. Zehn Kinder schenkte ihm seine Frau. Alle fünf Knaben durften eine gute Ausbildung geniessen. Drei Söhne wurden Geistliche und zwei Schulmeister[4].

Faktor Franz Florian Ringolds zweitältester Sohn hiess Karl Franz. Er trat 1730 in den Schuldienst ein und war Lehrer an der deutschen Schule im Hauptflecken Altdorf[5]. In dieser Funktion hatte er den Schülern vor allem das Lesen und Schreiben sowie die elementaren Grundlagen des Rechnens beizubringen. Zwei Jahre später führte er Appollonia Lauener an den Traualtar[6]. Nach zwei Töchtern wurde ihnen am 25. August 1737 ein Sohn geschenkt. Sie liessen ihn in der Pfarrkirche auf den Namen CAROLUS JO-

[1] StAUri, Landleutebuch, 1620; Stammbuch, Eintrag Ringold.

[2] *Franz Florian Ringold* (9. 10. 1673—12. 1. 1743) . — StAUri, P 1. 1866, Sammlung F. Gisler; E. Wymann, Altdorfer in der Fremde u. Fremde in Altdorf laut Totenbuch 1730—1795, in: Gfr. 97 (1943), 285. — Zur Bedeutung und Funktion des Faktors: Hans Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern, Luzern 1979, 449—451.

[3] StAUri, P 1. 1866, Sammlung F. Gisler.

[4] Priester wurden: Sebastian Anton (1698—1778), vgl. Anm. 17; Franz Bernhard (1716—1782), seit 1742 Pfarrer in Seedorf sowie Felix Desiderius (*1719), Kaplan in Altdorf. — Als Schulmeister wirkten: Karl Franz (1706—1742), vgl. Anm. 5 und Justus Florian (1714—1765). — Ab Egg, Beiträge zur Geschichte des urnerischen Schulwesens, Zug 1897, 16.

[5] Ab Egg, Schulwesen, 16. — Hier wird allerdings die falsche Frau angeführt: Karl Franz war nicht mit Helena Zurfluh verheiratet. Das war die Gattin des Justus Florian.

[6] StAUri, P 1. 1866, Sammlung F. Gisler.

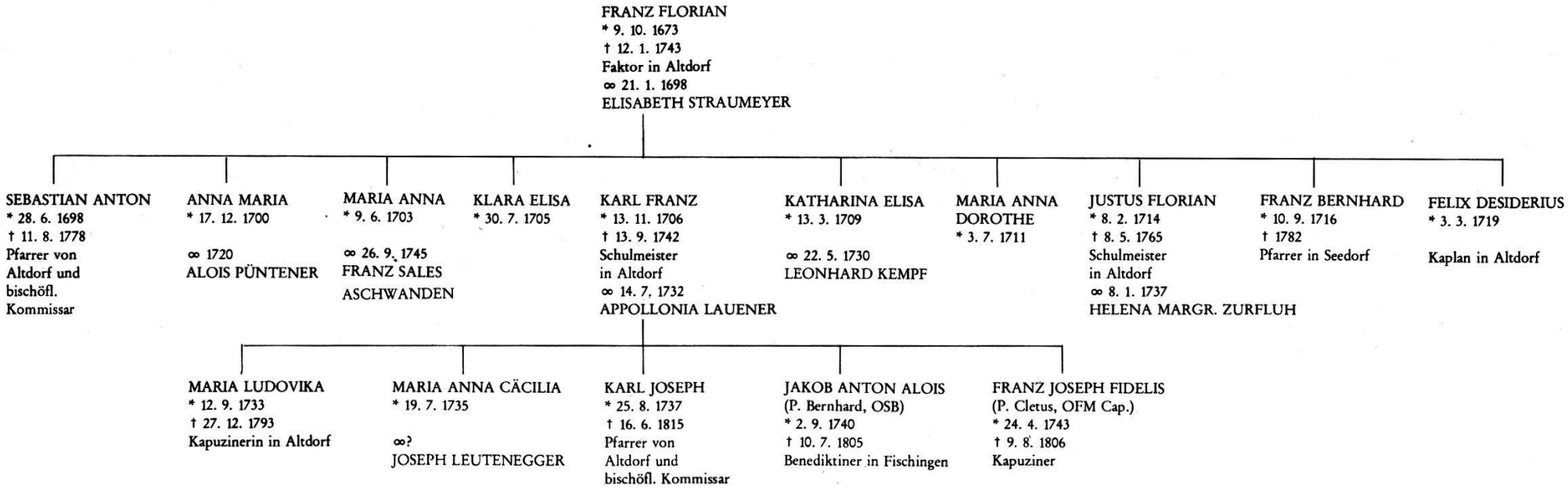


Abb. 2: Auszug aus dem Stammbaum der Ringold von Altdorf.

SEPHUS ANTONIUS BARTHOLOMAEUS taufen[7]. Als Taufpaten standen zur Seite Anton Sator, Kaplan in Meien, und Maria Elisabeth Ringold, die Grossmutter[8].

Mit fünf Jahren verlor Karl Joseph seinen Vater. Ein bösartiges Fieber hatte den Schulmeister innert wenigen Tagen der Familie entrissen[9]. Für die Mutter und die fünf unmündigen Kinder brach eine schwere Zeit an. Wohl mit Hilfe der Verwandten konnte sie aber gemeistert werden; denn trotz allem durften die drei Söhne studieren. Jakob Anton, der um drei Jahre jüngere Bruder von Karl Joseph, wurde Benediktiner. Am 12. Juli 1761 legte er im Kloster Fischingen im Thurgau die Profess ab. Er wirkte dort unter dem Klosternamen Bernhard als Lehrer an der kleinen Klosterschule, war Kellermeister und Vestiarius.

Nach langjähriger Krankheit starb er im Jahre 1805[10]. Der jüngste Bruder wurde Kapuziner. Fortan trug er den Ordensnamen Cletus. Zuerst war er Sekretär des Provinzials, dann arbeitete er als Pfarrhelfer in Andermatt. Zu Beginn der Helvetik wechselte er von Altdorf nach Luzern. Hier starb er 1806[11]. Die älteste Schwester, Ludovika, trat ins Kloster zum Oberen Hl. Kreuz in Altdorf ein[12]. Die zweite Schwester verheiratete sich mit Joseph Leutenegger und lebte später in Fischingen[13].

[7] PfAA, liber bapt. et def. 1730—1795: 25. August 1737.

[8] A.a.O.

[9] A.a.O., 13. Sept. 1742: «Carolus Franziscus Jos. Ringold, frater meus amanthissimus ludimagister: febri maligna consumptus».

[10] *Jakob Anton Joh. Alois Leonz Ringold* (2. 9. 1740—10. 7. 1805). — P. Rudolf Henggeler, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen, Zug 1931, 493. — Anders als zu seinem jüngsten Bruder, der Kapuziner war, hatte K.J. Ringold gute Kontakte zu P. Bernhard: ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805; StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an K.M. Gisler, 2. 10. 1788; P. Joh. Bapt. Gerschwiler an Ringold, 16. 3. 1800; 24. 3. 1801.

[11] Franz Joseph Fidelis Bernhard Ringold (24. 4. 1743—9. 8. 1806), Schulen in Altdorf, 9. 1. 1762 Eintritt in den Kapuzinerorden, Noviziat in Zug, 1765—1771 Studium der Philosphie und Theologie in Solothurn, 1771—1784 in den Klöstern Rapperswil, Appenzell und Bremgarten, anschliessend in Andermatt. 1795—1799 in Altdorf. Lebensabend in Luzern. — Provinzarchiv der Kapuziner, Luzern, Prot. Maius, tom. 152, 218 X. — Freundl. Mitteilung von Fr. Stanislaus Noti, Luzern. — Fr. Gisler, Verzeichnis der Urner Kapuziner, in: Hist. Njbl. Uri 34 (1928), 79. Die Angabe «Mit P. Cletus im männl. Stamm erloschen» ist nicht zutreffend. Karl Joseph Ringold lebte bis 1815.

[12] *Maria Ludovika Ringold* (12. 9. 1733—27. 12. 1793). — Archiv des Kapuzinerinnenklosters zum Oberen Hl. Kreuz in Altdorf, Chronik, Nekrologium und entsprechende Mappe. Freundl. Mitteilung von Sr. Aloisia Schelbert.

[13] Dies geht aus einem Brief von Augustin Schmid, Pfarrhelfer in Altdorf an J. J. Hess her-

Mit sieben oder acht Jahren besuchte Karl Joseph die Elementarschule, wo seit dem Tode seines Vaters der Onkel Florian Ringold unterrichtete[14]. Im Jahre 1747 wurde in Altdorf wieder eines der beliebten Geistlichen Spiele aufgeführt. Wie die anderen Bühnenstücke war auch das Trauerspiel «Formerius oder Constantia Coronata» ganz dem Barock verhaftet und brachte den Zuschauern das Leben und den heldenhaften Martertod des Hirtenknaben Formerius nahe[15]. Der junge Scholar Karl Joseph Ringold wirkte wie sein Mitschüler Joseph Arnold[16] im Chor der Engel mit. Als Regisseur und musikalischer Leiter amtete seit Jahren bei diesen Spielen Onkel Sebastian Anton Ringold, der in der Zwischenzeit zum Kaplan an der Pfarrkirche Altdorf gewählt worden war[17].

Er förderte den jungen Karl Joseph in den nun kommenden Studienjahren an der Lateinschule in Altdorf. Sie war um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits gut ausgebaut und umfasste die Principia, Rudimenta, Grammatica, Syntaxis minor und major sowie die Humanitas[18].
Einteilung wie Prämiensystem weisen auf den starken Einfluss der Erziehungs- und Studientradition der Jesuitenschulen hin[19].
In Anbetracht der Ausstrahlungskraft des katholischen Vorortes Luzern auf die Urkantone verwundert das nicht. Auch die Klosterschulen der Be-

vor; ZBZH, FA Hess 1741. 141 bk. 10. 8. 1815. — *Maria Anna Elisa Cäcilia Ringold* (19. 7. 1735). R. Henggeler, Das Benediktinerinnenkloster zu St. Lazarus in Seedorf, Seedorf 1959, 151., Nr. 139

[14] Ab Egg, Schulwesen, 16.

[15] Wymann Eduard, Zur Schul- und Theatergeschichte von Uri, in: Gfr. 61 (1906), 208—211.

[16] A.a.O., 210; *P. Joseph Arnold* (1738—1819), Benediktiner in Pfäfers, nach Schulen in Altdorf 1755 Profess, 1768 Dekan, 1805—1819 Abt von Pfäfers. — Henggeler, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen, Zug 1931, 93 f.

[17] *Sebastian Anton Ringold* (1698—1778), Studien in Altdorf, Engelberg und Mailand, Lehrer an der Lateinschule Altdorf, Organist, Kaplan der straumeyerschen Pfrund, 1735 Pfarrhelfer und 1755 Pfarrer von Altdorf, 1775 bischöflicher Kommissar. Er machte sich nicht nur in der Seelsorge sondern auch im musikalischen Leben in Altdorf verdient. — Thomas Herger, Das bischöfliche Kommissariat Uri, Altdorf 1963, 50—52; P. Gall Heer, Urner als Konventualen und Klosterschüler in Engelberg bis 1800, in: Festschrift P. Iso Müller, Stans 1973, 275f. Carl Franz Müller, Aus der Musikgeschichte von Altdorf, erw. S.A. aus Gotthard-Post 13 (1966), 9; Monatliche Nachrichten vom Jahre 1778, 141f. HBLS 5, 640; Ab Egg, Schulwesen, 16; Wymann, Schul- und Theatergeschichte, in: Gfr. 61 (1906), 194.

[18] Karl Borromäus Lusser, Das Kollegium Karl Borromäus von Uri und die ehemalige Latein- und Kantonsschule in Altdorf, Altdorf 1956, 120—126.

[19] A.a.O., 122—125.

nediktiner hatten sich weitgehend der jesuitischen «ratio studiorum» von 1599 angepasst[20].

Das Niveau der Lateinschule war beachtlich. Seit den Reformbestrebungen des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus hatten die höheren Schulen in den Hauptorten der Urschweiz einen markanten Aufschwung genommen[21].

Verglichen mit den nahegelegenen Klosterschulen von Engelberg und Einsiedeln zählte die Lateinschule in Altdorf bedeutend mehr Schüler. Aufgrund der Theaterzettel hatte sie etwa 32 Zöglinge. Die Klosterschulen zählten in der Regel um die 12 Alumnen[22]. Die für Altdorf errechnete Zahl der Lateinschüler darf im Vergleich zur Bevölkerungsgrösse als ausserordentlich hoch bezeichnet werden. Diese höhere Schule wurde eben nicht nur von den künftigen Theologen besucht, sondern bot auch Söhnen aus der Oberschicht eine gute Basis für den Aufstieg in Ämter oder Offiziersränge in Fremden Diensten[23].

Von den Lehrern an der Lateinschule, Karl Joseph Leonz Lusser (1696—1788) und Jakob Bessler (+1759) ist nicht viel mehr als der Name bekannt. Beide waren Weltgeistliche[24].

1.2. Klosterschule Muri

In den Jahren 1753 und 1754 besuchte Karl Joseph Ringold die Klosterschule des fürstlichen Benediktinerstiftes Muri[25]. Mit Sicherheit hat ihm einer seiner geistlichen Onkel den Besuch des Obergymnasiums in Muri ermöglicht, vielleicht auch mit dem Gedanken, der junge Student werde einmal in dieses Kloster eintreten. Auf die Zusage von Fürstabt Fridolin Kopp wurde Karl Joseph Ringold als Zögling aufgenommen. Als Chorsänger zahlte er nur die Hälfte des Kostgeldes von 65 Luzerner-Gulden[26]. Zusammen mit zehn Mitschülern machte er die Chorübungen der Mönche mit und half bei den Gesängen. So wurde er im weiteren Sinne als Mitglied des Klosters angesehen, ohne zum Eintritt verpflichtet zu sein[27]. Der Wechsel

[20] A.a.O., 121.
[21] A.a.O., 71 f.
[22] Gfr. 61 (1906), 208—211.
[23] Lusser, Kollegium Karl Borromäus, 125.
[24] A.a.O., 116.
[25] StAAG, cod. 5567, Oec. Mur., Jahresrechnung 1753—54.
[26] A.a.O., Tischgeld der Scholaren. Ringold: für 1753, 32 Gl. 20 B. und für 1754 30 Gl. 20 B.—Kiem, Muri 2, 111.
[27] Kiem, Muri 2, 113 und 280.

ins Freiamt und der Eintritt in dieses von barockem Glanz geprägte Hauskloster der Habsburger, aber auch der ganze Ablauf des täglichen Lebens im klösterlichen Rhythmus bedeuteten zweifellos eine grosse Umstellung[28].

In den Schulstunden des Obergymnasiums wurden vor allem lateinische Klassiker gelesen, die Regeln lateinischer Poesie geübt und die Beredsamkeit geschult. Die deutsche Sprache hingegen wurde stiefmütterlich behandelt. Mehr Wert legte man auf Kalligraphie und Geschichte[29]. Im ganzen gesehen war der Schulplan mit demjenigen anderer Benediktinerschulen identisch und orientierte sich stark an den Jesuitenschulen. Dort holten sich die Lehrer der Murianer Klosterschule in der Regel auch ihre Ausbildung[30].

1.3. Collegium Helveticum in Mailand

Seit dem Jahre 1755 studierte Karl Joseph Ringold am Collegium Helveticum in Mailand. Diese Ausbildungsstätte für Theologen hatte Kardinal Karl Borromäus gegründet und 1579 eröffnet[31]. Sie bot 48 Schweizer Theologen einen Freiplatz, wofür es einer Empfehlung durch die Behörden und einer bestandenen Aufnahmeprüfung bedurfte[32].

Ringold besuchte in Mailand den zweijährigen Kurs für Philosophie und studierte anschliessend vier Jahre Theologie[33]. Hier wurden vor allem Dogmatik und Moral doziert. Daneben war Gelegenheit geboten, die Rhetorik zu üben, und sich in der Liturgie und im Kirchengesang zu schulen. Die griechische und hebräische Sprache standen ebenfalls auf dem Stundenplan[34]. Die Studenten konnten auch noch zusätzliche Fächer belegen und sich in anderen Sprachen weiterbilden.

Die angehenden Kleriker erhielten in Mailand eine gründliche und in vielen Belangen zeitgemässe Ausbildung. Dafür spricht das Urteil eines reformierten Zeitgenossen: «In der That gehören diejenigen Geistliche, wel-

[28] A.a.O.

[29] Kiem, Muri 2, 114 f.

[30] A.a.O., 99.

[31] E. Wymann, Kardinal Karl Borromäus in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft, Stans 1910, 130 ff.

[32] Schinz, Beyträge, 3. Heft, 254; Vögtli, Gugger, 16 f. — Die einschlägigen Akten und Bücher fehlen in Altdorf. Sie wurden beim Brand 1799 wohl vernichtet. — Zur Vernichtung der Akten zum Helvetischen Kolleg vgl.: Archivio Storico Lombardo 35 (1908), 278 f.

[33] Schinz, Beyträge, 4. Heft, 539.

[34] Schinz, Beyträge, 3. Heft, 257.



Abb. 3: Ansicht des Helvetischen Kollegiums in Mailand um 1730.

che aus dem Helveticum kommen, allemal zu den aufgeklärteren und sittlicheren, welche nicht blos ihrem Stand Ehre machen, sonder, wo sie berufen werden, es seye zur Seelsorge, oder zum wissenschaftlichen Unterricht anderer, oder zu Besorgung und Verwaltung bischöflicher, und Consistorial-Rechten, mit Einsicht, Fleiss und Rechtschaffenheit ihr Amt verwalten. Nicht blos sind sie an ein geschäftiges Leben gewöhnt, und kennen den Werth der Zeit, und die Würde ihrer Berufspflichten, sondern sie kennen neben der Muttersprache und dem Latin, gemeinlich auch noch ein Paar andere Sprachen, haben Geschmack bekommen an den schönen Wissenschaften, und in dem grossen Mayland, auch bei den wenigen Anlässen, die sie hatten, die Sitten der Stadt zu sehen, dannoch die angebohrne Rauheit abgeschliffen und die feinere Welt insoweit kennen gelernt, als es zu Angewöhnung gefälliger Sitten und eines angenehmen Umgangs dienen mag. Die Notwendigkeit der Tolleranz unter den Christen wird auch ihnen je länger je mehr einleuchten . . .»[35].

[35] A.a.O., 260.

Zwei Professoren am helvetischen Kolleg hatten für Karl Joseph Ringold besondere Bedeutung. Mit ihnen blieb er auch später verbunden. Carlo Mazzo unterrichtete Griechisch und Hebräisch. Er war später Rektor am Collegio Papio in Ascona und Propst von Asso am Comersee, wo er 1808 starb. Mit ihm stand Ringold während Jahren in freundschaftlicher Beziehung[36]. Am intensivsten und nachhaltigsten war aber der Einfluss von Giovanni Battista Branca. Dieser hochgebildete Gelehrte stammte aus dem Tessin und dozierte in Mailand Philosophie, Bibelwissenschaften sowie biblische Sprachen. Professor Branca förderte den jungen Studenten entscheidend[37]. Durch ihn wurde Ringold mit den lateinischen und griechischen Kirchenvätern vertraut, desgleichen mit der gründlichen Arbeit an der Bibel[38].

Auch wenn am Helvetischen Kolleg jesuitischer Geist mitregierte und weitgehend traditionelle Theologie doziert wurde, die meisten Studenten kehrten dennoch aus Mailand zumindest mit einem Hauch reformkatholischen Gedankengutes in die Eidgenossenschaft zurück[39]. Zweifellos lernte Karl Joseph Ringold in Mailand die Werke von Lodovico Antonio Muratori kennen — wenn nicht im Helvetischen Kolleg, so doch in der ambrosia-

[36] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6.10.1777; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca 9.10.1777. — Fridolin Segmüller, Das Päpstliche Kollegium Papio in Ascona, Freiburg i. Ue., 1930, 70 f.

[37] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 21.3.1808: «... mein ehemaliger Repetitor in Physica et Metaphysica im Collegio Helvetico.» — *Giovanni Battista Branca* (7. 2. 1722—20. 12. 1799) von Brissago (TI), studierte in Mailand, Dr. theol., hervorragender Orientalist, Lehrer an den Seminarien Monza und Mailand sowie am Collegium Helveticum, seit 1764 Direktor der Biblioteca Ambrosiana. Er trat als Bibelwissenschaftler hervor, stand in diesem Zusammenhang mit Gelehrten aus ganz Europa in Kontakt und hinterliess ein unvollständiges Werk: «De sacrorum librorum latinae Vulgatae editionis auctoritate et perpetuo in Ecclesiae usu disputatio...», Mediolani 1781 sowie verschiedene Manuskripte. Dizinario Biografico degli Italiani 13, Rom 1971, 759 f.; G.A. Oldelli, Dizionario storico-ragionato degli uomini illustri del Canton Ticino, Lugano 1807, 44—47; HBLS 2, 340.

[38] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, aus Attinghausen 19. 10. 1773 und 9. 10. 1777 sowie aus Sarmenstorf 1. 9. 1790.

[39] Wicki, Göldlin, 458; Vögtli, Gugger, 18; Schinz, Beyträge, 3. Heft, 260. — Nach Hersche, Spätjansenismus, 282, hatte Melchior Blarer, einer der heftigsten Verfechter der harten Linie im österreichischen Spätjansenismus, in seiner Studienzeit in Mailand den Molinismus gründlich kennen gelernt.

nischen Bibliothek, die er öfters besucht hat[40]. Schon damals begeisterte er sich für eine Verjüngung der katholischen Kirche im Sinne des Urchristentums und für eine Erneuerung der religiösen Praxis, wie sie Muratori in seinen Arbeiten betont hat. Aber auch der Gedanke konfessioneller Toleranz war in ihm erwacht[41].

Nach einer gründlichen und umfassenden Ausbildung erhielt der junge Theologe zusammen mit weiteren Mitstudenten am 22. September 1759 die Subdiakonats- und am 1. März 1760 die Diakonatsweihe[42]. Nach der Priesterweihe im Sommer oder Herbst 1760 verliess Karl Joseph Ringold die Metropole der Lombardei und kehrte über den Gotthard ins Urnerland zurück[43].

2. ERSTES WIRKEN IN DER HEIMAT 1760—1779

2.1. Kaplan in Altdorf

Am 18. Dezember 1760 ersuchte Karl Joseph Ringold um Aufnahme ins Priesterkapitel Uri. Sie wurde ihm am 14. Februar 1761 gewährt[1]. Seine erste Anstellung fand der Neupriester als Kaplan der Straumeyerschen

[40] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 11.5.1810: «... da ich zuweilen die berühmte Ambrosianische Bibliothek in Mayland besuchte...». — *Lodovico Antonio Muratori* (1672—1750), von Modena, Studium der Theologie und des Rechts. Er wirkte als Theologieprofessor und Historiograph. Von 1700 bis zu seinem Tode war er Bibliothekar des Herzogs von Modena; auch als Bibliothekar und Archivar der Ambrosiana in Mailand war er tätig. Muratori war überdies ein fruchtbarer Gelehrter und Schriftsteller. Er publizierte nebst quellenkritischen Abhandlungen, Schriften zur Philosophie, zu Politik und Recht. Von besonderer Bedeutung für den Reformkatholizismus waren seine wegweisenden religiösen Werke. — Zur Biographie und dem Werkverzeichnis, E. Zlabinger, Muratori und Österreich; vgl. auch Hersche, Spätjansenismus, 50 f.; Winter, Josephinismus, 24 ff.

[41] ZBLU, Ms 252, Bd. 12, Ringold an Balthasar, 6.10.1777; ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 11. 5. 1813; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.

[42] ACAM, R 102, Registri delle Ordinazioni 1759—1773. — Die niederen Weihen hatte er bereits am 19. Mai 1758 empfangen, R 276.

[43] Die Nachforschungen nach Datum und Ort der Priesterweihe blieben leider erfolglos. Weder in den Weihebüchern von Mailand, Konstanz, Como und der Nuntiatur in Luzern ist seine Name eingetragen.

[1] ABK Uri, Protokoll I , 291 ff.

Pfrund in Altdorf, einer der neun Familienpfründen im Hauptflecken[2]. Sie war schon von zwei Onkeln Ringolds versehen worden[3].

Ein Pfrundbrief regelte die Rechte und Pflichten[4]. Der junge Kaplan hatte jeden Mittwoch in der St. Josephskapelle Messe zu lesen. Starb ein Mitglied der Familie Straumeyer, oblag ihm die Pflicht das Totenamt zu singen. Der Pfrundinhaber musste auch Beichte hören und fähig sein, als Prediger zu amten[5]. In diesen Funktionen leistete Karl Joseph bei seinem Onkel Sebastian Anton Ringold Vikariatsdienste. Letzterer war seit sechs Jahren Pfarrer in Altdorf[6].

Daneben hatte Karl Joseph Ringold Gelegenheit, weiteren Tätigkeiten nachzugehen und freundschaftliche Kontakte zu pflegen. Allerdings besitzen wir darüber keine Nachrichten.

Mit dieser Pfrund hatte Ringold sein erstes sicheres Einkommen gefunden. Er erhielt wöchentlich 10 Schilling, jährlich für Haus und Garten 30 Gulden und an Martini 147 Gulden. Das war nicht sehr viel, lag aber im Durchschnitt der Einkommen urnerischer Hilfsgeistlicher[7].

2.2. Pfarrer in Attinghausen

Im Jahre 1766 wählten die Dorfgenossen von Attinghausen den noch nicht Dreissigjährigen zu ihrem Pfarrer[8]. Die Pfarrei Attinghausen lag unweit von Altdorf am linken Ufer der Reuss. Um 1600 war sie von der Mutterpfarrei Altdorf abgekurt worden und zählte etwa 450 Seelen[9]. Das Einkommen aus der Pfarrpfrund betrug jährlich um 300 Gulden[10]. Wie bei an-

[2] A.a.O., 291: «Dnorum Straumeyer Sacellanus...»; BABE, HCA 1408, fol. 233 f.

[3] Zuerst war Sebastian Anton Ringold (1698—1778), Monatl. Nachrichten 1778, 141—142; vgl. Kap 1, Anm 17. — Ihm folgte Felix Desiderius Ringold (* 3. März 1719) als Kaplan an der Straumeyerschen Pfrund. StAUri, Sammlung F. Gisler, P1. 1866; Hans Jakob Holzhalb, Supplement zu dem allg.-eidsg. schweiz. Lexikon, Theil V, Zürich 1791, 133.

[4] StAUri, Sammlung F. Gisler, P1. 1924, Kopie des Pfrundbriefes; BABE, HCA 1408, fol. 233, Enquêten zu Altdorf.

[5] StAUri, Sammlung F. Gisler, P.1. 1924, Kopie des Pfrundbriefes.

[6] Teil 1, Kap. 1, Anm. 17.

[7] Vgl. dazu die Angaben der Enquêten in BABE, HCA, 1408, 233 ff. — Die Enquêten sind gedruckt in: Hist Njbl. Uri 6 (1900), 1—55. — Bielmann, Lebensverhältnisse im Urnerland, 8.

[8] BABE, HCA 1408, 235; Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 5 und 37. — PfA Attinghausen, Liber Bapt., erster Eintrag Ringolds unter dem 30. März 1766.

[9] Pfarrer Martin Gisler gibt für 1799 eine Zahl von 484 Seelen an; vgl. Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 37.

[10] Diese Zahl berechnet nach den Angaben der Enquêten; vgl. Hist. Hjbl. Uri 6 (1900), 37.

deren Pfarreien im Lande Uri war auch in Attinghausen die Einwohnerschaft Kollator der Kirche. Sie wählte den jeweiligen Pfarrer selbst und unterhielt auch das Gotteshaus. Dieses war 1755 einer umfassenden Barockisierung unterzogen worden[11].

Pfarrer Ringold war erst drei Jahre in Attinghausen, als am 2. Mai 1769 kurz vor Mitternacht in seinem Pfarrhaus «wegen dem gespaltenen und übel versorgten Ofenkamin» ein Brand ausbrach, dem Pfarrhaus, Kirche und Beinhaus zum Opfer fielen[12]. Pfarrer Ringold verlor einen Teil seiner Habe, besonders Dinge, die er im obersten Stockwerk aufbewahrt hatte[13]. Am meisten beklagte er den teilweisen Verlust seiner schon beachtlichen Büchersammlung sowie die Vernichtung von persönlichen literarischen Produkten. Einige Jahr später wies er in einem Brief an Felix Balthasar auf diese schmerzliche Situation hin: «Meine Regia Parnassi ist 1769 nebst anderem Poetischem Reichtum in den Flammen der schröcklichesten Feüersbrunst aufgegangen, und seither habe ich keinen Vers mehr geschmiedet. . .»[14].

Das war eine schlimme Zeit für den jungen Pfarrer und seine Pfarrkinder. Die Kirchgemeinde war zu arm, um den Wiederaufbau der Kirche und des Pfarrhauses zu finanzieren. Von der Landsgemeinde erhielt Attinghausen am Sonntag nach dem Brandunglück die Erlaubnis, zwei Fremde als Landleute aufzunehmen. Das brachte die Summe von 6600 Gulden ein[15]. In kurzer Zeit, und wohl mit zu grosser Hast, wurde die Kirche unter Leitung von Baumeister Jakob Singer wieder erbaut und Ende 1769 eingeweiht[16]. Ein Jahr später verdingte man Singer auch die Wiederherstellung des Pfarrhauses.

[11] Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 37; Hans Stadler, Die Pfarrkirche St. Andreas von Attinghausen. Ein bau- und kunstgeschichtlicher Abriss, Altdorf 1975 (Masch. Schr.). Für die Einsicht in das Mskr. und weitere Hinweise danke ich Dr. H. Stadler, Attinghausen, herzlich! — Vgl. auch Heinz Horat, Die Baumeister Singer im schweiz. Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luz. Hist. Veröffentlichungen 10, Luzern/Stuttgart 1980, 341.

[12] Monatl. Nachrichten 1769, 49 f.; PfAAttingh., Turmknopfschrift von K.J. Ringold, 9. Juli 1770.

[13] A.a.O., 49: «Der Pfarrer hat aus den 2 unteren Böden noch den meisten Hausrath und Bücher-Vorrath, aus dem obersten Boden aber nichts mehr salvieren können».

[14] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 7.5.1778.

[15] Stadler Hans, Die Pfarrkirche St. Andreas von Attinghausen, 6; vgl. Anm. 11.

[16] Horat, Die Baumeister Singer, 341.



Abb. 4: *Attinghausen mit Kirche und Pfarrhaus um 1780. Kupferstich von Jean Hofmeister, Zürich nach einer Zeichnung von Franz Xaver Triner, Bürglen.*

Mit Hingabe widmete sich Pfarrer Ringold der Seelsorge. Gewissenhaft führte er die Pfarrbücher. Einträge ins Totenbuch gestaltete er so ausführlich, dass sie ausser den notwendigen Angaben zur Person und dem Datum viele weitere Details zu den Verstorbenen bieten[17]. Menschen am Rande der Gesellschaft, Arme, Bettler und Heimatlose, lagen ihm besonders am Herzen[18]. Gleichwohl beanspruchte die Tätigkeit als Seelsorger seine Zeit nicht ganz. Und wenn er einmal klagte, sein «mühseligstes Hirtenamt» lasse ihm keine Zeit zur «literarischen Erquickung» übrig, war das übertrieben[19].

In der Zwischenzeit waren die Urner Amtsbrüder auf die Qualitäten von Karl Joseph Ringold aufmerksam geworden. Sie übertrugen ihm im

[17] PfAAttingh, lib. mort. 1766—1779.

[18] A.a.O., Monatl. Nachrichten 1779, 223; StiAE, A. HB 67, 192.

[19] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 4. 1778.

Jahre 1773 das Amt des Sekretärs im Priesterkapitel[20]. Mit viel Eifer versah er diese Aufgabe, schrieb sauber und ausführlich das Protokoll. Bei wichtigen Vorgängen zitierte er oft Stellen aus den Kirchenvätern und anderen religiösen Schriftstellern[21]. Schliesslich wurde ihm noch eine weitere Aufgabe anvertraut. Im Jahre 1775 wurde nämlich sein Onkel Sebastian Anton Ringold bischöflicher Kommissar des Landes Uri. Weil aber der Altdorfer Pfarrer schon alt war, überband die bischöfliche Kurie das Sekretariat für dieses Amt seinem Neffen[22]. Der Onkel wurde indes bald so gebrechlich, dass Karl Joseph Ringold in den folgenden Jahren praktisch alle Geschäfte des Kommissariats selbständig erledigen musste[23].

Damit gewann er auch an Einfluss bei seinen geistlichen Mitbrüdern und gegenüber den Behörden des Landes, wenn auch sein Eifer für die Sache der Kirche und des Klerus keineswegs allen gefiel[24]. In eine erste Auseinandersetzung war er im Jahre 1773 verwickelt. Die Urner Geistlichkeit wehrte sich erneut gegen die Beschneidung ihrer Redefreiheit und verfasste eine Deklaration zu ihrer Verteidigung. Gleichzeitig verlangte sie die Zensur glaubensfeindlicher Schriften und Reden. Im Landrat liessen sich diese Forderungen dank der Unterstützung durch die bäuerlichen Abgeordneten erfolgreich durchsetzen[25]. Das Resultat war ein entsprechender Landratsbeschluss, dem auch später noch besondere Bedeutung zukommen sollte[26].

Mit Engagement setzte sich Ringold auch für die Oblaten in ihrem Handel um das Collegio Papio in Ascona ein. Ein erneutes Aufflackern eines schon längst schwelenden Streites zwischen der Gemeinde Ascona und der Leitung des Kollegiums hatte auch die eidgenössischen Stände und vor allem Uri, den Landammann Bessler vertrat, beschäftigt. Die Behörden von Ascona waren der Ansicht, die Leitung des Kollegiums verwalte die Stiftungsgelder nicht nach dem Willen des Stifters und verlangten Einsicht in die Rechnungsbücher. Sie forderten auch mehr Mitspracherecht bei der

[20] ABK Uri, Protokoll I, 342, (3. 6. 1773); letzter Eintrag ins Protokoll II, 36 f. (16. 10. 1779).

[21] A.a.O., Protokoll I, Jahre 1773 und 1774.

[22] EA Freiburg, Ha 258, Prot. des Geistl. Rates 1793, fol. 340.

[23] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777: «il peso del Vicariato Vescovile sta quasi tutto sulle mie Spalle, essendomio zio ottuagenario sempre a letto, Son solo per reggerne questa Cura; solo, per sollevarne i Poveri di Essa; solo per scrivere tante lettere, notizie, Monumenti ecc. . .».

[24] StiAE, A. HB 67, 189.

[25] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

[26] StAUri, Sch. XIX, 10, Eingabe der Priesterschaft, 8. 3. 1803; vgl. Teil 1, Kap. 4.2.4.

Schulführung und bei der Vergebung von Freiplätzen. Der Attinghauser Pfarrer wurde von seinem ehemaligen Lehrer Branca um Rat angegangen, weil es galt, Landammann Bessler für ihre Position zu gewinnen, was auch gelang[27].

Im Gespräch mit seinen Freunden kam Ringold öfters auf die neuen Ideen der Aufklärung zu sprechen. Noch mehr aber interessierten ihn kirchliche Reformen im Geiste Muratoris[28], die er mit Karl Martin Arnold, dem Spiringer Pfarrer, besprach; ihn traf er wohl mehr als nur beim Priesterkapitel in Altdorf. Wie Ringold hatte auch Arnold in Mailand studiert. Er war einer gemässigten Aufklärung und kirchlichen Reformen nicht abgeneigt[29]. Schon bald nach der Rückkehr des jungen Franz Martin Gisler aus Mailand hatte Pfarrer Ringold diesen seinen späteren Nachfolger in Attinghausen schätzen gelernt[30]. Ob er gar bei ihm Vikar war, ist leider nicht bekannt. Enge freundschaftliche Bande knüpfte Karl Ringold mit Johann Peter Tanner, dem Erstfelder Pfarrer[31]. Mit ihm diskutierte er viel über kirchengeschichtliche Fragen[32]. Ratsherr von Mentlen und Dr. Imfeld[33] nahmen oft mit Interesse an den Diskussionen über aktuelle Themen teil. Mit

[27] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777; ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777. — Zum Handel: F. Segmüller, Das Päpstliche Kollegium Papio in Ascona, Freiburg i. Ue. 1930, 55—68.

[28] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773 und 9. 10. 1777.

[29] *Karl Martin Arnold* (1731—31. 1. 1812), Schulen und Studium in Altdorf, Luzern und Mailand. 1766—1794 Pfarrer von Spiringen, ab 1794 Lehrer der Rhetorik an der Lateinschule Altdorf und verpfründet an der Pfarrkirche, 1802—1812 bischöflicher Kommissar als Nachfolger Ringolds. — Herger, Kommissariat Uri, 55—57; HBLS 1, 443, Nr. 13; Gfr. 61 (1906), 209; StAUri, Kartothek Fr. Gisler, Urner Geistliche.

[30] *Franz Martin Gisler* (1750—1821), Studien in Altdorf und Mailand, 1779 Pfarrer in Attinghausen, 1805 Sextar, 1812 letzter Dekan des Vierwaldstätterkapitels, 1818 Mitglied der Zentralarmenpflege. — HBLS 3, 532, Nr. 23; Festgabe zur Eröffnung des Hist. Museums Uri, 1906, 62; Histl. Njbl. Uri, 1900, 39. StAUri, Karthothek Fr. Gisler, Urner Geistliche.

[31] *Johann Peter Tanner* (1713—1793), von Altdorf, Studien in Altdorf und Mailand, Dr. theol., Kaplan der Tannerschen Pfrund in Altdorf und Professor der Rhetorik, 1742—1788 Pfarrer in Erstfeld. Die letzten Jahre verbrachte er in Altdorf. Er war auch Apost. Pronotar und Sextar des Vierwaldstätterkapitels. — HBLS, 6, 637; StAUri, F. Gisler, Kartothek Urner Geistliche; KBAG, Stemm. 68, fol. 284.

[32] Teil 2, Kap. 2.

[33] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 19. 3. 1778 und 7. 5. 1778. Der Name von Mentlen taucht ebenfalls bei Wicki, Göldlin, 428 unter den Freunden von B.L. Göldlin auf. — *Nikolaus Jos. Anton Imfeld* (1733—1804), Dr. med. u. phil., Arzt in Altdorf. — Hist. Njbl. Uri NF 64/65 (1973—74), 47 f.

ihnen fühlte sich Ringold schon damals eng verbunden und hatte sie regelmässig als Gäste im Attinghauser Pfarrhaus[34]. Der beste Freund von Pfarrer Ringold war jedoch Karl Thaddäus Schmid[35]. Mit ihm blieb er zeitlebens im Denken und Handeln tief verbunden.

Unterstützt von diesem Freundeskreis trat Ringold an der Landsgemeinde vom 2. Mai 1779 engagiert für eine Verminderung der Feiertage ein. Doch fand dieses Thema keine Gnade bei den Anwesenden. Karl Ringold wurde vielmehr heftig angefeindet[36].

Das machte ihm den Entschluss leichter, von Attinghausen wegzuziehen und ausserhalb des Landes Uri eine Pfrund anzunehmen. Allerdings war der Gedanke nicht neu und keineswegs nur auf Grund dieses einzigen Vorfalls gekommen. Schon vorher war Ringold mit Leuten aus der regierenden Schicht in Konflikt geraten[37]. Eine erste Gelegenheit von Attinghausen wegzukommen, schlug Ringold aus. Der Nuntius in Luzern hatte ihm die Stelle eines Kanzleisekretärs zu guten Bedingungen angeboten[38]. Ein zweiter Versuch scheiterte. Sein Freund, Pfarrer Göldlin in Inwil, hatte ihn auf eine Pfarrei im Freiamt bringen wollen[39]. Die Grundlage für eine weitere Bewerbung hatte sich Pfarrer Ringold im Jahre 1777 als Ehrenprediger an der Engelweihe in Einsiedeln geschaffen. Am Morgen des 16. Septembers hatte er in der Stiftskirche im Namen des Landes Uri die Predigt gehalten und dafür viel Anerkennung geerntet[40]. Von grösserem Nutzen aber war, dass er damals Abt Marian Müller und P. Johannes Schreiber

[34] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 19. 3. 1778 und 7. 5. 1778.

[35] *Karl Thaddäus Schmid* (12.2.1741—27.2.1812), Sohn des Gardehauptmanns Joh. Franz Xaver Thad. Schmid und der Helena Franziska Bessler von Wattingen; Studien an der Academia dei Nobili in Mailand; Dijon und Paris, 1787 Landesstatthalter, 1788—1790 und 1804—1806 Landammann des Standes Uri, 1788—98 Tagsatzungsgesandter, 1797 eidg. Repräsentant in Lugano, 1798 an der Spitze der Munizipalität Altdorf, 1799 zur Zeit der österr. Okkupation Vorsteher des Kantons. — F. Gisler, Wappen und Siegel der Landammänner von Uri, S.A. Schw. Archiv für Heraldik, Basel 1937, 96; HBLS 6, 289. StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, 5 Briefe Ringolds an Schmid, 1780—1791.

[36] StAUri, Landsgemeinde Erkanntnisse 1775—1815, 2. Mai 1779; KBAG, Stemm. 66, fol. 116; Monatliche Nachrichten 1779, 116.

[37] StiAE, A.HB 67, 189.

[38] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.

[39] ZBLU, Ms 252, 3, Göldlin an Balthasar, 26. 11. 1777.

[40] StiAE, A. QE 7. Beschreibung der Engelweihe-Feier... 1777, (Mit Kopie der Einladung vom 2.5., Antwort des Urner Landrates 17.5., Beschrieb der Feierlichkeiten, Datum der Predigt). — Die Predigt von Ringold ist nicht erhalten. — ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca 9. 10. 1777.

kennenlernte[41]. Denn schon bald trugen der gute Eindruck, den er beim Abt hinterlassen hatte und die freundschaftlichen Kontakte mit Pater Johannes ihre Früchte!

3. SARMENSTORFER JAHRE 1779—1793

3.1. Pfarrwahl 1779

Im Laufe des Jahres 1778 wurde bekannt, wie krank der alte Pfarrer von Sarmenstorf war. Wenig später traf Ringolds Bewerbung um diese Pfrund in Einsiedeln ein[1]. Jemand hatte dem Attinghauser Pfarrer einen Wink gegeben — ob P. Johannes Schreiber oder Pfarrer Göldlin, wissen wir nicht. Nach dem Misserfolg bei der Bewerbung um die Pfarrei Beinwil, eine Kollatur des Klosters Muri, wird man vorgesorgt haben[2].

Erstaunlicherweise meldete sich aus den katholischen Orten sonst niemand mehr für diese gutdotierte Pfrund. Und das in einer Zeit, die so viele unbepfründete Geistliche kannte[3]. Zwei Gründe hielt der Einsiedler Archivar, P. Othmar Ruepp, in seinem Tagebuch fest[4]. Früh sei schon bekannt geworden, wie sehr Abt Marian mit Karl Ringold als Nachfolger von Pfarrer Alois Imfeld liebäugelte[5]. Vor allem aber hätten alle geglaubt, Andreas Küttel, der Bruder von Dekan Beat Küttel, sei schon für diese Pfrund auserkoren. Doch Abt und Dekan des Klosters Einsiedeln handelten für einmal nicht nach dem üblichen «Nepotismus»[6]. Da auch die Auskunft des bischöflichen Kommissars von Uri sehr günstig ausfiel und Ringold als einen der gelehrtesten Geistlichen der Urschweiz pries, war die Entscheidung gefallen. Zwar haben sich nach dem Tode von Pfarrer Imfeld noch zwei junge Sarmenstorfer Priester, Xaver Vock und Heinrich Gauch um die freigewordene Pfrund bemüht[7]. Sie kamen aber zu spät, die Wahl war schon getroffen[8].

[41] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.
[1] StiAE, A. HB 67, 189.
[2] ZBLU, Ms 252, 3, Göldlin an Balthasar, 26. 11. 1777.
[3] StiAE, A. HB 67, 190.
[4] A.a.O., 189 f.
[5] A.a.O., 190; zu Pfarrer Alois Imfeld, Baur, Sarmenstorf, 92—94, 112 ff.
[6] A.a.O., 190.
[7] A.a.O., 189; zu den Geistlichen vgl. Kap. 3.3 und 3.5.
[8] A.a.O., 189.

Pfarrer Alois Imfeld starb am 23. September 1779. Ein Eilbote überbrachte Ringold die Nachricht, er sei zum neuen Pfarrer von Sarmenstorf gewählt worden[9]. Nun hiess es Abschied nehmen vom Urnerland. Die Pfarrkinder in Attinghausen liessen den beliebten Geistlichen nur ungern ziehen[10]. Die Mitbrüder des Priesterkapitels verloren ihren guten Anwalt bei der Obrigkeit und zugleich einen hochgebildeten Vertreter der urnerischen Priesterschaft[11]. Aber auch Karl Ringold fiel der Abschied von den Verwandten und Freunden schwer. Er war in diesem Land, seiner Heimat, verwurzelt. In den vierzehn Jahren seiner Abwesenheit sollte er denn auch mit Land und Volk stets verbunden bleiben.

Nachdem seine Habe und die Bücher nach Sarmenstorf verladen waren, traf Ringold am 10. November bei strömendem Regen im Kloster Einsiedeln ein. Am folgenden Tag, dem Fest des Hl. Martin 1779, wurde er von Abt Marian im fürstlichen Audienzzimmer in aller Form als Pfarrer von Sarmenstorf installiert[12]. Am 15. November ritt er auf einem Klosterpferd, begleitet von einem uniformierten Lakeien, nach Luzern. Dort stellte er sich dem bischöflichen Kommissar Keller vor. Einen Tag später traf Karl Joseph Ringold in seinem neuen Pfarrdorf ein. Mit Salutschüssen wurde er freudig begrüsst. In der Pfarrkirche hiess Kaplan Bonaventura Döbeli den neuen Seelsorger willkommen.

3.2. Pfarrei und Pfründe

Sarmenstorf war eines der grössten und wohlhabendsten Dörfer im Untern Freiamt[13]. Das Gemeindegebiet reichte weit hinauf zum Lindenberg, dehnte sich aber auch in die Ebene aus und zog sich hinüber gegen Seengen, das schon im bernischen Herrschaftsgebiet lag. Das Land, fruchtbar und weitgestreckt, wurde intensiv bebaut. Das fiel auch Zeitgenossen auf: «Der Kornbau ist hier beynahe in Volkommenheit, daher diese Gemein kein fremdes Brod bedarf»[14].

Sarmenstorf bildete als Gemeinde ein eigenes Amt und gehörte mit sechs andern zusammen zur Gemeinen Herrschaft der «Untern Freien Ämter»,

[9] A.a.O., 189.

[10] A.a.O., 192; Monatliche Nachrichten 1779, 233: «... dessen Abberufung seine vorige Heerde herzlich beweint, und sich über diesen Verlust nicht will trösten lassen...».

[11] ABK Uri, Protokoll II, 36 f.

[12] StiAE, A. HB 67, 191.

[14] ZBZH, Ms Car XV 154 a, 18 f.; vgl. «Bemerkungen und Reflexionen» von Hans Rudolf Schinz (1754—1790), zum Seetal und seiner Umgebung, in: HKS 49 (1976), 8.

[14] A.a.O., 20; HKS 49 (1976), 11.



Abb. 5: *Pfarrhaus von Sarmenstorf, erbaut 1744/45.*

die 1712 vom «Oberen Freien Amt» abgetrennt worden waren[15]. Seither stellten die reformierten Orte Zürich und Bern sowie der paritätische Ort Glarus die Landvögte, die katholischen Orte waren aus der Mitregierung verdrängt. Die Rechte der Gemeinden blieben aber unangetastet, und die Landvögte hüteten sich besonders, in konfessionelle Streitigkeiten verwickelt zu werden[16]. Die hohe Gerichtsbarkeit stand den regierenden Orten zu, während die niedere zum grösseren Teil von der Landvogtei, zum kleineren von der Herrschaft Hilfikon ausgeübt wurde[17].

Eine wichtige Funktion in der Gemeinde übte der Untervogt aus, der vom Landvogt gewählt und bestätigt wurde. Er stellte die Verbindung zwischen dem Amt und dem Landvogt her, hatte für die Ausführung der obrigkeitlichen Erlasse zu sorgen und leitete an Stelle des Landvogtes das niedere Gericht. Andererseits war er auch der Vertreter der Untertanen gegenüber der Obrigkeit. Diese Doppelfunktion verlieh dem Untervogt eine nicht zu unterschätzende Machtposition innerhalb der Gemeinde bzw. des Amtes[18].

Das Dorf Sarmenstorf selber, ein habliches Bauerndorf, dem die Handwerker nicht fehlten, lag fast versteckt zwischen zahlreichen Obstbäumen und schmiegte sich an die Hänge des Lindenbergs. Seine Bewohner galten als arbeitsam und fortschrittlich. Sie standen Neuerungen nicht einfach feindlich gegenüber und pflegten die Landwirtschaft nach neuen Erkenntnissen. Sie hatten Klee- und Kartoffelanbau eingeführt und waren auf dem Wege, die Dreifelderwirtschaft zu verlassen[19].

Die flächenmässig grössere Pfarrei umfasste vier Dorfschaften: Sarmenstorf, und die Filialen Uezwil, Niesenberg und Bettwil. Diese weitläufige

[15] Karl Strebel, Die Verwaltung der Freien Ämter im 18. Jh., in: Argovia 52 (1940), 107—236.

[16] A.a.O., 107—236.

[17] A.a.O., 186 und 192 ff. und J.J. Siegrist, Sarmenstorf im Mittelalter, in: HKS 52 (1979), 20—26.

[18] A.a.O., 133 ff.

[19] HKS 49 (1976), 11. Der aufmerksame Leser stellt hier mit Erstaunen fest, wie schnell sich die Kartoffel in der Landwirtschaft des Freiamtes einbürgerte, wurde sie nach zeitgenössischen Berichten erst 1762 vom Sarmenstorfer J. Baur, genannt «Burlihägi» aus dem Elsass ins Freiamt gebracht. — Franz Xaver Keller, Aus der Dorfchronik von Sarmenstorf, in: Argovia 3 (1862/63), 151; G. Wiederkehr, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Freiamtes, Aarau 1907, 140. — Für den entsprechenden Hinweis danke ich Karl Baur, Sarmenstorf, herzlich!

Pfarrei dürfte um die 1000 Seelen gezählt haben[20]. Seit dem Jahre 1310 besass das fürstliche Benediktiner-Stift zu Maria Einsiedeln die Kollaturrechte über die Pfarrei Sarmenstorf[21]. Inhaber der Pfründe war im rechtlichen Sinne der Abt von Einsiedeln, und damit war er auch der eigentliche «Hirt der Herde». Ihn vertrat der sogenannte «Pfarrvikar», der Pfarrer und Lehenmann der Pfarrpfrund von Sarmenstorf, dem aus den gesamten Einkünften des Klosters ein bestimmter Teil zukam[22].

Die Pfarrpfrund von Sarmenstorf galt als gut dotiert[23]. Abt Marian von Einsiedeln hatte keine Bedenken, dem neuerwählten Pfarrer das Antrittsgeld von 9 Louis d'Or[24] vorzustrecken und ihm, dem offenbar fast mittellosen Geistlichen, sogar einen bestimmten Betrag zu leihen[25].

Der Ertrag der Pfarrpfrund bestand, wie es damals üblich war, mehrheitlich aus Naturalien: Verschiedene Getreidesorten, Kartoffeln, Federvieh. Die Kleinzehnterträge wie Rüben, Nüsse, Hanf waren abgelöst und wurden mit 215 Gulden 23 Schilling jährlich abgegolten. Wein und Holz waren zur Genüge vorhanden. Das alles ergab zusammen mit den Einkünften aus den Pfrundäckern, die aber als nicht sehr hoch bezeichnet wurden, etwa 1450 Gulden. Mit dem Ertrag aus den Jahrzeitstiftungen erhöhte sich die Summe auf rund 1500 Gulden. Ernteschwankungen und Teuerung eingerechnet, ergab das für die Pfarrpfrund Sarmenstorf ein Bruttoeinkommen mit einem Minimum von ca. 1400 Gulden und einem Maximum von ca. 1600 Gulden[26]. Von diesem Bruttoeinkommen hatte Pfarrer Ringold im

[20] Baur, Sarmenstorf, 154: «Bei der erst 1810 vorgenommenen Einwohnerzählung zählte man in 165 Familien 870 Einwohner; mit Uezwil (190 Einwohner) und Niesenberg-Rizi (58 Einwohner) bestand also die ganze Pfarrei aus 1118 Seelen». Wenn man weiss, dass vor 1799 noch Bettwil als Kurat-Kaplanei auch zur Pfarrei Sarmenstorf gehörte, so darf die Zahl von 1000 Seelen für die Zeit um 1780 als gesichert gelten.

[21] J.J. Siegrist, Sarmenstorf im Mittelalter, in: Festgabe Otto Mittler, in: Argovia 72 (1960), 56 ff. und v. a. 82 ff.; ebenso HKS 52 (1979), 5—30.

[22] Paul Hinschius, System des katholischen Kirchenrechts 3, Graz 1959, 173 f.

[23] StiAE, A. HB 67, 192: «... ist bei so guter Pfrund nichts zu verlieren...» — ABK Uri, Nr. 216, Kommissar Karl Martin Arnold an Unbekannt, ca. 1805: «... er erhielte vom Fürsten Mariany von Einsiedeln die erträgliche Pfarr Sarmenstorf . . .».

[24] Zum Vergleich Louis d'Or-Gulden: 1 Louis d'Or galt Ende 18. Jahrhundert 13 Urner- bzw. 12 Luzerner Gulden; vgl. Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland, 229.

[25] Sti AE. HB 67, 192.

[26] Die Einkünfte und Beschwerden der Pfarrpfrund von Sarmenstorf sind, im wesentlichen gleichlautend belegt in: GAS, Dorfchronik II, 324—325, Abkurung vom 3. Juli 1793;

Jahre 1780/81 abzuziehen: 200 Gulden Rekognitionsgeld, 5 Gulden Lehenszins, 50 Gulden Zehntmahlzeitkosten und 16 Gulden für die Auslagen

ADek. Mellingen, Faszikel Sarmenstorf, Abkurung 24. 10. 1779 und 1793; BABE, HCA 1348, 205 ff, Eingabe von Pfr. Eberle, 26. 2.1799. — Die Zusammenstellung der Zehnten richtet sich hier vor allem nach GAS, Dorfchronik II, 324—325 und wird, wo nötig, durch die anderen Quellen ergänzt:

Pfrundeinkünfte:

	Malter	Mütt	Viertel	Vierling	Immi
Kernen		38		1	
Haber	64			3	1
Korn	6		1	2	
Wechselkorn			3		

Kleinzehnten an Obst, Rüben, Hanf, Nüssen usw.:
abgelöster Pauschalbetrag von 215 Gulden 23 Sch. 6 Ang.

Breitenzehnten (pro 1793) 300—400 Garben
(pro 1779) 98 Gulden 13 Sch.
(pro 1798) 407 Garben à 10 Zürchersch.

2 Pfrundäcker von je 1 Jucharte:
(pro 1793) Um Rasiererlohn verlehnt
(pro 1798) Als sehr schlecht bezeichnet

Weinzehnten (pro 1779) 6 Saum 80 Mass, der Saum à 11 Gulden
(pro 1793) 93 Gulden 20 Sch.

Für Heu in den beiden Pfrundbaumgärten und Heuzehnten in den Mösern, sowie an Rüben, Kartoffeln, Nüssen, Birnen und Äpfeln, welche in den Pfrundbaumgärten wachsen:
(pro 1779) 40 Gulden 20 Sch.
(pro 1793) 110 Gulden

Kartoffeln (pro 1779) 156 Gulden, wurden aber später im Rekognitionsgeld mit- und verrechnet

Stroh (pro 1779) 208 Wellen
(pro 1793) 225 Wellen

Hühnergeld 5 Gl. 18 Sch. 1 Ang.

Jahrzeitenbuch 99 Gl. 27 Sch.

Holz (Fuhr- und Macherlohn abgerechnet pro 1779)
10 Gl. 26 Sch. 8 Ang.

Ausgaben oder Beschwerden der Pfrund:

Jährliches Kontingent- oder Rekognitionsgeld an das Stift Einsiedeln
(Revers 1779) 200 Gulden Einsiedl. Währung.
(pro 1779) nach Ringold 20 Louis d'Or
(pro 1793 und 1799) 12 Louis d'Or

Lehenszins/Zehntensteuer 5 Gulden

Zehntenmahlzeitenkosten (pro 1779) 30 Gulden 10 Sch.
(pro 1793) 50 Gulden

der Zehnteinsammlung, insgesamt also 271 Gulden[27]. Das Nettoeinkommen betrug damit um 1200 Gulden, was einen Durchschnitt von 1200—1300 Gulden über die Jahre 1779—1793 ausmachte, weil nebst den Einkünften offensichtlich auch die Ausgaben nicht immer gleich waren[28].

Vergleicht man diese Nettobeträge mit Einkommen anderer Pfründen, etwa mit jenen aus dem Urnerland, die schätzungsweise zwischen 200—400 Gulden lagen[29], so wird der soziale Aufstieg von Pfarrer Ringold mit der Übernahme der Sarmenstorfer Pfrund deutlich. Auch mit Pfrundeinkommen von Pfarreien aus dem Mittelland brauchte Sarmenstorf einen Vergleich keineswegs zu scheuen[30]. Noch etwas höher war der Ertrag der reformierten Pfarrei in Seengen[31]. Es ist darum nicht erstaunlich, dass Ringold offenbar Neider fand, welche ihm vorwarfen, es sei ihm beim Antritt dieser Pfarrei nur um die reichlich fliessenden Einkünfte gegangen. Gegen solchen Vorwurf wehrte er sich indem er auf Schmälerungen im Pfrundein-

Der geschätzte Betrag wird auch durch zeitgenössische Angaben erhärtet. So nennt P. Othmar Ruepp in seinem Tagebuch zur Verlassenschaft des verstorbenen Pfarrers Imfeld: «Nach geendigter Sache schickte Herr Caplan Döbeli(n) die Verlassenheit und Abkurung hieher, woraus ganz heiter zu eruieren, dass die Pfründe sich jährlich auf 1200 Münzgulden belaufe». — StiAE, A. HB 67, 187. — ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1781: «was mir zu einer schweren Haushaltung vn 1300 Münzgulden Einkünften übrig bleibt . . .».

[27] StiAE, Lehenrevers für Ringold 1779.

[28] Das ist der Fall 1793, aber ohne genaue Angaben; hingegen wird in den Enquêten der Kartoffelzehnten zu jenen Bezügen gerechnet, welche unter das Rekognitionsgeld von 12 Louis d'Or fallen; vgl. BABE, HCA 1384, 205 ff.

[29] Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland, 8: «Durchschnittlich verfügten die Pfarrer pro Jahr über 200—300 Gulden...». — Meiner Schätzung nach ist die obere Einkommensgrenze von 300 Gulden wohl etwas zu tief, ich habe sie darum auf 400 Gulden abgehoben.

[30] Peter Schärer, Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 52 (1979), 179. — Die dort aufgeführten Einkünfte in Pfund ergeben nach der groben Umrechnung in Gulden (1 Gulden = 2 Pfund) Beträge von 360—830 Gulden, wobei die grössere Zahl der Einkünfte über 500 Gulden liegt.

[31] Reinhold Bosch, Aus der Kirchengeschichte von Seengen (Aarau 1927), 100 ff. — Bosch gibt an, dass Seengen mit 200 Stuck zur höchsten Klasse der Zürcher Pfründen gehörte, wobei sich die Grundeinheit von 1 Stuck aus folgenden Zehntbeträgen zusammensetzt: 1 Mütt Kernen, 1 Malter Haber, 6 Viertel Schmalsaat, 6 Viertel Roggen, 10 Viertel Fäsen, 1 Eimer Wein, 100 Wellen Stroh und ein bestimmter Betrag an Geld. Berechnen wir für 1780 pro Stuck etwa 12 — max. 20 Gulden, so ergäbe das ein Bruttoeinkommen von 2400 — max. 4000 Gulden.

kommen und auf die grossen Ausgaben hinwies[32]. Allerdings wusste Ringold zum vornherein um diese Pfrundschmälerungen, da sie im Lehenrevers aufgeführt waren[33].

3.3. Das Seelsorgeteam

Pfarrer Ringold nahm seine Pflichten ausserordentlich ernst. Der volle Arbeitseinsatz entsprach dem Idealbild, das er vom Priester-und Pfarrerberuf hatte und das er in Sarmenstorf in jeder Beziehung zu verwirklichen suchte[34].

Bei seinem Amtsantritt konnte er drei Helfer begrüssen: Johann Jakob Meyer, den fünfzigjährigen Kuratkaplan in Bettwil, der bis zum Wegzug Ringolds dort amtete; in Sarmenstorf selber den 74-jährigen Kaplan Bonaventura Döbeli, der schon lange Jahre hier war und mit jedem Tag die Gebrechen seines Alters mehr spürte, und schliesslich noch den jungen Vikar Heinrich Gauch. Ihn hatte Ringolds Vorgänger eingestellt[35].

Der neue Pfarrer pflegte mit seinen Gehilfen ein untadeliges Verhältnis[36]. Aber mit ihrer Ausbildung war er keineswegs zufrieden. Energisch versuchte er, ihr Wissen und Können zu verbessern. Er leitete sie zur Bibellektüre an, gab ihnen Anweisungen zum Studium der neuen theologischen Werke und für eine verbesserte Seelsorge[37]. Aus diesem Grunde, aber auch aus seiner Überzeugung heraus, versah er anfänglich die meisten Seelsorgeaufgaben selber[38]. Seine Anstrengungen lohnten sich. So schrieb er seinem Freund Jakob Hess: «Mein Hr. Vicarius ist wirklich mit der Lectur ihrer Werkgen beschäftiget. Er fängt an die Bibel zu lesen und zwar nach ihrer Vorschrift, und freut sich ungemein, dass er dem grausa-

[32] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1781.

[33] StiAE, A. HB 67, 192.

[34] Bemerkungen und Reflexionen von Hans Rudolf Schinz zum Seetal und seiner Umgebung, in: HKS 49 (1976), 9.

[35] BiASO, VA Dek. Mellingen, 1780.

[36] A.a.O., Aussage von Kaplan Johann Meyer: «. . . vivit cum suo parocho in optima pace et fraterna charitate. . .». von Jakob Bonaventura Döbeli: «...cum parocho qui zelosissimus est, pacem habet. . .».

[37] KBAG, Stemm. 68, Ringold an Zurlauben, 27. 1. 1784.

[38] BiASO, VA Dek. Mellingen 1780, Aussagen von H. Gauch, Vikar: «... Parochus loci potissimas functiones parochiales per se ipsum peragit, et quidem cum zelo et industria.» — ZBZH, Ms Car XV 154 a, 19: «Als ein Feind der Betelorden und Capuzinermoral übet er auch offt über Vermögen und mit Verzehrung seiner selbst die Pflichten selbst aus. . .».

men Schlendrian der Casuisten entschloffen ist»[39]. Im Jahre 1783 starb der alte Kaplan Bonaventura Döbeli. Für Ringold war er schon lange keine Hilfe mehr gewesen. Die Sarmenstorfer Dorfgenossen wählten als Nachfolger Xaver Vock. Doch wollte der junge Theologe vorläufig seine Lehrstelle am Solothurner Gymnasium nicht verlassen. Er liess die Kaplanei durch seinen Mitbürger Paul Döbeli versehen. Nach drei Jahren rückte Xaver Vock zum Theologieprofessor auf und verzichtete auf die Pfrund[40]. Mit Kaplan Paul Döbeli verstand sich Ringold schlecht. Für den sittenstrengen Pfarrer war der Kaplan offensichtlich zu weltoffen und huldigte den Ideen der Aufklärung in einer Weise, die ihn herausforderte. Mit Hilfe seiner Gesinnungsgenossen hintertrieb Döbeli zudem Ringolds Reformarbeit. Die Pfarrei spaltete sich in zwei Lager. Das besserte sich erst, als Kaplan Döbeli im Laufe des Jahres 1787 als Feldprediger in spanische Dienste zog[41]. Pfarrer Ringold atmete auf. Er war, wie er es selber ausdrückte, von seinem «Plaggeist» befreit!

Heinrich Gauch, Ringolds Vikar, trat an Döbelis Stelle. Der kleingewachsene fromme Priester versah das Amt weitgehend im Sinne Ringolds. Im Jahre 1790 wurde er aber von den katholischen Gläubigen in Glarus zum Kaplan gewählt[42].

Um Gauchs Nachfolge bewarb sich Heinrich Meyer von Bettwil. In seinem Heimatdörfchen hatte er einige Jahre bei seinem Onkel als Vikar gear-

[39] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 10. 1782.

[40] Zu Vock, Teil 1, Kap. 3.5.

[41] *Joseph Paul Döbeli* (25. 11. 1755—3. 1. 1843) von Sarmenstorf, Studien in Solothurn, 1783 stellvertretender Kaplan, wohl 1787 nach heftigem Streit mit Pfarrer Ringold als Feldprediger eines Schweizerregimentes in spanischen Diensten; 1796 wieder Kaplan in Sarmenstorf, franzosenfreundlich, 1803 in Spanien. Nach Bekanntschaft mit dem Schweizer Hauptmann Voitel Errichtung einer Probeschule im Geiste Pestalozzis und in Santander Pestalozzianisches Lehrerseminar. Dabei wurde Napoleon I. auf ihn aufmerksam und wollte ihn 1810 auf einen Bischofssitz erheben. Döbeli musste aber noch vor der Weihe aus Spanien fliehen und wurde 1811 Kaplan am St. Urserenstift in Solothurn. — Biographisches Lexikon des Aargaus 1803—1957, Aarau 1958, 151—152; Baur, Sarmenstorf, 128 und 133 ff.; Koch, Franziska Romana von Hallwil, in: HKS 41 (1968), 92, 113, 139; BABE, HCA, 1348, 208.

[42] StAAG, Dorfchronik Sarmenstorf, Registerband, 3. Heft, 48: «Herr Vicecaplan Jos. Döbeli ist mit Hr. Pfarrer Ringold in Misshelligkeit gekommen. Giebt seine Stelle auf und zum Caplan wird gewählet der schon bekannte und beliebte Heinrich Gauch von Bettwyl.» — Baur, Sarmenstorf, 133.

beitet[43]. Auf Pfarrer Ringolds Empfehlung hin wurde Meyer von der Kirchgemeinde am 3. Februar 1790 einstimmig zum neuen Kaplan gewählt[44]. Obwohl scheinbar alle zufrieden waren, enthielt diese Wahl viel Konfliktstoff. Untervogt Alois Ruepp hatte den neuen Kaplan schon vor der Wahl dazu bewegen wollen, neben der Seelsorge auch noch lernwillige Knaben in Latein und anderen Fächern zu unterrichten. So sollte ein kostengünstiger Unterricht ermöglicht werden, an dem auch die Gemeinde sparen konnte[45]. Doch Heinrich Meyer lehnte ab. Er wollte sich, ganz im Sinne Ringolds, nur dem geistlichen Berufe widmen. Wohl wäre er bereit gewesen, dem Schulmeister entsprechende Anweisungen zu geben. Mit diesem Angebot konnte sich aber der Untervogt nicht einverstanden erklären. Als nun nach der Wahl Kaplan Meyer bei ihm vorsprach und ihn um die Erlaubnis bat, seinen Vater im Kaplanenhaus wohnen zu lassen, widersprach Dr. Ruepp, das könne den Bürgern nicht zugemutet werden. Wenn er so etwas wirklich wünsche, solle er sein Begehren an der nächsten Maiengemeinde vorbringen. Nachdem sich auch der Gemeinderat hinter den Untervogt gestellt hatte, trat Pfarrer Ringold für seinen Kaplan ein. Er hielt den Sarmenstorfern eine eindringliche Strafpredigt und betonte, dass es nichts als Verachtung der Priester sei, wenn sie dem Kaplan wegen ein paar Holzscheitern verböten, den Vater im Kaplanenhaus wohnen zu lassen[46]. Das gab viel zu reden unter den Dorfgenossen. Aber durch Ringolds Intervention kam der Kaplan zum Ziel, allerdings mit der Auflage, dass Meyers Vater nur wie ein Knecht im Pfrundhaus lebe, kein Gemeindeholz beanspruche und sein Schreinerhandwerk nicht zu Ungunsten der Sarmenstorfer Schreiner ausübe[47].

In der Seelsorge zogen Pfarrer und Kaplan in jeder Beziehung am gleichen Strick. Mit Nachdruck verteidigten sie ihre priesterlichen Rechte und seelsorgerlichen Ziele. In Heinrich Meyer hat Pfarrer Ringold wohl seinen tüchtigsten Helfer gefunden[48]. Um 1790 stellte Ringold als neuen Vikar

[43] *Heinrich Meyer* (*1757), von Bettwil, Studien in Luzern, Vikar in Bettwil, 1790—1794 Kaplan in Sarmenstorf, 1794 Kuratkaplan in Bettwil. Ab 1799 erster Pfarrer in Bettwil, das damals neu abgekurt wurde. — Baur, Sarmenstorf, 106—107, 128, 386; BABE, HCA 1348, 205.

[44] GAS, Dorfchronik II, 153.

[45] A.a.O., 155.

[46] A.a.O., 155 f.

[47] A.a.O., 155 f.

[48] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Th. Schmid, 29. 1. 1791.

Thietland Eberle von Einsiedeln ein. Eberle wurde drei Jahre später Ringolds Nachfolger[49]. Ihm und Heinrich Meyer ist zu verdanken, dass Ringolds liturgische und pastorale Reformen auch nach seinem Wegzug noch lange Jahre in Sarmenstorf wirksam blieben[50].

3.4. Das Pfarrvolk

Dem neuen Pfarrer von Sarmenstorf ging der Ruf eines erfahrenen und gebildeten Seelsorgers voraus. Er bot Gewähr, ein echter Hirte der Herde zu sein[51]. Selbst wollte er Hand anlegen, und zwar in einem für das Pfarrvolk von Sarmenstorf völlig neuen Ausmass. Der frühere Pfarrer hatte nebst dem Vikar und den Kaplänen vor allem die Kapuziner für die Seelsorge eingesetzt[52]. Wie ganz anders wirkte dagegen der neue Pfarrer. Sein Hauptziel war die Sorge für das Heil der Seelen[53]. Er ging in der Pastoration weitgehend auf und wollte in der Pfarrei ein Klima schaffen, das es ihm ermöglichte, die geplanten Reformen durchzuführen. Anfänglich verspürte er von allen Seiten Anerkennung. Schon nach kurzer Zeit schrieb er einem Freund: «Indessen liebet mich mein Volk als einen Vater, es schätzt sich glückselig unter meinem Hirtenstab»[54]. Immer wieder verglich er die Freiämter mit seinen Landsleuten in Uri und kam zum Schluss: «Wie weit glückseliger ist doch dieser Bauersmann unter dem sanften Joch eines vernünftigen Landesherren, als meine Landesleute in dem Babel ihres Democratischen Freystaats»[55].

Solche enthusiastisch klingenden Äusserungen schwächte Ringold indes bald ab[56]. Nicht alles, was der neue Pfarrherr mit Idealismus in die Tat umsetzte, weckte beim Pfarrvolk eitel Freude. So sehr er die Jugendlichen für das Neue seiner Pastoration zu begeistern vermochte, bei den Erwachsenen

[49] *Joseph Anton Thietland Eberle* (6. 6. 1763—8. 1. 1826) von Einsiedeln, Studien in Einsiedeln und Konstanz, Vikar in Sarmenstorf und 1793—1826 Pfarrer in Sarmenstorf. — Baur, Sarmenstorf, 128—136, 185—189, 348; BABE, HCA 1348, 205—207.

[50] GAS, Dorfchronik III, 21 ff. Briefwechsel Ringold-Dr. Ruepp 1793—1795; K.J. Ringold, Hirtenbrief, passim.

[51] Monatliche Nachrichten 1779, 223.

[52] ZBZH, Ms Car XV 154 a, 19.

[53] A.a.O., Ms Car XV 154 a, 19.

[54] ZBLU, Nr. 252, 12, Ringold an Balthasar, 8. 1. 1780.

[55] A.a.O.

[56] A.a.O., Ringold an Balthasar, 10. 1. 1781: «Freymüthige Offenheit, edle Freundschaft, redliche Treu ist was seltenes unter einem Sklavenvolk; nur eine begränzte Freyheit kann solche Tugend erzeugen.»

fand er mehr Widerstand. Und seit Kaplan Döbeli, selber ein Einheimischer, in Sarmenstorf arbeitete, musste Pfarrer Ringold gar um den Erfolg seiner Bemühungen fürchten. Seine Anhänger und Döbelis Gesinnungsgenossen standen sich schon bald in unversöhnlichem Streit gegenüber. Zu Döbelis Freunden gehörte auch Untervogt und Wundarzt Dr. Alois Ruepp, eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im Dorf[57]. Er galt lange Jahre als Ringolds «Erzfeind» und sammelte die Gegner des Pfarrers um sich. Erst nach dem Wegzug von Kaplan Döbeli scheinen sich die Fronten etwas gelockert zu haben. Wie erlöst berichtete Karl Ringold, er sei von seinem Plaggeist befreit und die Kraft der Döbelischen Partei sei fast ganz erlahmt: «Die verscheuchte[n] Schafe drängen sich immer näher herbey, die hl. Lieder ertönen wieder rings um meine Pfarrhütte...»[58]. Aber nicht alle Pfarrkinder drängten sich zu ihrem Hirten. Das wurde bei der Kaplanenwahl von 1790 nochmals deutlich. Die Rueppenpartei existierte immer noch; Pfarrer Ringold brauchte einen weiteren Anlauf, um sie zu besiegen[59].

Trotz allem Eifer des Pfarrers gab es immer wieder solche, die lieber das Wirtshaus besuchten, als zuhause die Bibel zu lesen, wie ein Mönch auf die Freuden der Welt zu verzichten und in den Nachbardörfern als Waldbruder oder Narr ausgelacht zu werden[60]. Denn in der Tat stiessen die Sarmenstorfer ob ihrer Gefolgschaft zu Pfarrer Ringold in der Nachbarschaft auf Widerspruch. Eine Episode um 1788 verdeutlicht das. Mehrmals wurden die jungen Burschen von ihren Villmerger Altersgenossen ausgelacht, wenn diese nach Sarmenstorf auf Kiltgang zogen. Man warf ihnen vor, sie seien Feiglinge, die aus Furcht vor dem Pfarrer abends das Haus nicht mehr zu verlassen wagten. Keck riefen die Villmerger, sie würden es ihnen und ihrem «Pfäfflein» schon zeigen. Die Sarmenstorfer Burschen liessen sich das nicht gefallen und verteidigten sich und ihren Pfarrer erfolgreich. Weil es aber zu harten Handgreiflichkeiten gekommen war, gab

[57] *Joseph Alois Xaver Ruepp* (28. 6. 1750—28. 6. 1810), Chirurg, Untervogt, helvetischer Senator und Bezirksrichter in Sarmenstorf. — M. Baur und G. Ruepp, Die Familie Ruepp in Sarmenstorf, in: HKS 20 (1946), 58 und 62; StAUri, PA Komm. K.J. Ringold an Th. Schmid, 9. 5. 1788.

[58] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an K.M. Gisler, 9. 5. 1788.

[59] A.a.O., Ringold an Th. Schmid, 7. 4. 1791; vgl. Teil 1, Kap. 3.3, Anm. 47 und 48.

[60] A.a.O., Ringold an Gisler, 9. 5. 1788; A. Dek Mellingen, Fasc. Sarmenstorf, H. Meyer an bischöfl. Kommissariat Luzern, 10. 7. 1798. — Baur, Sarmenstorf, 123.



Abb. 6: Pfarrkirche und Beinhaus von Sarmenstorf nach der Aussenrestauration von 1983.

es noch ein gerichtliches Nachspiel, bei dem allerdings die Sarmenstorfer geschützt und die Villmerger mit Bussen belegt wurden[61].

Überhaupt: Wenn es galt zusammenzuhalten, wurden die Spannungen innerhalb der Pfarrei überdeckt. Das zeigte sich bei den spontanen Hilfsaktionen der Sarmenstorfer für ihre brandgeschädigten Nachbarn in Fahrwangen im März 1782[62]. Gemeinsam nahmen Pfarrer und Pfarrvolk auch die letzte Phase des Kirchenneubaus in Angriff. Schon unter Pfarrer Imfeld hatten die Sarmenstorfer 1778 das alte Schiff abgerissen. Das war ihr gutes Recht. Doch rief das forsche Vorgehen beim Kloster Einsiedeln heftigen Protest hervor. Der Kollator hatte nämlich vor nicht langer Zeit den Chor neugebaut und befürchtete nun Veränderungen[63]. Im Jahre 1783 begann mit dem Neubau des Turmes die letzte Bauphase. Mehrmals hatte Pfarrer Ringold zwischen Einsiedeln und Sarmenstorf zu vermitteln[64]. Denn im Laufe der Bauarbeiten unter der Leitung von Baumeister Singer, stellte man fest, dass das Werk nicht zu vollenden war, ohne auch den Chor neu zu gestalten. Nach längerem Zögern willigte schliesslich der Abt von Einsiedeln ein[65]. So erhielten die Sarmenstorfer eine prachtvolle, im Stil des Landbarocks gebaute Pfarrkirche [66]. Am 12. November 1786 weihte Abt Beat Küttel Kirche und Beinhaus feierlich ein[67].

Überblickt man Ringolds Sarmenstorfer Jahre und seine Beziehung zum Pfarrvolk, so wird deutlich, dass die letzten drei Jahre zu den ruhigsten und

[61] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Gisler, 9. 5. 1788; GAS, Bussenrodel, fol. 50, 18.5.1788, 22.7.1788.

[62] Monatliche Nachrichten 1782, 35—40; Reinhold Bosch, Die Feuersbrünste zu Fahrwangen und Dürrenäsch 1782, in: HKS 2 (1928), 86.

[63] GAS, Dorfchronik II, 323: Schon in einem Brief vom 2. Juli 1778 hatte Abt Marian Müller über den eigenmächtigen Kirchenbau den Sarmenstorfern mit deutlichen Worten sein Missfallen ausgedrückt. — Dorfchronik III, 86: P.O. Ruepp an Untervogt Alois Ruepp, 3. Juni 1784.

[64] GAS, Dorfchronik V, 145; 150 ff.

[65] Karl Baur, Baugeschichte der Kirche von Sarmenstorf, in: HKS, 40 (1967), 11—18; Horat, Die Baumeister Singer , 372 ff.

[66] Horat, Die Baumeister Singer, 374; Kunstdenkmäler des Kantons Aargau IV, Basel 1967, 352—361. — BAM, H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790. — Als Würdigung für die beiden Bauherren Abt Beat Küttel und Pfarrer Karl Joseph Ringold kann die Anbringung der durch Johann Baptist Babel (1716—1799) geschaffenen Figuren des hl. Beat und des hl. Karl Borromäus beidseitig des Hochaltars angesehen werden. Freundliche Mitteilung von Karl Baur, Sarmenstorf.

[67] StiAE, ZB 1, 16, Beschreibung der Reise von Abt Beatus nach Sarmenstorf aus Anlass der Kirchweihe, 8.—17. Nov. 1786.

fruchtbarsten Jahren seiner Seelsorge gehörten. Mit seinem harmonischen Seelsorgeteam und nach den durchfochtenen Kämpfen mit den Gegnern konnte Ringold viele Reformen und Ideen nun in die Tat umsetzen.

Am 7. Juli 1793 verabschiedete er sich in einer eindrucksvollen Predigt von seinen Pfarrkindern[68]. Eindringlich erinnerte er sie an die vergangenen Jahre. Er bat sie, die von ihm eingeführten Neuerungen in der Liturgie, den deutschen Messgesang, die Taufgelübdeerneuerung und die deutsche Vesper weiter zu pflegen. Er ermahnte sie, die von ihm verbreitete deutsche Bibellektüre und die von der Welt abgewandte, auf Christus orientierte Lebensweise auch unter seinem Nachfolger, Pfarrer Eberle, beizubehalten und nicht mehr zu den abgeschafften Missbräuchen und weltlichen Lustbarkeiten zurückzukehren.

Damit wies Pfarrer Ringold auf Reformen und Erfolge in der Seelsorge hin, die weit über Sarmenstorf hinaus Aufsehen erregten. Ihnen wird im zweiten Teil nachzugehen sein[69]! Solche Erfolge waren nur möglich gewesen, weil Ringold im Pfarrvolk von Sarmenstorf Menschen gefunden hatte, die seine Pastoration weitgehend akzeptierten. Trotz Kritik und Gegnerschaft fand der Pfarrer genügend Anhänger, die ihm fast blindlings Gefolgschaft leisteten. Das blieb für Pfarrer Ringold ein einmaliges Erlebnis, und darum wiederholte sich auch der Erfolg der Sarmenstorfer Jahre später nicht mehr. Nach seiner Rückkehr nach Altdorf spürte er schnell den rauhen Wind und sehnte sich nach Sarmenstorf wie nach einem verlorenen Paradies zurück[70]. Allerdings war sein Wegzug nicht gleichbedeutend mit einem Bruch. Er blieb in Kontakt mit den Menschen in diesem Dorf[71], selbst mit seinem ehemaligen «Erzfeind» Dr. Alois Ruepp. Und Jahre später wäre er beinahe als Kaplan wieder in diese Pfarrei zurückgekehrt[72].

[68] GAS, Dorfchronik II, 211—221: Abschrift von Chronist Keller, welcher diese Predigt nach eigenen Angaben am 25. Sept. 1838 kopiert hat. Der Inhalt dieser Abschiedspredigt vom 7. Juli 1793 korrespondiert in den wesentlichen Aussagen zur Reform mit dem Hirtenbrief von 1814.

[69] Teil 2, Kap. 1.

[70] GAS, Dorfchronik III, 34, Ringold an Ruepp, 20.9.1793: «Kein Tag geht vorbey, dass ich nicht öfters in meinem verlorenen Paradies in Gedanken herumwandere. . .».

[71] Belegt und bezeugt sind Korrespondenzen mit Pfarrer Thietland Eberle, vgl. Ringold, Hirtenbrief, 48; mit Alois Ruepp, Untervogt, Briefe in: GAS, Dorfchronik III, 21 ff; Dorfchronik II, 261, Notizen aus Briefen Ringolds an Johann Adam Vock um 1800.

[72] GA Altdorf, Prot. des Gemeindegerichtes 1803, 6. 5. sowie 18. und 19. Mai. — GAS, Dorfchronik II, 133—137.

3.5. Freunde und Gäste

Trotz allem Klagen, sein mühseliges Hirtenamt lasse ihm für anderes keine Zeit mehr übrig — für Gäste und freundschaftliche Kontakte fand Pfarrer Ringold stets Zeit. Vor allem in den Sarmenstorfer Jahren drängte es ihn zum Gespräch mit vertrauten Freunden, suchte er Begegnungen mit neuen Bekannten. Und auch die Kontakte mit den alten Freunden im Urnerland hielt er aufrecht. Oft waren Landsleute bei ihm zu Besuch. Karl Martin Arnold, der Spiringer Pfarrer, bewunderte das prächtige Pfarrhaus seines Freundes und staunte ob der reichen Einkünfte. Bei Ringold lernte er auch dessen Zürcher Freunde kennen, allen voran Jakob Hess[73]. Mit Karl Thaddäus Schmid verband Ringold von Jahr zu Jahr eine engere Freundschaft. In ihren Gesprächen ging es um wesentliche Zeitfragen, neue geistige Strömungen und die Reform der Schulen[74].

Ein regelmässiger und gern gesehener Gast war Bernhard Ludwig Göldlin[75]. Ihn kannte Ringold seit 1776[76]. Bei allem Gegensätzlichen ihrer Art hatten sie bald Freundschaft geschlossen. Der Inwiler Pfarrer war der wohl markanteste Vertreter des aufgeklärten Reformkatholizismus in Luzern. Er setzte sich tatkräftig für die Reform der Kirche und der Schulen ein[77]. Karl Ringold gab er stets neue Denkanstösse und öffnete ihm die Türen zu reformgesinnten Freunden. Die geistige und theologische Förderung durch den Inwiler Pfarrer erhielt für den 15 Jahre jüngeren Ringold grösste Bedeutung. Bei Besuchen und längeren Aufenthalten im Sarmenstorfer Pfarrhaus brachte Pfarrer Göldlin regelmässig neue Literatur mit, so im Herbst 1782 Spittelers «Kirchengeschichte» und Herders «Briefe zur Beförderung des Studiums der Theologie»[78]. Intensiv diskutierten die beiden Freunde über die Wiedervereinigung der getrennten Christen. Hin und wieder gings dabei hitzig zu und sie gerieten in Streit. Als Dr. Göldlin seinen Freund einmal allzulange auf eine Antwort warten liess, äusserte sich Ringold deswegen besorgt bei General Zurlauben. Bald erhielt er eine Ant-

[73] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 3. 1812; vgl. Teil 1, Kap. 2.2, Anm. 29.

[74] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 19. 12. 1780; vgl. Teil 1, Kap. 2.2, Anm. 35.

[75] *Bernhard Ludwig Göldlin* (1723—1785), Dr. theol., ordiniert 1746, apost. Pronotar, 1735 Pfarrer in Romoos, 1763 Inwil, Kammerer des Hochdorfer Kapitels seit 1773. — Wicki, Göldlin; Laube, Balthasar, passim; Vögtli, Gugger, 18, 53.

[76] ZBZH, Ms M. 16.11, Göldlin an H. Schinz, 11. 10. 1779.

[77] Leisibach, Aufhebung des Luz. Jesuitenkollegiums, 48—57; Wicki, Göldlin, 475—480.

[78] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.



Abb. 7: *Porträt Bernhard Ludwig Göldlin (1723–1785).*

wort, in der sich der «Apollo von Inwil», wie die Freunde Göldlin scherzhaft nannten, über Ringold beklagte. Was tat darauf der Sarmenstorfer Pfarrer? Er «kroch zum Thron, ergrif[f] das Rauchfass und räucherte ihn solang» bis er die Generalabsolution erhielt[79].

Bei Gegenbesuchen von Pfarrer Ringold in Inwil stand ihm auch die reichhaltige Bibliothek des Freundes offen[80]. Sie umfasste nebst den Kirchenvätern und der scholastischen Theologie auch neueste Werke aus den Gebieten der Philosophie und der Theologie. Die Auseinandersetzung zwischen jesuitischer und jansenistischer Moralauffassung war in mehreren Werken vertreten[81]. Selbst Ausgaben von Voltaire und Rousseau fehlten nicht[82]. Geschichtswerke zeitgenössischer Historiker ergänzten diese reiche Palette[83].

Im Herbst 1783 hielt sich Göldlin zum letzten Male bei Ringold auf. Der für Frühling 1785 geplante Aufenthalt in Sarmenstorf liess sich nicht mehr realisieren[84]. Göldlins Augenleiden verschlimmerte sich zusehends, und der fast Erblindete konnte kaum mehr reisen. Am 2. Mai 1785 starb Pfarrer Göldlin unerwartet im Alter von 62 Jahren[85]. Karl Joseph Ringold hatte jenen Freund verloren, der ihm wesentliche reformkatholische Impulse vermittelt hatte, Impulse, die er in Sarmenstorf so kraftvoll zu realisieren suchte[86].

[79] KBAG, Stemm.68, Ringold an Zurlauben, 3.4.1784.

[80] Über Göldlins Bibliothek existiert aufgrund des gedruckten Auktionskataloges eine genaue Übersicht: Catalogus guter und wohl kondizionirter (. . .) Bücher der ansehnlichen Büchersammlung des Herrn Kammerer Göldlins sel. ..., Luzern 1789.

[81] So finden sich dort nebst stark verbreiteten Werken jansenistischer Provenienz wie dem «Pastor bonus» von Opstraet, vor allem polemische Arbeiten und Übersichten: «Dictionnaire des livres Jansenistes», «Der entlarvte Jansenist», «La mort des Jésuites», etc.

[82] J.J. Rousseau, Discours sur l'Origine et les Fondements de l'Inégalité parmi les hommes; Porte feuille; Einsame Spaziergänge und von Voltaire, letteres sur divers ecrites.

[83] Nebst Werken von J. Mosheim fällt vor allem die starke Konzentration auf die Arbeiten von Claude Fleurie auf: Institutiones juris eccl., Frankfurt 1724; Discours sur l'Histoire ecclésiastique, Paris 1764; und andere mehr.

[84] KBAG, Stemm. 68, Ringold an Zurlauben, 3. 4. 1784.

[85] Wicki, Göldlin, 495.

[86] A.a.O., 479.

[87] *Karl Kopp* (1740—1805), von Beromünster, 1764 ordiniert, 1765 Kaplan in Beromünster, 1767 Pfarrer in Hohenrain, 1768 in Reiden, 1776—1796 Pfarrer in Dietwil, Erbauer der dortigen barocken Pfarrkirche, 1796—1805 Pfarrer in Römerswil. — Holzhalb, Supplement zu Leu, 3, Zug 1788, 394—395; Wallimann, Die Bürgergeschlechter von Beromün-

Besonders eng und dauerhaft entwickelte sich die freundschaftliche Beziehung zu Karl Kopp[87]. Dieser gelehrte Priester war seit 1776 Pfarrer der kleinen Bauerngemeinde Dietwil im Oberen Freiamt und ebenfalls mit Bernhard Ludwig Göldlin befreundet. Wohl über diesen lernte Karl Joseph Ringold seinen Amtsbruder kennen. Rasch entdeckten sie viel Gemeinsames, die Grundlage einer lebenslangen Freundschaft war gelegt[88]. Gegenseitige Besuche und ein reger Briefwechsel, der sich leider nicht erhalten hat, vertieften die Beziehung. Auch Karl Kopp war für reformkatholische Ideen weit offen und setzte sie, zumindest teilweise, in die Praxis um[89]. Die spätere Beurteilung und der Vergleich mit Göldlin erfolgten nicht ohne Grund: «Bernhard Ludwig Göldlin, Pfarrer zu Inwyl, war ein Muster von nützlicher Amtstätigkeit. Ihm ähnlich war Karl Kopp von Münster»[90].

Zum Göldlinkreis gehörte ebenfalls Bernhard Schmid, Deutschordens-Leutpriester in Hitzkirch[91]. Zu Beginn der achtziger Jahre trafen sich Pfarrer Ringold und Schmid öfters. Im kleinen Zirkel zusammen mit anderen benachbarten und gleichgesinnten Amtsbrüdern diskutierten sie Fragen der Reform und der Wiedervereinigung[92]. Aber in den Augen Ringolds war Schmid eine schillernde Persönlichkeit, keineswegs nur auf das Geistig-Religiöse konzentriert, im Gegenteil ein echter Lebemann[93]. Deswegen und nach Streitigkeiten über die Pastoration des Bettwiler Vikars

ster, Münster 1931, 368; J. Zehnder-Stocker, Chronik der Pfarrei Römerswil, Beromünster 1975, 10 f.; Eugen Gruber, Dietwil, Ein Blick in die Geschichte von ..., Zug 1980, 46—49, 92.

88 ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805.

89 Für seine rigorose sittliche Haltung dürfte folgender Passus in seiner Vergabung von 500 Gulden für die Armen der Pfarrei Römerswil einen kleinen Hinweis geben: «Müssiggänger aber und Faulenzer, Spieler und Säufer, die durch liederlichen Lebenswandel arm geworden, sollen ausgeschlagen bleiben, wenn sie noch so kümmerlich lebten, es sei denn dass sie krank wurden und sich besserten.» J. Zehnder-Stocker, Chronik der Pfarrei Römerswil, Beromünster 1975, 11.

90 C. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Bd. 1, Luzern 1861, 534.

91 *Johann Bernhard Schmid* (1749—1809), von Hitzkirch, Kaplan und 1773 Wahl zum Leutpriester in Hitzkirch, letzter Deutsch-Ordens-Leutpriester, seit 1773/74 Mitglied des Ordens, Verfasser der heimatkundlich wertvollen Pfarrchronik; in den letzten Lebensjahren Differenzen mit dem Komtur Graf Franz Heinrich von Reinach, der ihm Verletzung der Ordensregeln und Vernachlässigung der Amtspflichten vorwarf. — Emil Achermann, Die Leutpriester und die «Staats»-Pfarrer von Hitzkirch, in: HKS 47 (1974), 41.

92 ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 19. 10. 1782.

93 A.a.O.

Heinrich Meyer haben sich die Beziehungen zu Schmid allmählich abgekühlt[94]. Mehr als nur freundnachbarliche Kontakte pflegte Karl Ringold hingegen mit Pfarrer Johann Ignaz Imfanger in Aesch am Hallwilersee[95].

Zum Kreis um den Inwiler Pfarrer Bernhard Ludwig Göldlin gehörten aber noch zwei weitere Persönlichkeiten, die einen sehr starken Einfluss auf Ringold hatten: der Luzerner Seckelmeister Joseph Anton Felix Balthasar[96] und General Fidel Zurlauben[97] von Zug. Mit beiden hat Ringold, wie im zweiten Teil zu zeigen sein wird, keineswegs nur über literarische und historische Fragen gesprochen[98]. Nicht vergessen seien auch die vielen guten Beziehungen zu Mönchen in verschiedenen Klöstern, die Pfarrer Ringold, trotz Kritik am Mönchtum, in den Sarmenstorfer Jahren pflegte[99].

Ringold hat aber nicht nur mit vertrauten Freunden diskutiert und von ihnen Anregungen empfangen. Wie ein Zeitgenosse berichtet, versuchte er vielmehr, die für ihn wichtigen Ideen und kirchlichen Reformen auch un-

[94] Dek. A. Mell., Fasc. Bettwil, Schmid an Ringold, 22. 7. 1789,2. 9. 1789.

[95] *Johann Ignaz Imfanger* (1739—1803), von Engelberg, Schulen und Studium in Engelberg, Fischingen und Luzern. 1771—1803 Pfarrer in Aesch (LU). Dort gestorben am 22. Juni 1803. — BABE, HCA 1348, 226 f.; StALU, Fa 29/4, Mikrofilm lib. mort. Pfarrei Aesch; Wicki, Göldlin, 481.

[96] *Joseph Anton Felix Balthasar* (1737—1810). Geboren als Sohn des bekannten Luzerner Politikers Franz Urs Balthasar. Studien bei den Jesuiten in Luzern und an der königlichen Akademie in Lyon. Nach seiner Rückkehr Eintritt in den Staatsdienst. Übernahme verschiedener Ämter und ab 1763 Mitglied des kleinen Rates, dort Aufstieg zum Seckelmeister 1773. Spätestens seit der Publikation seiner aufsehenerregenden Schrift «De Helvetiorum juribus circa sacra» war Balthasar einer der führenden Köpfe der ersten Aufklärergeneration in Luzern und pflegte rege Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten der «schweizerischen Aufklärung». — Zur Biografie und Bedeutung Balthasars die ausgezeichnete Arbeit: Bruno Laube, J.A. F. Balthasar (1737—1810), Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basel und Stuttgart 1956.

[97] *Beat Fidel Zurlauben* (1720—1799). Schulen in Zug, Colmar, Studium am Collège des Quatre-Nations in Paris und Schüler von Charles Rollin. Militärlaufbahn in franz. Diensten, Generallieurtenant, 1780 Ausscheiden aus dem Dienst. Historiker und Gelehrter, Sammler von umfangreichem Material zur Schweizer- und Militärgeschichte. Verfasser verschiedener historischer Arbeiten und der «Tableaux topographiques de la Suisse. . .». Stand in Kontakt mit vielen Gelehrten in der Eidgenossenschaft und in den angrenzenden Staaten. — K.-W. Meier, Die Zurlaubiana, Aarau 1981, 237—385.

[98] Vgl. Teil 2, Kap. 2—5.

[99] Teil 2, Kap. 3.2.

ter den Landgeistlichen der Umgebung zu verbreiten[100]. Er war im Mellinger Landkapitel ein geschätztes und geachtetes Mitglied. Die Amtsbrüder wählten ihn zu ihrem Sekretär und Sextar[101]. Mit dem Dekan des Kapitels, Pfarrer Johann Wiederkehr in Villmergen verstand er sich besonders gut[102]. Es scheint, dass er mit ihm freundschaftliche Beziehungen pflegte[103].

Jeden Herbst besuchte auch der junge Theologieprofessor Xaver Vock sein Heimatdorf und logierte für einige Tage im Sarmenstorfer Pfarrhaus[104]. Pfarrer Ringold freute sich immer darauf. Er schätzte diesen bescheidenen, fortschrittlich gesinnten Geistlichen, zeigte ihm seine Urner Heimat und bestieg mit ihm den Gotthard. Professor Vock war glücklich, dank Ringold den Zürcher Bibeltheologen Jakob Hess kennengelernt zu haben[105]. Vock blieb ein reformgesinnter Theologe. Das schlug sich auch später in seinen Arbeiten nieder[106]. Über Vock kam Pfarrer Ringold mit dem Solothurner Stiftsprediger, Chorherr Urs Viktor Glutz, in Bekanntschaft[107]. In ihm fand er einen Briefpartner, den ähnliche Interessen leiteten. Chorherr Glutz setzte sich in Solothurn für eine geistliche Bibliothek und die Fortbildung des Klerus ein. Beim Neubau der St. Ursenkathedrale

[100] ZBZH, Ms. Car XV 154 a, 19.

[101] Meng Gregor, Das Landkapitel Mellingen in der Diözese Basel, Muri 1869, 38/39. — 1785 wird Ringold Sekretär und 1789 Sextar.

[102] *Johann Michael Wiederkehr* (1736—1804), von Mellingen, Studien in Solothurn, Konstanz und Luzern, Pfarrer in Villmergen, Dekan des Kapitels Mellingen von 1789—1804. — BABE, AH 1348, 210 f.; Meng, Kapitel Mellingen, 34.

[103] ZBZH, FA Hess 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[104] *Franz Xaver Vock* (4. 4. 1752—1828), Bürger von Sarmenstorf, 1774 Professor am Kollegium Solothurn, später Professor für Theologie, Verfasser einer lateinisch geschriebenen Dogmatik, die posthum erschien. — Baur, Sarmenstorf, 127 f.; L.R. Schmidlin, Die Kirchensätze des Kantons Solothurn 2, Solothurn 1908, 310; F. Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn 5, Solothurn 1881, 53.

[105] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Vock an Hess, 15. 11. 1780: «Dank sey es dem wackern Pfarrer Ringold, der mich zu solchen Männern geführet, die mir als einen Unbekannten so freundschaftlich begegneten!» — StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 19. 12. 1780.

[106] Bezeichnend dazu die Bemerkung des Verfassers der Kurzbiografie: «. . . und dozierte nach eigenen Heften eine freilich etwas dürftige Dogmatik, die 1832 im Druck erschien». — Martin Baur, in: Biogr. Lexikon des Aargaus 1803—1957, Aarau 1958, 801.

[107] *Urs Viktor A.J. Glutz* (1747—1824), Studium in Rom und Paris. 1771 Stiftsprediger, 1785 Chorherr, 1805 Generalvikar des Bischofs von Lausanne, 1809 Propst, 1820 Bischof von Chersonesos u. Coadjutor des Bischofs von Basel. — HBLS 3, 573. — ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

stand er auf der Seite der Neuerer, die sich mit Erfolg gegen eine barocke Ausschmückung der Kirche wehrten[108].

Allen diesen Freunden und Bekannten war eines gemeinsam: Das Suchen nach neuen Ideen und der Versuch, durch Reformen die kirchliche Praxis zu erneuern!

3.6. Zu Besuch in der reformierten Nachbarschaft

Dank der reformierten Nachbarschaft und der guten Kontakte nach Zürich eröffnete sich aber für Pfarrer Ringold in seinen Sarmenstorfer Jahren noch ein ganz anderes Umfeld, in dessen Bann er zeitweise stark gezogen wurde. Ringold hatte ja immer gewünscht, in die Nähe von reformierten Eidgenossen zu kommen, um hier seine Idee der Toleranz und Wiedervereinigung zu verwirklichen[109].

Die Pfarrei Sarmenstorf grenzte direkt an das reformierte Seengen im bernischen Herrschaftsgebiet. Die grosse Pfarrei, eine Kollatur der Stadt Zürich, verwaltete seit dem Jahre 1778 Pfarrer Wilhelm Schinz[110], ein Bruder des bekannten Hans Rudolf Schinz in Zürich[111].

Schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt in Sarmenstorf war Ringold ein gerne gesehener Gast im Seenger Pfarrhaus. Und er blieb es während der ganzen Sarmenstorfer Zeit. Bei allen Unterschieden in Kon-

[108] Vögtli, Gugger, 29, 65.

[109] StiAE, A. HB 67, 189.

[110] *Wilhelm Schinz* (1739—1806), Besuch der Schulen und Studium der Theologie in Zürich. Während seinen Studienjahren hatte er Kontakt mit dem Dichterkreis um Bodmer und Wieland und wirkte bei der Gründung einer literarischen Gesellschaft mit. 1763 als Pfarrer nach Herbishofen in Schwaben gewählt und im Jahre 1778 Nachfolger von Pfarrer Hans Jakob Weiss in Seengen, einer Kollaturpfarrei der Stadt Zürich. Hier wurde das Pfarrhaus unter Schinz zu einem Treffpunkt für den grossen Verwandten- und Bekanntenkreis der Familie Schinz. Ein besonders freundschaftliches Verhältnis pflegte Wilhelm Schinz zur Familie von Hallwil im nahegelegenen Schloss Hallwil. Schinz machte sich nicht nur einen Namen als guter und eifriger Seelsorger, sondern auch als Förderer der Volksschulen in Seengen. — StAAG, Privatnachlässe, Joh. Heinr. Schinz, Einige biographische Notizen aus dem Leben unsers seligen Vaters, 4.—10. Jan. 1807 (Interessante Ausführungen zum Leben des Pfarrers W. Schinz, aber ohne Hinweise auf die freundnachbarlichen Kontakte zu Ringold!); R. Bosch, Aus der Geschichte der Kirche von Seengen, Seengen 1922; Willy Pfister, Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16.—18. Jahrhunderts 1528—1798, Zürich 1943, 125 ff.; S. Röllin, Konfessionelle Toleranz, in: HKS 51 (1978) 4—22, zur Biografie vor allem 8—9.

[111] Teil 3, Kap. 1.1.

fession und Mentalität gelang es den beiden Pfarrherren, ein herzliches, freundnachbarliches Verhältnis zu pflegen. Nur einmal kam es zu einem schweren Konflikt zwischen ihnen. Das war im Frühjahr 1782, kurz nach dem Brand von Fahrwangen[112]. Was war geschehen? Ringold zeigte sich über Pfarrer Schinz enttäuscht, weil dieser angeblich von der Kanzel herab seinen reformierten Pfarrkindern verboten hatte, die katholischen Gottesdienste und Predigten in Sarmenstorf zu besuchen. Auch habe sich der Seenger Pfarrherr negativ über die Einquartierung von brandgeschädigten und obdachlosen Fahrwangern in Ringolds Pfarrhaus geäussert und von Proselytenmacherei gesprochen[113]. Dank der Vermittlung von Diakon Jakob Hess in Zürich suchte Schinz seinen katholischen Amtsbruder in Sarmenstorf auf. Er fragte nach dem Grund der Unstimmigkeit. Ringold erzählte ihm alles, was er vernommen hatte. In einem langen Gespräch vermochten sie der Sache auf den Grund zu kommen. Sie erkannten, dass sie Opfer von Verleumdungen geworden waren. Man hatte versucht, ihren gemeinsamen Kampf gegen die rohen Sitten und das unmässige Trinken und Spielen in den Gaststätten zu hintertreiben[114]. Beide Pfarrherren waren froh, dass sie die Angelegenheit bereinigen konnten, und versicherten sich gegenseitig aufs Neue «der aufrichtigen Treue, Liebe und freundschaftlichster Toleranz»[115]. Für Ringold war es sicher eine schmerzliche Erfahrung, zu sehen, wie zart das Pflänzlein der konfessionellen Toleranz noch war und wie wenig es brauchte, um es zu gefährden.

Als sichtbares Zeichen der von Toleranz getragenen Freundschaft mit Schinz empfand Ringold die gemeinsame Reise nach Engelberg im Sommer 1782[116]. Daran beteiligten sich auch Hans Rudolf Schinz sowie der katholische Pfarrer Imfanger von Aesch am Hallwilersee. Gemeinsam begaben sie sich Ende Juli auf den Weg und erreichten das Bergtal über Luzern und Stansstad. In Engelberg logierten sie als Gäste von Abt Leodegar Salzmann im Kloster und speisten an seiner Tafel. Sie fanden ausgiebig Zeit zu

[112] Teil 1, Kap. 3.4. Anm. 62.

[113] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, W. Schinz an Hess, 23.3.1782, sowie Ringold an Hess, 9. 4. 1782.

[114] A.a.O.

[115] A.a.O., Ringold an Hess, 9. 4. 1782.

[116] ZBZH, Ms Car XV 164 c 17, Ringold an Schinz, Briefe vom April-August 1782; Maurus Feierabend (Kammerdiener des Abtes) an Schinz, 20. 7. 1782.

vertieftem Gespräch über aktuelle Fragen, so über die konfessionelle Toleranz, der auch der Abt wohlwollend begegnete[117].

Während all der Jahre in Sarmenstorf betrachtete Pfarrer Ringold das freundschaftliche Verhältnis zu seinem reformierten Amtsbruder in Seengen als Stütze für die eigene Seelsorge. Pfarrer Schinz achtete nämlich auf genaues Einhalten der strengen Sittenvorschriften, wie sie in der Chorgerichtsordnung des reformierten Sittengerichts festgelegt waren. Ringold spürte es jeweils, wenn der Seenger Pfarrer für einige Zeit verreiste[118]. Noch Jahre später betonte Karl Ringold die guten Beziehungen zu Wilhelm Schinz und meinte, sie hätten fast 14 Jahre in schönem Frieden ihre Herden nebeneinander geweidet.

Im Pfarrhaus von Seengen lernte Ringold auch den grossen Verwandten- und Bekanntenkreis der Familie Schinz kennen. Dazu gehörten nicht nur Hans Rudolf Schinz und Jakob Hess, ein Schwager der Brüder Schinz, sondern auch Barbara Schulthess, ihre Töchter und ihre Familie. Sie hielten sich öfters in Seengen auf und besuchten auf ihren Ausflügen den katholischen Pfarrer in Sarmenstorf[119].

Mehrmals hatte Pfarrer Ringold auch Gelegenheit Johann Caspar Lavater in Seengen zu sehen und zu sprechen[120]. Auch er war ein Schwager des

[117] *Leodegar Salzmann* (1721—1798), letzter Fürstabt des Klosters Engelberg. Er war ein gebildeter und an gemässigter Aufklärung interessierter Mönch. Als Mittel zur Bekämpfung der Armut führte er die Seidenkämmelei im Engelberger Tal ein. Er war bekannt als toleranter Mann und hatte Kontakt mit verschiedenen reformierten Persönlichkeiten. — Kälin, Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jh., vor allem 14—15, 32, 36, 52, 82—83, 135; Gall Heer, Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120—1970, Engelberg 1975, 321—366.

[118] ZBZH, Ms Car 164c. 17, Ringold an H.R. Schinz, 27. 3. 1783.

[119] G. von Schulthess-Rechberg, Frau Barbara Schulthess, die Freundin Goethes und Lavaters, Zürich 1912, 154—155.

[120] *Johann Kaspar Lavater* (15. 11. 1741—2. 1. 1801), wurde als Arztsohn in Zürich geboren. In der Studienzeit in Zürich war er Schüler von Bodmer und Breitinger und wurde im Jahre 1762 ordiniert. Wie Hans Rudolf Schinz und andere aus dem Bodmerkreis war auch er in die Affäre um Landvogt Grebel verwickelt. 1769 wird Lavater Diakon und 1775 Pfarrer an der Waisenhauskirche. Im Jahre 1778 Diakon bei St. Peter und zwei Jahre später Pfarrer. Lavater wurde 1781 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft. Nach reicher fruchtbarer Tätigkeit als Schriftsteller und Prediger warf ihn im September 1799 eine durch einen Schuss eines französischen Soldaten verursachte Verletzung aufs Krankenlager. Nach langer Leidenszeit starb Lavater zu Beginn des Jahres 1801. — Georg Gessner, J.K. Lavaters Lebensbeschreibung, 3 Bde., Winterthur 1802—1803. — ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

Seenger Pfarrers. Öfters reiste er aus der Stadt aufs Land, zur Erholung oder um die Gräfin im Schloss Hallwil in heiklen Fragen zu beraten[121]. Ringold erhielt auch Gegenbesuch von dem berühmten Zürcher. Während eines Gottesdienstes in der katholischen Kirche zu Sarmenstorf wurde Lavater zum Gedicht «Wenn nur Christus verkündigt wird! oder: Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche» angeregt[122]. Pfarrer Ringold kannte auch das Werk Lavaters, das er damals sogar höher wertete als das Gebetbuch von Johann Michael Sailer: «Wär[e] aber Hr. Lavater ein Katholik, so würde er gewiss mit einer gesündern Vernunft und Theologie als Seiler geschrieben haben»[123].

Nachhaltigen Eindruck hinterliessen die Gespräche mit Pfarrer Ringold beim Seenger Vikar Johann Jakob Steinfels[124]. Noch als Pfarrer in Kesswil erinnerte sich dieser gerne an den Sarmenstorfer Pfarrherrn und sah sich wieder im Kreis reformierter und katholischer Geistlicher im Schongerbad auf dem Lindenberg, das diesen als beliebter Treffpunkt gedient hatte[125].

Besonderer Erwähnung bedürfen Ringolds Verbindungen zur Schlossherrin von Hallwil, Gräfin Franziska Romana von Hallwil[126]. Sie stammte

[121] Koch, Franziska Romana von Hallwil, 35 ff.

[122] Dieses Gedicht verdeutlicht die damals überaus positive Gesinnung Lavaters gegenüber dem Katholizismus und dem katholischen Kultus. — Auf einem Zusatz einer handschriftlichen Kopie des Gedichtes steht: «Sarmenstorf, 2. März 1781». Damit dürfte Lavater mit Sicherheit als Ringolds Gast in Sarmenstorf den dortigen Gottesdienst besucht und die entsprechenden Eindrücke empfangen haben. — Ernst Staehlin (Hrsg.), Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke 3, Zürich 1943, 168 ff. — KBAG, MHT 5, 531—531a, Ringold an Zurlauben, 26. 8. 1781: «ich wird hier öfters mit Besuchen von Gelehrten, besonders denen von Zürich erfreut...».

[123] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[124] *Johann Jakob Steinfels* (1751—1804), in den Jahren 1780—1781 Informator und Vikar in Seengen, 1781 Pfarrer in Kesswil (TG) und 1793 Dekan des Kapitels Oberthurgau. — Sulzberger H. Gustav, Biogr. Verzeichnis der thurgauischen Geistlichen aller evang. Gemeinden des Kt. Thurgaus, in: Thurg. Beitr. z. vaterl. Geschichte 4/5 (1863); Hungerbühler Hugo, Staat und Kirche im Thurgau während der Helvetik und Meditation 1798—1814, in: Thurg. Beitr. zur vaterl. Gesch. 92 (1955), 54; Wernle, Protestantismus 18. Jh. 2, 434 f.

[125] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Steinfels an Hess, 11. 2. 1781. — Zum Schongerbad vgl. HKS 51 (1978), 16 f.

[126] *Franziska Romana von Hallwil* (1758—1836), geb. in Wien als Tochter von Franz Anton von Hallwil. 1773 Bekanntschaft mit Abraham Johann von Hallwil, einem Cousin, 1775 nach ablehnender Haltung der Eltern, Flucht aus Wien und Heirat sowie Übertritt zur evang.-ref. Konfession und Wohnsitznahme im Schloss Hallwil bei Seengen. — Koch, Franziska Romana von Hallwil, in: HKS 41 (1968).

aus dem Zweig der katholischen von Hallwil in Wien. Mit ihrer Heirat konvertierte sie zum reformierten Bekenntnis. Mit ihr und wohl auch mit Heinrich Pestalozzi, dem Hausfreund der Gräfin, diskutierte Karl Ringold um 1782 mehrmals über konfessionelle Toleranz. Das legt die Vermutung nahe, der Ertrag solcher Gespräche habe in Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» seinen Niederschlag gefunden[127]. Wie weit Pfarrer Ringolds Begegnungen mit der Gräfin vor allem Höflichkeitsbesuche waren, wie stark das seelsorgerliche Moment war und in welchem Masse er bei ihr Einfluss zu gewinnen suchte, muss offen bleiben[128]. Auf alle Fälle erinnerte er sich noch Jahre später gerne an die Oberherrin von Hallwil[129].

Um 1780 war der Sarmenstorfer Pfarrer auch mehrmals zu Besuch beim alten Oberst Goumoëns im Schloss Brestenberg. Dieses reizende Landschlösschen lag ebenfalls in der Pfarrei Seengen. Dank guten Beziehungen zu General Fidel Zurlauben konnte Karl Ringold dem Junker helfen, genealogische Fragen zu klären[130].

Oft hat also der Sarmenstorfer Pfarrer in den vierzehn Jahren im Freiamt den Weg in die reformierte Nachbarschaft unter die Füsse genommen. Kein Wunder, dass auch dies mithalf, seinen Ruf zu verbreiten, einer der tolerantesten katholischen Geistlichen zu sein!

3.7. Helvetische Gesellschaft

Schon vor seiner Sarmenstorfer Zeit kannte Ringold die Helvetische Gesellschaft[131]. Er war begeistert von ihrem Ziel, alle Eidgenossen, seien sie

[127] Joh. Heinr. Pestalozzi, Sämtliche Werke und Briefe, Krit. Ausg., Zürich 1946 ff.; hier Band 3, S. 460. — Koch, Franziska Romana v. Hallwil, 78.

[128] Einen Hinweis auf Ringolds Versuch der starken Einflussnahme in seelsorgerlicher Hinsicht könnte ein Brief Döbelis bieten, in dem er — Jahre später — sagt, er sei kein Proselytenmacher. — StABE, Hallwil Archiv 3871, Döbeli an Franziska Romana, 24. 3. 1819.

[129] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 28. 7. 1813: «... Der mir unvergesslichen, hochschätzbarsten Frau Oberherrin von Hallwyl...».

[130] *Vincent Dieudonné von Goumoëns* (1713—1803). Zu ihm und zum Schluss Brestenberg, R. Bosch, Brestenberg, in: HKS 18 (1944). — ZBZH, Ms Car XV, 164 c. 17, Ringold an Schinz, 29. 1. 1781: «Ich bin in Brestenberg gewesen, und zwar halb krank, weil der Junker Oberst gewisse Zwang Mittel brauchte, denen ich nicht widerstehen könnte»; KBAG, Stemm. 68, fol. 126, Ringold an Zurlauben, 3. 4. 1784.

[131] KBAG, Stemm. 66, fol. 108. — Zur Helvetischen Gesellschaft: U. Im Hof/F. de Capitani, Die Helvetische Gesellschaft, Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bde., Frauenfeld 1983.

durch Kantonsgrenzen oder durch Konfession getrennt, zu vereinigen[132], und konnte deshalb die Anfeindungen gegen diese Institution nicht begreifen. Er war überzeugt, dass nur Eifersucht und blinder Religionseifer von gewissen Mönchen und Geistlichen so reagieren könne[133]. Als ihn Hans Rudolf Schinz und vor allem General Zurlauben zur Jahresversammlung 1782 einluden, war Pfarrer Ringold für die Helvetische Gesellschaft schon fast gewonnen. In der Tat hatte sie eine Blutauffrischung aus den katholischen Orten nötig. Seit dem 69-er Handel und dem Sieg der Konservativen in Luzern waren die Mitglieder aus der Leuchtenstadt aus Vorsicht nicht mehr zu den Versammlungen gekommen[134].

Das Jahr 1782 weckte bei vielen Mitgliedern der Gesellschaft neue Hoffnungen. An der Jahresversammlung in Olten fanden sich neue Gäste aus den katholischen Orten ein, unter ihnen auch Pfarrer Ringold[135]. Der Aufenthalt in Olten war für ihn ein eindrückliches Erlebnis, lernte er doch viele neue Bekannte aus katholischen und reformierten Städten und Kantonen kennen. Gespannt lauschte er den Ausführungen von Domherr Joseph von Beroldingen, einem in Deutschland lebenden Landsmann. Dieser aufgeschlossene Geistliche war aus Wien zurückgekommen und wusste interessante Neuigkeiten vom Papstbesuch bei Kaiser Joseph II. und von der österreichischen Kirchenreform zu berichten[136]. Pfarrer Ringold wurde als Mitglied in die Helvetische Gesellschaft aufgenommen. Er freute sich sehr darüber[137] und suchte unter seinen Freunden weitere Mitglieder zu gewinnen, indem er ihnen darlegte, dass diese Gesellschaft ja nichts anderes pflege als «Eintracht, Bürgerliebe und Staats- und Religions-Friede»[138]. Auf diese Weise, berichtete er einem Freund in Zürich, habe er die Vorurteile weit-

[132] U. Im Hof, Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967, 37; ders., Überbrückung, 348 ff. — KBAG, Stemm. 66, fol. 108.

[133] A.a.O.

[134] Zum 69-er Handel vgl. Christine Weber-Hug, Der Klosterhandel von Luzern 1769/70, Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Bern 1971. — Laube, Balthasar, 142.

[135] Der Kirchenbote 1782, 395: «Der sehr gelehrte französische General von Zurlauben machte mit seiner Gegenwart Hoffnung, dass bald auch von Zug, Luzern etc. Mitglieder diese Gesellschaft besuchen werden- und warum nicht?» — ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 22./27. 4. 1782.

[136] Der Kirchenbote 1782, 396: «Baron von Beroldingen unterhielt...; in kleinerem Zirkel lehrte er uns da er eben von Wien kam, den Papst als den der Er heisst, und den Kayser als den, der Er seyn soll, kennen». — Zu Beroldingen vgl. Anm. 141.

[137] ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 29. 5. 1782.

[138] A.a.O.

gehend abbauen können. Auch die restlichen Nebel würden sich auflösen, wenn seine engsten Freunde, Karl Kopp, Bernhard Ludwig Göldlin und Bernhard Schmid, Mitglieder seien[139]. Ringolds Optimismus erfüllte sich nicht. Deshalb reiste er im Frühjahr 1784 allein nach Olten[140]. Domherr Joseph von Beroldingen präsidierte die Versammlung[141]. Pfarrer Ringold wurde in die Kommission gewählt, ein Beweis, wie sehr man ihn hier schätzte. Dennoch sah man den Sarmenstorfer Pfarrer nie mehr an einer Versammlung in Olten oder später in Aarau. Es werden kaum jedes Jahr Gäste gewesen sein, die ihn hinderten, nach Olten zu fahren[142]. Andere

[139] A.a.O.

[140] ZBZH, Ms Car XV, 164 c. 17, Ringold an Schinz, 17. 5. 1784.

[141] *Joseph v. Beroldingen* (1738—1816), v. Altdorf (UR), Domherr v. Speyer und Hildesheim, 1790 Propst des Reichsstifts Oldenheim (Kreis Bruchsal). In der Helvetischen Gesellschaft 1782 Komissionsmitglied und 1784 Präsident. Im Hof bezeichnet v. Beroldingen als «Typus des theresianischen Reformers, weit gebildet, klug und tolerant». — Im Hof, Iselin und die Spätaufklärung, 192. — Weitere Hinweise bei: Max Brauchbach, Jos. von Beroldingen und die Aufklärung, in: SZG 2 (1952), 41—75. — Es scheint mit von Bedeutung darauf hinzuweisen, dass Joseph v. Beroldingen auch als Verfasser eines Trinkliedes zur Helvetischen Gesellschaft bekannt wurde, das man schlicht als «Toleranzlied» bezeichnen darf und dessen 7.—10. Strophen folgendermassen lauten:

7. «Singt vereint die reinen Freuden
Die ein Schweizerherz gewinnt,
Wenn es Leuthe von den Beyden
Glaubenslehren einig findt.

8. Seht es drücken beyde Stände
Geist- und Weltlich sich die Hände,
Reformierte Schweizertreu
Ist mit Römischer einerley.

9. Eins! So sei der Eidgenossen
Stimm', Empfindung, Herz und Sinn
Durch Gesang in Eins gegossen
Wie von Bundes anbeginn

10. Wenn des strengen Priesters Lehren
Gleiches Kirchenlied uns wehren-
Ey so sey im Oltnerlied
Wenigstens kein Unterschied!» —

Joseph von Beroldingen, Trinklied der Helvetischen Gesellschaft in Olten, Schweizerlieder 2. Teil. Zürich ²1798, 108/109.

[142] ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 21. 5. 1787; vgl. Kälin, Aufklärung 53. — Mit Recht wandte sich auch A.O. Lusser gegen die Annahme Kälins, Ringold sei in den Jahren nach 1784 nicht immer nach Olten gereist, weil er unabkömmlich gewesen sei.

Gründe waren mit ihm Spiel: die persönliche Entwicklung und die Tatsache, dass seit 1786 eine jüngere Generation in die Gesellschaft Einzug hielt, mit deren radikalerem, aufklärerischem Gedankengut er sich nicht mehr identifizieren konnte. Zehn Jahre später erwähnte Karl Ringold in den helvetischen Enquêten unter der Rubrik «Mitgliedschaft in gelehrten Gesellschaften» die Helvetische Gesellschaft mit keinem Wort[143].

Und doch waren es gerade die Jahre der Helvetik in denen ihm der Nutzen jener Episode aus den Sarmenstorfer Jahren neu bewusst wurde. Viele Männer, die jetzt für private Hilfeleistungen mit ihm Kontakt suchten, hatte er damals kennengelernt[144]. Das bestätigte er auch Johann Georg Müller: Schon oft habe er der Vorsehung gedankt, dass sie ihn einige Male nach Olten geführt habe, wo er «so viele würdige, edelst denkende, wahre Eidgenossen angetroffen, und zugleich den besten, zärtlichsten Menschenfreunden bekannt geworden» sei[145].

3.8. Abschied vom Freiamt

Im Juni 1793 verbreitete sich in Sarmenstorf wie ein Lauffeuer die Kunde, Pfarrer Ringold verlasse die Pfarrei und kehre in seine Heimat zurück. Für viele Pfarrkinder schlug diese Nachricht wie ein Blitz ein. Betroffen fragten sie sich nach den Ursachen. Doch nur für den Aussenstehenden kam die Meldung unerwartet.

In Karl Ringold war der Wunsch, in seine Heimat zurückzukehren, schon lange vor 1793 erwacht. Zwar hatte er im Jahre 1782 die Bitte der Seedorfer, er möchte die Pfarrei seines verstorbenen Onkels Franz Bernhard Ringold übernehmen, abgelehnt[146]. Aber sein eigenes Verlangen wurde mit jedem Jahr stärker. Karl Joseph Ringold, der Mann aus dem Bergge-

Leider benutzte Lusser zur Erhärtung seiner Ansicht eine zitierte Briefstelle, die beim besten Willen nicht ausfindig gemacht werden konnte. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist er bei der Angabe der Briefstelle einem Irrtum erlegen; vgl. A.O. Lusser, Der Anteil der Urner an der Helvetischen Gesellschaft, zum 200-sten Jahrestag ihrer Gründung, in: Gotthard-Post 70(1962), Nr. 12.

[143] BABE, HCA 1408, fol. 233 f.

[144] StABS, PP1, Nr. 198, Ringold an Merian, 20. 4. 1801.

[145] SBSH, Nachlass J.G.v. Müller, Fasc, 470/93—98, Ringold an Müller, 5.7.1802.

[146] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 30. 1. 1783. — Zu Franz Bernhard Ringold (1716—1782), vgl. Teil 1, Kap. 1, Anm. 4.

biet und der freien Urschweiz, sehnte sich nach der Heimat[147]. Mehrmals schrieb er seinem Freund, Landammann Thaddäus Schmid, er wünsche den Rest des Lebens in seiner «Vaterstadt» zu verbringen[148].

Konflikte und zunehmendes Alter liessen in ihm den Entschluss reifen, bei nächster Gelegenheit in Uri eine Pfarrstelle anzutreten[149]. Die strenge Pastoration in der weitläufigen Pfarrei Sarmenstorf wurde ihm zu beschwerlich[150]. So scheint es, Ringold habe auf eine ganz bestimmte Gelegenheit gewartet, ins Land Uri zurückzukehren. Gegenüber Thaddäus Schmid wurde er einmal sehr deutlich: «Es steht mir dort nur ein einziger Mann im Weg, sonst würde mich schon längst aus diesem feindseligen Land gepackt haben»[151]. Wen Ringold damit meinte, kann nicht sicher gesagt werden. Als aber am 6. Juni 1793 in Altdorf der geachtete Pfarrer und bischöfliche Kommissar Dr. Franz Zwyssig starb, war der Weg für die Rückkehr frei[152].

In der Abschiedspredigt vom 7. Juli 1793 gab er den Pfarrkindern zu verstehen, die Stimme Gottes habe ihn von ihnen weggerufen. Wie Paulus die Christen von Cäsarea gebeten habe, so bitte auch er die Sarmenstorfer zu sagen, «der Wille des Herrn geschehe», auch wenn es ihnen schwer falle[153]. In seiner Predigt blickte Ringold noch einmal auf die reiche Ernte der Sarmenstorfer Jahre zurück. Wie Paulus unter den Griechen, hatte er in dieser

[147] A.a.O., Ringold an Hess, 20. 10. 1784: «Einmal kann ich meine Vaterstadt nicht vergessen, auch die scheüsslichste Thäler, und Abgründe reitzen mich noch immer, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass ich irgendswo auf dieser Welt einen ruhigeren Umgang mit Gott, und der wahren Philosophie geniessen, mein Herz unbefleckter vor dem Laster verwahren und die Glückselikeit der Tugend besser verkosten könne».

[148] StAUri, PA K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 9. 5. 1788 und 23. 1. 1791.

[149] A.a.O., Ringold an Schmid, 9. 5. 1788.

[150] A.a.O., Ringold an Schmid, 23. 1. 1791: «Da ich an Kräften merklich erschöpft, so mus ich nun desto langsamer arbeiten, und bin oft kaum im Stand, in einem Tag soviel zu verfertigen, als ehemals in ein paar Stunden».

[151] A.a.O., Ringold an Schmid, 9. 5. 1788.

[152] *Franz Joseph Zwyssig* (12. 8. 1729—6. 6. 1793), Dr. theol., von Flüelen UR, Studienjahre in Luzern bei den Jesuiten. 1774 Noviziat und Eintritt in den Jesuitenorden, Lehrer für Rhetorik und Philosphie in München und Ingolstadt, für Theologie in Freiburg i. Br., Solothurn und Luzern. 1778—1793 Pfarrer und Bischöflicher Kommissar in Altdorf. — F. Gisler, Die Pfarrherren von Altdorf, in: Urner Wochenblatt 1931, Nr. 7; Sebastian Huwiler, Das Professorenverzeichnis des Jesuitenkollegiums in Luzern, in: Gfr. 90 (1935), 263—264; Thomas Herger, Das Bischöfl. Kommissariat Uri, 51—53. — Zum Verhältnis Ringold-Zwyssig vgl. Teil 2, Kap. 3.1.

[153] GAS, Dorfchronik II, fol. 211 f.

Freiämter Pfarrei urchristlichen Geist eingepflanzt[154]. Nun wollte er in seiner Heimat die Arbeit eines Apostels und Eifers für die Sache Christi weiterführen!

4. WIEDER IN DER HEIMAT

4.1. Pfarrer und Bischöflicher Kommissar im Land Uri

Karl Ringold war Mitte Juni 1793 von der Einwohnerschaft von Altdorf zum Pfarrer gewählt worden. Damit stieg er vom Freiämter Landpfarrer zum ersten Seelsorger im Hauptort des Landes Uri auf. Das zahlte sich zwar nicht materiell aus, bedeutete aber doch eine Rangerhöhung[1]. Im Juli 1793 zog er ins stattliche Pfarrhaus ein, das den herrschaftlichen Häusern der alteingesessenen und regierenden Familien in Altdorf keineswegs nachstand. Es lag nahe bei der Pfarrkirche St. Martin, um die sich die Häuser des städtisch anmutenden, urnerischen Hauptfleckens gruppierten[2].

Die Pfarrei Altdorf zählte 1793 um 3000 Einwohner und deckte sich flächenmässig mit dem Gebiet der Dorfschaft[3]. Kollator der Pfarrpfrund war die Dorfgemeinde. Sie wählte den Pfarrer und den Kaplan. Zwei weitere Pfründen, die Liebfrauen- und die St. Leonhardpfrund, wurden von Abgeordneten der Dorfgemeinde bestellt und beaufsichtigt[4]. Daneben gab es an

[154] Teil 2, Kap. 1.

[1] ABK Uri, Nr. 216, K.M. Arnold an Unbekannt (anfangs 1805); Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 2—4 (Enquêten 1799). — Das Einkommen aus der Pfarrpfrund dürfte um 600 Gulden betragen haben. Dazu kamen die Einkünfte aus der Kommissariatstätigkeit. Sie sind aber unbekannt.

[2] Franz Vinzenz Schmid, Geschichte des Freistaates Uri, Zug 1788, 23 ff.: «Der Hauptflecken Altdorf ... ist ein volkreicher, grosser, in ächtstädtischem Geschmack erbauter sehenswürdiger Ort; die vielen herrlichen Häuser, breiten Gassen, steinernen Brunnstöcke etc. geben ihm ein recht prächtiges Ansehen; nichts als Mauern! so wär' er eine feine Stadt; aber eben die Mauern scheinen uns überflüssige Dinge, wir lieben die freye, reine Landluft...».

[3] BABE, HCA 1408, fol. 233: «dermalen nur beyläuffig 2000 Seelen». — Nach Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland, 21, Tab. 3, hatte Altdorf im Jahre 1734 3025 Einwohner. Die von Ringold in den Enquêten angegebene Zahl betrifft das Jahr 1799, in dem durch die Brandkatastrophe und die Kriegswirren viele Leute den Flecken verliessen.

[4] BABE, HCA 1408, fol. 223.

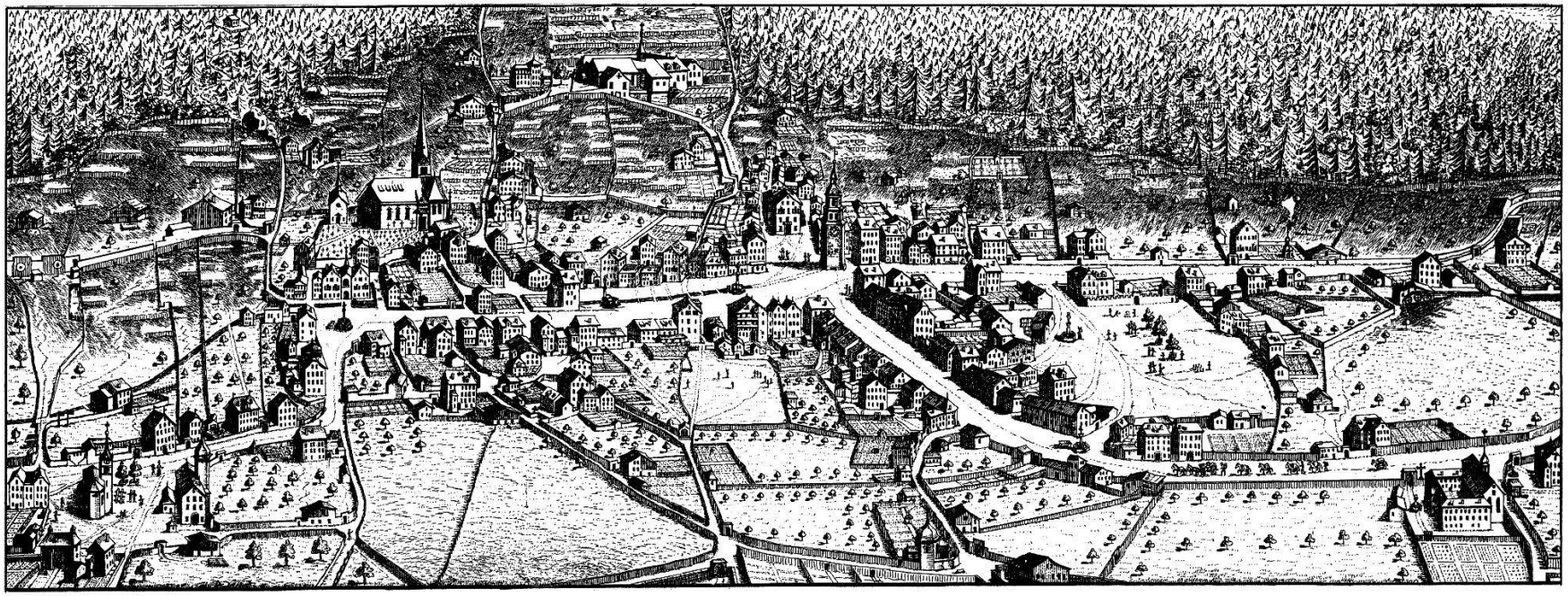


Abb. 8: Altdorf um 1790. Kupferstich von J. Clausner, Zug nach einer Zeichnung von C. Aloys Triner, Schwyz.

der Pfarrkirche neun Familienpfründen der alteingesessenen Geschlechter von Beroldingen, Schmid, Zumbrunnen, Tanner, Crivelli, Püntener, Straumeyer, Gisler und Epp. Kollatoren waren jeweils die Ältesten des Geschlechts[5].

Zusammen mit den unverpfründeten Geistlichen, die in Altdorf lebten, ergab das ohne die Kapuziner die ansehnliche Zahl von rund 20 Klerikern[6]. Trotz diesen vielen Geistlichen, von denen einige ganz bestimmte Seelsorge- und Schulverpflichtungen hatten, wartete auf den neuen Pfarrer ein gerütteltes Mass an Arbeit. Von Ruheposten keine Spur! Es scheint, die Last der Seelsorge habe die Kräfte des gealterten Mannes oft überstiegen, zumal er auch in Altdorf seine Aufgaben mit äusserster Gewissenhaftigkeit erfüllte[7].

Dazu kam ein zweites: Trotz allen Konflikten hatte Ringold in seiner ehemaligen Pfarrei Sarmenstorf einen viel homogeneren Personenkreis vorgefunden als nun in Altdorf. Auf der einen Seite stand er den tonangebenden und regierenden Familien gegenüber. Von ihnen wurden die Schlüsselpositionen besetzt. Schon früher hatte er ja mit einigen von ihnen Kämpfe durchgefochten[8]. Daneben gab es die mittelständische Schicht der Handwerker und Gewerbetreibenden und schliesslich die ärmeren Einwohner sowie die Bauern rund um Altdorf[9]. Ein besonderes Völklein bildeten die Welt- und Ordensgeistlichen[10].

[5] A.a.O.; Schmid, Geschichte des Freystaates Uri, 24. — Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 2.

[6] Catalogus Personarum 1794, 92—95: Es sind 13 verpfründete und 9 Priester ohne Pfründen für Altdorf aufgeführt.

[7] Ringold schrieb in diesem Sinne mehr als einmal an Dr. Alois Ruepp nach Sarmenstorf: «Ungeachtet des rastlosen Gewühls so vieler Geschäfte und Arbeiten. . .»; GAS, Dorfchronik III, fol. 38, Ringold an Ruepp 23. 2. 1794.

[8] Noch gibt es keine eingehenden Untersuchungen zur urnerischen Oberschicht. Hinweise bieten aber: Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland, 213—215. In dieser Arbeit ist u.a. Eduard Osenbrüggen zitiert: «Und nicht selten entwickelt sich in solchen Landsgemeinden ein Dorfmagnatentum, das dem städtischen Patriziat im würdevollen Auftreten nicht nachsteht». Eduard Osenbrüggen, Land und Leute der Urschweiz, o.O.1806, 14; Joseph Schiffmann, Die Landammänner des Landes Uri, in Gfr. 39 (1884), 253 ff.

[9] Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland, 218: «Es wäre falsch zu glauben, im Urnerland habe es im 18. Jahrhundert nur eine krasse Polarisierung in Ober- und Unterschicht gegeben. Einige wenige Andeutungen lassen vermuten, dass auch Ansätze zu einer Mittelschicht vorhanden waren, die sich von der Unterschicht hauptsächlich durch die finanzielle Besserstellung unterschied».

[10] Teil 1, Kap. 4.5.

Bald sah Pfarrer Ringold, wie schwierig es für ihn war, allen gerecht zu werden. Die Heterogenität in der Bevölkerungsstruktur und auch die freiere Mentalität der Urner erschwerten eine Seelsorgearbeit im Stile der Sarmenstorfer Jahre ausserordentlich[11]. Von entscheidender Bedeutung aber war Ringolds eigene Persönlichkeit. Ringold, der Eiferer für die Sache des Herrn, war zu einseitig ausgerichtet. Deshalb vermochte er zwischen den verschiedenen Interessenkreisen oft zu wenig zu vermitteln[12]. Auch kehrte Karl Josef Ringold 1793 in ein Altdorf zurück, das erst zögernd von reformkatholischen Einflüssen berührt worden war[13]. Wenige Personen, Geistliche und akademisch geschulte Laien, begeisterten sich für gemässigte, neue Ideen. Aufklärerisches Gedankengut radikaler Ausprägung wurde wohl erst in den 90er Jahren von jüngeren Männern der Oberschicht ins Land getragen. Gegen solche, zum Teil antikirchliche Ansichten setzte sich allerdings der Altdorfer Pfarrer vehement zur Wehr[14].

Kurz nach Ringolds Wahl zum Pfarrherrn von Altdorf schlug ihn die Regierung des Landes Uri dem Bischof von Konstanz als neuen bischöflichen Kommissar vor[15], was vom Geistlichen Rat in Konstanz diskussionslos angenommen wurde. Man hatte diesen tüchtigen Kleriker ja schon 15 Jahre früher als Sekretär und möglichen Nachfolger seines Onkels kennengelernt[16].

Wie üblich bat die bischöfliche Kanzlei Karl Ringold, für einige Tage nach Konstanz zu kommen, um die nötigen Anweisungen entgegenzunehmen. Offenbar fühlte sich aber Ringold in jenen Wochen gesundheitlich angeschlagen. So ersuchte die Regierung von Uri für den neuernannten Kommissar um Dispens von der Reise an den Bodensee, zumal diese Dis-

[11] ABK Uri, Nr. 216, Arnold an Unbekannt, (anfangs 1805); ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 24. 1. 1805.

[12] A.a.O.

[13] ZBZH, FA Hirzel, 322, Aschwanden an Hirzel, 3. 7. 1793: «Aber Gott weiss, wenn mir dieses fehlte, so könnte ich es unmöglich in meinem Lande anstehen, wo Bigotterie, Pfaffismus, Pfariseismus, und alle Arten Fanatismus ihre Altäre aufgerichtet haben». — Zur Aufklärung vgl. die Arbeit von Kälin, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, welche allerdings viele Fragen nur punktuell, aufgrund einzelner Briefaussagen, behandeln konnte und somit vieles offen lässt.

[14] Vgl. Teil 2, Kap. 5.1.

[15] EAFR, Akte der schweiz. Komm. 1755—1815, Landammann und Rat von Uri an Bischof v. Konstanz, 25. 6. 1793.

[16] A.a.O., Ha 258, fol. 340; Ha 244, fol. 117; sowie Akte 1778, 1793.

pens auch schon anderen Vorgängern im Amte erteilt worden sei[17]. Der Geistliche Rat ging darauf ein und schrieb, man werde den bischöflichen Kommissar eines angrenzenden Gebietes bestimmen, um den üblichen Eid abzunehmen[18].

Mit der Wahl zum bischöflichen Kommissar des Landes Uri wurde Ringold kirchlicher Verwaltungs- und Gerichtsbeamter, dessen Funktion wesentlich auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Kirche und Staat ausgerichtet war[19]. Das Kommissariat war auf Begehren der weltlichen Obrigkeit vom Bischof von Konstanz geschaffen worden und stand in enger Beziehung zum Autonomiebestreben in der Innerschweiz. Wie Segesser es treffend formulierte, haben die Innerschweizer Orte zuerst ein eigenes Bistum angestrebt und später einen eigenen Generalvikar mit bischöflichen Vollmachten; erreicht haben sie ein bischöfliches Kommissariat mit genau umgrenzter Gerichtsbefugnis[20].

Bis ins 17. Jahrhundert scheint der Luzerner Kommissar für die ganze Innerschweiz zuständig gewesen zu sein[21]. Mit Leonhard Fründt, Dekan des Vierwaldstätterkapitels und Pfarrer von Altdorf, erhielt Uri wohl auf Vermittlung der Tagsatzungsgesandten der Urkantone im Jahre 1635 einen eigenen Kommissar, der für die drei alten Orte zuständig war[22]. Das Schwyzer Kommissariat entstand etwas später. Der Urner Kommissar blieb aber zeitweise, so auch während Ringolds Amtsdauer, für Nidwalden zuständig[23].

Immer wieder versuchte die bischöfliche Kurie in Konstanz die Befugnisse des Kommissariats zu beschränken; zu eigentlichen Erfolgen scheint sie aber nicht gekommen zu sein[24]. So sind die Rechte in der für Karl Joseph Ringold am 21. Oktober 1793 ausgestellten Instruktion identisch mit jenen seiner Amtsbrüder und Vorgänger[25]. Aus dieser Instruktion wird

[17] A.a.O., Akte, Rat v. Uri an Bischof, 18. 8. 1793.

[18] A.a.O., Ha 258, fol. 390 f.

[19] Die folgenden Ausführungen stützen sich z.T. stark auf J. Brülisauer, Die Kommissare des Bistums Konstanz (Schweizer Gebiet). Mskr. für Helvetia Sacra. — Für die Einsicht in das Manuskript und weitere Ratschläge danke ich Dr. J. Brülisauer herzlich!

[20] A.Ph. Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern 4, 439.

[21] Brülisauer, Kommissare, Das Kommissariat Uri.

[22] A.a.O.; Leonhardt Fründt († 1635).

[23] A.a.O.; StAZG, WAZ, Theke 77, fasc. A, 18. 7. 1798.

[24] A.a.O.

[25] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Instruktion, 21. 10. 1793.

deutlich, dass das nachtridentinische Amt des bischöflichen Kommissars zwei Komponenten umfasst: einerseits die Aufgabe der ehemaligen bischöflichen Beauftragten in Ehe- und anderen Sachen der «Vicarii foranei», die Kardinal Karl Borromäus in seiner Erzdiözese Mailand neu eingeführt hatte[26]. Als Kommissar konnte Ringold geringere Vergehen in eigener richterlicher Befugnis erledigen. Schwerere Fälle, darunter Scheidungen sowie Ungültigkeits- und Nichtigkeitserklärungen in Ehesachen, hatte er mit einem Gutachten nach Konstanz weiterzuleiten.

Zur Aufsicht über den Klerus gehörte die Kontrolle der seelsorgerlichen Arbeit und der vorbildlichen Lebensführung. Der Kommissar musste die regelmässige Weiterbildung des Klerus überwachen und Geistliche, die neu in sein Gebiet kamen, zusammen mit einem anderen Priester examinieren. Dem Kommissar oblag auch die Aufsicht über das kirchliche Gut und dessen getreue Verwaltung. Er hatte dafür zu sorgen, dass die Pfarrhäuser und Wohnungen der Geistlichen von den Pfarreien standesgemäss unterhalten wurden. Notfalls musste er bei den entsprechenden Behörden die notwendigen Schritte einleiten. Ferner beaufsichtigte der bischöfliche Kommissar Erbschaftssachen von Geistlichen[27].

Als Pfarrer im Hauptflecken Altdorf und als bischöflicher Kommissar des Landes Uri hatte Karl Joseph Ringold zwar ein hochgestecktes Ziel erreicht! Damit aber wartete auf ihn, der sich vom neuen Arbeitsfeld Erleichterungen erhofft hatte, ein übergrosses Mass an Aufgaben. Dies und auch die Luftveränderung scheinen seine Gesundheit stark angegriffen zu haben[28]. Ein Jahr später wurde er von der Ruhr befallen. Während Ringold die Krankheit überstand, musste er mitansehen, wie die Epidemie viele Menschen in Altdorf dahinraffte, unter ihnen auch den jungen und beliebten Arzt Dr. Aschwanden[29]. Begleitet wurde dieses Epidemienjahr 1794

[26] Segesser, Rechtsgeschichte 4, 503; Johann Georg Mayer, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz 2, Stans 1903, 144.

[27] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Instruktion, 21. 10. 1793.

[28] GAS, Dorfchronik III, 21 u. 34, Ruepp an Ringold, 22. 8. 1793 und Ringold an Ruepp, 20. 9. 1793.

[29] A.a.O., fol. 25, Ringold an Ruepp, 26. 10. 1794. — *Carl Joseph Aschwanden* (1764—18. 10. 1794), Studium in Freiburg i. Br., Dr. med. — Karl Gisler, Ärzte, Chirurgen, Scherer und Bader im alten Uri, in: Hist. Njbl. Uri NF 28/29 (1973/74), 48. — Hinweise zur wichtigen und interessanten Korrespondenz von Aschwanden mit Joh. Casp. Hirzel, Zürich (ZBZH, FA Hirzel Nr. 322) bei Kälin, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jh., passim.

von einer starken Teuerung, weshalb sich Ringold auch im Urnerland mehr Anbauflächen für Kartoffeln gewünscht hätte[30].

Doch gab es auch erfreuliche Ereignisse. Im Laufe der Jahre 1795/96 durfte Ringold grössere Erneuerungen im Innern der Pfarrkirche mitverfolgen. Carlo Galetti gestaltete neue Altäre. Gleichzeitig ersetzten die Altdorfer die Lesebänke im Chor. Die Ausgaben für diese Arbeiten beliefen sich auf 6 000 Gulden[31]. Just auf die Firmreise im Sommer 1796 scheinen die Renovationen fertig geworden zu sein. Es war ein festliches Ereignis, als der Konstanzer Weihbischof Wilhelm Joseph Leopold von Baden[32] Ende Juli und Anfang August den Jugendlichen im Urnerland die Firmung spendete. Mit seinem Gefolge logierte der Prälat im Altdorfer Pfarrhaus[33].

Indes zeichneten sich am politischen Himmel drohende Gewitterwolken ab, es nahte für die Eidgenossenschaft wie für das Urnerland eine Zeit des Unwetters und des Sturmes.

4.2. Jahre des politischen Umbruches

Zu Beginn des Schicksalsjahres 1798 ahnte Pfarrer Ringold den möglichen Umsturz. Er hoffte aber, im gemeinschaftlichen Zusammenhalten aller Eidgenossen seien «Religion und Vaterland zu retten»[34]. Im Februar zogen französische Truppen in die Westschweiz ein. Ende des Monats war Bern gefallen und seines Staatsschatzes beraubt. Die neue «Helvetische Republik» wurde am 12. April konstituiert und die Annahme einer neuen Verfassung den Kantonen aufgezwungen[35]. Doch wehrten sich die alten demokratischen Orte der Urschweiz vehement gegen eine solche Verfassung, die sie besonders für die Religion als «höchst gefährlich» erachteten. Auch Pfarrer Ringold hatte sich an der Landsgemeinde mit scharfen Worten gegen sie ausgesprochen und erklärt, er würde sich «mit Ehr und Gut, Blut und Leben» der Annahme dieser Verfassung widersetzen[36]. Gleichwohl rief er die Anwesenden zur Mässigung auf. Das war für etliche fanatische Altgesinnte schon zuviel des Zugeständnisses. Sie verschrien Ringold als Abtrün-

[30] GAS, Dorfchronik III, 25, Ringold an Ruepp, 26. 10. 1794.
[31] PfAA, Kirchenrechnung 1789—1825, Eintragungen der Jahre 1795/96.
[32] F. Gisler, Die Pfarrherren von Altdorf, Urner Wochenblatt 1931, Nr. 33.
[33] ABK Uri, Protokoll II, 173.
[34] ZBZH, FA Hess 1741, 181 af, Ringold an Hess, 8. 1. 1798.
[35] Handbuch 2, 794.
[36] A.a.O.; StAZG, WAZ, Theke 77 fasc. A, Ringold an Käslin, 9. 4. 1798.

nigen, der der «guten Sache» verloren sei. Sein Anliegen aber war es gewesen, «der Anarchie und dem Blutvergiessen zu wehren»[37].

Zweifellos war Pfarrer Ringold bei der Lektüre der neuen Verfassung hellhörig geworden. Sie garantierte zwar die Freiheit der Religionsausübung. Gleichzeitig degradierte sie aber die Geistlichen zu Bürgern zweiter Klasse und schloss sie vom aktiven und passiven Wahlrecht aus. Dass damit auch die alten Standesvorrechte der katholischen Priester aufgehoben wurden, machte das Mass voll[38]. Zusammen mit dem Klosterartikel und anderen Bestimmungen in der Verfassung, die ihrer Meinung nach zu tief ins kirchliche Leben und die politische Freiheit eingriffen, war für die katholischen Innerschweizer das Signal zum Aufstand gegeben. Doch scheiterte der militärische Kampf an der Übermacht der französischen Truppen. Nach dem Waffenstillstand Anfang Mai erfolgte auch hier die politische Umwandlung. Die drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden verschmolzen zusammen mit Zug zum neuen Kanton Waldstätten[39]. Als Teil dieses neuen Kantons bildete das alte Land Uri zwei Distrikte: Altdorf, das den unteren Teil des Reusstales umfasste, und Andermatt mit der Talschaft Urseren sowie den Gemeinden Wassen, Meien und Göschenen[40].

Mit viel Mühe gelang es den helvetischen Behörden, die Ablegung des Bürgereides im Laufe des August durchzuführen. Regierungsstatthalter von Matt versuchte mit propagandistischen Mitteln darzulegen, dass die neue Verfassung die Religion in keiner Weise gefährde[41]. Unter dem Vorbehalt der uneingeschränkten Religionsausübung war es schliesslich auch Pfarrer Ringold möglich, sich für die Ablegung des Bürgereides einzusetzen. Um weiteres Blutvergiessen zu verhindern, war das in seinen Augen das kleinere Übel. So leisteten die Altdorfer am 26. August öffentlich, doch ohne jede Feierlichkeit, den Bürgereid, von dem sich auch Ringold nicht ausschloss[42].

[37] A.a.O.

[38] Strickler, Aktensammlung 1, 568; Damour, Kirchenpolitik, 6 ff.; Wernle, Helvetik 1, 12 ff.

[39] Handbuch 2, 795.

[40] Arnold, Uri in der Helvetik, 35f.

[41] A.a.O., 44; StAZG, WAZ AU 2, Fasc. Altdorf, Lusser an Regierungsstatthalter, 23.8.1798, 27. 8. 1798 u. 3. 9. 1798; StAUri, AH Nr. 15, Verzeichnis der geschworenen Bürger.

[42] StAUri, AH Nr. 15, Verzeichnis der geschworenen Bürger.

Als wenig später im benachbarten Nidwalden der blutige Aufstand ausbrach, setzte Ringold alles daran, um ein Übergreifen dieses Kampfes ins Reusstal zu verhindern[43]. Mit dieser Haltung geriet er erneut zwischen die Parteien. Den «Altgesinnten» war er zu wenig reaktionär und den «Patrioten» zu wenig helvetisch gesinnt. Die Situation wurde für ihn in den kommenden Wochen so gefährlich, dass die Behörden sich gezwungen sahen, sein Pfarrhaus zu bewachen dies zur Beruhigung der Landbevölkerung, die sehr an ihrem Pfarrherrn hing[44].

Mit dem Einmarsch der französischen Truppen verschärfte sich die Lage im Urnerland bedrohlich. Bei der Bevölkerung verbreitete die Nachricht Schrecken und Unsicherheit. Niemand wusste, warum die Franzosen kamen. War es der Hass des Statthalters, oder ging es um eine geplante allgemeine Entwaffnung der Einwohner? Kurz vor Mittag des 13. Oktobers 1798 traf ein erster Trupp von 600 Mann in Altdorf ein. Pfarrer Ringold konnte die ihm zugeteilten Offiziere in ein Wirtshaus auslogieren und so mit Gästen aus Sarmenstorf «freieren Umgang» in seinem Haus pflegen[45]. Mitten in der folgenden Nacht wurde er aber von neu einziehenden Truppen aus dem Schlaf gerissen. Zu früh hatte er sich vor weiteren Einquartierungen sicher gefühlt. Die Einlass begehrenden Soldaten und ihre Offiziere assen gierig, was ihnen der Pfarrer auftischte, und sprachen dem Wein zu, bis sie betrunken waren. Dann führten sie sich in einer Weise auf, dass sich Ringold gezwungen sah, sie im Pfarrhaus zu bewachen und auf den Gang zum Gottesdienst zu verzichten[46].

Die Einquartierung der französischen Soldaten brachte für ganz Altdorf grosse Probleme. Die Munizipalität hatte Mühe, die fremden Offiziere standesgemäss zu logieren, und liess deshalb die drei ranghöchsten Offiziere im Gasthof zum «Schwarzen Adler» unterbringen. Die entstehenden Kosten wurden den Pfründen der Pfarrkirche und zum Hl. Kreuz sowie dem Spital verrechnet[47]. Durch Plünderungen und Kontributionen zehrten die französischen Truppen die Wintervorräte der Bevölkerung weitgehend auf. Ringold befürchtete für die kommenden Monate eine Hungers-

[43] BABE, HCA 886, 193—197; StAZG, WAZ, Theke 10, 4. 3. 1799, Aussage Ringold über Ereignisse v. 9. 9. 1798.

[44] ZBZH, Ms S 604 III, 1/5, Ringold an Hess, 4. 10. 1798.

[45] R. Finsler, Aus den Tagebüchern v. G. Gessner, 61; ZBZH, Ms S 604 III, 1/10, 17. 10. 1798.

[46] A.a.O.

[47] GAA, Prot. Muniz., p. 23, 30. 10. 1798.

not, wenn nicht Gottes Hilfe das Elend wende[48]. Woche um Woche wurde die Situation für den Altdorfer Pfarrer schwieriger und bedrohlicher. Sein Haus glich einem Wespennest, war einmal von Soldaten überfüllt, dann Versammlungsort der Geistlichen, und immer wieder strömten Arme und Kranke herbei, die geistige und materielle Hilfe suchten. Der geplagte Pfarrer fand keine Ruhe mehr[49].

Im Februar spitzte sich die Lage zu. Karl Joseph Ringold wurde bei der helvetischen Zentralbehörde als führendes Mitglied der «Altgesinnten» und vehementer Gegner der Helvetik denunziert[50]. Die «Patrioten» in Altdorf und in den Waldstätten hätten es gerne gesehen, wenn man den einflussreichen Geistlichen entfernt hätte. Aber soweit kam es nicht. Man wartete vorerst zu, bespitzelte Ringold aber regelmässig. Als am 22. Februar fünf Männer von Altdorf und der Seelisberger Pfarrer Regli nach Basel deportiert wurden, geriet die Bevölkerung in höchste Erregung. Sie erwartete dasselbe für den Altdorfer Pfarrherrn, der zwar nicht Aufruhr predigte, wohl aber für die Religion eiferte[51]. Wenig später bat Ringold seinen Freund Antistes Hess in Zürich, er möge die Korrespondenz vorläufig einstellen. Das Ungewitter drohe immer heftiger. Keinen Augenblick wisse er, wann er den Jonas spielen müsse. Schon hatte Ringold der helvetischen Behörde den Wink gegeben, eine allfällige Deportation solle geheim durchgeführt werden, um einen Aufstand und Blutvergiessen zu verhindern[52].

In diesem gefahrvollen Moment reagierten Ringolds Zürcher Freunde blitzschnell. Im Auftrag von Antistes Hess schrieb Diakon Gessner an Minister Stapfer nach Luzern. Mit präzis gewählten Worten zeigte er auf, dass «Klugheit und Recht» einen solch terroristischen Schritt verböten[53]. Pfarrer Ringold sei «nicht ein Pfaff vom gemeinen Schlag, sondern ein aufgeklärter, aber herzlich frommer Mann»[54]. Die Regierung tue gut, einen Schritt, dessen Folgen kaum mehr gutzumachen wären, wohl zu überlegen. Es frage sich, ob ein im Vertrauen ausgesprochenes Wort nicht mehr erreiche als Terrorismus[55]! Zweifellos haben diese Zeilen ihre Wirkung er-

[48] ZBZH, Ms S 604 III, 1/14, Ringold an Hess, 26. 11. 1798.
[49] A.a.O., 1/15, Ringold an Hess, 21. 2. 1799.
[50] BABE, HCA 887, 61, 73.
[51] ZBZH, Ms S 604 III, 1/15, Ringold an Hess, 21. 2. 1799.
[52] A.a.O., 1/16, Ringold an Hess, 28. 2. 1799.
[53] BABE, HCA 1406, fol. 59, Gessner an Stapfer, 3. 3. 1799.
[54] A.a.O.
[55] A.a.O.

zielt. Die schützende Hand der Zürcher Freunde bewahrte den Altdorfer Pfarrer vor dem schlimmsten. Ende März konnte Karl Ringold berichten, dass er noch lebe. Der Herr habe ihn vor den drohenden Gefahren errettet[56]. Die kommenden Ereignisse aber übertrafen alles bisherige und waren noch schrecklicher und grausamer!

Am Abend des 5. April 1799 brach im Armenviertel von Altdorf Feuer aus[57]. Es verbreitete sich beim herrschenden Föhn in rasender Geschwindigkeit, griff auf die schindelbedeckte Pfarrkirche über und frass sich von hier aus in alle Himmelsrichtungen weiter. Innert wenigen Stunden lagen 483 Häuser mitsamt Ringolds Pfarrhaus und weiteren Pfrundhäusern in Schutt und Asche. Angesichts des schrecklichen Unglücks wusste der Altdorfer Pfarrer nur noch eines: «Hier ist Gottes Vaterhand, die seine Kinder züchtigt»[58]! Die Brandkatastrophe traf Ringold hart. Sein Schaden belief sich auf rund 16 000 Franken, die Hälfte davon an verbrannten oder gestohlenen Büchern[59]. Der Obdachlose fand vorerst Unterschlupf bei den Kapuzinerinnen zum Oberen Hl. Kreuz in Altdorf. Ihr Kloster war wie die Häuser der südlichen Vorstadt verschont geblieben[60].

Kaum war dieser Trümmerhaufen verraucht, brach das Feuer der Insurrektion im Urnerland aus. Trotz behördlichem Verbot und einem Aufruf von Kommissar Ringold versammelten sich am 25. April 1799 gegen 400 Mann zur alten Landesprozession nach der Jagdmatt bei Erstfeld. Sie beschlossen, die neue Ordnung zu stürzen und die alte wieder herzustellen. Angestachelt wurden sie durch Pfarrer Aschwanden von Erstfeld und durch Vinzenz Schmid. Die Männer rüsteten zum Kampf, der aber nichts als Blutvergiessen und noch grösseres Elend brachte[61]. Die französischen Soldaten bezwangen die Aufständischen, mussten aber bald schon selber das Tal räumen. Der zweite Koalitionskrieg betraf nicht nur die Ostschweiz und den Raum Zürich, er griff auch auf die Alpentäler über[62]. Im

[56] ZBZH, Ms S 604 III, 1/17, Ringold an Hess, 28. 3. 1799.

[57] Arnold, Uri in der Helvetik, 71 ff.; Wymann, Historische Aufsätze, 88–93; Robert Hoppeler, Untergang des alten Fleckens Altdorf am 5. April 1799, in: Hist. Njbl. Uri 5 (1899), 1–35.

[58] ZBZH, FA Hess 1741, 184 a, Hess an Sulzer, 19. 4. 1799.

[59] StABS, PP1, Nr. 204, Regli an Merian, 24. 6. 1800; ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 11. 3. 1810; 181 ag, W. Schinz an Hess, 18. 4. 1799.

[60] Arnold, Uri in der Helvetik, 71 ff.

[61] A.a.O., 78 ff.; GAA, Prot. Muniz, 178; BABE, HCA 891, 128 f.

[62] Handbuch 2, 806.

Juni eroberte das österreichische Heer unter General Hotze den Gotthardpass und seine Zugänge. Als Agent der österreichischen Heeresleitung besprach sich der Kapuziner Paul Styger mit den reaktionären Führern im Lande[63]. Am 30. Juni eröffnete Karl Ringold als bischöflicher Kommissar auf der traditionellen Matte zu Bötzlingen die Landsgemeinde — die alte Zeit schien wiedergekommen[64]. Doch schon Mitte August war dieses Intermezzo beendet. Die französischen Truppen unter General Lecourbe eroberten das Gotthardgebiet zurück. Ende September zog schliesslich das russische Heer auf dem Weg ins Mittelland durchs Reusstal. Beim Halt in Altdorf erbat sich General Suworoff von Pfarrer Ringold den Segen und rief ihn zu sich ins Zelt, um ihn über gewisse Dinge zu befragen[65].

Anfang Oktober lag das Land Uri völlig ausgeplündert und verwüstet da. In vielen Häusern war Leid eingekehrt. Nicht nur die Munizipalität Altdorf rief in einem erschütternden Schreiben zur Hilfe auf, auch Regierungskommissär Zschokke wies auf die schwierige Lage im Reusstal hin. Es brauche im gegenwärtigen Zeitpunkt keine Bekehrungsversuche durch die helvetischen Behörden. «Man gebe dem Volk Ruhe, Freiheit von fremden Truppen, offenen Pass nach Italien und Brod: so hat man schon viel gewonnen»[66]. Das war eine Meinung, die alle besonnenen Persönlichkeiten, unter ihnen auch Pfarrer Ringold, teilten. Aber so leicht war das nicht. An ein geordnetes Leben war in Altdorf nicht zu denken. Viele Menschen hatten in den Kriegswirren und im Brandunglück fast alles verloren. Den Fuhrleuten fehlten die Pferde für den Transport[67]. Trotz allen Gegenmassnahmen blühten Schwarzhandel und Wucher. Viele Bürger verlegten sich aufs Betteln[68].

Dass in solchen Zeiten fremde Hilfe nötig war, sah auch die Regierung ein und versuchte in Hilfsaktionen zu lindern, wo es möglich schien[69]. Beim herrschenden Misstrauen gegen die Regierung erhielt aber die Hilfe von Privaten ganz besondere Wichtigkeit. Im Kontakt mit den Spendern und bei der Verteilung der Hilfsmittel spielte Pfarrer Ringold im Urnerland wohl die bedeutendste Rolle.

[63] Wymann, Styger, 84; Arnold, Uri in der Helvetik, 92.
[64] A.a.O.
[65] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 21. 4. 1807.
[66] BABE, HCA 1504, 73 f., Zschokke an Stapfer, 30. 10. 1799.
[67] Strickler, Aktensammlung 11, Nr. 3435, 12. 10. 1799.
[68] StAUri, AH Nr. 2, Prot. Prov. Rat, 3. 7.—14. 8. 1799.
[69] Bächlin, Unterstützungswesen, 50 f.

4.3. Hilfe für die Kriegs- und Brandgeschädigten

Die Mittlertätigkeit Pfarrer Ringolds für private Hilfsaktionen erstreckte sich fast über die ganze Zeit der Helvetik. Sie nahm ihn stark, zeitweise zu stark in Anspruch. Aber immer war er getragen vom Bewusstsein, einen Dienst der Karitas zu erfüllen. Gleichsam als Auftakt zu den Aktionen für seine eigenen Landsleute wurde er schon im Herbst 1798 unvermittelt in die Hilfeleistungen für die Nachbarn in Nidwalden miteinbezogen.

4.3.1. Hilfsaktion für die Nidwaldner

Gegen den von den helvetischen Räten in Aarau beschlossenen Bürgereid erwuchs in Nidwalden in besonderem Masse Opposition[70]. Mitte August brach die offene Rebellion aus. Sie wurde geschürt durch den fanatischen Eifer von Geistlichen und durch unhaltbare Versprechungen des Kapuziners Paul Styger. Er übernahm für die Aufständischen das Oberkommando und nährte falsche Hoffnungen auf eine Intervention der Österreicher[71]. In der Folge leisteten die Nidwaldner den französischen Invasionstruppen unter General Schauenburg erbitterten Widerstand. In den grausamen Kämpfen kamen fast 500 Menschen um. Leid, Elend und Armut kehrten in das verwüstete Tal ein[72], wenn auch im Anschluss an den Aufstand die staatliche Hilfe rasch einsetzte[73]. Schon vorher riefen die Geistlichen der Stadt Zürich von der Kanzel zur christlichen Mildtätigkeit für die Ärmsten auf[74]. Ganze Sendungen von Lebensmitteln, Hausrat und Kleidern kamen zusammen. Auch namhafte Geldbeträge fehlten nicht. Antistes Hess, unterstützt durch Diakon Georg Gessner, war einer der Hauptinitianten der privaten Sammlungen[75]. Zur Verteilung von Hilfsgü-

[70] Strickler, Aktensammlung 2, 784 ff.; Handbuch 2, 804.

[71] A.a.O.

[72] Handbuch 2, 804.

[73] Bächlin, Unterstützungswesen, 37.

[74] A.a.O., 172.

[75] ZBZH, Ms S 604 III, 1 ff.; Aus der in Kopie vorhandenen Korrespondenz geht hervor, dass Antistes Hess die Oberleitung des ganzen Unternehmens führte, und Georg Gessner seine rechte Hand war; zu Joh. Jak. Hess vgl. Teil 3, Kap 2. — *Georg Gessner* (11. 3. 1765—28. 7. 1843), wurde als Pfarrerssohn in Dübendorf geboren und verbrachte dort die Jugend in einem vom Pietismus geprägten Elternhaus. Nach Studienjahren der Philosophie und Theologie in Zürich erlebte er eine frühe Beeinflussung durch den stark pietistischen Diethelm Schweizer. Später gehörte Gessner aber zu Kreis um Lavater und zu den engeren Freunden von Johann Jakob Hess. Im Jahre 1787 ordiniert, anschliessend Vikariatsdienste bei seinem alten Vater. 1790 wurde er Diakon am Waisenhaus in Zürich und

tern und für zuverlässige Informationen wurde Pfarrer Karl Joseph Ringold ins Vertrauen gezogen[76].

Im September 1798 liefen die Kontakte an. Der Altdorfer Pfarrer bestätigte, es seien scharenweise Nidwaldner über die Berge nach Uri geflohen[77]. Sie hätten in Altdorf und den umliegenden Dorfschaften Unterschlupf gesucht. Vor allem seien viele junge Frauen geflüchtet, «um ihre Ehre zu retten». Vielen von ihnen half Pfarrer Ringold vorerst aus eigenen Mitteln[78]. Aber er war froh, als Ende September die ersten Spenden, Kleider und Bargeld, eintrafen. Tag für Tag wurde er von Hilfesuchenden bestürmt[79]. Andere Hilfsgüter hatte Diakon Gessner im Auftrage von Antistes Hess an einen Kaufmann in Stans überwiesen. Sie wurden zur direkten Verteilung an Pfarrer Achermann in Buochs und Pfarrhelfer Jann in Stansstad weitergeleitet[80].

Die Zürcher Geistlichen wollten aber nicht einfach kopflos Hilfsgüter sammeln und ins Katastrophengebiet schicken. Da eine Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden nicht in Frage kam, brauchten sie genaue Abklärungen über das Ausmass der Schäden und die Möglichkeiten einer gerechten Verteilung. Im Oktober 1798 reiste Georg Gessner ins Nidwaldnerland. Er wurde begleitet von Hauptmann Finsler[81]. Was die beiden Zürcher an Ort und Stelle sahen, bestätigte die Berichte von Pfarrer Ringold. Das Tal war ein Ort der Verwüstung. Die Bevölkerung bedurfte dringend der Hilfe, bevor der strenge Winter einzog. Zur letzten und gründlichen Information fuhren Diakon Gessner und Hauptmann Finsler noch zu Pfarrer Ringold nach Altdorf. Sie logierten vom 11. bis 13. Oktober in seinem Pfarrhof[82]. In intensiven Gesprächen analysierten sie die Lage in Nidwalden. Besonders die Rolle der Geistlichen beim Aufstand gab Anlass

1794 Pfarrer. Ein Jahr später Helfer und im Kriegsjahr 1799 Pfarrer am Fraumünster. 1828 steigt er auf zum Pfarrer am Grossmünster und wird gleichzeitig, als Nachfolger von Johann Jakob Hess, Antistes. Dieses Amt legte er, kränklich geworden, im Jahre 1837 nieder. — G. Finsler, Georg Gessner, Weiland Pfarrer am Grossmünster und Antistes in Zürich, Basel 1862.

[76] A.a.O., Ms S 604 III, 7, Text Hess für eine Zeitung, 21. 10. 1798 sowie Ms S 604 III, 1/1, Ringold an Hess, 21. 9. 1798.

[77] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 9. 1798.

[78] A.a.O.

[79] A.a.O., 1/5, Gessner an Hess, 29. 9. 1798; 1/3, Ringold an Hess, 4. 10. 1798.

[80] Bächlin, Unterstützungswesen, 173.

[81] R. Finsler, Aus den Tagebüchern von G. Gessner, 52—61.

[82] A.a.O., 59 f.

zu reger Diskussion. Ringold wusste zwar mildernde Gründe einzubringen, sprach aber den Klerus von Mitschuld an der unseligen Tat nicht frei[83]. Damit bestätigte er weitgehend die Beobachtungen Gessners. Liess sich nämlich das Verhalten von Pfarrer Käslin in Beckenried und von Pfarrhelfer Kaiser in Stans zum Teil entschuldigen, so hatte der Zürcher Geistliche über Pfarrhelfer Lussi und den Kapuziner Styger nichts Gutes gehört. In langen Stunden des gemeinsamen Gesprächs, das auch andere Themen — Religion, neue Bücher — miteinschloss, verfloss die Zeit schnell. Georg Gessner war in Altdorf einem Mann begegnet, dessen Ansichten er weitgehend teilte. Die erhaltenen Informationen erwiesen sich als wertvoll für das Hilfswerk der Zürcher. Und Ringold seinerseits fühlte sich durch den Besuch für die kommende Zeit neu gestärkt[84].

Die Lage verschärfte sich bereits am folgenden Tag, als die französischen Truppen ins Land zogen. Trotzdem gelang es Ringold weiterhin, Menschen mit dem Nötigsten zu versehen. Bis Ende Oktober deckte er 334 Personen jeden Alters und aus allen Bevölkerungsschichten des Nidwaldnerlandes mit Kleidern, Tuch und Geld im Wert von über 1000 Gulden ein[85]. Das war nicht nur eine gewaltige Arbeit, sondern brachte auch manchen Ärger mit sich. Stets aber wusste er sich durch die gemeinsame Religiosität mit den Spendern in Zürich verbunden. Seine eigene Hilfe sah er als wichtigen Beitrag in diesem «christlichen Liebeswerk»[86].

Nach einer ersten Abrechnung im November 1798 fand die Aktion ihr vorläufiges Ende[87]. Pfarrer Ringold zeigte sich bereit, weitere Geldspenden zu verteilen; auf die Verteilung von Naturalien wollte er hingegen lieber verzichten, weil es bei der ersten Aktion Koordinationsprobleme gegeben hatte. Zudem konnten Geldspenden weniger mühsam und vor allem diskreter verteilt werden. Ringold stellte Nachforschungen an, wie man das Geld in Nidwalden selber durch Helfer austeilen könnte. Doch keine der genannten Personen war ihm unparteiisch genug. Überdies wollte er auch

[83] A.a.O., 59.

[84] A.a.O., 61.

[85] ZBZH, Ms S 604 III, 1/11, Ringold an Hess, 29. 10. 1798. — Die detaillierte Schlussabrechnung bestätigt diese Angaben. — Die ausführlichen Aufzeichnungen mit vielen Details zu den Personen, denen Ringold Kleider, Stoff und Geld gab, bieten interessante Details für die genealogische Forschung Nidwaldens. Ihr Standort: StAZH, BX 102.4, 102. 6.

[86] A.a.O., 1/12, Ringold an Hess, 12. 11. 1798.

[87] A.a.O., 1/14, Ringold an Hess, 26. 11. 1798.

ausfindig machen, wer wirklich am dringendsten der Hilfe bedürfe[88]. Als sich zu Beginn des Jahres 1799 die politsche Lage zuspitzte, schrieb er Antistes Hess, er möge das Geld bis zum Frühjahr zurückbehalten oder es nur in ganz kleinen Raten und auf sicherem Wege, etwa durch verlässliche Handelsleute, nach Altdorf bringen lassen[89].

4.3.2. Hilfstätigkeit für Altdorf und das Land Uri

Mit dem Brand von Altdorf und den kriegerischen Ereignissen im Frühjahr und Sommer 1799 war für Karl Joseph Ringold eine neue Situation eingetreten, gefahrvoller und drohender als zuvor. Wie der grösste Teil der Bevölkerung von Altdorf hatte auch er fast alles verloren. So stand er mit leeren Händen vor jenen, die ihn um Hilfe baten. In diesem Sinne klagte er Antistes Hess, er werde jeden Tag von Menschen bestürmt. Weinend kämen sie zu ihm, um Rat und vor allem materielle Hilfe zu erbitten. Doch wisse er gegenwärtig weder das eine noch das andere zu geben. «Stellen Sie sich dabey die Bedrängnis eines Hirten vor, der seine Heerde liebt», fügte er bei[90].

Innert wenigen Tagen sammelte Antistes Hess einen grösseren Betrag für die Altdorfer. Er konnte das Geld aber nicht überweisen. Krieg und Aufstand regierten nach der Brandkatastrophe im Lande Uri, die staatliche Rechtsordnung war aufgelöst. Jede gesicherte Zusendung von Geld und Naturalien war illusorisch[91]. Erst gegen Ende des Jahres 1799 konnten die Zürcher Freunde ihr Vorhaben ausführen. Bis Mai 1800 erhielt Pfarrer Ringold aus Zürich den ansehnlichen Betrag von 2 734.74 Franken und viele Naturalspenden[92]. Aus Winterthur trafen 572.30 Franken ein, die Pfarrer Sulzer gesammelt hatte. Er hatte sich schon bei der Aktion für die Nidwaldner beteiligt. Durch den Rat von Antistes Hess kam er mit Ringold direkt in Kontakt. Hess hatte ihn aufgemuntert, dem Altdorfer Pfarrer zu schreiben, weil Ringold in dieser schwierigen Zeit solche Briefkontakte brauche[93].

[88] A.a.O.

[89] A.a.O., 1/15, Ringold an Hess, 25. 2. 1799.

[90] ZBZH, FA Hess 184 a, Hess an Sulzer, 19. 4. 1799.

[91] Arnold, Uri in der Helvetik, 78 ff.

[92] BABE, HCA 1187, 161 sowie 164 wo die Naturalien wie Bettzeug und Kleider aufgeführt sind, die die Zürcher ebenfalls an Ringold sandten.

[93] A.a.O., ZBZH, FA Hess 1741, 184 a, Hess an Sulzer, 16. 11. 1798. — *Johann Konrad Sulzer* (1745—1819), ordiniert 1763. Hauslehrer, 1769—1771 Studium in Berlin, 1774 Pfarrer, in

Die Initiative von Antistes Hess griff wie ein Feuer auf andere über. In Kopien zirkulierten Stellen aus Ringolds Briefen; einige las Jakob Hess von der Kanzel den Gläubigen vor[94]. Viele Kirchgänger in Zürich regte er damit zu Geld- und Naturalspenden für die Urner an. Auch alte Bekannte Ringolds wollten mit Gaben nicht nachstehen. Selbst der kranke Lavater liess es sich nicht nehmen, bei seinen Pfarrgenossen für die Altdorfer zu sammeln und einige kleinere Spenden an Ringold zu senden. Er bat ihn, das Scherflein «aus der Hand einiger weniger, nicht bemittelter Menschenfreunden» anzunehmen[95]. Ein Jahr später erhielt er wieder etwas Geld aus dem Ausland, liess es Ringold zukommen und bat ihn, sich bemerkbar zu machen, wenn er irgendwie in Verlegenheit sei. Es brauche dazu nur die kurze Notiz: «Lavater, Ringold bedarf!»[96]. Auch im Rahmen der amtlichen Brandsteuer für Altdorf engagierten sich die Zürcher Geistlichen und empfahlen ihren Pfarrkindern mit warmen Worten diese staatliche Kollekte. Neben Georg Gessner setzte sich vor allem Hans Konrad Orelli in seinem Kanzelwort dafür ein[97].

Ebenfalls aus Basel wurden Geldspenden nach Uri gesandt. Über seinen Mittelsmann, den Luzerner Kaufmann Ludwig Balthasar, nahm Antistes Merian mit Pfarrer Ringold Verbindung auf[98]. Merian, die treibende Kraft der Basler Hilfsgesellschaft, suchte bewusst Personen aus, die in keiner Weise mit den helvetischen Behörden kollaborierten[99]. Er bat den Altdorfer Pfarrer, ihm jene Ortschaften in Uri aufzuzählen, die am stärksten unter den verheerenden Auswirkungen des Krieges gelitten hätten, und ihm gleichzeitig Namen von Vertrauensmännern zu nennen[100]. Karl Ringold

Zurzach. 1789 Rektor in Winterthur, 1792 zweiter Pfarrer 1799 Stadtpfarrer. Sulzer war befreundet mit Lavater und Antistes Hess. — E. Dejung / W. Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch, 560; A. Denzler, Die Sulzer, Bd. 1, 1933, 60—63.

94 ZBZH, Ms S 604 III, passim; vgl. auch A.a.O., Gal. 24, 1294, Nr. 7.

95 ZBZH, FA Lav., Ms 578, Lavater an Ringold, 21. 4. 1799.

96 A.a.O., Lavater an Ringold, 4. 4. 1800.

97 G. Gessner, Einladung zur Steuer für Altdorf im Kt. Uri, Eine Predigt gehalten den 28. Juni 1801, Zürich 1801; Hans Konrad Orelli, Predigt über... bey Anlass einer für den Flecken Altdorf im Kt. Uri einzusammelnden Liebessteuer, gehalten den 28. Juni 1801, in: Kanzelvorträge von Konrad Orell(i), Zürich 1803, 303—324.

98 StABS, PP1, Nr. 144/145. — *Emanuel Merian* (1732—1818), Antistes von 1766—1816. Anfänglich reformfreudig, verschloss sich später allen Neuerungen. Er wurde zum ängstlichen Hüter des Überlieferten und zum Gegner der Aufklärung. — HBLS 5, 83 (Nr. 6); A.R. Weber, H. Falkeisen, in: Der Reformation verpflichtet, 75.

99 Bächlin, Unterstützungswesen, 182.

100 StABS, PP1, Nr. 186, Merian an Ringold, 27. 12. 1799.

übernahm die nicht leichte Aufgabe mit der gewohnten Zuverlässigkeit. Wenig später sandte er Antistes Merian das gewünschte Verzeichnis. Daraus wurde ersichtlich, wie die Dörfer im Reusstal verwüstet und ausgeplündert worden waren, vor allem aber Altdorf durch den Brand unsäglichen Schaden erlitten hatte[101]. Ringold wies Merian auch auf die Problematik hin, die Geldmittel gerecht zu verteilen. Würde dies durch die ehemaligen «Herren» geschehen, so würde das Volk sofort Verdacht schöpfen, ein Teil werde ihm unterschlagen. Öffentlich die Spenden zu verteilen, sei gar keine Lösung. So schlug er vor, das Geld einem ehrlichen und frommen Bürger zu geben und ihn zu bitten, es nach bestem Wissen und Gewissen geheim auszuspenden. So sei er mit den Gaben aus Zürich und Winterthur am besten gefahren. Auf diese Weise könnten sich auch die müssigen Armen und die Bettler wenig Hoffnung auf Almosen machen. Sie würden sich dadurch wieder mehr auf Fleiss und Arbeit verlegen und zudem Sparsamkeit lernen. Ohne solche Voraussetzungen bleibe dieses unglückliche Land ein ewiges Armenhaus[102]!

Pfarrer Ringold hatte sich die Sache gründlich überlegt. Er nannte Merian für jedes Dorf einen Vertrauensmann. Dass es vorwiegend Geistliche waren, wusste er zu begründen. Er habe diese ausgewählt, weil sie weniger dem Vorwurf der Untreue und Parteilichkeit ausgesetzt seien als weltliche Personen[103]. Was die Ausspendung des Anteils für den Bezirk Schwyz betraf, empfahl er Merian Dekan Tanner in Muotathal[104]. Der Bezirk Stans habe im Augenblick weniger Hilfe nötig, meinte Ringold.

Nicht nur die Probleme der Austeilung waren zu lösen, auch die Schwierigkeiten, das Geld gefahrlos nach Uri zu senden. Aus Sicherheitsgründen liess Ringold das Geld an einen Vertrauten, einen vermögenden Handelsmann in Altdorf überweisen. So war er aus dem Spiel und konnte im Hintergrund die Verteilung auf die Dorfschaften überwachen. Sie verlief reibungslos, bis auf das Dorf Wassen. Dort hatte Pfarrer Johann Regli alles Geld nur unter die Einwohner von Wassen selber verteilt und die Filialpfarrei Göschenen übergangen[105]. Ringold bedauerte das und versicherte Antistes Merian, er werde alles daransetzen, dieses Missverständnis zu be-

[101] A.a.O., Nr. 188, Ringold an Merian, 10. 1. 1800.
[102] A.a.O.
[103] A.a.O.
[104] A.a.O.
[105] A.a.O., Nr. 191, Ringold an Merian, 1. 4. 1800.

seitigen. Im September 1800 legte Ringold die Abrechnung über die 1 400 Franken vor. Detailliert gab er an, wer das Geld erhalten hatte. Er fügte eine Liste der ärmsten Witwen und Waisen bei, die im Krieg den Gatten oder Vater verloren hatten[106]. Sie bildete die Grundlage für die Ausspendung weiterer Mittel, die Antistes Merian aus Deutschland erhalten hatte[107]. Auf ausdrücklichen Wunsch der Spender waren von diesen 500 Franken hundert Franken für die bedürftigsten Pfarrherren in Uri zu verwenden. In der folgenden Zeit liefen bei Pfarrer Ringold noch verschiedene kleinere Beträge ein, die der Basler Hilfsgesellschaft zugeflossen waren, darunter auch 112 Franken von Pfarrer Steinkopf in London[108].

Karl Joseph Ringold trat in den zwei Jahren seiner Vermittlertätigkeit für die Basler Hilfsgesellschaft in engen Briefkontakt mit Antistes Merian. Es wurde ein Gespräch in Briefen zwischen zwei Männern, die sich persönlich nie begegneten, aber zutiefst verstanden. Viele Fragen des politischen und religiösen Lebens wurden angeschnitten. Antistes Merian flocht in seine Briefe stets aufmunternde Worte ein. Ringold, von allen Seiten bedrängt und vielfach missverstanden, schätzte diese Aufmerksamkeit. Merians Briefe wurden ihm echte «Lektionen einer praktischen, heiligen Christenliebe»[109]. Zur Hilfe und Erbauung las er solche Briefe öfters vertrauten Freunden vor.

Verbindungen geringeren Ausmasses pflegte Pfarrer Ringold mit der Zentralhilfsgesellschaft in Bern. Auf Antrag von Pfarrer Wyttenbach hatte die Gesellschaft den Altdorfer Pfarrer mit 20 Pfund beschenkt. Sie war der Ansicht, Ringold könnte der Zentralhilfsgesellschaft wichtige Dienste leisten[110]. Trotz Problemen mit der Untersektion Luzern, die sich über mangelndes Zutrauen der Waldstätter Sektionen beklagte[111], ergab die Sammlung der Berner eine Brandsteuer im Betrage von 1 600 Gulden. Davon war je die Hälfte für den Flecken und den Distrikt Altdorf bestimmt. Etwas später folgten noch eine Lieferung von Schulbüchern für die Altdorfer Schulen in der Höhe von 160 Gulden, sowie kleinere Spenden durch Dia-

[106] A.a.O., Nr. 194/195 (vgl. Anhang 2).

[107] A.a.O., Nr. 192, Ringold an Merian, 26. 7. 1800, Nr. 191 b, Merian an Ringold, 12. 7. 1800.

[108] A.a.O., Nr. 203, Ringold an Merian, 7. 10. 1802.

[109] A.a.O., Nr. 197, Ringold an Merian, 21. 12. 1800.

[110] StABE, Helvetik Nr. 90, Prot. Central-Hülfsges., 25 (11. 8. 1800); Zur Centralhilfsgesellschaft vgl. Wernle, Helvetik II, 124 ff.; Bächlin, Unterstützungswesen, 185 ff.

[111] A.a.O., 55 ff.

kon Gruner[112]. Pfarrer Ringold hatte der Zentralhilfsgesellschaft auch hilfsbedürftige Familien gemeldet. Doch ist nicht bekannt, wie weit die Gesellschaft auf solche Wünsche eingetreten ist. Ebensowenig wissen wir über die Existenz der Untersektion Altdorf, der Ringold auch beigetreten war. Aus persönlichen und politischen Gründen verliess er sie bald wieder[113].

Das war auch der Grund, weshalb er Pfarrer J. G. von Müller abriet, die Liebessteuer der Schaffhauser Hilfsgesellschaft an die Hilfsgesellschaft in Altdorf zu überweisen[114]. Das Geld wurde schliesslich Antistes Hess übermittelt, der die ganze Summe von 525 Gulden an Kaplan Jann in Stansstad weiterleitete. Auf Wunsch von Pfarrer Müller durfte dieser 182½ Gulden behalten, einen gleich grossen Betrag hatte er an Pfarrer Ringold und 160 Gulden an Pfarrer Fassbind in Schwyz zu senden[115]. Mit warmen Worten dankte Ringold Pfarrer von Müller für die grosszügige Spende und vor allem auch dafür, dass auf besonderen Wunsch der Spender 2 Louis d'Or für seine persönlichen Bedürfnisse bestimmt waren. Brauchen konnte er das Geld wahrlich nur zu gut! Von allen Seiten wurde er bestürmt, jede Familie gab vor, in noch grösserem Elend zu liegen als die anderen. Viele glaubten, Pfarrer Ringold wäre der reichste Mann im Lande, und die Geldmittel würden hier unerschöpflich fliessen[116].

Der Altdorfer Pfarrer geriet mit seiner Beteiligung an den privaten Hilfsaktionen zudem unter politischen Druck — eine Situation, wie sie Antistes Hess in Zürich erlebt hatte[117]. Die helvetischen Behörden sahen diese private Sammel- und Hilfstätigkeit sehr ungern, war es doch ihre Überzeugung, dass damit der Bettel gefördert würde und solche Aktionen nur eine Fortsetzung jener kirchlichen Hilfe seien, wie sie im Ancien Régime Armen und Bettlern zugute gekommen war. Überdies schwang ein gewisser Neid mit, weil diese privaten Sammlungen nur zu oft grössere Erfolge zeitigten als die offiziellen. Pfarrer Ringold spürte ebenfalls den Druck von den eigenen Leuten, die ihn, wie er glaubte, bei der ärmeren Bevölkerungsschicht in Misskredit bringen wollten. Deshalb führte er seine Aktionen so

[112] A.a.O., 65 und 83.

[113] A.a.O., 47 (24. 11. 1800); SBSH, J.G. v.Müller, Nachlass, Fasc. 470/93, Ringold an Müller, 5. 7. 1802.

[114] SBSH, J.G. v. Müller, Nachlass, Fasc. 470/93 f., Ringold an Müller, 5. 7. 1802; 95 f., Ringold an Müller, 7. 2. 1803.

[115] A.a.O.

[116] A.a.O., 97 f., Ringold an Müller, 4. 4. 1803.

[117] Wernle, Helvetik I, 266—267.

diskret wie möglich und zum Teil über Vertrauensleute aus. Pfarrer Ringold gab der Munizipalität Altdorf und dem Distriktstatthalter die ausgeteilten Spenden getreu an. Aber er liess im ungewissen, von wem er das Geld erhalten und an wen er es ausgeteilt hatte[118].

Das wirkte für verschiedene Regierungsleute wie eine geheime Verschwörung und stachelte zudem die Neugier an. Selbst Regierungskommissär Zschokke sprach im Januar 1800 bei Ringold vor und bat um Auskunft über die Herkunft der Geldmittel und über deren Verteilung. Auch wünschte er von Pfarrer Ringold eine Erklärung, weshalb er solche Aufträge übernehme. Doch liess sich der Altdorfer Pfarrer nicht einschüchtern. Er gab Heinrich Zschokke zu verstehen, dass er sich von Amtes wegen zu solchen Hilfeleistungen berechtigt fühle. Als der Regierungskommissär einsehen musste, dass er nicht zum Ziel kam, verliess er Ringold nach der dreiviertelstündigen Unterredung ungehalten[119]. Ringold führte in der Folge seine vielfältigen Aufgaben im privaten Hilfswerk bis über die Zeit der Helvetik hinaus fort.

Aktionen besonderer Art betrafen die Verlegung von Kindern und Jugendlichen in Gebiete, die vom Krieg weniger stark betroffen waren[120]. Von staatlicher Seite erfolgte ein grossangelegtes Unternehmen, an dem aber der Altdorfer Pfarrer nur wenig beteiligt war. Hingegen wurde er immer wieder um die Vermittlung von Pflegeplätzen und Lehrstellen für Altdorfer Jugendliche angegangen[121]. Er suchte zu helfen, so gut er es konnte, zum Beispiel mit einer Anfrage an den Solothurner Stadtpfarrer Philipp Pfluger[122]. Doch trotz eifrigem Suchen vermochte dieser nur noch drei freie Plätze zu ermitteln. Die Solothurner hatten schon zuvor viele Kinder aus Uri aufgenommen, waren aber auch etwas frustriert, weil man ihnen aus Uri zusätzlich noch alte und kranke Personen gesandt hatte. Vorsichtig äusserte sich Pfarrer Pfluger, man habe sie damit überrascht, hätten sie doch lediglich eine bestimmte Anzahl Kinder erwartet, weshalb sie in keiner Weise vorbereitet gewesen seien, die Erwachsenen standesgemäss unterzubringen. Die Angekommenen hätten sich aber auch sehr schlecht mit

[118] SBSH, J.G. v. Müller, Nachlass, Fasc. 470/93, Ringold an Müller, 5. 7. 1802.

[119] StABS, PP1, Nr. 149, Balthasar an Merian, 18. 1. 1800.

[120] Bächlin, Unterstützungswesen 26 f.; Arnold, Uri in der Helvetik, 118.

[121] StABE, Helvetik, Nr. 90, Prot. Central-Hülfsges., 47; StABS, PP1, Nr. 188 ff.; StAUri, PA Komm. K. J. Ringold, Pfluger an Ringold, 28. 2. 1800.

[122] StAUri, PA Komm. K. J. Ringold, Pfluger an Ringold, 28. 2. 1800.

der neuen Situation abfinden können, ganz abgesehen vom anderen Klima und der anderen Lebensart in Solothurn[123].

Anfangs Januar 1800 empfahl Ringold Antistes Merian drei Kinder eines Metzgers Straumeyer von Altdorf[124]. Er war sich bewusst, dass diese Kinder einer straffen Führung bedurften. Der Vater hatte sich zuwenig um die Erziehung gekümmert, und die Mutter war, wie Ringold schrieb, zwar fromm und sittsam, aber einfältig[125]. Es gelang Antistes Merian, für die drei Jugendlichen gute Plätze bei Verwandten und Bekannten in Basel sowie Umgebung zu finden. Doch auch in diesem Falle traten die Probleme nach einiger Zeit mit aller Deutlichkeit hervor. Der eine Knabe wurde vor Heimweh krank und musste zurückgeschickt werden. Das Mädchen vermochte sich nicht in die Pflegefamilie einzufügen. Es hatte weder Lust, die Schule zu besuchen, noch bei praktischer Arbeit Hand anzulegen. Ein Jahr später trat auch es den Rückweg an. Dieser Misserfolg war für Pfarrer Ringold eine arge Enttäuschung[126]. Einmal mehr musste er erfahren, wie oft die Altdorfer Jugendlichen in der Fremde Mühe hatten. Viele Kinder litten nicht einfach materielle Not, sondern waren offensichtlich in geistiger und moralischer Beziehung verwahrlost[127]. Solche Erfahrungen und die skrupellose Art, wie viele Personen sich durch die Bettelei bei ihrem Pfarrer bereichern wollten, liessen ihn in seinem Urteil härter werden. So gestand er Antistes Merian: «Der Müssiggang ist einmal ein zur Natur gewordenes National Laster der Alp Bewohner...»[128]. Das ist zweifellos übertrieben, wirft aber ein Licht auf die schwierige Situation, in der Ringold und seine Landsleute sich befanden.

Während rund fünf Jahren hat Pfarrer Ringold als Vermittler in den privaten Hilfsaktionen mit unermüdlichem Einsatz eine immense Arbeit geleistet. Über 20 000 Franken, Kleider und andere Naturalspenden nicht mitgerechnet, konnte er an Hifsbedürftige weitergeben. Trotz allen Problemen und Enttäuschungen durfte er auch Anerkennung und innere Zufriedenheit ernten. Die vielen Beziehungen zu reformierten und katholischen Amtsbrüdern in der ganzen Schweiz und im Ausland verliehen ihm

[123] A.a.O.
[124] StABS, PP1, Nr. 188, Ringold an Merian, 10. 1. 1800.
[125] A.a.O.
[126] A.a.O., Nr. 198, Ringold an Merian, 20. 4. 1801.
[127] Bächlin, Unterstützungswesen, 142.
[128] StABS, PP1, Nr. 198, Ringold an Merian, 20. 4. 1801.

Mut und Kraft, diese schwere Zeit durchzustehen. Mit ihnen zusammen wollte er den Auftrag christlicher Karitas erfüllen.

4.4. Im Konflikt mit den helvetischen Behörden

Durch seine Stellung als bischöflicher Kommissar des Landes Uri erhielt Pfarrer Ringold im Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der schwierigen Zeit des politischen Umbruchs eine besondere Bedeutung. Wie er sich zur neuen Verfassung und den helvetischen Behörden verhielt, war über die Pfarrei Altdorf hinaus von Belang. Geistliche wie Laien schauten auf ihn, wurden bei seinen Aussagen hellhörig. Das zeigte sich bereits bei Ringolds Ablehnung der helvetischen Verfassung und dem gleichzeitigen Aufruf an die Bürger, Mass zu halten und Blutvergiessen zu vermeiden[129]. Bekanntlich entschied sich Pfarrer Ringold, mit gutem Beispiel voranzugehen und den Bürgereid abzulegen. Diesen Schritt konnte er aber erst vollziehen, als ihm die freie Religionsausübung zugesichert worden war. Auch in der Folge beharrte er auf seiner früheren Meinung, die Rechte der Kirche und des Klerus seien, ausser in berechtigten Ausnahmefällen, für den Staat unantastbar[130]. Damit stellte er sich, ähnlich seinem reformierten Freund Antistes Hess in Zürich, in vielen Punkten gegen den helvetischen Staat und seine Beamten[131]. Weil Ringold in seinen Äusserungen kompromisslos und wenig diplomatisch war, galt er bei den helvetischen Behörden bald als «famoser Fanatiker»[132]. Regierungskommissär Zschokke bezeichnete ihn als gefährlichen Mann, den man aus Altdorf enfernen müsse. Er beschloss, ihn vom bischöflichen Kommissariat zu suspendieren und ins Kloster St. Urban zu stecken[133]. Zschokke vollzog aber nur den einen Schritt und suspendierte Ringold und gleichzeitig Kommissar Reding von Schwyz, der geflohen war. Dann lud er den Luzerner Kommissar Thaddäus Müller ein,

[129] Vgl. die Ausführungen in Teil 1, Kap. 4.2; StAZG, WAZ Theke 77, fasc. A, Ringold an Käslin, 9. 4. 1798.

[130] StAZG, WAZ, Theke 93, Ringold an Verwaltungskammer, 17. 12. 1798; ABK Uri, Protokoll II, 194.

[131] Wernle, Helvetik I, 469 ff., 478 f., 583 ff.

[132] BABE, HCA 908, fol. 83, Zschokke an Direktorium, 6. 9. 1799. — *Heinrich Zschokke* (1771—1848) von Magdeburg, Theologe, Staatsmann, Naturforscher, Schriftsteller. 1799—1800 Regierungskommissär des Kantons Waldstätten. — Biogr. Lexikon des Kantons Aargau 1803—1957, 917 f.

[133] A.a.O.

die beiden Distrikte ebenfalls zu besorgen[134]. Dem helvetischen Direktorium gegenüber betonte der Regierungskommissär, dieser Schritt sei nicht ohne vorausgehende, genaueste Erkundigungen und nur zum Wohle des Kantons Waldstätten geschehen. Er wolle nämlich dem zerrissenen Kanton in kirchlichen Angelegenheiten mehr Einheit verleihen und ihn so auch politisch festigen[135]. Pfarrer Ringold nahm die von weltlicher Seite erfolgte Suspendierung nicht an. Er schrieb Zschokke, «ich werde einstweilen meine Verwaltung fortsetzen, bis man mir den Befehl meiner rechtmässigen, geistlichen Obern vorweisen werde»[136]. Die Problematik blieb für die helvetischen Behörden vorerst ungelöst. Doch war sich Regierungskommissär Zschokke bewusst, wie gross der Einfluss von Pfarrers Ringold beim Volk war. Diesen Einfluss galt es zu brechen. Durch die Reaktion des Altdorfer Pfarrers wurde ihm klar, dass eine Lösung nur über den Bischof von Konstanz möglich war[137].

Unerwartet erhielt die helvetische Regierung Schützenhilfe von Pfarrer Businger in Stans[138], der Anfang November 1799 in einem Schreiben die

[134] A.a.O., fol. 121, Zschokke an Direktorium, 25. 9. 1799. — *Thaddäus Müller* (1763—1826), Sohn eines Schiffmachers in Luzern, Gymnasium und Theologiestudium in Luzern, 1786 ordiniert, Pfarrhelfer am Hof, 1789—1796 Professor am Gymnasium, 1796 Stadtpfarrer von Luzern, 1798—1815 Kommissar, 1807 Gründung eines Priesterseminars. Dort hielt er Pastoralvorlesungen. Müller war mit Wessenberg befreundet und arbeitete aktiv für kirchliche Reformen und die Verbesserung der Schulen. — E. Herzog, Th. Müller, Bern 1886; Johann Baptist Villiger, Th. Müller und die schweiz. Klöster 1802, in: ZSKG 37 (1943), 91—96; ADB 22, 675 f.; Kaspar, Gügler, 160 ff.; Brandl, Repertorium, 167.

[135] A.a.O.

[136] BiACH, 262.2, Altdorf, Ringold an v. Bissingen, 14. 5. 1801.

[137] BABE, HCA 1504, 74, Zschokke an Stapfer, 30. 10. 1799.

[138] A.a.O., HCA 1165, 273 ff., Businger an Direktorium, 6. 11. 1799. — *Joseph Businger* (8. 9. 1764—25. 4. 1836), geb. in Stans als Sohn von Dr. med. u. Landammann Viktor M. Businger u. Maria Theresia, geb. Businger. Studien in Bischofszell, Einsiedeln, Luzern und Solothurn, sowie Musik in Pruntrut, 1787 ordiniert, 1788 Kaplan in Stans. Flüchtete im Frühjahr 1798 als Freund der Helvetik über Luzern nach Aarau. 1798 Archivar in Aarau, 12. 10. 1798 zum Pfarrer von Stans ernannt, wo er bis März 1803 wirkte. Berief H. Pestalozzi nach Stans. Im März 1803 Resignation auf Pfarrstelle und Übersiedlung nach Luzern. Dort lebte er bis zum Tode im Schlösslihof, ohne Pfründe. Durch den König von Preussen erhielt er als Sinekure ein Kanonikat an der Marienkirche Grossglogau (Schlesien), 1830 Beitritt zur Freisinnigen Partei. Verfasser verschiedener Arbeiten, u. a. «Versuch einer besonderen Geschichte des Volkes von Unterwalden», Luzern 1827; Leben des sel. Bruder Niklaus von Flüe, Luzern 1825. Businger war Mitglied vieler sozialer Vereine, der allg. schweiz. Musikgesellschaft, der Stadtmusikges., Mittwochgesellschaft. — StANW, Stb. Businger 1/14. — Freundl. Mitteilung von Dr. H.J. Achermann, Staatsarchivar, Stans.

Ursachen der gravierenden Uneinigkeit unter den Geistlichen und deren negativen Einfluss auf die Bevölkerung der Urkantone beleuchtete. Businger forderte an Stelle der verschiedenen bischöflichen Kommissariate im Kanton Waldstätten die Schaffung eines einzigen. In den einzelnen Distrikten seien Aufseher für den Klerus einzusetzen, die mit dem Hauptkommissar in engem Kontakt stünden. Mehr Einigkeit und Einheit könne nur geschaffen werden, wenn die geistlichen Bezirke mit den politischen korrespondierten[139].

Pfarrer Businger fand bei den helvetischen Ministern und bei Regierungskommissär Zschokke begeisterte Zustimmung. Die vorgebrachten Ideen deckten sich ganz mit den ihren. Sie sahen aber auch ein, dass Gewalt nichts bringen und nur der Weg über die kirchliche Instanz eine Lösung herbeiführen könne. Regierungskommissär Zschokke schlug deshalb vor, es sei am besten, an den Bischof von Konstanz zu gelangen und ihm zu beantragen, er möge die Kommissariate Schwyz und Altdorf aufheben; denn diese bischöflichen Beamten hätten das Vertrauen der Regierung verloren. Weiter sei vom Bischof eine neue Einteilung der geistlichen Bezirke zu wünschen, weil die alte dem Vaterland grosse Nachteile gebracht habe[140]. Minister Stapfer teilte Zschokkes Meinung. Er übernahm auch Busingers Ansicht, prangerte mit harten Worten die Uneinigkeit der bischöflichen Kommissare an und legte ihnen sogar einen Teil der Schuld am blutigen Aufstand der Nidwaldner im Herbst 1798 zur Last[141]. Trotz aller Versuche, die Sache zu bereinigen, gelang es den helvetischen Behörden nicht, das Ziel zu erreichen. An guten Vorschlägen und neuen Ideen, das schwierige Verhältnis von Kirche und Staat zu verbessern, fehlte es nicht. Zur Ausführung sollten sie aber alle nicht kommen. Die Zeit und die politischen Ereignisse arbeiteten gegen sie.

[139] A.a.O.

[140] A.a.O., 563, fol. 509 ff., Zschokke an Direktorium, 8. 11. 1799.

[141] A.a.O., fol. 499 ff. hier 503, Stapfer an Direktorium, 18. 11. 1799: «Si les Commissaires Crauer, Ringolph (sic!) et Reding dans le canton de Waldstätten avoient été d'accord entre eux, peutêtre que nous n'aurions pas à pleurer la Catastrophe du District de Stanz». — *Philipp Albert Stapfer* (1766—1840), von Brugg, Studien in Göttingen, Theologe, Prof. in Bern, 1798 Gesandter in Paris, 1798—1800 helvet. Minister der Künste und Wissenschaften. Mitglied der Konsulata. Nach Abschied von der Politik entfaltete Stapfer eine rege literarische Tätigkeit. — Robert Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften, Ein Lebens- und Kulturbild, Basel 1887; Damour, Kirchenpolitik; HBLS VI, 504.

4.4.1. Der Streit um eine «Fasnachtspredigt» in Altdorf

Nach den schwierigen Monaten mit Kriegswirren, Aufstand und fremden Truppen weckte der erste Staatsstreich vom 8. Januar 1800 auch im Land Uri die verschiedensten Erwartungen[142]. Pfarrer Ringold und der Urner Klerus hatten gewünscht, mit ihren Meinungen wieder mehr Gewicht zu erhalten, um der stark zunehmenden Säkularisierung und Sittenlosigkeit besser Einhalt zu gebieten. Dazu schien der Beschluss des Vollziehungsrates vom 22. Januar direkt Hand zu bieten. Er betonte in kirchlichen Belangen die Losung: Zurück zur alten Ordnung[143]. Doch trat diese Wende nicht ein. Viele waren enttäuscht und verärgert. In dieser Situation spielte sich ein besonderer Konflikt zwischen Pfarrer Ringold und den helvetischen Behörden im Februar und März 1800 ab.

Die Ursache des Streites lag in einer Predigt, die der Spiringer Pfarrer Dewaya auf Einladung von Pfarrer Ringold am zweiten Fasnachtssonntag, den 23. Februar 1800, in der Kirche des Frauenklosters zu Altdorf gehalten hatte[144]. Wer von dieser Predigt eine allgemeine Abhandlung über die vorgelegten Inhaltspunkte «Wie hart oft die strafende Hand Gottes die Sünder treffe» und «wie oft die Strafe Gottes noch eine Gnade sei» erwartet hatte, sah sich bald getäuscht[145]. Pfarrer Dewaya warf mit scharfen Worten den Bewohnern von Altdorf vor, in ihrem Dorf würden alle Greueltaten der Sittenlosigkeit zusammenfliessen. Von Altdorf aus sei die Verachtung der Religion, die Geringschätzung des Klerus, seien Sittenlosigkeit und Unzucht über die ländlichen Gegenden ausgebreitet worden. Sie hätten das sonst fromme Landvolk gleich einer Seuche angesteckt. So sei der Brand von Altdorf im verflossenen Jahr kein Zufall gewesen, sondern verdiente und nur zu oft von der Kanzel herab angedrohte und prophezeite Strafe

[142] Handbuch 2, 810.

[143] Strickler, Aktensammlung 5, 669—670; Wernle, Helvetik II, 35.

[144] BABE, HCA 1409, 29—58 (hier finden sich die Hauptquellen für den ersten Konflikt). — Martin Ochsner, Zwei Predigten von Pfarrer Joseph Ringold in Altdorf aus den Jahren 1800 und 1801, in: Hist. Njbl. Uri 14 (1911), 1—34. — Ochsner wertet allerdings nur die Quellen des Bundesarchivs aus, die heute durch verschiedene andere ergänzt werden, vor allem was die zweite Affäre von 1801 betrifft. — *Josef Anton Dewaya* (1769—1836), von Mendrisio, Lateinschule Altdorf, Studien in Solothurn, 1794 Pfarrer in Spiringen, 1799 Flucht vor den Franzosen in die Alpen. 1805 Pfarrer von Altdorf, 1812 bischöfl. Kommissar, 1818 Mitgl. der Zentralschulkommission. — StAUri, F. Gisler, Kartothek der Urner Geistlichen; Herger, Kommissariat Uri, 58—60.

[145] A.a.O., HCA 1409, 41 f., Bericht Curti, 19. 3. 1800.

der rächenden Hand Gottes[146]! Die Wirkung dieser Predigt war stark. Sie traf in besonderer Weise die «Patrioten», also die Regierenden in Altdorf und ihre Sympathisanten, in erster Linie jüngere Leute. Die Predigt enthielt zusätzlichen Zündstoff, weil an diesem Sonntag eine grosse Zahl Bauern aus der Umgebung den Gotttesdienst in der Kirche des Frauenklosters besuchten. Sie fühlten sich in ihren Ressentiments gegen die herrschenden Altdorfer bestärkt und verschafften diesen Gefühlen lautstarken Ausdruck[147].

Dies veranlasste Bezirksstatthalter Raedle, sich in einem Brief an Pfarrer Dewaya zu wenden[148]. Er warf ihm vor, unklug gepredigt und die ganze Gemeinde Altdorf erbittert zu haben, und forderte ihn auf, die Verführer und Ärgernisgeber namentlich zu bezeichnen oder mit Bestimmtheit zu erklären, ob ganz Altdorf der Sünde der Verführung schuldig sei. Er solle auch Mittel und Wege überlegen, das Geschehene auf kluge Weise wieder gut zu machen[149]. Pfarrer Dewaya liess sich nicht einschüchtern. Er wandte sich sofort an Karl Ringold in Altdorf, der ihm den Auftrag zu dieser Predigt erteilt hatte. Von diesem erhielt er umgehend die Antwort, er solle Raedle mitteilen, der Altdorfer Pfarrer stehe selbst für diese Predigt ein, da Dewaya sie an seiner Stelle gehalten habe, und sei auch bereit, öffentlich Genugtuung zu leisten, wenn der grössere Teil der Pfarrkinder das fordere. Im übrigen habe er ihnen dieselben Wahrheiten schon mehrmals vorgetragen[150]. In diesem Sinne schrieb Anton Dewaya an den Bezirksstatthalter und betonte, dass die vorgebrachte Auslegung seiner Predigt unerwartet komme. Er frage sich, was denn der Prediger dafür könne, wenn sich unter den Zuhörern auch Personen befinden, die keine Vernunft besitzen. Ob denn die Prämisse einer Aussage falsch oder verwerflich sei, sobald ein unvernünftiger Mensch einen falschen Schluss anfüge? Denn es sei ihm nie in den Sinn gekommen, pauschal über Altdorf zu urteilen, so wenig er sagen

[146] A.a.O.

[147] ABK Uri, Sch. 1, Nr. 52, Raedle an Dewaya, 26. 2. 1800; dasselbe BABÈ, HCA 1409, fol. 38 v f.

[148] A.a.O. — *Josef Raedle* (1777—1856), Sohn des Arztes Joachim Raedle in Freiburg i. Ue., Novize im Zisterzienserkloster Hauterive, verliess in helvet. Revolution das Kloster, Dolmetscher beim Obersten Gerichtshof, 18. Mai 1799—15. Nov. 1800 Distriktstatthalter in Altdorf sowie verschiedene Ämter in Zug und Glarus, 1802 Rückkehr nach Freiburg, 1831—1856 als Jurist Mitglied des Appellationsgerichts, Pionier des Taubstummenunterrichts in Freiburg u. Luzern. — HBLS V, 513; Freiburger Geschichtsblätter 26 (1921), 271.

[149] A.a.O.

[150] A.a.O., Sch. 1, Nr. 53, Ringold an Dewaya, 28. 2. 1800.

würde, in Altdorf seien keine Religionsspötter und Priesterfeinde oder es seien dort keine Unlauterkeiten geschehen, die als schlechte Vorbilder für die ländliche Bevölkerung dienten[151]. Nach dieser deutlichen Antwort wurde der Wirbel, so schnell er aufgestiegen war, wieder im Keime erstickt. Regierungskommissär Zschokke hatte dazu geraten. Er wusste zu gut um die kritische Lage im Reusstal[152].

Doch blieb es nicht dabei. Zwei Wochen später, am zweiten Fastensonntag 1800 sekundierte Pfarrer Ringold seinem Spiringer Mitbruder in einer Weise, wie sie niemand erwartet hatte. In seiner Predigt über Matthäus Kap. 17.5: «Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe: höret auf ihn!» gab er den Zuhörern zu verstehen, wer ihnen in dieser verworrenen Zeit den rechten Weg zeige. Sie müssten nur auf die Worte des heutigen Evangeliums achten, dann sei ihnen geholfen! Die Priester seien von der Kirche zu Lehrern und Hirten verordnet, um das Wort Gottes zu verkünden. Es sei darum eine unverantwortliche Sünde, Jesus im Munde seiner Hirten und Bussprediger nicht mehr hören zu wollen. Das war deutlich genug. Ringold verteidigte den Priesterstand, wiederholte mit noch schärferen Worten, was Dewaya zwei Wochen zuvor über Altdorf gesagt hatte und wusste auch selbst erlittenem Unrecht Ausdruck zu geben. Zum Schluss meinte er, die Altdorfer hätten durch die Schmähung des Predigers schwer gegen Gott und seinen Gesandten gesündigt. Es gebe für sie nur einen Weg, der Rache Gottes zu entgehen, indem sie Busse tun und dem Evangelium glauben würden. Er selber appelliere an den göttlichen Richterstuhl und bitte: «Erbarme Dich Deiner Hirten, die Du unter so grausamme Wölfe von mordsüchtigen Freygeistern gesandt und die allerorts vor dem Richterstuhl dieser Welt als Verführer des Volks, wie Du, verdam[m]t werden»[153].

Damit war das Mass für Bezirksstatthalter Raedle voll. Er klagte den Altdorfer Pfarrer bei Regierungskommissär Zschokke ein, der nun schnell reagierte[154]. Am folgenden Tag teilte er Minister Stapfer den Sachverhalt mit, wie er ihn vom Bezirksstatthalter noch am Sonntag den 8. März vernommen hatte. Er legte Stapfer dar, wie er weiter vorgehen wolle. Als erstes habe er Ringolds Predigt verlangt. Er wolle ihm aber auch zu verstehen

[151] A.a.O., Sch. 1, Nr. 54, Dewaya an Raedle, 8. 3. 1800; dasselbe BABE, HCA 1409, fol. 30 ff.

[152] BABE, HCA 1409, fol. 52, Zschokke an Stapfer, 10. 3. 1800.

[153] A.a.O., fol. 29—36, Kopie Predigt Ringolds, 8. 3. 1800.

[154] A.a.O., fol. 44, Ringold an Trutmann, 21. 3. 1800.

geben, dass die Regierung solche «unanständigen Reden» in Zukunft nicht mehr dulden werde. Bei weiteren derartigen Zwischenfällen werde sie gezwungen sein, ihn von seinen geistlichen Funktionen zu suspendieren, um die öffentliche Ruhe zu sichern[155]. Zschokke deckte in seinem Brief an Minister Stapfer auch die schwierige Lage von Distriktstatthalter Raedle auf. Dieser fühle sich nicht nur durch die Predigt von Pfarrer Ringold beleidigt, sondern spüre wie die anderen regierungsfreundlichen Personen in Altdorf den Hass der Bauern aus der Umgebung. Weil nun Zschokke glaubte, solche Predigten seien bei der gereizten Stimmung in Uri Vorboten grösserer Unordnung, schlug er vor, die sofortige Entfernung Ringolds aus Altdorf einzuleiten. Soweit wollte und konnte man aber bei der Zentralbehörde nicht gehen. Minister Stapfer war nicht gewillt, den forschen Ton Zschokkes zu unterstützen. Zuerst liess er sich auch von Regierungsstatthalter Trutmann über die Vorfälle informieren, hielt er es doch für sinnlos, die Stimmung in Uri durch unkluges Vorgehen gegen Pfarrer Ringold noch stärker anzuheizen[156]. Eine entsprechende Rüge schien auch Stapfer notwendig. Er wollte sie aber durch den Bischof von Konstanz erteilen lassen.

Trutmann kam dem Befehl von Minister Stapfer nach. Doch war er offenbar verärgert, weil ihm Bezirksstatthalter Raedle bis Mitte März von den Vorfällen nichts berichtet hatte. Gegen Ringold ging Trutmann sehr diplomatisch vor. Er schrieb, ihm seien einige Ausdrücke aus Ringolds Predigt angezeigt worden. Es seien wohl Aussagen, die man falsch verstanden habe. Er wolle sich keineswegs in Ringolds Berufsarbeit einmischen und bitte ihn nur, zu seiner eigenen und zu Ringolds Beruhigung ein paar Notizen über den wahren Sachverhalt mitzuteilen[157]. Pfarrer Ringold schrieb einen langen Brief, worin er alles Vorgefallene schilderte. Er versicherte Trutmann, Bezirksstatthalter Raedle habe mit seiner raschen Verfolgung und dem geäusserten Priesterhass viel von seinem Ansehen beim Volk eingebüsst. Er selber spüre schon längere Zeit eine starke Spannung zwischen

[155] A.a.O., fol. 52, Zschokke an Stapfer, 10. 3. 1800; ABK Uri, Sch. 1, Nr. 55, Zschokke an Ringold, 10. 3. 1800.

[156] A.a.O., fol. 58, Stapfer an Trutmann, 12. 3. 1800.

[157] BABE, HCA 1409, fol. 51, Trutmann an Ringold, 16. 3. 1800. — *Franz Joseph Ignaz Trutmann* (1752—1821), 1798 Unterstatthalter v. Arth, 1799 Regierungskommissär in Stans, 1. 2. 1800 — 1. 11. 1801 Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten, Helvetischer Notabel, verlässt 1804 die Schweiz und zieht nach Wien, dort stirbt er 1821. — Franz Ehrler, Franz Josef Ignaz Trutmann, 1752—1821, Ein Innerschweizer Politiker der Helvetik, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz 56 (1963), 1—96.

dem Landvolk, das sich in seinem Elend an die Religion klammere, und einer bestimmten Personenschicht in Altdorf, die nach ihrem Wort und Wandel vermuten lasse, dass sie lieber keine Religion wolle[158]. Ringold gab Trutmann zu verstehen, dass ein derart von allen Seiten bedrängtes Volk unter der Regierung von solch unerfahrenen Jünglingen leicht in «wilde Verzweiflung» geraten könne[159].

Die gespannte Lage bestätigte auch ein Informant aus dem Lager der «Patrioten». Es war Gerichtsschreiber Valentin Curti, der Anführer der helvetisch gesinnten Partei in Altdorf[160]. Curti erwähnte vor allem die Vorwürfe Ringolds gegen Geistliche, die nicht wie er handelten, die Beschimpfung von Mitgliedern der Regierung und die hitzigen Angriffe gegen einzelne Bewohner von Altdorf[161]. Curti betonte, solchen Predigten müsse auf wirksame Weise Einhalt geboten werden, wolle man die «Patrioten» nicht der völligen Vernichtung preisgeben. Nach Curtis Ansicht müsse ein Widerruf über die bischöfliche Kurie geschehen, wenn das Ganze eine Wirkung zeitigen solle. Wie Zschokke vermutete auch Curti, es seien geheime Triebkräfte am Werk, denn ohne bestimmte Aussichten hätten die zwei Geistlichen nicht solche Predigten zu halten gewagt[162].

Ende März 1800 erstattete Regierungsstatthalter Trutmann an Minister Stapfer in umfassender Weise Bericht. Seine Schlusssätze werfen ein Schlaglicht auf die Stellung Ringolds in Altdorf: «Der grössere Theil von diesem Bezirck hängt an diesem Mann, Geistliche, Leyen und Klerus, Pöbel und Staatsmänner des Orts, Weiber und Männer. Sie sehen selbst aus seiner Rede, wie er sie in sein Interesse zu ziehen und zu behalten weiss, wie er die Menge kizelt und vor ihren Richterstuhl appelirt und ohne sie keinen anderen Richter als Gott, von dem er gesandt sein will, anerkennt. Wer ihn hiemit anrührt, rührt in seinem und des Volkes Sinn einen Geweihten an, und irritirt seine religiöse Idee. Diese Krankheit muss mit der schonendsten Klugheit behandelt werden»[163].

Trotz aller Notwendigkeit, mehr Ordnung in die Einteilung der geistlichen Bezirke des Kantons Waldstätten zu bringen, um die Geistlichen bes-

[158] A.a.O., fol. 43 ff., Ringold an Trutmann, 21. 3. 1800.
[159] A.a.O.
[160] A.a.O., fol. 46 ff., Trutmann an Curti, 16. 3. 1800.
[161] A.a.O., fol. 41 f., Curti an Trutmann, 19. 3. 1800.
[162] A.a.O.
[163] A.a.O., fol. 26 f., Trutmann an Stapfer, 27. 3. 1800.

ser beaufsichtigen zu können — im Moment schien es sinnvoll, keine grossen Veränderungen einzuleiten[164]. Und die Klugheit verbot es, gegen Ringold mit Härte vorzugehen. Die Sache zog keine weiteren Kreise. Pfarrer Ringold selber gab in den kommenden Monaten auch wenig Anlass zu Klagen. Erst im Sommer 1801, mitten in der Zeit der neuen Verfassungskämpfe, sollte es zu einem zweiten, noch heftigeren Konflikt kommen.

4.4.2. Die «Portiunkula-Predigt» und die Verfassungskämpfe des Jahres 1801

Am 29. April 1801 legte Napoleon einer Schweizer Deputation im Schloss Malmaison einen eigenen Verfassungsentwurf vor[165]. Diese Verfassung sollte im September 1801 durch die Tagsatzung formell angenommen werden[166]. In der Zwischenzeit mussten die Kantonstagsatzungen ihre diesbezüglichen Vertreter wählen, aber auch den durch Gesetz vom 15. Juli geforderten Eid auf die neue Verfassung leisten[167]. Das jedoch stiess an der ersten Sitzung der Kantonstagsatzung von Uri am 1. August 1801 auf Widerstand. Die föderalistisch gesinnten Mitglieder des Rates weigerten sich, den Eid zu leisten. Schon zuvor hatten markante Vertreter der Föderalisten verlangt, es müssten die Rechte der katholischen Kirche und des Klerus besser garantiert werden[168].

In dieser kritischen Lage nahm Pfarrer Ringold die Gelegenheit wahr, in seiner Sonntagspredigt vom 2. August vor einer grossen Zuhörerschaft seine persönliche Meinung zur neuen helvetischen Verfassung ungeschminkt darzulegen[169]. Er knüpfte an das an, was er schon an der Landsgemeinde 1798 betont hatte, dass man nämlich bei der Ausübung der katholischen Religion in allen Belangen so ruhig und frei wie die Vorfahren bleiben wolle. Das Resultat der verflossenen Jahre sei offenbar, meinte Ringold. Die Regierung habe zwar freie Ausübung der Religion zugesichert, aber eben so wenig gehalten wie alle anderen Versprechen! Er, Ringold, habe die neu vorgelegte Staatsverfassung als «höchst nachteilig unserer christlichen Religion gefunden»[170]. Er wiederholte alle Vorbehalte jener früheren Landsge-

[164] A.a.O., 1407, fol. 38 ff., Trutmann an Stapfer/Antwort VA.
[165] Handbuch 2, 811.
[166] A.a.O., 812.
[167] Züger, Reding, 16 ff.
[168] StAUri, AH Nr. 43, Gisler an Versammlung der Wahlmänner, 20. 7. 1801.
[169] BABE, HCA 1409, fol. 16 ff.; beglaubigte Kopie der Predigt Ringolds vom 2. 8. 1801. Sie ist im Original nicht mehr vorhanden.
[170] A.a.O.

meinde und protestierte öffentlich gegen alle Gesetze und Verordnungen, die den Gottesdienst und die Religionsausübung der weltlichen Gewalt unterwerfen und die Güter der Kirche beanspruchen oder der Verwaltung der Kirchgemeinden entziehen würden. Ebenso gegen alle Verordnungen, durch die der Religionsunterricht den Geistlichen weggenommen werde. Das Wahlrecht für die Geistlichen sei wie bisher den Kirchgemeinden zu belassen. Im übrigen taste er den politischen Bereich in keiner Weise an[171].

Mit diesen klaren, teils zu klaren Worten hat Pfarrer Ringold bei den Gegnern der Helvetik Freude ausgelöst, die Regierung aber empört. So liefen die Imformationen zwischen den Beamten fieberhaft hin und her. Am 5. August war die Nachricht von dieser Predigt bei Regierungsstatthalter Trutmann. Er leitete die Meldung unverzüglich von Lungern aus an Minister Rengger weiter und betonte, welch bedeutende Folgen solche Predigten ausgerechnet in seinem Kanton und zum jetzigen Zeitpunkt hätten[172]. Er wolle aber keine Untersuchung einleiten, bevor er den in Frage kommenden Zeugen nicht absolute Geheimhaltung ihres Namens zusichern könne. Trutmann berichtete auch, dass er über wichtige Verbindungen Ringolds in andere Kantone informiert sei. Darum vermute er, der Altdorfer Pfarrer sei ein Werkzeug bestimmter reaktionärer Kreise. Die Regierung solle ihm als Regierungsstatthalter mitteilen, welche Mittel diesem öffentlichen Übel entgegengesetzt und welche Schritte durch die Regierung unternommen werden könnten, um Pfarrer Ringold an einen andern Ort zu versetzen[173]. Regierungsstatthalter Trutmann war immer mehr überzeugt, Ringold spiele als reaktionäre Kraft eine Schlüsselrolle. Ihn galt es zu unterdrücken, um der Situation in Altdorf Herr zu werden. Trutmann forderte im Auftrag des Polizeiministers von Ringold genaue Auskunft über den Vorfall.

In seiner Antwort führte der Altdorfer Pfarrer als Entschuldigung an, er habe den Entwurf der neuen Verfassung einem in Deutschland heimlich zirkulierenden Entwurf einer republikanischen Verfassung für Deutschland sehr ähnlich gefunden. Da nun dieser deutsche Entwurf in verschiedenen Publikationen als eine die positive Religion untergrabende Verfassung dargestellt worden sei, sei er auf die Sachlage aufmerksam geworden und

[171] A.a.O.

[172] A.a.O., fol. 19 ff., Trutmann an Rengger, 5. 8. 1801.

[173] A.a.O.

habe einen Text an die einheimischen Mitglieder der urnerischen Kantonstagsatzung verfasst, worin er sie ermahnen wollte, bei der nächsten Eidleistung den Vorbehalt der freien Religionsausübung anzubringen. Aus Zeitmangel sei es ihm aber nicht möglich gewesen, den Aufsatz noch vor dem Tag der Vereidigung zu kopieren und weiterzugeben. Das habe ihn veranlasst, öffentlich von der Kanzel gegen alles Nachteilige für die Religionsausübung, wie es von der kommenden allgemeinen Tagsatzung beschlossen werden könnte, zu protestieren[174]. Dabei sei es ihm keineswegs darum gegangen, sich in den politischen Bereich einzumischen. Er wolle nur das Kirchlich-Religiöse schützen. Er betonte nochmals, was er Trutmann schon im Frühjahr beim Untersuch der ersten Predigt versprochen habe: «Ich werde immer jeder Regierung huldigen und ihr in allem gehorsammen, wenn sie mich und meine christliche Mitbürger bey der Religion unserer Väter ruhig leben und sterben lasse»[175]. Dann schlug er Trutmann vor, die jetzige oder zukünftige Regierung solle ihm bezogen auf Dogmatik, Moral und Kirchenzucht die freie Religionsausübung schriftlich zusichern, so werde er diese schriftliche Versicherung zur Genugtuung beider Seiten von der Kanzel dem Volk vorlesen[176].

Wenn Regierungsstatthalter Trutmann geglaubt hatte, er könne Ringold mit guten und diplomatischen Worten gewinnen, sah er sich nun getäuscht. Er hatte es satt, sich wieder mit Pfarrer Ringold herumzubalgen, um schliesslich doch wenig oder gar nichts zu erreichen. Er formulierte das auch entsprechend in seinem Schreiben an die Zentralregierung und betonte, es könne in Altdorf unter dem Druck der gegenwärtigen Atmosphäre kein freier Sinn gedeihen. Denn Ringold geniesse beim Volk grosses Ansehen und Vertrauen. Zudem habe der Altdorfer Pfarrer als Organ der Zentralhilfsgesellschaft wohl ebenso viele Möglichkeiten zur Tat wie zur Beeinflussung[177]. Was er der Regierung in Bern empfehlen wollte, verriet Trutmann durch die abschliessende Bemerkung: «Bern hat durch dieses Medium, so gesegnet es für die leidende und trostbedürftige Menschheit übrigens ist, einen Arm erhalten, an dem es sicher und nachdrücklich in unsere Berge misswirken kan[n]»[178].

[174] A.a.O., fol. 11 ff., Ringold an Trutmann, 13. 8. 1801.
[175] A.a.O.
[176] A.a.O.
[177] A.a.O., fol. 7 f., Trutmann an Meyer v. Schauensee, 15. 8. 1801.
[178] A.a.O.

Im Auftrag der Zentralbehörde hatten sich Minister Franz Bernhard Meyer von Schauensee[179] und Melchior Mohr mit diesem Fall zu beschäftigen. Sie waren beide der Ansicht, Ringolds Betragen sei unter der Würde eines Geistlichen, der Pflicht seines Berufes entgegengesetzt und in gewissem Sinne als pharisäisch zu bezeichnen[180]. Minister Meyer gab zu bedenken, Ringolds Tat entspreche nicht einem aufgeklärten und das Vaterland liebenden Mann. Was Ringold getan habe, sei nicht einfach plumpe Einfalt, sondern vielmehr abgefeimte Intrige. Es gehe nicht an, pauschal zu beschuldigen, Kirchliches mit Weltlichem zu vermischen und schädliche Ortsgebräuche als Wesenheiten der Religion darzustellen[181]. Zweifellos waren die helvetischen Staatsmänner enttäuscht über Ringolds Verhalten. Sie kannten seinen Ruf «eines aufgeklärten Geistlichen». Es empörte sie deshalb, dass ausgerechnet ein solcher Priester in dieser für die Regierung heiklen Situation so unkritisch und voreilig gegen die neue Verfassung Stellung bezog. Indem Pfarrer Ringold der Verfassung das Etikett der Religionsfeindlichkeit anhängte, trug er nicht unwesentlich zur Verhärtung der Fronten in den Waldstätten bei[182].

Auf Vorschlag der beiden Minister beschloss der Vollziehungsrat an seiner Sitzung vom 22. August 1801, mit den gleichen Waffen gegen Ringold vorzugehen, wie er sie selbst gebraucht hatte. Die ganze Angelegenheit sollte dem Bischof von Konstanz übergeben werden mit der Bitte, den Altdorfer Pfarrer zu rügen und zu ermahnen[183]. Gleichzeitig sollte der Regierungsstatthalter Ringold zu sich nach Zug einladen und ihm im persönlichen Gespräch mitteilen, die Regierung sei es müde, Wiederholungen einer Sprache zu hören, die eines Geistlichen unwürdig sei. Sie bringe nur Unglück in jenes Land, das schon zu oft das Opfer von Aufwieglern geworden sei. Trutmann sollte Ringold klarmachen, dass die Regierung ihn nur wegen seines hohen Alters und aus Ehrfurcht vor seinem Stand schone. Aus diesem Grund habe sie ihn lediglich beim Bischof von Konstanz denun-

[179] A.a.O., HCA 643, fol. 223—227, Minister der Justiz an Vollziehungsrat. — *Franz Bernhard Meyer v. Schauensee* (1763—1848), 1798—1801 helvetischer Minister der Justiz und Polizei. — ADB 21, 572 f.; H. Dommann, Franz B. Meyer v. Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit, in: Gfr. 80 (1925) und Gfr. 81 (1926).

[180] A.a.O, HCA 643, fol. 225.

[181] A.a.O., fol. 226.

[182] A.a.O., HCA 1409, fol. 12—13.

[183] A.a.O., HCA 317, 382 ff.; Sitzung Vollziehungsrat, 22. 8. 1801.

ziert. Diesen Auftrag hatte Minister Mohr übernommen und die Meinung der helvetischen Behörden an Bischof von Dalberg übermittelt[184].

Der Konstanzer Bischof legte in seiner Antwort vom 5. September 1801 dar, er sei schon vor diesem amtlichen Bericht über die Gärungen in den Urkantonen benachrichtigt worden und habe sich deshalb bereits an bestimmte Geistliche gewandt, so an Pfarrer und Kommissar Ringold[185], dem von Dalberg schrieb, er möge sich als ein zweiter Nikolaus von Flüe einsetzen, um Frieden und Eintracht herzustellen. Das habe die Schweiz so nötig. Zudem sei die Kanzel nicht der Ort, um Aufruhr zu empfehlen[186].

Weil der Bischof der helvetischen Regierung eine entsprechende Untersuchung zugesichert hatte, leitete er den Fall an den Geistlichen Rat weiter, der sich in zwei Sitzungen eingehend mit Pfarrer Ringold und der beanstandeten Predigt beschäftigte. In der ersten Sitzung vom 10. September 1801 kamen die geistlichen Herren unter dem Vorsitz von Generalvikar von Bissingen nach längeren Beratungen zum Schluss, Pfarrer Ringold hätte die betreffenden Bemerkungen in seiner Predigt unterlassen sollen. Anderseits sei zu beachten, wie sehr die projektierte neue Kantonsverfassung in der Schweiz auf grossen Widerstand stosse und besonders in den ehemaligen Urkantonen, die sich in der Frage der katholischen Religion noch stark auf die alten Verfassungen beriefen, echte Besorgnis erwecke, weil die katholische Partei nach dem neuen Staatssystem die schwächere zu werden drohe. Unter diesem Gesichtspunkt seien die Meinungen und Wünsche Ringolds, die mit denen seiner Landsleute korrespondierten, in milderem Lichte zu betrachten. So sei er von der Absicht, das Volk zum Aufstand aufzuwiegeln, freizusprechen, nicht aber von der Verletzung des Gebots der Klugheit[187]. Mit Ausnahme des Geistlichen Rates Schwab waren alle der Meinung, Pfarrer Ringold sei nach Konstanz einzuladen, habe er doch durch seine Predigt das vernünftige Mass überschritten. Auch könne sein Eifer für ihn persönlich gefährlich werden. Deshalb solle er zu seiner per-

[184] A.a.O., HCA 1409, 10 f., Vollziehungsrat an Minister Mohr, 22. 8. 1801. — *Melchior Mohr* (1762—1846), Offizier in Fremden Diensten, studierte Theologie, Chorherr in Luzern 1792, entsagte dem Klerikerstand, 1800—1802 Minister der Künste und Wissenschaften, 1802 Senator, mit der Mediation Rückkehr in den geistl. Stand, 1804 Pfarrer in Adligenswil. — HBLS V, 128.

[185] A.a.O., fol. 4 f., Bischof Dalberg an Mohr, 5. 9. 1801. — Zu Bischof Dalberg, vgl. Teil 2, Kap. 4.1. Anm. 36. — ABK Uri, Sch. 1, Nr. 85, Dalberg an Ringold, 3. 9. 1801.

[186] ABK Uri, Sch. 1, Nr. 85, Dalberg an Ringold, 3. 9. 1801.

[187] EAFR, Ha 267, fol. 780—788, 10. 9. 1801.

sönlichen Sicherheit für kurze Zeit nach Konstanz kommen[188]. Durch diese Argumentation wollte der Geistliche Rat alle Seiten beruhigen und dem guten Ruf Ringolds keinen Abbruch tun.

Bischof von Dalberg teilte die Meinung seines Geistlichen Rates. Auch er erachtete Ringolds Übereifer als unbedacht und voreilig, war aber gerne bereit, mit ihm persönlich zu sprechen, nicht zuletzt deshalb, weil er der Regierung in Bern empfohlen hatte, den katholischen Kantonen gegenüber sich konziliant zu verhalten[189].

Mit ähnlichen Worten lud der Bischof Ringold nach Konstanz ein. Der Altdorfer Pfarrer antwortete wenige Tage später, reichte seine Resignation vom bischöflichen Kommissariat ein und teilte mit, dass er aus gewichtigen Gründen im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht verreisen könne[190]. Durch seine Abreise würde die Spannung in Altdorf ins Unerträgliche steigen und die Unruhe auf unverantwortliche Weise geschürt werden. Aus diesem Grunde hatte auch der Distriktstatthalter die Aufforderung, Ringold solle nach Zug vor den Regierungsstatthalter kommen, unterbunden[191].

Konstanz zeigte Verständnis und teilte Ringold mit, die Reise sei auf später verschoben, aber nicht aufgehoben. Dies war umso leichter möglich, weil man annehmen durfte, die helvetische Regierung sei durch Ringolds Resignation als bischöflicher Kommissar bereits weitgehend beruhigt[192]. Nochmals wandte sich der Bischof an seinen Untergebenen und schrieb ihm in väterlichem Ton, dass er ihn später in Konstanz erwarte. Er habe volles Verständnis für den Aufschub der Reise, möchte ihn aber sozusagen unter Brüdern darauf hinweisen, dass politische Fragen nicht auf die Kanzel gehörten, denn dort habe sich der Seelsorger mit erhabenen und nicht mit zeitlichen Dingen zu beschäftigen[193].

Anfang Oktober reiste Ringold von Altdorf ab und traf am 5. Oktober 1801 in Konstanz ein. Am gleichen Tag kam er mit Bischof von Dalberg zu einem langen und intensiven Gespräch zusammen. Der Bischof bekundete dem Altdorfer Pfarrer noch einmal sein Missfallen über die gerügte Predigt, wie er das schon in seinen Briefen formuliert hatte. Ringold erhielt

[188] A.a.O., 784 ff.

[189] A.a.O., fol. 862, Dalberg an Geistl. Rat, 14. 9. 1801.

[190] A.a.O., fol. 896, (Bezugnahme auf Brief Ringolds vom 21. 9. 1801).

[191] A.a.O.; StAUri, AH Nr. 7, Briefe u. Akten Regierungsstatth., Beroldingen an Trutmann, 3. 9. 1801; ZBZH, FA Hess 1741, 184 b, Hess an Sulzer, 11. 9. 1801 und 18. 9. 1801.

[192] EAFR, Ha 267, fol. 986.

[193] ABK Uri, Sch. 1, Nr. 88, Dalberg an Ringold, 29. 9. 1801; EAFR, Ha 267, fol. 1007—1010.

Gelegenheit, zu zeigen, wie fern es ihm gewesen sei, Aufruhr zu stiften, wollte er doch nur eine beruhigende Erklärung von der Regierung, dass sie die Bereiche der Religion und der Kirche nicht antaste. Er gab dem Bischof zu verstehen, wie sehr er sich in den vergangenen Jahren stets dafür eingesetzt hatte, Unruhe und Blutvergiessen zu verhindern[194].

Und Bischof von Dalberg hatte bei allem Tadel auch Verständnis für die Situation und sah den guten Willen Ringolds. Das schrieb er seinem Gesandten, Ignaz Freiherr von Wessenberg, nach Bern. Dieser junge Kleriker hatte dort mit der helvetischen Regierung in Fragen der Sicherstellung und Verwendung des Kirchengutes zu verhandeln[195]. Bischof von Dalberg legte seinem Gesandten die wesentlichen Punkte des Gespräches mit Ringold dar. Er stellte letzterem das Zeugnis eines ehrwürdigen und frommen Priesters aus, sei er doch ein Pfarrer, der sich voll für seine Pfarrkinder einsetze[196]. Ihm als Bischof sei zudem aufgefallen, wie sehr diese Bergler darauf bedacht seien, die Religion ihrer Väter in den alten Verhältnissen zu bewahren. Darum begreife er die Urner, dass sie eine entsprechende Garantie für ihre Religion wünschten. Offenbar entspreche das dem hohen Wert, den diese Bergbewohner dem Religiösen beimässen. Wörtlich fügte er hinzu: «Insoweit, dass hierin von dem Wesentlichen, und nicht von den Missbräuchen die Rede ist, kann und muss wohl jeder aufrichtige Katholik die Erfüllung dieses Wunsches diesen guten Leuten gönnen»[197]. Da Bischof von Dalberg von den helvetischen Behörden eine positive Meinung hatte, war er überzeugt, sie würden ebenso denken. Wessenberg gegenüber gab er zu verstehen, eine Erklärung, wie sie Ringold wünsche, werde das gegenseitige Misstrauen verdrängen und die Eintracht fördern. Eindringlich bat er seinen bischöflichen Gesandten, er solle achtgeben, «dass bei der Bildung der helvetischen Verfassung das bestehende Religionssystem für jeden Kanton, im Wesentlichen förmlich und ausdrücklich bestimmt und zuverlässig gesichert werde»[198]. Es gehe zwar bei Wessenbergs Verhandlungen um die Sicherung des Kirchengutes; das höchste Kirchengut aber und unendlich

[194] A.a.O., fol. 1105 f; ZBZH, FA Hess 1741, 184 b, Hess an Sulzer, 9. 10. 1801.

[195] EAFR, fol. 1150 f. 8. 10. 1801; ABK Uri, Sch. 1, Nr. 86, Druck des Briefes Dalberg an Wessenberg v. 6. 10. 1801, SA. Schweiz. Kirchenzeitung, 1833. — Zu Wessenberg vgl. Teil 2, Kap. 1.1. Anm. 25.

[196] A.a.O.

[197] A.a.O.

[198] A.a.O.

viel mehr wert als Zehnten, Zinsen und Kapitalien sei das «depositum fidei» und die darauf gründende Gewissensruhe[199].

Bischof von Dalberg hatte bei allem Tadel an Ringolds unklugem und voreiligem Handeln tiefes Verständnis für dessen Grundanliegen. Der Altdorfer Pfarrer hatte in schwieriger Situation mit seiner Predigt zu einem Handstreich ausgeholt, den er zwar besser unterlassen hätte, der sich aber aus der konkreten Lage und den verhärteten Fronten sehr wohl erklären liess. Aus dieser Erkenntnis heraus schrieb der Konstanzer Bischof seinem Gesandten von Wessenberg jene markanten Forderungen nach einer Garantieerklärung für die gesicherte Religionsausübung in der neuen Verfassung. Er hatte in den wesentlichen Zügen Ringolds Meinung und Forderung übernommen. Insofern erhielt die Reise nach Konstanz ihren positiven Sinn.

Mit dem Gespräch in Konstanz und der schon früher erfolgten Resignation als bischöflicher Kommissar war der «Fall Ringold» für die weltliche und kirchliche Seite im wesentlichen erledigt. Wie der Geistliche Rat richtig vermutet hatte, war die helvetische Regierung durch Ringolds Resignation offensichtlich befriedigt[200].

4.5. Karl Joseph Ringold und der Urner Klerus

Die fünf Jahre von der Wahl zum Pfarrer von Altdorf und bischöflichen Kommissar des Landes Uri bis zum Ausbruch der helvetischen Revolution waren relativ ruhig verlaufen[201]. Pfarrer Ringold erarbeitete sich eine feste Position als «erster Pfarrer» des Landes. Mit Energie und auch mit Härte übte er die Aufsichtsfunktion über die Geistlichen des Kapitels Uri aus. Schon lange vor der Helvetik rief er der viermal jährlich in Altdorf versammelten Priesterschaft zu, wie notwendig es in diesen unruhigen und bedrohlichen Zeiten sei, nach dem Vorbild des «Guten Hirten» das priesterliche Amt zu verwalten[202]; als Richtschnur dienten für ihn wie für die anderen Geistlichen die Normen des Evangeliums[203]. Ein Jahr nach der Über-

[199] A.a.O.

[200] A.a.O., fol. 986.

[201] Vgl. Teil 1. Kap. 4.1; aufgrund der spärlichen Quellen diente für die Beschreibung der Jahre 1793—1798 vor allem ABK Uri, Protokoll II.

[202] ABK Uri, Protokoll II, 146 f.

[203] A.a.O., 148.

nahme des Amtes stellte Kommissar Ringold dem Urner Klerus ein positives Zeugnis aus[204]. Allerdings war er nicht mit allen und allem zufrieden. Verschiedene Geistliche fehlten zu oft an den Kapitelsversammlungen. Weil diese Zusammenkunft Kommissar Ringold ein erstrangiges Mittel zur Einflussnahme schien, drang er auf besseren Besuch[205]. Auf seine Initiative hin beschlossen die Kapitularen, in Zukunft hätten alle Abwesenden an der nächsten Versammlung den Grund der Absenz bekanntzugeben. Der Massnahme war aber wenig Erfolg beschieden. Dieselben Mahnungen, auch in schärferer Formulierung, wurden noch mehrmals ausgesprochen[206].

Zu einem bedeutenden Ereignis für Kommissar Ringold und den gesamten urnerischen Klerus wurde die bischöfliche Visitation im Jahre 1796. Sie fiel mit der Firmreise des Konstanzer Weihbischofs Wilhelm Joseph von Baden zusammen[207]. Sobald Ringold von Generalvisitator Joseph Konstantin Pfyffer von Altishofen die entsprechende Information erhalten hatte, berief er auf den 14. Juli 1796 ein ausserordentliches Priesterkapitel ein[208]. Er gab dem Urner Klerus die notwendigen Anweisungen, regelte die Frage der Unterkunft und die finanziellen Aufwendungen[209]. Der Kommissar bat seine Mitbrüder, sich alberner und verletzender Anschuldigungen zu enthalten. Leicht könnten solche Anklagen zu Spaltungen und Feindschaft unter dem Klerus und der Bevölkerung führen. Wenn keiner den anderen anklage, ausser er habe einen triftigen Grund und zwei probate Zeugen, so würden der Frieden und die Hochschätzung des Klerus gewahrt bleiben[210]. Im übrigen gab Ringold den Kapitularen bekannt, er sei gewillt, den Weihbischof und die Visitatoren in seinem Pfarrhaus logieren und verköstigen zu lassen. Er stellte aber die Bedingung, dass ihm geholfen werde und der

[204] A.a.O., 154.

[205] A.a.O., 158.

[206] A.a.O., 163.

[207] A.a.O., 163. — Jos. Bölsterli, Die bischöfl.-constanz. Visitationen im Kt. Luzern, in: Gfr. 28 (1873), 48—178, für die Visitationen vom Jahre 1796, 108 f.

[208] A.a.O., 172. — *Jos. Konstantin Pfyffer v. Altishofen* (1744—1800), geb. in Konstanz, ordiniert 1786, Geistl. Rat, 1777 Kustos des Chorherrenstifts St. Johann, 1779 Kapitelssekretär, 1786 Visitator u. Notar, 1793 Probst. — K. Beyerle, Geschichte des Chorstifts St. Johann zu Konstanz, in: FDA 36 (1908), 158.

[209] A.a.O., 173.

[210] A.a.O., 173.

Quästor des Kapitels die Organisation übernehme. Zudem seien die grossen Auslagen unter die Priesterschaft aufzuteilen[211].

Beim Kapitel vom 18. August 1796 teilte Pfarrer Ringold mit, der Generalvikar habe sich sehr positiv über die Gastfreundschaft und den guten Geist des Urner Klerus geäussert. Nur wenige Punkte seien zur Verbesserung empfohlen: Die Pfarrer hätten darauf zu achten, dass die nächtlichen Kiltgänge und das Schwärmen der Jugendlichen zurückgebunden würden. Weiter verlange Konstanz, die Verstorbenen nicht vor Ablauf von 24 Stunden zu bestatten. Auch sei zu wünschen, dass die Pfarrbücher überall sorgfältig und zuverlässig geführt würden[212].

Im Herbst 1796 empfahl Kommissar Ringold den Pfarrherren und Kaplänen des Landes noch einmal das Jubiläumsjahr als besondere Gelegenheit zur Intensivierung der Seelsorgearbeit[213]. Dieses päpstliche Jubiläumsjahr war auf Wunsch von Kaiser Franz von Österreich vom Papst bewilligt und für die österreichischen Lande propagiert worden. Der Bischof von Konstanz dehnte diese Propaganda auch auf die schweizerischen Gebiete seines Bistums aus. Mit dem Hirtenbrief vom 17. September 1796 gab er die entsprechenden Anweisungen und auch die Verlängerung des Jubiläums bis zum Januar 1797 bekannt[214].

Beim Übergang zur Helvetik scheinen zwei Grundmotive Ringolds Haltung gegenüber dem Klerus gekennzeichnet zu haben: der priesterlichen Sendung treu nachzuleben und die Einheit im Klerus zu erhalten. Die Treue zum priesterlichen Dienst war eine Forderung, die er selber konsequent lebte. Das gleiche verlangte er auch von den Mitbrüdern. Diese Ansicht hatte er schon vertreten, als er seine Meinung zur französischen Revolution formulierte. Die Geistlichen seien «ihrer bösen Sitten wegen die gefährlichste Pest», meinte er damals und prangerte den Müssiggang und schlechten Wandel vieler Kleriker an[215]. Ähnlich dachte er zum Teil auch

[211] A.a.O., 173 f. — Dass die Visitationen eine für Klerus und Regierung teure Angelegenheit waren, lässt auch die Beschreibung im Protokoll des Priesterkapitels durchblicken. Es wurden offensichtlich kostspielige Festmahlzeiten organisiert, mit verschiedensten Gängen, köstlichen Weinen und Spirituosen. Die Ausgaben für die letzte (wohl jene von 1780) abgehaltene Visitation sind mit 397 Gulden, 12 Schilling und 4 Angster belegt; vgl. ABK Uri, Protokoll II, 174. Das entspricht etwa den Auslagen gleich grosser Dekanate, bzw. Sextariate im Kanton Luzern; vgl. Bölsterli, Die bischöf.-constanz. Visitationen, 166 f.

[212] A.a.O., 175 ff.

[213] A.a.O., 165, 179.

[214] A.a.O.; StALU, AA 1, F 9, Kirchenwesen/Jubiläen der Päpste, Sch. 1003.

[215] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 7. 4. 1791.



Abb. 9: *Pfarrkirche St. Martin, Altdorf. Davor links (halb verdeckt) das Pfarrhaus, in der Mitte die St. Anna-Kapelle, rechts das Pfarrhelferhaus. Um 1940.*

vom Urner Klerus. Es waren vor allem die jungen Kapläne und Vikare, die ihm Sorgen bereiteten. Ihnen wandte er sich im ersten Priesterkapitel nach Beginn der Helvetik zu. Mit eindringlichen Worten ermahnte er sie, sich ihres Standes bewusst zu sein. Sie sollten kirchliche Aufgaben nicht nur gegen klingende Münzen erfüllen und nicht meinen, sie hätten ihre Pflicht mit der Lektüre des Breviers und dem Lesen einer Messe getan[216]. Nach Ringold gab es für den Urner Klerus in dieser gefahrvollen Zeit nur eine Möglichkeit des Überlebens: Vereint alle Kräfte dafür einzusetzen, um die Religion zu bewahren, Ärgernis und Laster auszurotten und das Wohlwollen des Volkes zu gewinnen. Das letzte Postulat kam aus persönlicher Erfahrung des Altdorfer Pfarrers. Die Leute in Altdorf zeigten sich mehr als nur einmal erbittert darüber, dass ihnen trotz der vielen Geistlichen so wenig Möglichkeiten zum Gottesdienst oder zur Beichte geboten wurden. Ringold war sich über diesen Missstand im klaren. Es gab noch immer zu viele Geistliche, die nicht aus Eifer für das Heil der Seelen, sondern aus dem Wunsch nach einem bequemen Leben diesen Beruf ergriffen hatten[217]. Trotz heftiger Ablehnung der neuen Verfassung, die er als «höchst gefährlich» für die Sache der Religion bezeichnete, war Ringold allem Extremen abhold. Er bat seine Mitgeistlichen stets, die Erlasse der weltlichen Obrigkeit nicht apriori abzulehnen und sich in ihrem Eifer zu mässigen, so gerecht er auch sein möge[218]. Diese massvolle Haltung wurde aber von den sogenannten Reaktionären schnell als der guten Sache abträglich verurteilt. Das musste auch Pfarrer Ringold erfahren. Dank seinem Bemühen leisteten schliesslich die meisten Urner Geistlichen und mit ihnen das ganze Volk ohne Aufruhr den Bürgereid[219].

Die Geistlichen waren durch die neue Konstitution zu Bürgern zweiter Klasse degradiert worden, ohne aktives und passives Wahlrecht[220]. Durch die Aufhebung der Zehnten wurden sie ihrer Einkünfte weitgehend beraubt[221]. Mit der Trennung von Kirche und Staat blieb ihnen nur noch die Funktion von «einfachen Morallehrern»[222]. Wenn Ringold seinem Urner Klerus zurief, es sei die Zeit gekommen, in der sich der wahre Hirt

[216] ABK Uri, Protokoll II, 186 f.
[217] A.a.O., 187.
[218] StAZG, WAZ, Theke 77, fasc. A, Ringold an Käslin, 9. 4. 1798; ABK Uri, Prot. II, 188.
[219] Vgl. Teil 1, Kap. 4. 2.; ABK Uri, Protokoll II, 194.
[220] Strickler, Aktensammlung 1, 568; Damour, Kirchenpolitik, 6.
[221] Damour, Kirchenpolitik, 7; Schärer, Olten, 174 f.
[222] Damour, Kirchenpolitik, 6 f.; Wernle, Helvetik I, 336.

vom Mietling unterscheide, so war das der Antwort Stapfers auf die Eingabe zweier Waadtländer Pfarrer sehr ähnlich. Der Minister hatte dargelegt, dass der gute Geistliche geschätzt und geliebt, der unwürdige aber der verdienten Verachtung preisgegeben werde[223]. Dasselbe sagte auch Ringold seinen Amtsbrüdern, freilich mit etwas anderen Vorzeichen. Doch gelang es ihm nicht ganz, Einigkeit und Masshalten bei allen zu erreichen. Es gab auch im Urnerland politische Hitzköpfe unter dem Klerus. Der Seelisberger Pfarrer Regli opponierte, wohl im Sog der Unterwaldner, gegen den Bürgereid[224]. Er wurde im Februar 1799 nach Basel deportiert. Beim Urner Aufstand im April 1799 mischten Pfarrer Georg Aschwanden von Erstfeld und Pfarrer Kaspar Imhof von Seedorf tüchtig mit[225]. Sie emigrierten im August, um sich Repressalien zu entziehen. Wegen ihrer vom Volk gewünschten Rückkehr hatte Pfarrer Ringold viel Schreibarbeit zu erledigen[226]. Von persönlicher Gegnerschaft unter den Geistlichen liess Ringold konkret nie etwas verlauten, auch wenn ihm die wenigen patriotisch gesinnten, regierungsfreundlichen Kleriker sicher zu schaffen machten. Zu ihnen gehörten der Schattdorfer Pfarrer Josef Anton Linggi, Pfarrhelfer Furrer von Silenen, Klosterkaplan Josef Maria Imhof von Seedorf und ein paar andere[227]. Eine merkliche Spannung unter den Geistlichen in Altdorf war auch dem Distriktstatthalter aufgefallen. Er bat deshalb die Munizipalität der Sache mit Diskretion auf die Spur zu kommen[228], was ihr auch gelang. Pfarrer Ringold hatte mit einigen Geistlichen Streit über die Art des Gottesdienstes und auch Mühe mit ihrem zum Teil nachlässigen Verhalten ihm selbst und den Gläubigen gegenüber. Mehrere Geistli-

[223] BABE, HCA 1368, fol. 3 f.; 1365, fol. 255 ff.; Wernle, Helvetik I, 336 f.

[224] StAZG, WAZ, AU 4, fasc. Altdorf, Lusser an Vonmatt, 25. 10. 1798; BABE, HCA 887, 111 ff. — *Joseph M. Regli* (1746—1819), v. Göschenen. Studien in Luzern u. Solothurn, 1770 Kaplan Göscheneralp, 1771—1782 Kaplan in Wassen, 1782—1784 Pfarrhelfer u. 1784—1819 Pfarrer von Seelisberg. — StAUri, F. Gisler, Kartothek der Urner Geistlichen.

[225] BABE, HCA 288, fol. 251; Wymann, Volkserhebung, 89 f.; Arnold, Uri in der Helvetik, 276 f. — Pfarrer Aschwanden hatte sich, wie Arnold darlegt, bis zu dieser Zeit ruhig verhalten, während Pfarrer Imhof schon zu Beginn der Helvetik als ausgeprägter Gegner der neuen Regierung hervortrat. — *Johann Georg Aschwanden* (1759—1829), v. Bauen, Studien in Solothurn, 1784—1788 Kuratkaplan und Schullehrer in Bauen, 1788—1829 Pfarrer in Erstfeld, Sekretär des Vierwaldstätterkapitels. — HBLS 1, 454; Hist. Njbl. Uri 14 (1908), 80; 23 (1917), 82.

[226] StAZG, WAZ Theke 93, Geistliches 1800—1801.

[227] BABE, HCA 889, 165—167; vgl. Arnold, Uri in der Helvetik, 279.

[228] GAA, Prot. Munizip., fol. 95, Distriktstatthalter an Munizip., 18. 4. 1800.

che unterzogen sich nicht oder nur widerwillig den Anordnungen ihres Vorgesetzten[229]. Die Ermahnungen des bischöflichen Kommissars im Priesterkapitel deckten sich fast wörtlich mit denen der weltlichen Behörde. Die Unordnung in Seelsorge und Lebenssituation muss aber von den konkreten Umständen her betrachtet werden. Was die kriegerischen Ereignisse nicht bewirkt hatten, das tat der Brand des Fleckens Altdorf: Es war eine Zeit der Anarchie und des Elends!

Nach dem Kriegsjahr 1799 brachte der Beschluss des Vollziehungsrates vom 22. Januar 1800 den Geistlichen neue Hoffnung. Sie erwarteten in vielen Dingen eine Rückkehr zur alten Ordnung[230]. Nicht nur in Uri, überall in der Eidgenossenschaft war der Klerus hellhörig geworden. Was vor allem dringend einer Neuordnung bedurfte, war die Regelung der Pfrundeinkünfte bzw. der Besoldung der Geistlichen. So hatte auch Kommissar Ringold auf Anordnung Minister Stapfers seine Amtsbrüder zusammengerufen und mit ihnen diese Fragen besprochen. In einem Schreiben an den Regierungsstatthalter, das die Resolutionen der Geistlichen enthielt, forderte der Urner Klerus, es seien auch in Zukunft die Rechte des Bischofs als Sachwalter der Kirchengüter zu achten. Die Geistlichen wünschten, es möge der Kleinzehnten wieder den Gemeinden überlassen und ein ehrlicher Mann als Einzieher der Geldzinsen bestimmt werden. Auch würden sie es gerne sehen, wenn ihnen der helvetische Staat eine Entschädigung für alle ausgebliebenen Einkünfte zukommen liesse. Von jener Million Franken, die der Staat für diesen Zweck ausgegeben habe, hätten sie bisher nichts gesehen. Weil aber ausgerechnet sie zu den am schlechtesten besoldeten Priestern gehörten, durch Einquartierung, Brand und Plünderungen schwer gelitten und zudem von den Liebessteuern sehr wenig oder nichts erhalten hätten, glaubten sie sich umso mehr berechtigt, um Ersatz zu bitten. Die Geistlichen nahmen auch die Gelegenheit wahr, gegen das alte Gesetz des sog. jährlichen Anhaltens, nach dem sie sich jedes Jahr den Pfarrgenossen zur Wiederwahl stellen mussten, aufzutreten, und forderten dessen Abschaffung. Zum Schluss dankten sie dem Statthalter für den zugesicherten Schutz der Religion und des Klerus und betonten sie würden den vollen Einfluss ihres Berufs zum Wohle des Staates einsetzen, «so lang Religion und Kirche wider Unglaube, Gottlosigkeit, Sittenverderbnis und Lasterfreiheit» geschützt würden[231].

[229] A.a.O., fol. 101, 26. 4. 1800.

[230] Damour, Kirchenpolitik, 11, 59.

[231] StAZG, WAZ Theke 78, U1, Ringold an Regierungsstatth., 25. 4. 1800.

Das war eine deutliche Antwort auf den Brief des Regierungsstatthalters. Mit klug gewählten Worten hatte er die Geistlichen des Kantons Waldstätten zur Mitarbeit aufgerufen und ihnen versichert, wie wohlwollend die neue helvetische Regierung ihnen gesinnt sei[232]. Es war der Regierung nicht entgangen, welchen Einfluss die Geistlichen auf das Volk ausübten. Es galt deshalb, sie mit allen Mitteln für die Sache der Regierung zu gewinnen. Als man ihnen aber mitteilen musste, ihre berechtigten Forderungen nach dem Zehnten bzw. seinem Ersatz müssten auf bessere Zeiten zurückgestellt werden, gewann die Regierung damit keine Sympathie, im Gegenteil[233]. Aber nicht nur in Uri konnte der Staat seine finanziellen Verpflichtungen dem Klerus gegenüber in keiner Weise erfüllen. In der ganzen Schweiz erhoben reformierte wie katholische Geistliche ihre Klagen wegen der nicht mehr fliessenden Einkünfte[234]. Der Regierungsstatthalter war überzeugt: «Die Geistlichen Waldstättens halten es mit der neuen Ordnung, sobald ihre Pfrundeinkünfte verbessert werden»[235]. Er stellte sogar die moderne Formel eines Lastenausgleichs vor, um die Besoldung aller Geistlichen durch die Regierung zu sichern, denn so würden sie als «bezahlte Prokonsuls» dem Volke Achtung vor der Obrigkeit und Anhänglichkeit an die neue Staatsverfassung predigen[236]. Auf Grund der konkreten Verhältnisse und der chronischen Finanznot des helvetischen Staates blieben aber solche Ideen Utopie.

Mit dem nahenden Ende der Helvetik verstärkte der Urner Klerus seinen Druck und erhob massive Forderungen. Mitten in der Zeit der Verfassungskämpfe vom Sommer 1801 beschlossen die Geistlichen an ihrem Kapitel vom 18. August, ihre Ansichten gemeinsam den Mitgliedern der Urner Kantonstagsatzung vorzulegen[237]. Damit stellten sie sich hinter Ringolds Predigt vom 2. August und stützten ihn in seinen wichtigsten Forderungen an den helvetischen Staat[238]. In ihrem Memorial wiederholten sie die schon bei der Eidesleistung von 1798 gestellte Bedingung nach freier Religionsausübung. Damit verbanden sie auch die Freiheit, in Glaubens- und

[232] BABE, HCA 1699, 285 ff., Regierungsstatth. an Pfarrer, 18. 3. 1800.
[233] StABS, PP1, Nr. 204, Regli an Merian, 24. 6. 1800.
[234] Damour, Kirchenpolitik, 7; Schärer, Olten, 173.
[235] BABE, HCA 655, 763–765, Trutmann an Justizminister, 7. 9. 1801.
[236] A.a.O.
[237] StAUri, AH Nr. 13, o.D.; StiAE, A.DT. 8, Kopie des Memorials in Handschrift von Dewaya, datiert mit 2. 9. 1801.
[238] Vgl. Teil 1, Kap. 4.4.2.

Sittenlehren nur die Aufsicht der Kirche anzuerkennen. Kirchliche und liturgische Tradition dürfe nur mit Zustimmung der Geistlichkeit und nicht gegen den Willen der Gläubigen verändert werden. Auf Kirchen- und Pfrundgüter habe der Staat keinen Anspruch; sie seien heiliges, Gott gewidmetes und zur Erhaltung der Religion notwendiges Gut. Das Projekt einer Zentralschule, an der Theologiestudenten verschiedener Konfessionen unterrichtet würden, lehnten sie ab. Eine solche falsche «Verbrüderung» stifte nur Unglauben und Sittenlosigkeit. Mit Nachdruck wünschten sie, das Recht der Pfarrwahl möge dem Volk gelassen werden. Entschieden stellten sie sich gegen die Prüfung katholischer Theologen durch die weltlichen Behörden. Die Frage der Jurisdiktion überlasse man den bischöflichen Behörden. Es sei jedoch sehr notwendig, diese Frage zu regeln. Die Geistlichen baten auch, für die Weiterexistenz des Kapuzinerordens sowie die Aufhebung des Novizenverbotes einzustehen, um dem Priestermangel entgegenzuwirken. Dasselbe wünschten sie von den anderen Klöstern. Sie seien aber durchaus bereit, Reformen im Ordenswesen zu akzeptieren, zum Beispiel die Übernahme von Schulunterricht durch die Klöster. Dringend nötig sei die Wiedereröffnung der lateinischen Schule samt der Rhetorik, um dem Priestermangel zu steuern. Die Petenten schlossen ihr Schreiben mit dem Wunsch, vom Volk nie mehr hören zu müssen, die Religion sei gefährdet, ohne diesen Vorwurf bestimmt und deutlich widerlegen zu können[239]. Das Gefühl, zwischen den Parteien zu stehen, hatte den Klerus zu dieser Bemerkung veranlasst. Ringold hatte schon früher auf diese Situation hingewiesen. So verwundert es nicht, seine Sprache in diesem Memorial wiederzuerkennen[240].

Dessen Wirkung war für den Klerus äusserst positiv. Der Tagsatzungsabgeordnete des Kantons, alt Landammann Jost Müller, hätte gerne Pfarrer Dewaya als Sekretär nach Bern mitgenommen — einen Geistlichen, der ganz im Sinne des Memorials, an dessen Abfassung er ja mitbeteiligt war, Einfluss nehmen konnte[241]. Mit diesem Memorial endete Ringolds Zeit als erster Pfarrer im Land. Er hatte vom Amt des bischöflichen Kommissars resigniert und wirkte nun mehr im Hintergrund ohne aber seinen vorherigen Einfluss ganz zu verlieren. An den Aktivitäten der Geistlichen im Vier-

[239] StiAE, A.DT. 8.
[240] ABK Uri, Protokoll II, 190 f., 192 f.
[241] BABE, HCA 655, 755 (7. 9. 1801).

waldstätterkapitel nahm er regen Anteil, kam aber nie mehr in Verdacht, wie andere Mitbrüder, politisch agiert zu haben[242].

Mit dem Ende der Helvetik konnte der Urner Klerus, wie es die Geistlichen auch andernorts taten, wieder auf die Einführung der «Alten Ordnung» pochen. Am 8. März 1803 versammelte sich in Ringolds Haus eine vom Priesterkapitel bestellte Kommission, der auch er angehörte[243]. Sie verfasste eine Bittschrift an die neue Regierung in Uri, und zwar ganz im Sinne des «Ancien Régime»[244]. Der Staat solle die Religion besser schützen, weil sie die beste Stütze des Staates sei, schrieben die Geistlichen. Weil die Feinde der Religion auch Feinde des Staates seien, sollten «religionswidrige Reden und Bücher auf ein Neues» verboten werden. Man berief sich auf einen Landratsbeschluss aus dem Jahre 1773, erwirkt durch eine Eingabe der damaligen Urner Priesterschaft. Pfarrer Ringold war damals ebenfalls schon beteiligt gewesen[245]. In ihrer jetzigen Bittschrift baten die Pfarrherren auch um staatliche Mithilfe, damit die Sonn- und Feiertage besser eingehalten würden, und betonten den Wert der Christenlehre für die Jugend. Wirksamere Sittengesetze seien notwendig, weil die Sittenlosigkeit zugenommen habe. Die Geistlichen wandten sich gegen den Luxus der Kleidertracht und gegen das Tragen von Trachten aus anderen Gegenden. Um gegen Nachtbuben und sexuelle Ausschweifungen wirksam vorgehen zu können, forderten sie die Einführung eines Sittengerichts in jeder Dorfschaft. Auch verlangten sie Einsicht in die Führung der Kirchenrechnung. Erneut, wie schon im Jahre 1801, riefen sie die Behörden auf, die oberen Schulen samt der Rhetorik wieder einzuführen — als Nährboden höherer Kultur und als Garantie für genügenden Nachwuchs im geistlichen Stande. Auch die Reform der Dorfschulen sei nötig. Die Geistlichen boten dazu ihre Unterstützung an, weil sie überzeugt waren, «dass nicht Licht, sondern Finsternis der Hl. Religion Feind» sei[246].

Die vom Landrat eingesetzte Kommission nahm die Eingabe wohlwollend auf und gab sie mit wenigen Abstrichen an den Rat weiter. Dieser genehmigte den Vorschlag am 17. Mai 1803[247]. Wie weit Ringolds Befürch-

[242] Arnold, Uri in der Helvetik, 286.
[243] ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 23. 3. 1803.
[244] StAUri, Sch. XIX, 10, Kirchendisziplin, Eingabe des Klerus, 8. 3. 1803.
[245] Vgl. Teil 1, Kap. 2.2.
[246] StAUri, Sch. XIX, 10, Kirchendisziplin, Eingabe des Klerus, 8. 3. 1803.
[247] A.a.O., Gutachten der Komm., 29. 4. 1803 / Beschluss des Landrates, 17. 5. 1803.

tungen, es seien bald wieder all jene am Ruder, die es auch in der Helvetik gewesen seien und denen an der Religion nicht viel liege, berechtigt waren, bleibt offen. Der Altdorfer Pfarrer war ausserordentlich misstrauisch geworden. Ängstlich, ja fast pessimistisch betrachtete er seine Umwelt. Nach seiner Ansicht war die Religion der herrschenden Sittenlosigkeit wegen nur noch mit Gewaltanstrengungen zu retten. Das war keineswegs nur seine Meinung. Die Erkenntnis Ringolds, dass die Helvetik zwar nicht die Dogmatik angegriffen, jedoch versucht habe, «die Kirche unvermerkt durch die Aushungerung ihrer Lehrer, durch Zulassung aller Immoralität, Unterdrückung aller Zucht und Ordnung» zu untergraben, diese Erkenntnis spricht zu deutlich aus der Eingabe des Urner Klerus an den Landrat[248]. Jetzt galt es, die alte Ordnung wiederherzustellen und die Säkualisierungstendenzen wie die Trennung von Kirche und Staat rückgängig zu machen!

Gerade gegen diese Tendenzen war ja Pfarrer Ringold vehement angetreten. Gleichwohl blieb er in vielen Dingen ein gemässigter, dem Extremen abholder Mann, und das trotz freundschaftlichen Beziehungen zu vielen «altgesinnten» Geistlichen wie Georg Aschwanden und Anton Dewaya. Seine Agitationen gegen den helvetischen Staat lassen sich auch in keiner Weise mit denen von Kaspar Käslin in Beckenried vergleichen, mit dem er ebenfalls guten Kontakt unterhielt[249]. Pfarrer Ringold sah zwar in der Helvetik viele negativen Seiten, er wusste aber auch das Positive zu würdigen. Nur wenn er die Rechte der Kirche und des Klerus verletzt glaubte, setzte er zur Verteidigung an, überschritt aber schnell die Grenzen des Masses.

Ein letztes Mal kam Ringold mit dem Klerus der Urkantone in Seelisberg zusammen, als es um die Frage der Neuregelung des Vierwaldstätterkapitels ging[250]. Dann zog sich der Altdorfer Pfarrer konsequent immer weiter aus dem öffentlichen Leben zurück.

[248] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 29. 7. 1802.

[249] *Kaspar Josef Käslin* (1747—1830), von Beckenried, 1762 Freiplatz im Collegium Helveticum, 1771 ordiniert, 1772—1776 Pfarrhelfer in Beckenried, 1776 Pfarrer, 1798 Vorsitzender des Nidwaldner Klerus. Musste am 9. 9. 1798 nach Nidwaldner Aufstand ins Tirol fliehen. Versah in St. Johann und Söll Seelsorgeposten, 1802 Rückkehr nach Beckenried und dort wieder Pfarrer bis zu seinem Tod. 1815 Kommissar, 1818 wegen Teilnahme an Nidwaldner Bistumsunruhen abgesetzt. — StANW, Stb Käslin III/39. — Freundl. Mitteilung von Dr. H.J. Achermann, Stans.

[250] StAUri, Kirchenwesen, Bistumsfrage Nr. 7, Dekan Tanner an Ringold, 7. 5. 1803; ABK Uri, Sch. Nr. 151, Käslin an Ringold, 12. 5. 1803.

4.6. Der Rückzug aus dem öffentlichen Leben

Als Karl Joseph Ringold am 17. September 1801 als bischöflicher Kommissar resignierte, begann für ihn ein mehrere Jahre dauernder Rückzug aus dem öffentlichen Leben, der nur für Aussenstehende unerwartet kam und keinesfalls allein mit der Affäre um seine Portiunkula-Predigt verknüpft war. Der Wunsch, vom Kommissariat zu resignieren und sich von Mühen und Gewissenskämpfen zu entlasten, war schon früher aufgetreten. Bereits am 14. Mai desselben Jahres hatte er Generalvikar von Bissingen gebeten, das Amt des bischöflichen Kommissars abgeben zu dürfen, falls er nochmals mit der helvetischen Regierung in Konflikt gerate[251]. Dieses Amt lastete Tag für Tag schwerer auf den Schultern des alternden, bald 64-jährigen Mannes. Aber auch diesmal, wie schon drei Jahre zuvor, winkte der Generalvikar ab. Er bat Ringold, auszuharren, versicherte ihm, wie sehr man ihn und seine Arbeit in Konstanz schätze, und gab ihm zu verstehen, im Vertrauen auf Gottes Hilfe und «durch kluges, bescheidenes Benehmen» liessen sich viele Hindernisse überwinden, die beim ersten Anblick als gar zu schwierig schienen[252]. Nebst der Altersschwäche war es der zunehmende Sittenzerfall, der Ringold zu schaffen machte[253].

Jetzt, im September 1801, im Konflikt mit der helvetischen Regierung und dessen Begleitumstände, akzeptierten Bischof und Geistlicher Rat die Resignation ohne weiteren Anstand. Der Bischof verwahrte sich so gar gegen den Vorschlag des Geistlichen Rates, Ringold solle das Amt bis zur Neubesetzung weiterführen; er schätze zwar diesen Geistlichen, aber für ihn sei dieses Amtsverhältnis durch die Resignation und deren Annahme erledigt[254]. So übertrug die bischöfliche Kurie das Kommissariat provisorisch an Pfarrer Martin Gisler in Attinghausen, was sich dieser energisch verbat. Er sei dazu nicht tauglich. Auch besitze das Pfarrhaus zu wenig Räume, um die Besucher zu beherbergen. Zudem sei Attinghausen durch Hochwasser der Reuss öfters im Jahre von den übrigen Pfarreien abgeschnitten[255]. In der Zwischenzeit war ein undatierter Brief der Munizipalität Altdorf in Konstanz angelangt, worin Karl Martin Arnold als neuer

[251] StAZG, WAZ, Theke 77, fasc. A, Ringold an Käslin, 18. 7. 1798; BiACH, 262, 2 Altdorf, Ringold an v. Bissingen, 14. 5. 1801. StABS, PP 1, Nr. 199, Ringold an Merian, 6. 7. 1801.

[252] ABK Uri, Nr. 79, Bischöfl. Ordinariat an Ringold, 30. 5. 1801.

[253] A.a.O.; StABS, PP 1, Nr. 199, Ringold an Merian, 6. 7. 1801.

[254] EAFR, Ha 267, fol. 1611.

[255] A.a.O., fol. 1611, 1917.

bischöflicher Kommissar vorgeschlagen wurde[256]. Der Geistliche Rat aber erklärte sich mit diesem Vorschlag in keiner Weise einverstanden. Arnold sei ein 70-jähriger Greis von dem man nicht mehr viel Initiative erwarten könne. Als Kaplan sei er nicht in jener Stellung, die ihm das nötige Ansehen verschaffe[257]. Der Geistliche Rat musste Ringold nochmals um Hilfe bitten. Er sollte Pfarrer Gisler überreden, das Kommissariat wenigstens für eine gewisse Zeit zu übernehmen. Andernfalls solle er einen anderen Geistlichen vorschlagen, der zu diesem Amte tauge. Weiter wünschte der Geistliche Rat Auskunft über den von der Munizipalität Altdorf portierten Kaplan Arnold[258]. Schliesslich trat, nicht ohne Widerwillen, am 14. Februar 1802 Martin Arnold die Nachfolge als bischöflicher Kommissar an[259]. Im übrigen konnte er es Ringold nur schwer verzeihen, dass dieser ihn ohne vorherige Absprache als Nachfolger vorgeschlagen hatte[260].

Karl Ringold selber war froh, dass er die schwere Bürde abgelegt hatte. Das Amt als Pfarrer war dem altgewordenen Geistlichen Belastung genug[261]. So manches gab es in dieser schwierigen Zeit noch zu verkraften. Mehrmals fühlte er sich bedroht, harrte aber trotz allen Ratschlägen, er möge die Flucht ergreifen, in Altdorf aus[262]. Eine grosse Sorge blieb ihm, der keine eigene Behausung mehr besass und mehrmals die Mietwohnung wechseln musste, der Bau der Kirche und der Pfrundhäuser[263]. Es verdross ihn, dass die Altdorfer bei anderen Bauten viel lieber ans Werk gingen als beim Haus Gottes.

Deshalb stellte er für den Wiederaufbau der Kirche seinen ganzen Anteil an der Brandkollekte zur Verfügung, doch folgten seinem guten Beispiel nur wenige andere[264]. Endlich, am 2. Januar 1803 durfte er zu seiner gros-

[256] A.a.O., fol. 1742 (12. 11. 1801).

[257] A.a.O.

[258] A.a.O., fol. 1917.

[259] ABK Uri, Nr. 100, Ernennungsurkunde, 14. 2. 1802; Nr. 99, Arnold an bischöfl. Kurie, 8. 2. 1802.

[260] ABK Uri, Nr. 216, Arnold an Unbekannt, ca. 1805; Nr. 99, Arnold an bischöfl. Kurie, 8. 2. 1802.

[261] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.

[262] A.a.O., Ringold an Hess, 26. 5. 1802, 10. 2. 1803.

[263] GAA, Prot. Gde.-Kammer, 24. 2. 1800. — ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.

[264] A.a.O.; PfAA, 6/11, Rechnung Kirchenbau, 6. 3. 1802, Eintrag Brandsteuer Ringolds im Betrag von 572 Gulden 2 Schilling.

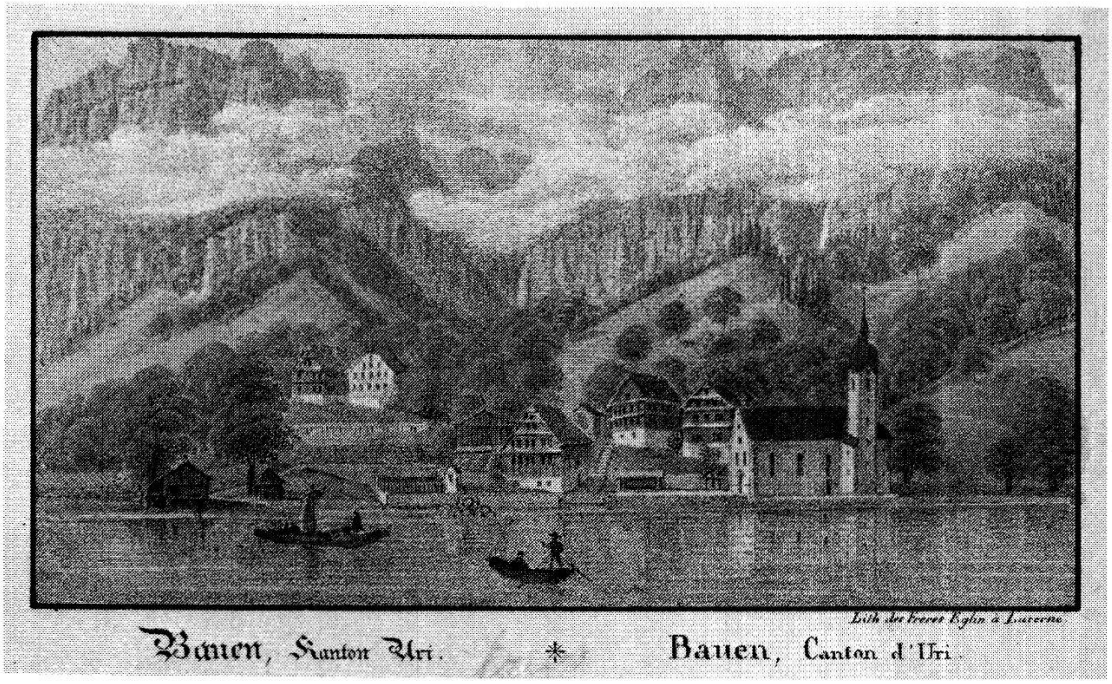


Abb. 10: *Bauen, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. Links der Pfarrkirche am Seeufer das Pfarrhaus. Lithographie der Gebrüder Eglin, Luzern.*

sen Freude die Gläubigen aus der Kirche des Frauenklosters in die neuerbaute Pfarrkirche führen und dort den ersten Gottesdienst feiern[265]. Allerdings gab es noch manches fertigzustellen. Und auch im Pfarreileben harrten nach den Zeiten der Wirren noch viele Dinge einer Reorganisation.

Pfarrer Ringold spürte aber, dass er sein Hirtenamt nicht mehr lange zu tragen vermochte. So wollte er den Wunsch der Sarmenstorfer erfüllen und als Kaplan in dieses Dorf zurückkehren[266]. Auf Intervention der Altdorfer Behörden blieb er jedoch. Sie gaben ihm zu verstehen, dass sie wie auch heute noch stets volles Zutrauen zu ihm gehabt hätten[267]. Sie gestatteten Pfarrer Ringold, selber einen Pfarrhelfer anzustellen und zahlten ihm für alle seine Auslagen und die Verluste der vergangenen Jahre eine Entschädigung[268]. In Pfarrhelfer Franz Josef Fruonz erhielt Ringold einen

[265] ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 5. 2. 1803.
[266] A.a.O., Ringold an Hess, 23. 3. 1803; GAS, Dorfchronik II, 133 ff.
[267] GAA, Prot. Gemeindegericht 1803 ff., 6. 5. 1803, 18. 5. 1803.
[268] A.a.O., 6. 5. 1803.

tüchtigen Gehilfen, der ihm zwar tatkräftig zur Seite stand, im Oktober 1804 aber den Hauptflecken bereits wieder verliess, weil ihm diese Aufgabe zu streng war[269].

Pfarrer Ringold sah nun die Zeit gekommen, seinem «Babel» zu entfliehen. Im Dezember 1804 reichte er der Dorfbehörde seine Resignation ein und verabschiedete sich am 16. Dezember von den Dorfbewohnern, denen er so viel von seiner Kraft und seinem Hirteneifer geschenkt hatte[270].

Sein Exodus aus dem Hauptflecken Altdorf ins kleine Pfarrdorf Bauen am westlichen Ufer des Urnersees ist wie ein Sinnbild für seine schon vorher gelebte Weltflucht. Die im Jahre 1802 von Seedorf abgekurte Pfarrei[271] war die kleinste von allen urnerischen Pfarreien und zählte damals um 130 Seelen. Ganz abgeschnitten von der übrigen Welt war Bauen nur auf dem Seeweg oder bergwärts über Seelisberg erreichbar. Nebst den geringen Einkünften aus der Seelsorge suchte sich Pfarrer Ringold mit Unterricht über Wasser zu halten — eine Situation, von der er früher wohl kaum geträumt hätte. So war oft Schmalhans Koch in seinem Hause, was ihn nur ärgerte, wenn liebe Gäste daran teilhaben mussten[272]. Trotzdem freute er sich über die wenigen Besucher, zu denen auch der ehemalige Sailerschüler Joseph Balthasar gehörte[273].

[269] ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 24. 1. 1805. — *Josef Anton Fruonz* (1773—1812), von Sarnen, 1796—1803 Vikar in Ruswil, Ende Mai 1803 —Okt. 1804 Pfarrhelfer in Altdorf, 1804—1806 Vikar in Oberrickenbach/NW, 1806—1808 Kaplan in Hellbühl, Mai—Nov. 1808 Pfarrhelfer in Spiringen. Dort wurde er weit bekannt durch seine Segenssprüche und Wunderkuren, stand beim Volk in Ansehen und hatte grossen Zulauf. 1808—1809 Pfarrhelfer in Seelisberg, 1810 Kaplan in Stans. — Gfr. 21, 101; 26, 183; StAUri, F. Gisler Kartothek Urner Geistliche; P. Ruobik, Glaube und Wunderglaube im Kt. Uri vor 200 Jahren, Das Wirken des Pfarrhelfers J.A. Fruenz in Spiringen 1808, in: Gotthard-Post, Nr. 12, 22. 3. 1980.

[270] GAA, Prot. Dorfgericht 1803 ff., 11. 12. 1804, 16. 12. 1804; ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 24. 1. 1805.

[271] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 24. 1. 1805.

[272] A.a.O.

[273] A.a.O., Ringold an Hess, 9. 11. 1805. — *Josef M. Bapt. Balthasar* (1770—1830), Sohn von Jos. Ant. Felix Balthasar in Luzern, in Dillingen Schüler v. J. M. Sailer, 1792 Pfarrer in Wolhusen, 1795 in Rothenburg, 1809 in Ruswil. 1823 musste er wegen eines Vergehens die Pfarrei verlassen, fand auf Sailers Fürsprache Unterkommen im Seminar Regensburg und starb als Pfarrhelfer in Ganghofen. — Laube, Balthasar, 94; Kaspar, Gügler, 207, 354; E. Studer, Füglistaller, 55—59.

Im Herbst 1805 fühlte Ringold immer mehr, wie sehr die Seelsorgearbeit in dieser gebirgigen Pfarrei seine Kräfte überstieg. Er war zu alt und kränklich, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Auch genügten die Einkünfte nicht, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Viele Lebensmittel musste man über den See kommen lassen, was alles verteuerte. Ringold musste buchstäblich ums Überleben kämpfen[274]. Das verdeutlicht sein Ringen um ein Guthaben von 100 Gulden in Flüelen. Laut Gerichtsurteil musste er es zugunsten anderer Gläubiger fallen lassen[275]. Noch vor Ablauf eines Jahres entschloss sich Ringold, die kleine Pfrund Bauen wieder aufzugeben und sich ganz ins Privatleben zurückzuziehen.

4.7. Lebensabend

Anfang November 1805 machte der alte Ringold Halt im Frauenkloster Seedorf; er war auf der Suche nach einer «Ruhestätte auf diesem unruhigen Planet»[276]. Noch vor wenigen Jahren hatte er mit diesem Kloster wegen ganz anderen Dingen zu tun gehabt. Eine Brandstiftung, gelegt von einer Sarmenstorferin, hatte für reichlich Aufregung gesorgt und Pfarrer Ringold viel Verdruss und Arbeit gebracht[277]. Nun fand er bei den Benediktinerinnen, zu denen auch eine Nichte Ringolds gehörte, für einige Zeit Unterschlupf, nicht aber die erwünschte Ruhe und Musse. Die Armen aus Altdorf pilgerten wieder in Scharen zu ihrem ehemaligen Tröster und konnten nicht glauben, dass ihm die Mittel versiegt waren[278]. Die unerträgliche Kälte in den Wintermonaten und das fiebrig-feuchte Klima des Sommers zwangen Ringold schliesslich, Seedorf zu verlassen[279]. Einen kurzen Augenblick lang überlegte er sich, ob er nicht ein Angebot aus Schwyz annehmen solle. Dort hätte er unentgeltlich das sogenannte Klösterli ob Schwyz bewohnen können[280].

[274] A.a.O., Ringold an Hess, 9. 11. 1805.

[275] StAUri, GG 2.3, Neunergericht 1805—1807, 49 ff. GG 1.1, Kantonsgericht 1803—1805, 35 ff. — ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 9. 11. 1806.

[276] ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 9. 11. 1805.

[277] StAUri, RR 13 Wochenrat Uri 1803 ff., 113, 115, 119 f. 122, 126, 130; RR 14 Wochenrat, 14 f., 28 f. — StiAS, Litt.A.tit. IV fasc. XII, Nr. 13, Ringold an Schmid, 16. 10. 1803 und 21. 10. 1803.

[278] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1. 5. 1806.

[279] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 3. 1808.

[280] A.a.O., Ringold an Hess 1. 5. 1806.— *Sr. Maria Josepha Theresia Leutenegger* (1762—1830), vgl. R. Henggeler, Das Benediktinerinnenkloster zu St. Lazarus in Seedorf, Seedorf 1959, 151 f., Nr. 139.

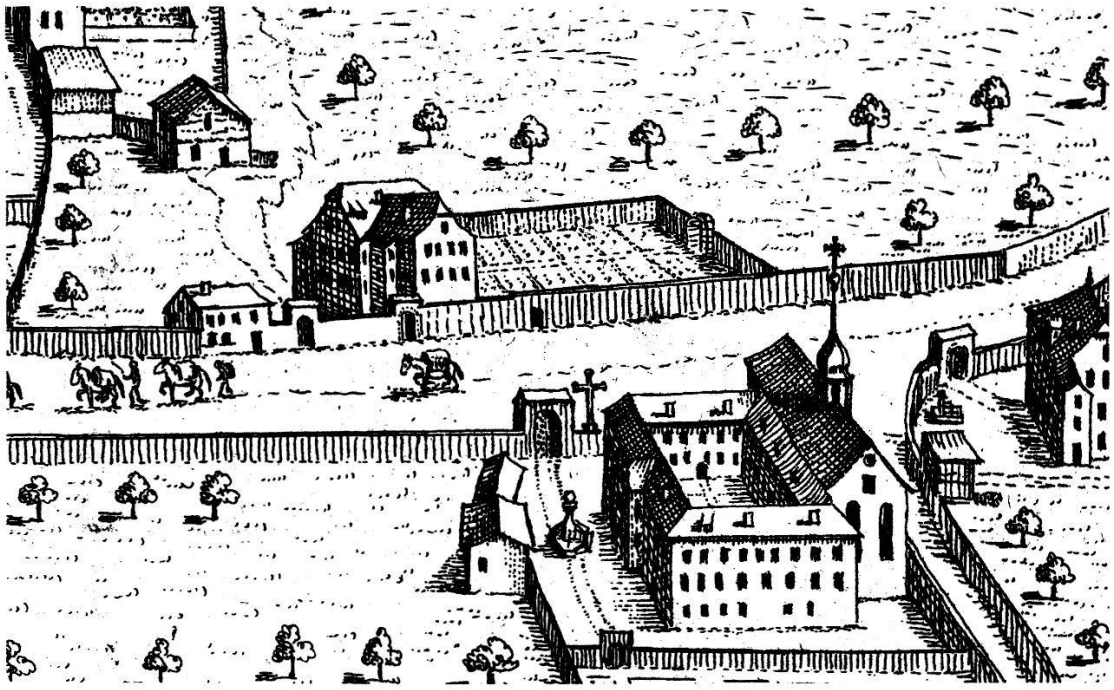


Abb. 11: *Kloster zum oberen Hl. Kreuz und Haus Schmid in Altdorf um 1790. Ausschnitt aus Abb. 8.*

Am 7. Dezember 1807 nahm Karl Ringold aber Wohnung im Haus seines Freundes, alt Landammann Thaddäus Schmid, in Altdorf[281]. Wenig später wurde ihm die Kaplaneipfrund des Frauenklosters zum Oberen Hl. Kreuz, unweit des Wohnhauses von Schmid, angeboten. Dankbar nahm Ringold an, um mit den geringen Einkünften materiell etwas besser zu stehen. Als Klosterkaplan hatte er in erster Linie die Pflicht, täglich eine Messe zu lesen. Dazu kamen bestimmte monatliche und jährliche Gottesdienste für die Stifter und Wohltäter des Klosters. Das Pfrundeinkommen ergab vierteljährlich 57 Gulden, 32 Batzen und 3 Angster[282]. Weitere Seelsorgepflichten wurden durch die Kapuziner besorgt.

Umsorgt von den Hausbewohnern und seiner Pfarrköchin Jakobea Saxer verbrachte der oft von Schwermut und Ängsten geplagte Ringold in

[281] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 3. 1808.

[282] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 3. 1808, 5. 4. 1808, Archiv des Klosters z. Ob. Hl. Kreuz, Rechte und Pflichten des Kaplans; Seraphin Arnold, Kapuzinerinnenkloster Altdorf, Altdorf 1977, 120—122.

materiell zwar gesicherten, aber ärmlichen Verhältnissen seinen Lebensabend[283]. Er war darum für alle Unterstützungen, die ihm seine Freunde zukommen liessen, dankbar. Beschämt musste er mehrmals eingestehen, dass aus dem Kreis seiner reformierten Freunde und von seinen ehemaligen Pfarrkindern in Sarmenstorf mehr nach seinem Befinden gefragt und für seine materielle Sicherheit gesorgt werde als durch die eigenen Leute in Altdorf[284].

Die gesuchte Musse und Stille fand er in seinem Heimatort aber nicht. Immer wieder wurde er von Ratsuchenden und von Personen, die ihn um Geld baten, bestürmt. Oft wäre er am liebsten in die Berge geflüchtet. In einem Brief an seinen Freund Hess fragte er sich, warum dies so sei: «Ich bin weder reich noch mächtig, noch hübsch noch jung; bin weder Philosoph noch Wundertäter noch Heiliger; Eh, was bin ich denn doch, dass mich diese Kinder dieser Welt nicht ruhig lassen»[285]. Es war aber nicht nur die von Aussen herangetragene Unruhe, die Ringold bedrängte. Er selbst konnte in den letzten Lebensjahren die innere Ruhe nicht mehr finden. Das strenge Gericht Gottes stand stets vor seinen Augen, und er konnte nur hoffen, der Herr werde sich seiner erbarmen und ihn aus dieser unerträglichen Lage befreien[286]. Er klammerte sich im persönlichen Gespräch an die wenigen Getreuen, die ihm in Altdorf geblieben waren und die zu ihm standen. Dazu gehörten vor allem Thaddäus Schmid und Augustin Schmid, ein junger Priester[287]. Besonders dankbar war Ringold auch für jeden Brief von Jakob Hess und anderen Freunden in Zürich[288].

Grosse Freude bereiteten ihm Besuche von alten Bekannten und Freunden. Im August 1807 kam es zur persönlichen Begegnung mit Pfarrer Falkeisen aus Basel, und zwar in Seelisberg und Brunnen. Dort hielten sie sich «bis gegen Abend an einer freundschaftlichen Tafel in einer unvergleichlichen Vergnügtheit und alteydgenössischen, offenherzigen Vertrautheit»

[283] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 21. 3. 1808; zu Jakobea Saxer vgl. StA Uri, R 362—20/6, Verzeichnis der Fremden in Altdorf 1810.

[284] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 3. 1808, 11. 5. 1811; StiAS, Litt. A, tit. IV, fasc. XII, Nr. 13, Ringold an Schmid, 23. 9. 1813.

[285] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808.

[286] A.a.O., Ringold an Hess, 27. 10. 1813, 23. 2. 1815.

[287] *Augustin Schmid* (1776—1816), v. Fischingen, 1802 Kaplan in Spiringen, 1805 Pfarrhelfer in Altdorf. — StAUri, F. Gisler, Kartothek der Urner Geistlichen.

[288] Vgl. Teil 3, Kap. 2.

auf[289]. Glücklich fühlte sich Ringold auch darüber, dass ihn der Sohn seines ersten reformierten Freundes, Rudolf Schinz junior, besuchte und ihm Gelegenheit bot, alte Erinnerungen aufzufrischen[290]. Verschiedene seiner Pfarrkinder aus Sarmenstorf kamen regelmässig nach Altdorf und weckten in ihm die Sehnsucht nach jenem im Rückblick paradiesischen Ort[291].

Als Pfarrer Ringold im Jahre 1812 mit Kommissar Martin Arnold und Thaddäus Schmid gleich zwei seiner alten Freunde verlor, wurde es zusehends stiller um ihn[292]. Im Winter 1813/14 befiel den schwach gewordenen Greis eine längere, kräfteraubende Krankheit. Die Hände wurden noch zittriger, und die Schwermut drückte ihn heftiger als je zuvor[293]. Noch einmal vermochte er sich etwas zu erholen, fühlte aber, dass die Tage gezählt waren. Nach längerer Krankheit und von schweren Ängsten geplagt, starb Karl Joseph Ringold am 16. Juni 1815[294]. Zwei Tage später wurde er in die Gruft vor dem Seelaltar der Pfarrkirche zu Grabe getragen.

In seinem Testament hatte er noch zu guter Zeit alles Materielle und Geistliche geregelt[295] und gleichzeitig auch ein «Geistliches Testament» verfasst. Es wurde nach seinem Wunsch bei der schlichten Trauerfeier an Stelle anderer Texte vorgetragen[296]. Darin wandte er sich an alle seine ehe-

[289] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 21. 3. 1808. — Er berichtete an Hess wie Falkeisen vernommen habe, dass Ringold sich in finanzieller Misere befinde. Er habe dann ganz uneigennützig für ihn gesammelt und ihm im Laufe von zwei Jahren 175 Franken zukommen lassen. — *Hieronymus Falkeisen* (29. 5. 1758—15. 9. 1838). Nach dem Besuch des Gymnasiums und dem Theologiestudium in Basel wurde er 1785 Pfarrer des Waisenhauses Kleinbasel. Dort gründete er zusammen mit anderen jungen Theologen eine Gesellschaft junger Prediger, um neben der Predigtbesprechung auch Fragen der Exegese und Katechese zu erörtern. 1791 zum Pfarrhelfer bei St. Theodor gewählt, stieg er bereits 1793 zum Pfarrer der wichtigen St. Leonhards-Gemeinde auf. 1816 erfolgte die Wahl zum Münsterpfarrer und Antistes der baslerischen Kirche. Falkeisen war traditionalistisch und pietistisch gesinnt und setzte sich in der Basler Bibelgesellschaft stark für die Bibelverbreitung ein. — A.R. Weber, Hieronymus Falkeisen, in: Der Reformation verpflichtet, 73—77. (Aber ohne Hinweise auf die ökumenischen Intentionen und die Tätigkeit in der Bibelgesellschaft).

[290] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 24. 7. 1810; 7. 8. 1810.

[291] A.a.O., Ringold an Hess, 23. 2. 1815; StiAS, Litt.A, tit. IV, fasc. XII, Nr. 13, Ringold an Schmid, 23. 9. 1813.

[292] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 3. 1813

[293] A.a.O., Ringold an Hess, 22. 2. 1813.

[294] PfAA, liber bapt. et def. 1796—1842: 16. 6. 1815; ZBZH, FA Hess 1741, 181 bm, Schmid an Hess, 18. 6. 1815.

[295] PfAA, Mappe 11/6, Testament Ringolds, 14. 1. 1814.

[296] Es wurde auf vielseitigen Wunsch gedruckt: «Abschied und letzte Worte. . .», Zug 1815.

maligen Pfarrkinder in und ausser dem Lande Uri und fasste die für ihn wichtigen Ziele seiner Seelsorge noch einmal zusammen. Ausführlicher hatte er das schon in seinem «Hirtenbrief» an die Sarmenstorfer getan, den er ihnen zwei Jahre vor seinem Tod geschrieben hatte[297].

In seiner Heimat geriet sein Leben und Wirken, ausgenommen die Zeit der Helvetik, recht schnell in Vergessenheit. Dass es ausserhalb von Uri stärker und länger im Bewusstsein blieb, dazu trugen vor allem seine Versuche und Leistungen im Bereich des Reformkatholizismus und der Ökumene bei. Ihnen sind die folgenden Ausführungen gewidmet.

[297] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Handschrift des Hirtenbriefes. Er wurde durch die Pfarrgenossen in Sarmenstorf in Druck gegeben: K.J. Ringold, Hirtenbrief an die löbl. Pfarrgemeinde Sarmenstorf, Luzern 1814.

II. Teil: Reformkatholizismus

1. DIE REFORM DER SEELSORGE

1.1. Erneuerung der Liturgie

Am Ende des 18. Jahrhunderts bestimmte auch in der katholischen Schweiz das Sinnenhafte des Barocks weitgehend die Liturgie und die Volksfrömmigkeit. Heiligen- und Marienverehrung zusammen mit dem Reliquienkult standen in voller Blüte. Prozessionen, Wallfahrten und Privatandachten waren beliebt. Das religiöse Leben war durch Wundersucht und Andächteleien stark in periphere Glaubensbereiche abgeglitten[1]. Darüber konnten die geistlichen Spiele mit biblischen Themen und die dürftige Vermittlung wichtiger Glaubenswahrheiten durch den Klerus nicht hinwegtäuschen[2]. Das Verlangen des Volkes nach äusserem Prunk stillten die Wallfahrtsorte und Klöster mit ihren farbenprächtigen, mit klangvoller Musik ausgestatteten Gottesdiensten, zu denen die Gläubigen scharenweise strömten. Die Pfarrkirchen aber blieben, vor allem in klosternahen Gemeinden, oft halbleer. In vielen Pfarreien waren die sonntäglichen Gottesdienste schlecht gestaltet. Meist fehlte die Predigt während der Messe, und die Kommunion war als eigene Andacht isoliert[3]. Diesen Zustand traf Pfarrer Ringold zu Beginn seiner Pastoration in Sarmenstorf an. Wie andernorts sang man auch hier in der sonn- und feiertäglichen Messe den lateinischen Chorgesang, so gut man es konnte, oder betete in schnell gesprochenen Worten den Rosenkranz[4]. Die Gläubigen waren wenig am liturgischen

[1] HKG 5, 600; Wicki, Göldlin, 471 f., 476—480. — Weitere allgemeine Hinweise bei Mayer, Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, in: A. L. Mayer, Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte, Gesammelte Aufsätze, hrsg. von E.v. Severus, Darmstatt 1978, 185—245; Zum Reliquienkult vgl. die ausgezeichnete Arbeit von Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweiz. Quart des Bistums Konstanz, Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38, Stans 1979, 243 ff., 272 ff.

[2] E. Wymann, Zur Schul- und Theatergeschichte von Uri, in: Gfr. 61 (1906), 192 ff., 203 f.; Keller, Konstanzer Liturgiereform, 22 f.

[3] Keller, Konstanzer Liturgiereform, 119 f.; Gustav Schnürer, Kath. Kirche u. Kultur in der Barockzeit, 729.

[4] Ringold, Hirtenbrief, 10; Keller, Konstanzer Liturgiereform, 25 f.; Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 404.



Abb. 12: Inneres der Pfarrkirche Sarmenstorf, 1942.

Geschehen beteiligt und verstanden kaum etwas von der Handlung, der sie beiwohnten. Der Zulauf zu den feierlichen Gottesdiensten in nahe gelegenen Klöstern wird so verständlich[5].

Gegen all diese Wucherungen in der christlichen Frömmigkeit hatte schon vor der Jahrhundertmitte Lodovico Antonio Muratori seine Stimme erhoben[6]. In seinem vielbeachteten Werklein «Die wahre Andacht des Christen» hatte er den Andächteleien den Kampf angesagt[7]. Dem Messopfer, der Andacht aller Andachten des Christen, sollte wieder erstrangige Bedeutung zukommen[8]. Das rief nach einer Erneuerung der liturgischen For-

[5] Keller, Konstanzer Liturgiereform 119.

[6] Winter, Josephinismus, 24 ff.; Zlabinger, Muratori und Österreich, 133.

[7] Zlabinger, Muratori und Österreich, 210. — Della regolata divozione dei christiani, Venedig 1747; in deutscher Übersetzung: Die wahre Andacht des Christen, Augsburg u. Innsbruck 1761.

[8] Winter, Josephinismus, 25.

men. Der Gottesdienst in den Pfarrkirchen sollte anziehend und für das Volk verständlich werden. Das religiöse Leben sollte wieder auf die zentralen Wahrheiten des Glaubens zurückgeführt werden[9].

Ähnlich diesen Forderungen vollzog Pfarrer Ringold im Alleingang eine Reform des Gottesdienstes. Um 1782 führte er in seiner Pfarrei die «deutsche Messe» ein und erregte damit berechtigtes Aufsehen[10]. Das belegt die Schilderung eines Freundes: «Herr Ringold hat auch die sogenannte deutsche Messe in seiner Pfarre eingeführt und war in dieser Gegend der erste, der es wagen durfte und wollte»[11]. Der reformierte Geistliche wusste zu berichten, was unter dem Terminus «deutsche Messe» zu verstehen sei: «Diese besteht darin, dass das Volk, welches vorher von der Handlung der Mess[e], etliche Zeichendeutungen ausgenohmen, nichts verstand, nun Theil an dem nehmen kan[n], was der Priester vor dem Altar spricht, indem Andacht an das, was vorgeht, erhabne Empfindung, Erweckungen zur Erhebung des Gemüths dem Volk durch deutsche Lieder, Gebete und Betrachtungen erregt werden, so dass nicht nur der Leib der Messhörenden, sondern auch der Geist zweckmässig beschäftigt wird»[12].

Die «deutsche Messe» war also nicht ein vollständig in der Muttersprache gefeierter Gottesdienst. Sie entsprach vielmehr der sogenannten «Betsingmesse», in der deutsche Lieder und Texte mit den lateinisch gesprochenen Teilen der Messe verwoben waren[13]. Das trug schon viel zum Verständnis der liturgischen Handlung bei. Zwar tritt auch bei Pfarrer Ringold der Wunsch nach einer ganz in der Muttersprache gefeierten Liturgie hervor, wie ihn radikalere Aufklärungstheologen durchwegs vertraten[14]. In

[9] Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 401. Allerdings bringt er dort die Sache mehr mit einem negativen Anstrich und zeigt gleichzeitig, dass er diese wichtige Funktion nicht voll zu erfassen mag, wenn er schreibt: «In der Barockzeit stand zwar die Verehrung der Eucharistie im Vordergrund, dennoch wurde auch der Messe die alte Wertschätzung wiedergegeben (. . .) Diese zentrale Stellung blieb der Messe auch in der Aufklärungszeit erhalten, wobei sich hauptsächlich die Ablehnung der 'Nebenandacht' und die Tendenz zum Wesentlichen positiv auswirkten».

[10] Die erste Belegstelle bringt der Kirchenbote im Herbst 1783: «In Sarmenstorf, einem grossen Pfarrdorfe in den untern freyen Ämtern in der Schweiz, ist die deutsche Messe eingeführt worden»; Der Kirchenbote, 1783, 512.

[11] ZBZH, Ms Car XV, 154 a, 19.

[12] A.a.O.

[13] Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 404 f.

[14] Als Beispiel für die Tendenz radikaler Aufklärungstheologen sei Vitus Anton Winter erwähnt; vgl. J. Steiner, Liturgiereform in der Aufklärungszeit, 181. Während solche Theo-

diesem Sinne schrieb er Jakob Hess zur Kritik an der Erstausgabe von Sailers Gebetbuch, es wäre ihm willkommen gewesen, der Autor hätte «die lateinische Lyturgie vollkommen ins Deütsche übersetzt und eingerathen, das[s] alle katholische Gottesdiensten gemeinschaftlicher und in der Landessprache gehalten wurden»[15]. Ob und wieweit Ringold diese Forderung in die Praxis umsetzte, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden. Aber schon die vollzogene Reform der Messliturgie war ein beachtlicher Schritt — für die damalige Zeit so neu, dass er in weitem Umkreis Aufsehen erregen musste[16].

Pfarrer Ringolds Einführung der «deutschen Messe» fiel zeitlich mit dem Hirtenbrief von Erzbischof Hieronymus von Colleredo in Salzburg zusammen. Darin sprach sich der Bischof im Herbst 1782 für die Reformen Josephs II. aus und betonte die Notwendigkeit der Liturgiereform[17]. In seinem berühmten Schreiben wies er auch auf das Salzburger Gesangbuch hin, das Ringold wohl ebenfalls gekannt und als Vorlage für Gesänge benutzt hat[18]. Aus diesem Buch wurde später der «Gesang unter dem Amte

logen Beispiele völlig in die Muttersprache umgeschaffener Messen formulierten, waren z.B. die Jansenisten gemässigter und selbst in der österreichischen Kirchenreform wurde nur der teilweise Einsatz der Muttersprache gefordert, was auch praktische Gründe hatte. — Vgl. Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 404 f.

[15] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783. — Johann Michael Sailer, Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauch der Katholiken, München und Ingoldstadt 1783; G. Schwaiger, Johann Michael Sailer, 29 ff.; In der Darstellung Schwaigers wird auch ersichtlich, dass Sailer in den 1785 erschienenen «Zusätzen» sowie den weiteren Auflagen des Buches in der Tat eine Forderung wie sie Ringold gestellt hatte, erfüllte und den ganzen Text der Messe deutsch wiedergab.

[16] Das belegen der Kirchenbote, vgl. Anm. 10 und die Schilderung von Hans Rudolf Schinz, vgl. Anm. 11.

[17] So betont der Erzbischof in Artikel XXIV: «Nebst der Bibel sind gute Kirchenlieder in der Muttersprache eines der fürtrefflichsten Mittel, den öffentlichen Gottesdienst erbaulich und zur Erweckung religiöser Gefühle beförderlich zu machen»; In Artikel XXV weist er daraufhin: «Es waren Zeiten, wo man es mit der unbegreiflichsten Gleichgültigkeit geschehen liess, vielleicht selbst zu wenig fühlte, welch unverständliches Zeug, welchen Unsinn der gemeine Mann bey seinen öffentlichen und Privatandachten daher sagte oder sang . . .»; Und er weist auf eine Stelle bei Paulus an die Epheser, 5.19 sowie auf die Kirchenväter, dass alle «die zum Gottesdienst kamen, Weiber und Männer, jung und alt mit hell vereinigter Stimme im gemeinsamen Lobe Gottes zusammen stimmten»; Dieser Hirtenbrief ist abgedruckt in: P. Hersche, Der aufgeklärte Reformkatholizismus in Österreich, 45—101.

[18] Hersche, Der aufgeklärte Reformkatholizismus, 75.

der heiligen Messe» ins Sarmenstorfer Gesangbuch aufgenommen[19]. Durch die guten Verbindungen von Pfarrer Ringold zu den Klöstern Einsiedeln und St. Blasien im Schwarzwald kommen als weitere Vorlagen die von jenen Mönchen edierten Gesangbücher in Betracht. Sie enthalten alle deutsche Messlieder. Wirksam dürfte vor allem das Gebetbuch aus St. Blasien gewesen sein. Es tendierte auf eine Liturgiereform, die auch durch Abt Martin Gerbert unterstützt wurde[20]. Den Einflüssen von katholischer Seite ist jener des reformierten Theologen Jakob Hess anzufügen[21]. Dank seinen Gesprächen mit diesem Bibeltheologen erwuchs bei Ringold der Wunsch, vermehrt auch biblische Psalmlieder in deutscher Übersetzung, wie sie die reformierte Liturgie schon lange kannte, in die katholische Messfeier einzubauen[22].

In allen seinen Bemühungen um die Reform der Messliturgie hatte der Sarmenstorfer Pfarrer eine glückliche Hand und guten Erfolg. Schon wenige Jahre später gehörten diese deutschen Messgesänge und Texte zum festen Bestand und blieben es weit über die Zeit seiner Pastoration hinaus. Eindrücklich belegt dies das Sarmenstorfer Gesangbuch, das dieses Anliegen im 19. Jahrhundert in viele andere Pfarreien weitertrug[23].

[19] Vollständiges Gesangbuch zum katholischen Gottesdienst, Sarmenstorf 1836, Anhang, 7–8.

[20] Mayer, Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, 117. — Das dort erwähnte St. Blasianer Gesangbüchlein erschien 1773 und im selben Jahr dasjenige von Einsiedeln, «Geistliche Gesänge zur Zierde und Vermehrung der öffentlichen Andacht, wie zur Erbauung der Gläubigen», Einsiedeln 1773, 2. Aufl. 1778; Als Verfasser wird genannt P. Isidor Moser (1739–1826); Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 436–439.

[21] Vgl. Teil 3, Kap. 2.1.

[22] Es handelt sich um folgende Liedersammlung: J.J. Hess, Lieder zur Ehre unsers Herrn . . ., Zürich 1785. — Ringold meinte dazu, als er diese Lieder im Manuskript lesen durfte: «Ist's immer möglich, so wird ich den Gebrauch der deutschen Psalmen auch in unsere öffentlichen Gottesdienste einführen. Meine Pfarrkinder werden dann begierig werden, auch den Verstand derselbigen zu wissen, und dies gibt mir Gelegenheit, ihnen die Eigenschaft unseres Gottes und die Heilige Geschichte umständlich zu erklären»; ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 26. 10. 1784.

[23] Vollständiges Gesangbuch, Sarmenstorf 1836, Vorerinnerung. — Hier sei nebst den schon erwähnten Beispielen die Notiz im Einsiedler Tagebuch zur Reise des Abtes Beat Küttel an die Kirchweihe in Sarmenstorf angefügt: «Kurz nach 12 Uhr wurde der Einweihung das Ende gemacht und von Sr. H.F. Gnaden die heilige Messe gelesen (. . .) Das Volk sang darunter die deutsche Messe, welcher die Orgel mitspielte»; StiAE, ZB1, 16 f.

Leider liegen für die Altdorfer Jahre praktisch keine Notizen vor. Trotz diesem Mangel darf aber angenommen werden, Pfarrer Ringold habe auch dort den deutschen Kirchengesang gepflegt und verbreitet. Allerdings scheint dieser deutsche Messgesang nicht allen Geistlichen und Gläubigen in der Pfarrei Altdorf behagt zu haben. Nur so wird ein Beschluss der Munizipalität verständlich, worin sie festhält: «Dass einem jeweiligen Herrn Seelsorger überlassen sein solle, nach Gutbefinden zu veranstalten, an welchen Tagen das «deutsche oder lateinische Gesang eingeführt werden solle, wodann der Hr. Pfarrherr zum voraus solches den übrigen Herrn Geistlichen anzeigen wird»[24]. Der deutsche Messgesang war demnach auch in Altdorf schon vor der Konstanzer Liturgiereform unter Generalvikar von Wessenberg heimisch geworden. Die warmen Worte für den Gesang in der Muttersprache, die Pfarrer Ringold in seinem «Hirtenbrief» brauchte, lassen ebenfalls vermuten, er habe sich auch nach den Sarmenstorfer Jahren mit Engagement dafür eingesetzt[25].

Mit der Messreform war das Bemühen um eine Verbesserung der Liturgie nicht beendet. Zumindest in Sarmenstorf führte Pfarrer Ringold auch die deutsch gesungene Vesper an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage ein. Er fand damit grossen Anklang bei der Bevölkerung[26]. Die Vesper hatte zwar in der nachtridentinischen Liturgie ihren festen Platz. Aber sie wurde lateinisch gesungen und blieb deshalb jenen Kirchen vorbehalten, wo mehrere Priester oder Mönche waren, die diesen Gesang bewältigen konnten. Vor allem in den Bemühungen vieler reformgesinnter Geistlicher des 18. Jahrhunderts wurde der Wunsch nach einer deutschen Vesper laut. Nur so verstanden die Gläubigen die Psalmtexte dieses traditionellen nach-

[24] GAA, Prot. Munizip. Altdorf, fol. 101, 26. 4. 1800.

[25] Ringold, Hirtenbrief, 10. — *Ignaz Heinrich von Wessenberg* (1774—1860), geb. in Dresden. 1776 zog sich die Familie auf das Landgut in Feldkirch im Breisgau zurück. 1786 Schweizerreise, Begegnung mit Lavater. Studium der Philosophie und Theologie in Augsburg u. Dillingen, wo er Schüler von J.M. Sailer war. Bei ihm lernte er die Vorliebe für die Pastoraltheologie kennen. Weiterstudium in Würzburg, 1802 Generalvikar von Konstanz. Vom ihm gingen wichtige kirchliche und liturgische Reformen für das Bistum Konstanz aus. Nach Dalbergs Tod 1817 Kapitularvikar von Konstanz. Diese Wahl wurde aber vom Papst verworfen. 1827 Auflösung des Bistums Konstanz, Wessenberg trat zurück. — Brandl, Repertorium, 263 ff. (mit Werkverzeichnis); W. Müller, Wessenberg in heutiger Sicht, in: ZSKG 58 (1964), 293—308; Joh. Ulrich Schlegel, Die Beziehungen zw. Joh. Gaudenz von Salis u. Ignaz Heinr. von Wessenberg, Diss. phil. Zürich 1976; E. Keller, Konstanzer Liturgiereform; in: FDA 85 (1965).

[26] A.a.O.

mittäglichen Gottesdienstes. Sehr wahrscheinlich hielt sich Pfarrer Ringold an die Übersetzung des Einsiedler Vesperbüchleins[27].

Um den gemeinschaftlichen Gesang in der Muttersprache zu verschönern, schafften die Sarmenstorfer zur Freude ihres Pfarrherrn eine neue Orgel an. Sie schuf auch hier die richtigen Voraussetzungen für die Begleitung des Gesanges in der Muttersprache und war zu dessen Förderung von entscheidender Bedeutung[28]. Im Laufe der Jahre gründeten die jungen Männer von Sarmenstorf noch eine Kirchenmusik. Sie hatten dazu eigens das Spiel auf Blasinstrumenten erlernt. An hohen Festen und bei Prozessionen verschönerten sie so die Liturgie[29].

Die Suche nach neuen liturgischen Formen griff bei Pfarrer Ringold auch auf die Sakramente über. Besonders in der Eucharistie hatten sich in der Barockzeit Sonderformen entwickelt, die weit vom ursprünglichen Abendmahl und den Empfehlungen des Konzils von Trient wegführten. In den eucharistischen Segen mit der Monstranz hatten sich zum Teil gefährliche, fast magische Vorstellungen eingeschlichen. Es galt auch hier als erklärtes Ziel der Reformer, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen[30]. Zwar hat Pfarrer Ringold die Austeilung der Kommunion noch nicht voll in die Messe integriert, sondern sie dem Brauch seiner Zeit entsprechend am Schluss der Messfeier angegliedert[31]. Aber er liess sie nicht zur Privatandacht werden, sondern verstand sie als Teil der Messliturgie. Auch trennte er sich von der Vorstellung, die Kommunion dürfe nur nach vorhergehender Beichte empfangen werden. Es wäre sonst kaum verständlich, wie er den Gläubigen die öftere Kommunion so sehr hätte empfehlen können[32].

Eine besondere liturgische Form führte der Sarmenstorfer Pfarrer mit der Taufgelübdeerneuerung bei der ersten Kommunion ein[33]. Trotz kursie-

[27] F. Popp, Die deutsche Vesper im Zeitalter der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Konstanz, in: FDA 87 (1967), 107—495, hier 334 ff.; Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes, 421 f. — Andachten für die Nachmittagsstunden, Einsiedeln 1786; Diese Texte finden sich auch im Sarmenstorfer Gesangbuch 1836.

[28] GAS, Dorfchronik I, 117, Eintrag zum Jahr 1787: «Die erste Orgel mit 12 Registern ist in die Pfarrkirche erbaut, durch den Orgelmacher Bossart von Baar Kt. Zug gemacht, und von den Pfarrangehörigen daran freiwillig 397 Gl. gesteuert, hat aber Summa 683 Gl. 14 B. gekostet». — Keller, Konstanzer Liturgiereform, 140 ff.

[29] Ringold, Hirtenbrief, 11.

[30] HKG 5, 600; Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 413 f.

[31] Ringold, Hirtenbrief, 26.

[32] A.a.O., 25.

[33] GAS, Dorfchronik II, 257; Ringold, Hirtenbrief, 31.

renden Vorbildern erbrachte er damit eine bemerkenswert eigenständige Leistung[34]. Am Tage der Erstkommunion erklärte Pfarrer Ringold den Jugendlichen vor der versammelten Pfarrgemeinde den Taufbund und bat sie, das einst von ihren Taufpaten abgelegte Versprechen zu wiederholen. Dann ging er zum Taufstein auf dessen Rand ein Kruzifix aufgestellt war. Der Pfarrer liess die Knaben, dann die Mädchen paarweise vortreten. Jedem gab er eine brennende Kerze in die linke Hand und bat sie, die rechte auf den Taufstein zu legen. Dann sprachen die Jugendlichen das Taufversprechen: «Ich schwöre ab dem bösen Feinde, allem seinem Pomp und Pracht, und allen seinen Werken, und hange allein dir, mein liebster Herr Jesus Christus an bis in den Tod». Anschliessend küssten sie den Taufstein, verbeugten sich vor dem Kreuz und gaben die Kerzen an die nächsten weiter[35]. Die Taufgelübdeerneuerung hinterliess bei den Erstkommunikanten wie bei den Erwachsenen einen grossen Eindruck[36]. Diese liturgische Form wurde auch unter Ringolds Nachfolger weiter praktiziert und fand später langsam Eingang in die anderen Pfarreien der Innerschweiz[37].

Mit seinen Schritten zur Erneuerung der Liturgie hat Pfarrer Ringold wesentliche Teile der Konstanzer Liturgiereform rund 20 Jahre vorweg-

[34] Keller, Liturgiereform, 205: «Ignaz Demeter, der bedeutende christliche Schulmann und Pädagoge aus dem Kreis um Christoph Schmid hat, wie es scheint, als erster mit der Erstkommunion der Schulkinder auch eine Taufgelübdeerneuerung verbunden (. . .) Seine Idee fand lebhaften Beifall». — Auf eine ähnliche Pioniertat weist Biemer in seiner Arbeit zum Liturgiker Edilbert Menne hin, der in seinem Handbuch zur Taufliturgie eigene Formen der Taufgelübdeerneuerung ausgebildete hatte, sich aber auch auf französische Vorbilder stützte; Biemer, Menne 108 f. — Als Vorbilder für Ringold, der die Taufgelübdeerneuerung zwanzig Jahre vor Demeter in Sarmenstorf einführte, kommen zwei Katechismusausgaben aus dem gallikanischen Raum in Betracht: Einerseits der von Pouget verfasste Diözesankatechismus für die Diözese Montpellier, den dieser im Auftrag des jansenistischen Bischofs J. Colbert geschrieben hatte. Wahrscheinlich darum, weil beide zu den Appellanten gehörten, kam er 1723 auf den Index, erhielt aber in einer korrigierten Ausgabe grosse Verbreitung. Und andererseits der Katechismus von J.B. Bossuet «Catechisme du diocése de Meaux», Paris 1687, der im Jahre 1775 von Heinrich Braun in deutscher Übersetzung in München ediert wurde. — Hofinger, Katechismus, 13 f. — *Ignaz Demeter* (1773—1842), studierte bei Sailer in Dillingen, wurde 1802 Pfarrer in Lautlingen und 1808 auf Veranlassung Wessenbergs Pfarrer in Rastatt und Direktor des Präparandeninstituts, 1833 Domkapitular in Freiburg i.Br. und 1836 Erzbischof. — ADB 5,46.

[35] Ringold, Hirtenbrief, 32 ff.

[36] A.a.O., 34 f.

[37] GAS, Dorfchronik II, 257; Keller, Konstanzer Liturgiereform, 205 ff.

genommen[38]. Für den Raum der katholischen Innerschweiz und das Freiamt, vielleicht für das ganze Gebiet der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz ist er eines der ersten Beispiele. Was das heisst, mag man erst ermessen, wenn man um die harzige Einführung der Reformen Wessenbergs, ja um deren Ablehnung in der Innerschweiz weiss[39].

Bei allen liturgischen Erneuerungen war es Ringolds Anliegen, die Gläubigen auf die zentralen Geheimnisse des Glaubens hinzulenken. Vor allem wollte auch er dem Messopfer als der wesentlichen Andacht der Christen wieder seine Bedeutung zukommen lassen. Gleichzeitig schien es dem Sarmenstorfer Pfarrer, wie allen Reformern seiner Zeit, nur durch eine gereinigte Liturgie möglich, die Gläubigen an die Pfarrkirche und ihren dort wirkenden und lehrenden Hirten zu binden[40]. Die Pfarrkirche sollte das wahre Haus Gottes und die Pforte des Himmels sein. Karl Ringold bat darum seine Pfarrkinder eindringlich, sich «ohne Noth oder wichtigste Ursache» nie in andere Gotteshäuser zu begeben. Die Pfarrkirche sei der Ort, wo Gott als der beste Vater unter seinen Kindern wohnen will[41]. Das Bemühen von Pfarrer Ringold zielte aber noch weiter. Dank den liturgischen Reformen sollten die katholischen Gottesdienste in Sprache und Form so anziehend wirken, dass auch die reformierten Nachbarn sich heimisch fühlten. Der nachweisbare Erfolg schien ihm recht zu geben[42].

Ringolds Reformen der Liturgie lagen in jeder Beziehung sachliche und seelsorgerliche Motive zugrunde. Auch sein Ruf, das religiöse Leben auf die zentralen Wahrheiten des Glaubens zurückzuführen war für ihn mehr als nur «aufklärerisches» Postulat[43] und entsprach letztlich dem inneren Drang, alles einzusetzen, um die Seelen zu gewinnen und ihnen ganz Hirte sein zu können. In dieser Zielsetzung aber waren die liturgischen Reformen nur Teil eines Ganzen!

[38] Keller, Konstanzer Liturgiereform, Vorwort.

[39] Für den Raum Innerschweiz sind die Quellen für die nach 1803 einsetzende Konstanzer Liturgiereform nur punktuell ausgewertet worden; vgl. Keller, Konstanzer Liturgiereform, 17—156; W. Müller, Wessenberg in heutiger Sicht, in: ZSKG 58 (1964), 307; A. Kürry, Die Durchführung der kirchlichen Verordnungen des Konstanzer Generalvikars J.H. von Wessenberg in der Schweiz, Bern 1915, 58—73.

[40] Keller, Konstanzer Liturgiereform, 124 ff.

[41] Ringold, Hirtenbrief, 8.

[42] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790: «I Paesani pero vengono frequentemente alle Prediche e Catechesi mie e del mio bravo Coadjutore».

[43] Keller, Konstanzer Liturgiereform, 163; Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 401; Schwaiger, Aufklärung in kath. Sicht, 565.

1.2. Verkündigung des Gotteswortes in der Predigt

Die Verkündigung der zentralen Wahrheiten des Glaubens der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern war in der Barockzeit ebenfalls ein Stiefkind[44]. Aus diesem Wissen heraus rief im Jahre 1752 der Wiener Erzbischof die Prediger auf, sich «die Wichtigkeit ihres Amtes, wozu sie von Gott und der Kirche berufen sind, zu Herzen zu nehmen»[45]. Es sei ihre Aufgabe, dem Volke die ewigen Glaubenswahrheiten beizubringen. Die Gläubigen hätten davon oft keine Ahnung und würden den abergläubischen Dingen mehr Wert beimessen, als dem Evangelium. Deshalb müsse der Prediger ihnen das «Wort Gottes» ausspenden. Dieselben Forderungen wiederholte drei Jahrzehnte später noch eindringlicher der Erzbischof von Salzburg in seinem Hirtenbrief[46]. Im Bemühen um einen «vernünftigen Gottesdienst» musste auch der Unterweisung der Gläubigen wieder entsprechendes Gewicht zukommen. Die Predigt wurde darum gefördert und wieder in den Gottesdienst integriert, doch blieb es vielerorts nur beim Versuch[47].

In der Seelsorgearbeit von Pfarrer Ringold nahm die Predigt schon früh einen festen Platz ein. Die Verkündigung des Wortes Gottes in der Messfeier war ihm ein grosses Anliegen[48]. Das Kanzelwort bot ihm die Möglichkeit, der ganzen Pfarrgemeinde die wichtigen Leitlinien seiner Seelsorge regelmässig zu vermitteln. Gerne und oft bestieg er die Kanzel. Als er nach Sarmenstorf zog, war er als ausgezeichneter Kanzelredner schon weit bekannt[49].

Zwei Predigten aus jener Zeit ragen besonders heraus. Am 27. November 1780 hielt er die «Trauerrede» auf den verstorbenen Einsiedler Abt Marian Müller[50] und ein halbes Jahr später trug er von der Kanzel der Pfarrkirche von Sachseln seine «Lobrede auf den seligen Einsiedler Nikolaus

[44] Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 35; HKG 5, 604.

[45] Hersche, Der aufgeklärte Reformkatholizismus, 9.

[46] A.a.O., 72 f.

[47] Hollerweger, Reform des Gottesdienstes, 401 ff.

[48] ZBZH, Ms Car XV 154 a, 19.

[49] BBBE, Mss. hist. helv. III. 199, S. 456; J.F. Zurlauben, Tableaux de la Suisse 8, 493: «Un célèbre Predicateur. . .».

[50] Trauerrede auf Marianus den Hochwürdigsten des H.R. Reiches Fürsten und Abt des unmittelbaren Stifts U.L. Frau zu Einsiedeln. . ., gehalten bey Hochdesselben Leichenbegräbnis, von dem Hochw. Herrn Carl Joseph Ringold, Pfarrer zu Sarmenstorf, den 27. Wintermonaths 1780, Einsiedeln (o.J.).

von Flüe» vor[51]. In beiden Predigten, so verschieden sie aufgrund der besonderen Anlässe waren, wies sich Pfarrer Ringold als Seelsorger mit einem soliden theologischen Fundament aus. Die eingestreuten Hinweise auf die Kirchenväter und wichtige Theologen des Spätmittelalters beeindruckten ebenso wie sein rhetorisches Können[52]. Der Sarmenstorfer Geistliche zeigte sich in seinen Kanzelworten aber auch als Kind seiner Zeit.

Den verstorbenen Abt des Klosters Einsiedeln würdigte er in dessen dreifacher Funktion als Fürst, Abt und Prälat. Auffällig betonte Pfarrer Ringold in bezug auf den geistlichen Fürsten die Verdienste des Verstorbenen um die ökonomischen und landwirtschaftlichen Reformen. Damit habe er die Lage der Untertanen beispielhaft verbessert[53]. Für den Abt des Klosters und Prälaten der Kirche legte der Sarmenstorfer Pfarrer den Akzent auf die Regeltreue. In vollkommener Nachfolge habe sich Abt Marian bemüht, fern aller Mittelmässigkeit dem benediktinischen Ordensideal nachzuleben. Das habe er nicht nur für sich selbst zum Grundsatz gemacht, sondern auch in bezug auf die Seelenführung seiner Mönche. Mit wacher Sorge habe er darauf geachtet, dass nur «das Gründliche, das Wesentliche, das Wahre» weitergegeben werde und nicht «nur äusserliches Scheinwesen, nur Nebendinge»[54]. Wenn Pfarrer Ringold den Zuhörern nachwies, die «helvetische Kirche» habe in Abt Marian einen wichtigen Prälaten verloren, dann wusste er, was er sagte. Zu gut kannte er selber die heftigen Kämpfe um die Morallehre seiner Zeit. Auch Abt Marian hatte dazu Stellung bezogen und sich wie Ringold zur strengeren Richtung bekannt[55].

[51] Lobrede auf den seligen Einsiedler Nikolaus von Flüe, gehalten zu Sachseln in der Pfarrkirche von dem Hochwürdigen Herrn, Herrn Karl Joseph Ringold ..., den 21. März 1781, Luzern (o.J.). — Zum Jubiläum und den Gedächtnispredigten sowie ihren Druckwerken vgl. E. Grossmann, J.A. Salzmann, 21.

[52] ZBZH, Ms Car XV, 164. 17, Ringold an Schinz, 27. 1. 1781; BBBE, Mss. hist. helv. III., 199, S. 456.

[53] Ringold, Trauerrede, 7. — Darauf weist schon seine enge Freundschaft mit dem an ökonomischen Fragen besonders interessierten Pfarrer Hans Rudolf Schinz in Uitikon hin; Zu ihm und seinen ökonomischen Interessen vgl. HKS 49 (1976), 5 ff. — Zu den aufklärerischen Bestrebungen für die Landbevölkerung durch die sog. Ökonomen vgl. Christian Pfister, Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Schweizer Mittelland zur Zeit der Ökonomischen Patrioten 1755—1797, Bern 1975, 37 ff.

[54] Ringold, Trauerrede 18.

[55] Diese Situation schildert die Anmerkung in der Trauerrede S. 22: «Eine grosse Probe seines Eifers, seiner Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit legte er zu Bellenz in dem Amte

In der Lobrede auf Bruder Klaus findet sich das Motiv der Morallehre wieder. Pfarrer Ringold stellte die Forderung nach einem sittenstrengen Leben vor den Hintergrund der persönlichen Geschichte des Seligen. Damals sei die Kirche, trotz der Hoffnung auf ein Ende des Schismas, in einem tiefen und gefährlichen Schlummer des Verderbens gelegen. Lasterhaftigkeit und Sittenzerfall hätten die Welt regiert. Die Menschen seien tief im Schlamme der Sinnlichkeit gesteckt. Diesem Zerfall wollte Bruder Klaus durch das Beispiel evangelischer Vollkommenheit begegnen. Durch die Liebe Gottes zu den Menschen sei er gezwungen gewesen, «seine Einsamkeit in eine Schule der Wissenschaft des Heils zu verwandeln, von welcher er die Philosophie des Gekreuzigten erklärte»[56]. Damit lenkte der Prediger den Hörer langsam auf die eigene Situation. Seiner Meinung nach habe Bruder Klaus die Spaltung der Kirche als notwendige Folge des Sittenzerfalls vorausgesehen. Nicht eine Erneuerung der Glaubenslehren, sondern nur die Verbesserung der Sitten könne deshalb die Kirche Gottes retten[57]. In einer gereinigten Kirche und bei vorbildlichem Lebenswandel der Gläubigen war für Pfarrer Ringold auch eine Wiedervereinigung der getrennten Christen möglich. Diesen Gedanken gab er den Zuhörern am Schluss mit[58] und betonte ihn wenig später noch einmal in einer Predigt an seine Pfarrkinder in Sarmenstorf[59].

eines öffentlichen Lehrers der Moral ab. In den Vorurtheilen des Probabilismus erzogen, verfocht er diesen in seinem ersten Curse noch mit allmöglichstem Eifer; ja er schaffte sich sogar verschiedene Bücher, worinn solcher bestritten wurd, nur in der Absicht an, um alle Gründe der Gegner zu erfahren, und zu widerlegen. Als er aber im Gegentheile in derer Lesung von der Wahrheit überwunden, die Falschheit und den Greuel dieser Lehre erkannte, war er nicht zufrieden, in seinem zweiten Curse solche aus allen Kräften bestritten, und seinen Schülern die wahre und reine Moral gegeben zu haben: sondern er glaubte sich auch im Gewissen verbunden zu seyn, die erstern von den Wegen, auf die er sie verleitet hatte, wiederum zurück zu führen; worinne er sich auch so viel Mühe gab, dass er nicht eher ruhete, als bis er sie alle wieder auf den rechten Weg gebracht hatte. Zu eben der Zeit verfasste er eine Schrift 'De praejudiciis, quae in discutiendo Probabilismo mentem humanam ab agnitione veri plus minusve impedire solent'; worinn er sich wegen der Verblendung, in welcher ihn diese Irrlehre so lange gefangen gehalten, durch die Zernichtung ihrer Vorurteile und Entlarvung ihrer Scheingründe sattsam Genuthuung verschafft». — Abt Marian Müller war von 1749—1763 in Bellinzona wo er auch vehement gegen die Ausdehnung des Fasnachtstreibens auftrat; vgl. Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 161—165.

[56] Ringold, Lobrede, 16.

[57] A.a.O., 28.

[58] A.a.O., 38 f.

[59] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

Freilich werden in solch herausragenden Situationen die Predigttätigkeit als Ganzes und deren theologischer Gehalt nicht fassbar. Aus vielen Bemerkungen von ihm selbst und von seinen Zeitgenossen aber wird deutlich, dass es Pfarrer Ringold darum ging, der Predigt einen wichtigen Platz in der Seelsorge zu geben. Die Predigt war ihm Mittel, das Wort Gottes zu verkündigen und seine seelsorgerlichen Ziele zu erreichen. Von der Kanzel empfahl er den Gläubigen das Lesen des Neuen Testamentes, führte sie zu einem sittenstrengen Leben und eiferte gegen Unsitten und Missbräuche[60]. Wenn er sich oder andere Geistliche angegriffen fühlte, konnte er zu einer Verteidigung von geradezu prophetischem Eifer ansetzen. Das erfuhren auch die Sarmenstorfer, als sie sich gegen die Wünsche von Kaplan Meyer stellten. Die Verkündigung des Gotteswortes wurde zur Strafpredigt[61]. Allerdings hielt ein Berichterstatter fest, diese Predigt habe nicht mehr der Auslegung des Evangeliums entsprochen. Sie sei mit solchem Geschrei und Stampfen der Beine vorgetragen worden, dass es durch Herz und Nieren gedrungen sei[62]. Ähnliche Beispiele sind von Pfarrer Ringold auch aus den Jahren der Helvetik bekannt. Auch damals verlor er gelegentlich das Mass und überschritt die Grenzen der evangelischen Wortverkündigung[63].

In den Jahren der Altdorfer Pastoration trat bei Pfarrer Ringold eine immer stärkere Vorliebe für eschatologische und apokalyptische Themen auf[64]. Damit verbunden war eine Kampfhaltung gegen die zunehmende Säkularisierung und Sittenfreiheit. Das betonte er einmal gegenüber Jakob Hess: «Im Haupt Flecken behaupten die Philosophen ein starkes Übergewicht; ungeacht dessen lasse ich selten eine Predigt oder Christenlehr vorbeygehen, in welcher ich meine Zuhörer nicht vor deren antichristischen Lehrsätzen warne, wiewohl ich mir dadurch den unversöhnlichsten Hass und die herbeste Verfolgungen über den Hals ziehe»[65].

Wie eine späte Renaissance seiner Predigttätigkeit erscheint in den letzten Lebensjahren des greisen Ringold der Hirtenbrief an die Pfarrei Sar-

[60] Vgl. Teil 2, Kap. 1.3. u. 1.4.

[61] GAS, Dorfchronik II, 151—156.

[62] A.a.O., 155.

[63] Vgl. Teil 1, Kap. 4.3.

[64] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808: «Ich hielt in den ersten Jahren meines Hirten-Amts zu Altdorf nach den Zeugnissen der Schrift eine Predigt von den offenbaren Zeichen der nahen Ankunft des grossen Weltgerichts. . .». — Zu dieser Tendenz sind die Ausführungen in Teil 3, Kap. 2.3.3. zu beachten!

[65] ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 12. 7. 1804.



Abb. 13: *Inneres der Pfarrkirche St. Martin Altdorf. Aufnahme nach der Innenrestauration von 1969/70.*

menstorf, worin er an die Abschiedspredigt vom 7. Juli 1793 anknüpfte. Diesen Hirtenbrief, eine Predigt besonderer Art, verfasste Karl Ringold ganz im Stil eines Apostelbriefes. Er legte Zeugnis ab von seinem Hirteneifer und dem Gewicht, das er Zeit seines Lebens der Reformarbeit beigemessen hatte. Gleichzeitig weist der Hirtenbrief auf die auch in den späten Le-

bensjahren immer noch vorhandene Reformgesinnung hin. Bei aller Abkehr von allem «aufklärerischen» Gedankengut und trotz Ringolds Schritt in ein restauratives Denken vermochte sie sich zu halten. Das gilt in erster Linie von der Liebe zur Bibel, aber auch für so wichtige Postulate wie die Reform des Gottesdienstes und die Bindung der Gläubigen an die Pfarrkirche[66]. Ähnliches formulierte Ringold in seinem geistlichen Testament als programmatische Zusammenfassung seiner Seelsorge[67]. Dort führte er auch an, was für ihn in seiner Predigtarbeit stets als Devise gegolten hatte: «Denket an eure Hirten und Vorsteher, die euch treulich und redlich das Wort Gottes gepredigt haben»[68].

1.3. Verbreitung der Bibel im Volk

Pfarrer Ringold verkündete von der Kanzel das «Wort Gottes» und rief die Gläubigen auf, sich an den Normen des Evangeliums zu orientieren. Sein Seelsorgeeifer ging aber noch weiter. Unermüdlich empfahl er den Gläubigen, die heiligen Evangelien und die Schriften der Apostel selber zu lesen. In diesem göttlichen Buch würden sie alles finden, «was der Vater durch Jesum Christum uns zu thun befohlen hat»[69]. Der Sarmenstorfer Pfarrer lag mit diesem Aufruf ganz auf der Linie aller reformgesinnten Bischöfe und Kleriker seiner Zeit. Dieselben Wendungen klingen auch im Hirtenbrief von Erzbischof Colleredo an, der seinem Diözesanklerus zu verstehen gab, nichts zeichne die Predigt- und Katechesentätigkeit eines Geistlichen besser aus, als wenn er den Gläubigen das Lesen des Neuen Testamentes empfehle[70]. Ein weiterer Schritt also, das Volk wieder auf die zentralen Wahrheiten des christlichen Glaubens hinzuführen. Aber leicht war es nicht. Selbst vielen Geistlichen waren die Texte der Bibel fremd. Sie hatten sie bei ihrem Studium kaum richtig kennengelernt. Das Lesen der Bibel war für sie etwas, das sie erst lernen mussten[71]. Darum musste auch Pfarrer Ringold seinen Vikaren und Kaplänen in Sarmenstorf zuerst einmal die tägliche Lektüre der Heiligen Schrift ans Herz legen, bevor sie ihn

[66] Ringold, Hirtenbrief, passim. — Die Abschiedspredigt ist in einer Abschrift erhalten, in: GAS, Dorfchronik II, 211—221.

[67] Abschied und letzte Worte (. . .), von Hochw. Hr. Exkommissair und Pfarrer Karl Joseph Ringold, Zug 1815.

[68] Ringold, Abschied, 10 f.

[69] Ringold, Hirtenbrief, 6.

[70] Hersche, Der aufgeklärte Reformkatholizismus, 72.

[71] A.a.O., 73 f.

in seinen Aktivitäten unterstützen konnten. Dass ihm Erfolg beschieden war, belegen Berichte von Zeitgenossen[72].

Pfarrer Ringold hatte die ersten Anregungen zu eigener, intensiver Beschäftigung mit den Schriften des Alten und Neuen Testamentes zweifellos im Helvetischen Kolleg erhalten. Sein Lehrer und späterer Freund Giovanni Battista Branca hatte nicht nur einen ausgezeichneten Ruf als Hebraist und Exeget; er wusste interessierte Studenten für das Bibelstudium und die regelmässige Lektüre der Heiligen Schrift zu begeistern[73]. Diese Begeisterung übertrug Pfarrer Ringold seit dem Amtsantritt in Sarmenstorf nicht nur auf seine Mitbrüder, sondern auf das ganze Pfarrvolk[74]. Bald besass eine grosse Zahl von Familien ein Neues Testament in deutscher Übersetzung. Ärmeren Familien verschenkte Ringold solche Bibelausgaben[75].

Soweit sich feststellen liess, verbreitete Pfarrer Ringold im Laufe seiner Sarmenstorfer Zeit zwei Bibelübersetzungen. Bei der einen Ausgabe handelte es sich um den ersten Band eines Neuen Testamentes, der die vier Evangelien enthält und von Marx Anton Wittola aus dem Französischen übersetzt wurde. Die Originalausgabe besorgte der bekannte Jansenist François-Philippe Mésenguy und versah sie mit entsprechenden Anmerkungen[76]. Es war eine Übersetzung, die vor allem in den österreichischen Landen viel gelesen wurde und mithalf, gemässigt jansenistisches Gedankengut zu verbreiten. Die andere Ausgabe des Neuen Testamentes war eine

[72] Teil 1, Kap 3.3.

[73] Teil 1, Kap 1.3.

[74] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 10. 1782; ZBZH, Ms Car XV, 154a, 19: «Er empfiehlt auf und neben der Canzel die Anschaffung und Lesung der Bibel»; — Ringold, Hirtenbrief, 5 f.; ZBZH, FA Hess 1741, 181 au, Falkeisen an Hess. 16. 6. 1815; In diesem Brief, der die Frage der Bibelverbreitung behandelt, zitiert Falkeisen aus einer Antwort Ringolds: «Dieser Gedanke gefiel mir schon in den ersten Jahren meines Hirtenamtes zu Sarmenstorf, weil er schon damals die fürtrefflichsten, augenscheinlichsten Früchte erzeuget hatte. . .».

[75] ZBZH, FA Hess 1741, 181 au, Falkeisen an Hess, 16. 6. 1815; GAS, Dorfchronik II, 213 f.

[76] Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen übersetzt von Marx Anton Wittola. . ., 1. Bd, Die vier heiligen Evangelien, Wien 1775. — *Marx Anton Wittola* (1736—1797). Er kam in Wien mit dem jansenistischen Gedankengut in Kontakt und wurde, vor allem auch durch zahlreiche Übersetzungen aus dem französischen, zu einem der wichtigsten Verbreiter jansenistischer Literatur in Österreich und zu einem eifrigen Verfechter des Spätjansenismus in Österreich. — Hersche, Spätjansenismus, 79 ff., 196 ff., sowie passim; Brandl, Repertorium, 272; Brandl, Marx Anton Wittola, Steyr 1974 (Nur für biogr. Angaben brauchbar).

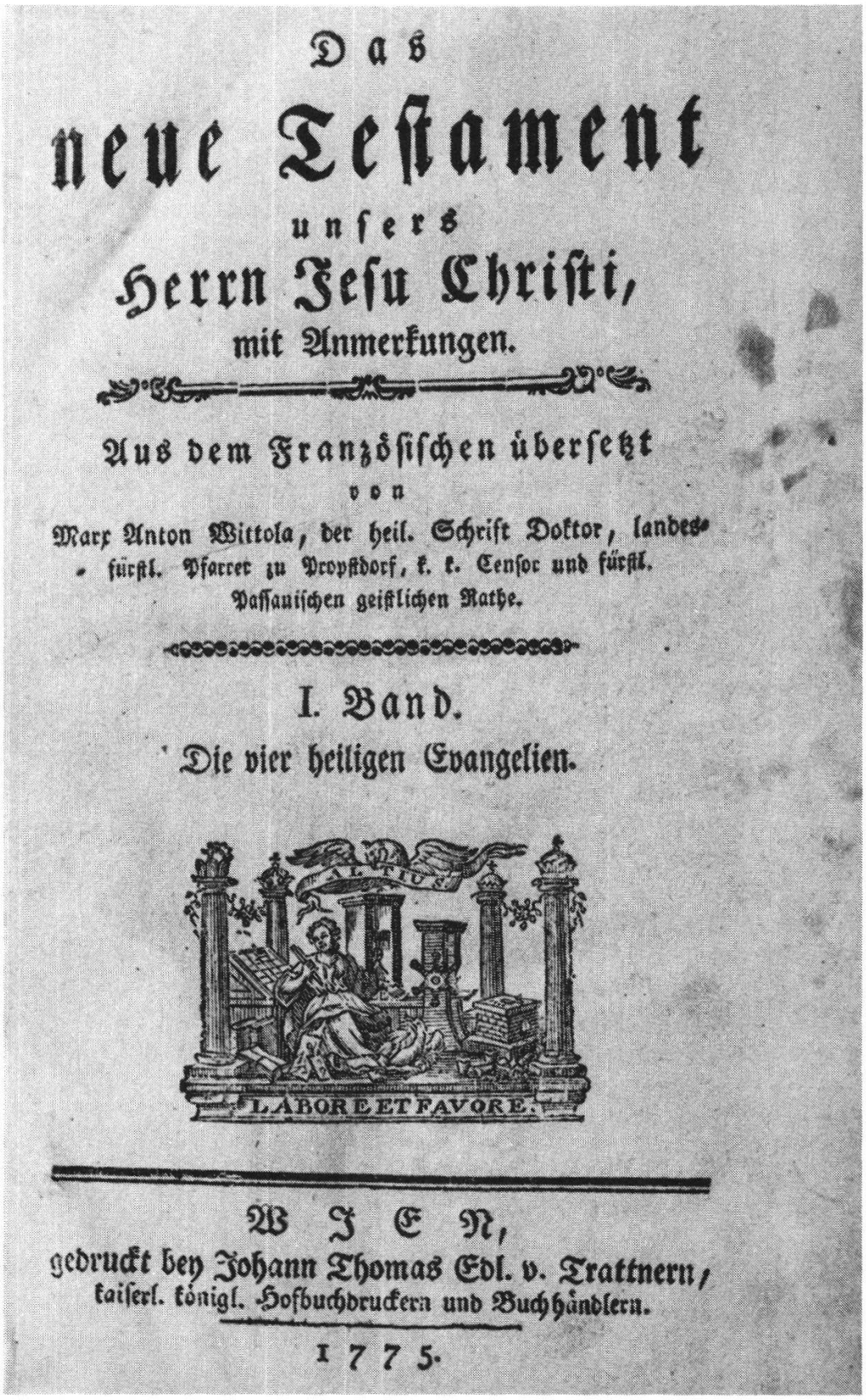

Das
neue Teſtament
unſers
Herrn Jeſu Chriſti,
mit Anmerkungen.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
Marx Anton Wittola, der heil. Schrift Doktor, landesfürſtl. Pfarrer zu Proyſtdorf, k. k. Cenſor und fürſtl. Paſſauiſchen geiſtlichen Rathe.
I. Band.
Die vier heiligen Evangelien.
LABORE ET FAVORE.
WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edl. v. Trattnern,
kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.
1775.

Abb. 14: Titelblatt einer von Pfarrer Ringold in Sarmenstorf verbreiteten Bibelausgabe.

Übersetzung von Heinrich Braun. Die Anmerkungen verfasste der fortschrittlich gesinnte Exeget ganz im Geiste seiner Zeit[77]. Beide Ausgaben entsprachen der Vorschrift von Papst Benedikt XIV.. Er hatte die Bestimmungen seiner Vorgänger gelockert. Seither benötigten die Laien nicht mehr eine Erlaubnis des zuständigen Bischofs, wenn sie die Bibel lesen wollten. Es genügte, wenn die Bibelübersetzungen die Approbation des Hl. Stuhles besassen bzw. mit Anmerkungen aus den Kirchenvätern sowie anderer gelehrter Theologen versehen waren[78].

In seinem Eifer für das Heil der ihm anvertrauten Seelen bat Ringold seine Pfarrkinder, unermüdet, wenigstens aber alle Sonn- und Feiertage in der Heiligen Schrift zu lesen[79]. Er legte seinen Gläubigen dar, sie würden durch die Lektüre der Bibel alles finden, was sie zur Ausrichtung ihrer Lebensweise nötig hätten. Damit gewann die Bibellektüre in seiner Seelsorge immer mehr an Bedeutung. Die Schriften des Neuen Testamentes wurden zum Offenbarungs- und Gesetzbuch seiner Pfarrei und gaben Anlass zu einer gründlichen Sittenänderung[80]. In seiner Abschiedspredigt dankte Ringold allen, die das Neue Testament angeschafft hatten. Er könne es mit seinem Gewissen bezeugen, dass nichts schönere «Früchte der Gottseligkeit und Tugend» erzeugt habe, keine Sache so schnell «Sünde, Laster und Missbräuche ausgerottet, und ein besseres Christenthum hergestellt hat, als wie die Kenntniss des hl. Evangeliums»[81]. Pfarrer Ringold war am Ende seiner Sarmenstorfer Jahre überzeugt von der einmaligen Wirkung der Bibellektüre in seiner Pfarrei. Sie hatte urchristlichen Geist in diese Bauerngemeinde hineingetragen.

Umso mehr schmerzte es ihn, dass ihm dasselbe in der neuen Pfarrei Altdorf nicht gelang. Trotz allen Bemühungen hatte er im Urnerland wenig Erfolg. Das klagte er einmal seinem reformierten Freund Hess: «Ich hätte längst gewünscht, dass ich die Lesung, wenigstens der hl. Schriften des neuen Bundes, in meiner Vaterstadt, eben so wie zu Sarmenstorf hätte einfüh-

[77] Die heilige Schrift des Neuen Testamentes, übersetzt von *Heinrich Braun*, Nürnberg 1786. — *Heinrich Braun* (1732—1792), Studium in Salzburg, Benediktiner in Tegernsee, Prof. in Freising, Prof. der Theologie im Kloster, Bibliothekar, 1767 mit päpstl. Dispenz Austritt aus dem Orden. Wurde zu einem bedeutenden Schulmann in Bayern. Braun war auch Jesuitengegner. — Brandl, Repertorium 23 f.

[78] LThK 2, 366.

[79] Ringold, Hirtenbrief, 7.

[80] A.a.O., 7.

[81] GAS, Dorfchronik II, 213.

[82] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 4. 1808.

ren können. Allein der Karakter dieses allzu freyen Volkes ist noch sehr schlecht zu diesem Studium gesinnet»[82].

Was ihm im Grossen nicht gelang, versuchte er im Kleinen. Immer wieder regte er im privaten Gespräch zur Bibellektüre an. Er kaufte auch Bibelausgaben, um sie zu verschenken[83]. Kaum hatte ihm Jakob Hess berichtet, Leander van Ess gedenke eine neue Bibelübersetzung herauszugeben, subskribierte er 50 Neue Testamente und 12 ganze Bibelausgaben[84]. Freudig nahm er auch Kenntnis von den Bemühungen des Konstanzer Bischofs und seines Generalvikars Ignaz von Wessenberg zur Verbreitung der deutschen Bibellektüre unter der katholischen Bevölkerung[85]. Er bewunderte aber nicht nur, was die andern taten. Selber mahnte er noch in alten Tagen seine Besucher, das Evangelium regelmässig zu lesen und die enthaltenen Lehren getreu zu befolgen. Aus der Überzeugung heraus, die Endzeit sei nun angebrochen, wollte er helfen, alle guten und treuen Christen zu sammeln und sie zu bitten, sich an das Wort des Herrn zu halten, nach dem sie einst gerichtet würden[86]. Als Vermächtnis dieses Eifers erscheinen Ringolds Empfehlungen im Hirtenbrief und im geistlichen Testament[87].

Mit regem Interesse hatte der greise Pfarrer die Arbeit katholischer und reformierter Theologen an der Bibel verfolgt[88]. Aber erst in den letzten Lebensmonaten scheint er mit der aufblühenden Bibelbewegung in Kontakt gekommen zu sein. Damals intensivierte die Basler Bibelgesellschaft ihre Bemühungen, die Bibel auch in der katholischen Innerschweiz zu verbrei-

[83] A.a.O.

[84] A.a.O., 181 an, Ringold an Hess, 30. 8. 1804. — *Leander van Ess* (1772—1847), von Warburg, 1790 Eintritt ins Benediktinerkloster Marienmünster bei Paderborn, 1796 ordiniert. Nach der Säkularisation des Klosters Pfarrer in Schwalenberg, 1812 Pfarrer und Professor in Marburg. Am 19. Dez. 1821 wurde das Werk von van Ess auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Dieses Verbot richtete sich gegen seine Person und bestimmte Schriften, nicht eigentlich gegen die Bibelübersetzung. 1822 zog sich van Ess als Privatgelehrter nach Darmstadt zurück. — Schildenberger, Die Bibel in Deutschland, 278 ff.; Brandl, Repertorium, 56 f. — Die von Ringold angeschaffte Bibelausgabe erschien 1807 in Braunschweig unter den Namen Carl und Leander van Ess. Sie wies die kirchliche Approbation des Generalvikariates von Hildesheim auf. Wegen ihres grossen Erfolges wurde 1809 eine zweite Auflage notwendig. — Der in der Bibelausgabe genannte Carl van Ess (1770—1824) war der Vetter von Leander und arbeitete zeitweise mit ihm zusammen.

[85] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 21. 4. 1806; Pfyl, Alois Fuchs, 141; W. Müller, Wessenberg in heutiger Sicht, in: ZSKG 58 (1964), 297.

[86] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 24. 7. 1810.

[87] Ringold, Hirtenbrief, 5 ff.; Ringold, Abschied, 10.

[88] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1. 5. 1806, 11. 5. 1810.

ten[89]. Hieronymus Falkeisen berichtete Antistes Hess von diesen Plänen. Er schrieb ihm, dass er einem Pfarrer im Kanton Uri zwei Neue Testamente geschenkt und ihn gefragt habe, ob er in seiner Pfarrei Personen kenne, denen man mit solchen Bibelausgaben eine Freude bereiten könne[90]. Der Pfarrherr habe zwar für die Bibeln gedankt, aber weiter nichts verlauten lassen. Zweifellos war damit Pfarrer Regli in Seelisberg gemeint, den Falkeisen während seines Basler Aufenthaltes kennenlernte[91].

Auf die Empfehlung von Antistes Hess wandte sich Pfarrer Falkeisen an Ringold und schrieb ihm im Auftrag der Bibelgesellschaft, ob er ihnen bei der Verbreitung deutscher Bibelausgaben behilflich sein könnte. Falls es ihm persönlich nicht mehr möglich sei, solle er ihnen einen anderen Mann nennen, der dafür Interesse hätte. Pfarrer Ringold freute sich, wieder einmal von Hieronymus Falkeisen zu hören. Er berichtete ihm von seinen früheren Erfolgen bei der Bibelverbreitung und versicherte ihm, er werde nach einer geeigneten Person Umschau halten, weil er wegen Altersschwäche selbst nichts mehr unternehmen könne[92]. Pfarrer Ringold hielt auf eine Weise Wort, die Falkeisens Erwartungen übertraf. Er übergab nämlich die Bitte der Basler Bibelgesellschaft Pfarrhelfer Augustin Schmid, der sie dem Priesterkapitel vortrug. Wie gut das Anliegen ankam, berichtete Pfarrhelfer Schmid nach Basel: «Mit allgemeinem Beyfall und vieler Freude wurde der Antrag der B[ibel] G[esellschaft] angenommen; wir erkennen den Werth dieser grossen Gutthat in jeder Hinsicht und beeylen uns daher, sie unsrer Bereitwilligkeit zur thätigsten Mitwürkung ihres edlen Vorhabens zu versichern»[93]. Schmid teilte Antistes Falkeisen mit, er befasse sich selber gerne mit der Bibel und sei überzeugt, dass die Verbreitung des Neuen Testamentes eines der besten Mittel sei, um auch die einfachen und ärmeren Bevölkerungsschichten vor dem Unglauben und dem um sich greifenden Laster zu bewahren. Die Urner Geistlichen seien der Ansicht, dass die Regensburger Ausgabe am geeignetsten sei. Auch seien die Pfarrer einverstanden, dass die Bibeln gegen einen bescheidenen Betrag ausgeteilt, den ärmeren Gläubigen aber geschenkt werden sollten. Ganze Bibelausgaben solle

[89] Zur Basler Bibelgesellschaft: G. Alder, Die Bibel in der Innerschweiz, 126 ff.; Schildenberger, Die Bibel in Deutschland, 327 f.

[90] ZBZH, FA Hess 1741, 181 au, Falkeisen an Hess, 10. 12. 1814. — Zu Falkeisen, Teil 1, Kap 4.7, Anm. 289.

[91] Zu Regli, Teil 1, Kap 4.5, Anm. 224.

[92] ZBZH, FA Hess 1741, 181 au, Falkeisen an Hess, 10. 6. 1815.

[93] A.a.O.; zu Augustin Schmid, Teil 1, Kap 4.7, Anm. 287.

Falkeisen nur in ganz wenigen Exemplaren senden, «denn für den gemeinen Mann taugen selbe nicht so leicht». Es würden sich vielleicht einige Geistliche entschliessen, eine solche Bibel zu kaufen[94]. Im Auftrage der Basler Bibelgesellschaft bestellte Pfarrer Falkeisen für Altdorf 120 Neue Testamente der Regensburger Ausgabe und liess sie Pfarrhelfer Schmid zukommen[95].

Der bischöfliche Kommissar Anton Dewaya brachte die Angelegenheit Generalvikar Göldlin vor, um die erforderliche Approbation für die vorgesehene Regensburger Ausgabe des Neuen Testamentes zu erhalten. In seinem Schreiben teilte er mit, das Priesterkapitel Uri habe die Anfrage der Basler Bibelgesellschaft positiv aufgenommen und beschlossen, jeder Pfarrer solle selber entscheiden, welchen Pfarrkindern er eine deutsche Bibel geben wolle[96]. Der Generalvikar war offensichtlich nicht geneigt, die gewünschte Bewilligung zu erteilen, ohne sich vorher weiter abzusichern, und verlangte auch ein Neues Testament der Regensburger Ausgabe zur Einsicht. Kommissar Dewaya kam diesem Wunsch nach und teilte Göldlin gleichzeitig mit, es gehe seiner Meinung nach der Bibelgesellschaft nur darum, «dass das Gute verbreitet» werde. Ebenso sei er von der Reinheit der Absichten Pfarrer Falkeisens völlig überzeugt. Er kenne ihn persönlich und ebenso sei er dem kürzlich verstorbenen Pfarrer Ringold sehr gut bekannt gewesen[97]. Die Beantwortung der Frage, ob die Verbreitung des Neuen Testaments ohne entsprechende Erklärungen dem Volke mehr nütze oder schade, schien Dewaya schon schwieriger zu sein. Doch war er der Meinung, dass beim Urner Volk, wie er es kenne, kein grosser Missbrauch zu befürchten sei, «wenn es nicht etwa mit der Zeit mehr aufgeklärt, auch

[94] A.a.O.

[95] A.a.O.; StABS, PA 0773, 01. 01. 01. Prot. 1804—1834, fol. 56. — Bei der Regensburger Ausgabe des Neuen Testamentes handelt es sich um ein Werk, das mit der Erlaubnis der Oberen erschien, aber keine Anmerkungen enthält. Die Übersetzung wurde von Georg Michael Wittmann nach der Vatikanischen Ausgabe besorgt. — Schildenberger, Die Bibel in Deutschland, 282 f.

[96] ABK Uri, Sch. 4, Nr. 430, Dewaya an Göldlin, 27. 6. 1815; *Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau* (1762—1819), Studium in Luzern und Meersburg, 1783 Priesterweihe, 1785 Pfarrer in Inwil. 1790 Chorherr in Beromünster, 1803 Propst, 1815 Apostol. Generalvikar der schweiz. Quart des Bistums Konstanz. Er war ein entschiedener Förderer der kath. Restauration und Gegner Wessenbergs. — Bernhard Fleischlin, Fr. B. Göldlin v. Tieffenau. . ., SA. aus: Monatsrosen 1876; M. Riedweg, Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster, Luzern 1881, 375—384; Brandl, Repertorium, 87.

[97] A.a.O., Nr. 448, Dewaya an Göldlin, 3. 10. 1815.

vorwitziger und stolzer würde». Er denke, die Leute würden das, was sie nicht verstünden, «gelassen übergehen und weiter lesen». Die Gefahr eines Missbrauches liesse sich bannen, wenn man statt des Neuen Testamentes nur die vier Evangelien mit «passenden und nicht zu neumodischen Erklärungen und Bemerkungen haben könnte»[98]. Dewaya rechtfertigte zum Schluss das Vorgehen der Urner Geistlichkeit und bemerkte, man sei der Überzeugung gewesen, eine solch gute Sache wie das Angebot der Bibelgesellschaft nicht einfach zurückweisen zu dürfen; deshalb habe man die angebotenen Bibeln angenommen, aber bisher nur wenige ausgeteilt. Der Generalvikar dürfe sicher sein, dass die Urner Priesterschaft «mit Ehrfurcht annehme», was er ihr vorschreibe. Dann berief sich Dewaya nochmals auf Pfarrer Ringold, der sich zu Lebzeiten so sehr dafür eingesetzt habe, «dass man dem christlichen Volke besonders die hl. Evangelien geben sollte»; denn «nichts habe in seinem lieben Sarmensdorf so das Volk zur Besserung gebracht wie diese Lesung»[99].

Generalvikar Göldlin interpretierte Dewayas Brief ganz nach seinem Interesse und empfahl dem bischöflichen Kommissar den «Goffine». Dieses Werk sei sehr nützlich, weil es «nebst den Hl. Evangelien und Episteln, die an Sonn- und Feyr-Tägen in der Kirche gelesen werden, zugleich eine schikliche Erklärung des Textes der Hl. Kirchengebräuche etc. enthaltet». Solche Werke würden ihn an die alten Postillen des 16. Jahrhunderts erinnern, die damals in fast allen Haushaltungen verbreitet gewesen seien[100]. Ein Vorschlag, der den Intentionen Ringolds und der Bibelgesellschaft zweifellos in keiner Weise mehr entsprach!

Dass man aber auch von anderer Seite dem Priesterkapitel Uri mit noch schärferen Worten von der Bibellektüre für das Volk abriet, beweist ein Gutachten aus demselben Jahre. Darin legte der unbekannte Verfasser in einem ausführlichen Exkurs die Fragwürdigkeit der Bibellektüre für das ge-

[98] A.a.O.

[99] A.a.O.

[100] A.a.O., Nr. 450, Göldlin an Dewaya, 6. 11. 1815; *Leonhard Goffine* (1648—1719), Praemonstratensermönch, Volksschriftsteller; sein Hauptwerk war die 1687 vollendete «Hauspostille», die in Fragen und Antworten die sonntägl. Episteln und Evangelien erklärt. Sie wurde mehrfach bearbeitet und erlebte bis ins 20. Jahrhundert viele Neuauflagen. — LThK 4,1036.— Dass das Werk auch im Kanton Uri im 19. Jahrhundert stark verbreitet war, belegt die Tatsache, dass mindestens eine Ausgabe in Altdorf gedruckt wurde: Goffine Leonhard, Christkatholisches Unterrichtsbuch über alle Sonn- und Festtägl. Episteln und Evangelien, Altdorf 1833.

wöhnliche Volk dar. Er skizziert die ablehnende Haltung verschiedener Kirchenväter zur Bibellektüre in der Muttersprache und zeigt, wie Luther als erster — begünstigt durch die Buchdruckerkunst — die Bibel in die Hand des «gemeinen Mannes» legen konnte. Die daraus entstandenen Auswüchse hätten das Konzil von Trient genötigt, einzugreifen. Die damals gefassten Beschlüsse seien immer noch gültig. Darum entspreche es nicht dem Geist der Kirche, dem gewöhnlichen Volk, wenn man darunter Handwerker und Bauern verstehe, die Bibel in die Hände zu geben. Der Autor schliesst mit der Folgerung: «Und so dächte ich, wäre es mehr als entschieden, dass aus dem Bibel-Lesen für das Volk weit eher und grösserer Schade als Nutzen entstehen müsste. Erinnern Sie Sich der ärgerlichen Auftritte im ehemaligen fürstlichen Stifte Kempten, wo man Brentanos Bibel mehreren Gemeinden durch Soldaten wieder nehmen lassen musste, wenn man das Auferstehungsbild des Heilands noch auf den Altären haben wollte»[101]. Solch restaurativer, ja nachtridentinischer Geist verfehlte offensichtlich seine Wirkung beim Urner Klerus nicht. Die hochgesteckten Erwartungen der Basler Bibelgesellschaft konnten sich deshalb nicht erfüllen, im Gegenteil: Die Aktion blieb in den Anfängen stecken.

Ein Jahr nach Ringolds Tod starb auch der junge Pfarrhelfer Schmid, der sich mit viel Initiative für die Bibelverbreitung eingesetzt hatte. Noch führte im Alleingang ein Laie aus dem Vertrautenkreis um Pfarrer Ringold dieses gute Werk weiter. Es war Landschreiber Florian Lusser, der schon längere Zeit durch die Vermittlung Ringolds mit Antistes Hess in Verbindung stand[102]. Als tiefer Verehrer der Bibel setzte er sich für ihre Verbrei-

[101] A.a.O., Nr. 456, Gutachten von Unbekannt, (1815). — *Dominik von Brentano* (1740—1797), von Rapperswil, Studium am Helvetischen Kollegium in Mailand, bis 1794 Hofkaplan und geistl. Rat des Fürstabts Honorius von Kempten. Aufklärungstheologe und Bibelübersetzer, Anhänger des Episkopalismus. Seine literarische Hauptleistung liegt in der Übersetzung und Erklärung des Neuen Testamentes mit populären Erklärungen, die dem Werk grossen Erfolg gaben. — LThK 2, 669 f.; ADB 3, 313; Brandl, Repertorium, 25 f. — Von der im Gutachten angetönten Anekdote zu Kempten war nichts zu ermitteln! — Zur Frage der Bibellektüre für Laien vgl. LThK 2, 366 f.

[102] *Karl Florian Lusser* (1780—1824), von Altdorf. Er wurde mit 22 Jahren Landschreiber und Kanzleidirektor. Staatsarchivar, Legationsrat und Mitglied der eidg. diplomatischen Kommission für den Wiener Kongress. Seit dem Tode von Th. Schmid im Jahre 1812 wohnte er in dessen Haus, in welchem auch Ringold eine Wohnung gemietet hatte. Lusser war nebst Johann Jakob Hess auch mit Georg von Wyss in Zürich befreundet. — A.O. Lusser, Die erste gedruckte Landeskunde von Uri aus dem Jahre 1805, in: Urner Wochenblatt 96 (1972), Nr. 78, 4. 10. 1972; ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1. 6. 1813 u. 27. 7. 1813.

tung im Lande Uri persönlich ein. Er wusste zwar, dass die Verbreitung des Neuen Testamentes auf Hindernisse stossen werde. Dennoch bat er Hieronymus Falkeisen um weitere 30 Exemplare[103]. Lusser liess die Bibeln durch den neuen Pfarrhelfer Baumann verteilen. Denn er war überzeugt, «wer in dem grossen Werk der Bibelverbreitung die göttliche Vorsehung nicht mit Dank erkennt, der ist blind oder will es seyn»[104].

Das waren mutige Worte in einer Zeit, da die römische Kurie diesem grossen ökumenischen Werk schon längst mit wachsendem Misstrauen begegnete. Die unkontrollierte Bibellektüre könnte theologisch ungebildete Laien in Gegensatz zum kirchlichen Lehramt oder in die Häresie führen, befürchtete man in Rom. Die Kurie erhob auch Bedenken gegen Bibelausgaben mit mangelhaften Übersetzungen und ohne Anmerkungen. Und weil man in der gemeinsamen Bibelverbreitung «eine merkwürdige, vielleicht unheilvolle Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten» sah, glaubte man einschreiten zu müssen[105]. Im Jahre 1816 verurteilte Papst Pius VII. die protestantischen Bibelgesellschaften und die von ihnen verbreiteten Bibelausgaben. Noch schärfere Massnahmen folgten[106]. Der Churer Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein verurteilte im gleichen Sinne nebst andern Gebetbüchern auch die in Uri verbreiteten Bibelausgaben[107].

Damit waren den Geistlichen die Hände gebunden, dem hoffnungsvollen Aufbruch ein jähes Ende gesetzt. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wollte man auch im Kanton Uri wenig oder nichts von deutschen Bibelausgaben wissen[108]. Den warmen Eifer von Pfarrer Ringold für die Verbreitung der Bibel im Volk hatte man hier zu wenig zur Kenntnis genommen und schnell wieder vergessen. Länger wohl blieb sein Einfluss in der Pfarrei Sarmenstorf wirksam. Zumindest im häuslichen Kreis und in der Katechese blieb die Bibellektüre wahrscheinlich auch bei den Nachfolgern aktuell. Wie stark und wie lange, liess sich leider nicht ermitteln.

[103] StABS, PA 0773, 01.01.01. Prot. 1804—1834, fol. 63 f.

[104] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bd, Lusser an Hess, 28. 2. 1817.

[105] Auer, Bibelkunde, 129; Pfyl, Fuchs, 143.

[106] Carl Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des Römischen Katholizismus, Tübingen ⁴1924, Nr. 568 (es sind die Breven «Postremis litteris» vom 4. 6. 1816 und «Magno et acerbo» vom 3. 9.1816).

[107] Pfyl, Fuchs, 143 f.

[108] Alder, Bibel in der Innerschweiz, 159—164.

Es ist bezeichnend und tröstlich zugleich, dass es wiederum Ringolds reformierter Freund Jakob Hess war, der diesem so wahrhaft christlichen Eifer in seinem vielgelesenen Buch über «Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung» die verdiente Würdigung zukommen liess: «Ich kannte und ehrte einen achtungswürdigen katholischen Geistlichen, den seligen Altpfarrer Ringold zu Altdorf, Cantons Uri, der schon vor vielen Jahren, ehe von einer Bibelgesellschaft nur die Rede war, sich alle Mühe gegeben hat, wenigstens das Neue Testament möglichst weit in Umlauf zu bringen»[109].

1.4. Kampf gegen «Aberglauben», Missbräuche und Unsittten

Die Reform der Seelsorge und des Gottesdienstes sah Pfarrer Ringold erst vollendet, wenn das ganze Leben des Christen zum immerwährenden Gottesdienst geworden war. Der «neue Geist» in der Seelsorge musste sich in der Praxis des Gläubigen wirksam zeigen. Um das zu erreichen, ging der Sarmenstorfer Pfarrer radikal und konsequent ans Werk. Was den Landvögten im Freiamt trotz den vielen Sittenmandaten und Bussen nicht gelang — ihm war Erfolg beschieden[110]. Das «nächtliche Herumschwärmen und Poltern, die Buhlschaften, das Spielen und Vollsaufen», alles Unsitten, die in den Katalogen der landvögtlichen Mandate nachzulesen waren, verbannte Pfarrer Ringold weitgehend aus seiner Pfarrei[111] und fand dabei Unterstützung von weltlichen Beamten und den Pfarrherren beider Konfessionen in den angrenzenden Pfarreien[112].

Der gemeinsame Kampf von weltlichen und geistlichen Behörden gegen die weitverbreitete Spiel- und Vergnügungssucht entsprang keineswegs nur dem Denken der Aufklärungszeit. Es ging zwar auch um den Versuch den Menschen aus Unwissenheit und Müssiggang zu nützlicher Arbeit zu führen, nicht zuletzt aus sozialen Gründen; denn viele Familien waren wegen des Spielens und Trinkens ihrer männlichen Angehörigen verarmt und fielen den Gemeinden zur Last[113]. Pfarrer Ringold aber ging es um noch

[109] J.J. Hess, Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen, Zürich 1817, 42 f.

[110] Baur, Sarmenstorf, 121 ff., 125.

[111] A.a.O., 125; Ringold, Hirtenbrief, 35 f.

[112] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Gisler, 2. 10. 1788.

[113] Anne-Marie Dubler, Armen- und Bettlerwesen in der gemeinen Herrschaft «Freie-Ämter» (16.—18. Jahrhundert), Basel 1975. — Die einschlägigen Quellen aus dem Gemeindearchiv Sarmenstorf sind dort allerdings nur am Rande berücksichtigt.

mehr; das verdeutlicht sein rigoroses Vorgehen gegen das Tanzen. In Sarmenstorf erreichte er, dass die «höchst gefährliche Lustbarkeit des Tanzens» nicht nur an der Kirchweih und Fasnacht, sondern das ganze Jahr hindurch abgestellt wurde[114], und es war für ihn unbegreiflich, als Jahre später das Tanzen wieder gestattet und sogar von Kaplan Döbeli empfohlen wurde[115]. Ringold stand mit seinem Kampf gegen solche Unsitten und Missbräuche nicht allein da. Allerorts ging man gegen die zum Teil wuchernden Auswüchse vor und versuchte, wieder mehr Ordnung in das sittliche Leben zu bringen[116].

Ein Mittel dazu schien die Verminderung der Feiertage zu sein. Die allzu vielen Festtage waren oft eher Anlass zu Spiel- und Trunksucht als zur Heiligung. Nur eine sinnvolle Reduktion hätte das gesunde Mass wiederherzustellen vermocht. Wie schwierig das aber war, belegen die heftigen Attacken in der Innerschweiz gegen die massvollen Forderungen des Bischofs von Konstanz[117]. Auch Pfarrer Ringold musste das in Uri kurz vor seinem Umzug nach Sarmenstorf selbst erleben, als er sich an der Landsgemeinde für eine Verminderung der Feiertage aussprach[118]. Sein Einsatz, der ganz den Forderungen Muratoris und des italienischen Reformkatholizismus entsprach, wurde schlecht honoriert[119].

Die Reste alten Brauchtums, die Ringold in Sarmenstorf antraf und damaliger Gepflogenheit entsprechend auf heidnische Wurzeln zurückführte, hatten ebenfalls keinen Platz mehr im neuen System seiner Seelsorge[120] und wurden deshalb ausgerottet. Das betraf nebst den «gewöhnlichen Weltfreuden» in der Fasnacht auch das «alte Heidenfest am ersten Sonntage in der Fasten»[121]. Dieses zur Tradition gewordene Fasnachtsfeuer wurde jeweils an der alten Fasnacht unter Beteiligung der ganzen Dorfschaft auf dem Tägerli ob Sarmenstorf entzündet. Dort hatten die Knaben auf einer grossen Holzpyramide zwei Strohpuppen errichtet. Sie symbolisierten das

[114] Ringold, Hirtenbrief, 36.

[115] StiAS, litt. A, tit. IV, fasc. XII, Nr. 13, Ringold an Schmid, 21. 10. 1813.

[116] Hans Wicki, Das Dekanat Willisau im Lichte der Konstanzer Visitationsakten, in: Heimatkunde des Wiggertales 40 (1982), 49, 52. — Hinweise dazu bieten auch die Ausführungen im Hirtenbrief von Erzbischof Colleredo von Salzburg, vgl. Hersche, Der aufgeklärte Reformkatholizismus in Österreich, 69 ff.

[117] Der Kirchenbote 1783, 100 f., 511 f.

[118] Teil 1, Kap. 2.2.

[119] Zlabinger, Muratori, 124 f.

[120] KBAG, MHH 7, fol. 221 c—d, Ringold an Zurlauben, 28. 6. 1781.

[121] Ringold, Hirtenbrief, 36; GAS, Dorfchronik I, 472 ff.

jüngste Brautpaar der Gemeinde. Etwas entfernt davon wurde eine kleinere Pyramide, das Flöhfeuer, errichtet. Den ganzen Bezirk grenzte man mit Wachsfackeln ab. Abends zogen die Dorfbewohner in genau festgelegter Reihenfolge, angeführt von einem Trommler, Pfeifer und Geigenspieler sowie einer Kreuzfackel zum Festplatz. Nach mehreren Zwischenhalten kamen sie dort an und wurden von den Wache haltenden Knaben in den «heiligen Bezirk» eingelassen. Paarweise und in geordnetem Zug umkreiste man dreimal die Pyramide. Dann setzte man sich im Kreis nieder und betete «fünfe». Nach dem Gebet wurde das Flöhfeuer angezündet. Mädchen und Burschen setzten sich zusammen, und die Spielleute spielten den Verliebten zum Tanze auf. «Die Verliebten heben an, und in so freudvollem Verzucken danzen Söhne und Töchter in Schnee und Eis einander zum Schwitzen». Alsdann wurde das grosse Fasnachtsfeuer entzündet. Eine riesige «Rauch- und Feuer-Wolke» erhob sich gegen den Himmel. Unter Zischen, Prasseln und Knallen brannte die Holzpyramide nieder. Anschliessend zogen die Teilnehmer paarweise ins Dorf hinunter. Wer noch weiter festen und tanzen wollte, begab sich ins Gasthaus zum Ochsen[122]. Aus dieser Beschreibung lässt sich unschwer erkennen, dass Pfarrer Ringold diesen alten Brauch kaum nur wegen seiner heidnischen Wurzeln oder wegen des Termins bekämpfte. Ihm waren das ausgelassene Tanzen bis zur Ekstase mit deutlich erotischen Merkmalen sowie die anschliessende Nacht im Ochsen ein Dorn im Auge[123]. Er ging so gründlich dagegen vor, dass dieser traditionelle Brauch völlig ausgerottet wurde und auch später in dieser Form nicht mehr Eingang finden konnte. Schon um 1790 gehörte er der Vergangenheit an[124].

Auch die anderen Fasnachtsfreuden mussten eher auswärts als in der eigenen Dorfgemeinde gesucht werden. Es war dem Pfarrer gelungen, die Wirtschaften an den Fasnachtstagen zu leeren und statt dessen die Gläubigen in die Pfarrkirche zu locken. So teilte er mit sichtlicher Freude einem Freunde mit: «Die Fasnacht ist hier so still, so ruhig, so auferbaulich abgeloffen, dass man gewiss bey den ersten Christen geringere Spuren dieser Ausgelassenheit als in dieser Pfarre nicht hätte aufdecken können. Im Ge-

[122] GAS, Dorfchronik I, 472 ff. — Das Fasnachtsfeuer ist vollständig beschrieben und nach dem alten Text von Franz Xaver Keller wiedergegeben bei: Karl Strebel, Das alte Fasnachtsfeuer von Sarmenstorf, in: Schweizer Volkskunde 33 (1943), Heft 1, 6—9.

[123] Ringold, Hirtenbrief, 36 f.

[124] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 7. 4.1791.

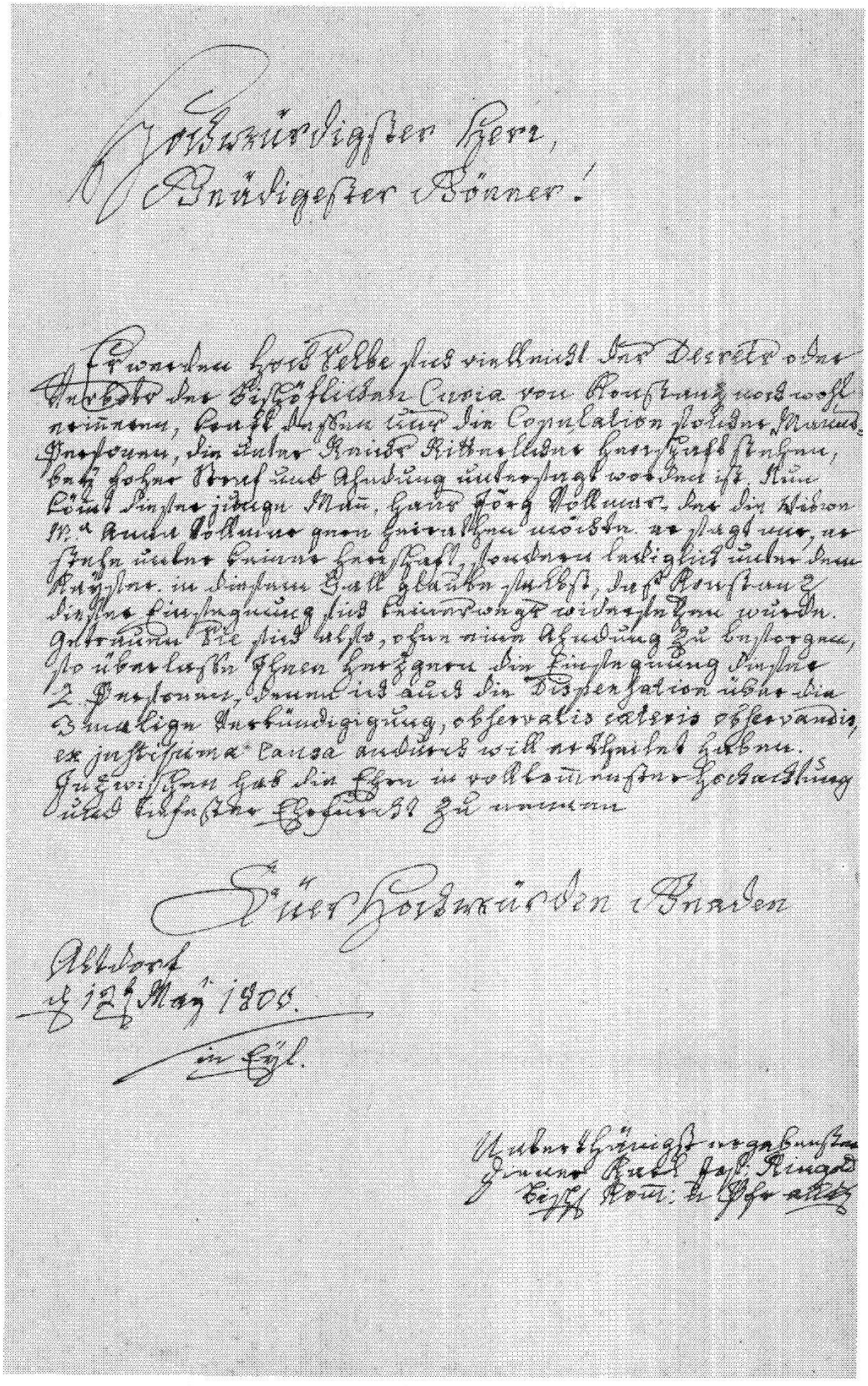


Abb. 15: Schriftprobe von Karl Joseph Ringold aus dem Jahre 1800.

genteil zeigte sich das Volk weit eifriger zu den Übungen der Gottseligkeit, besuchte fleyssiger den Tisch des Herrn und die heiligen Gottesdienste»[125]. Was auch hier vor allem erstaunt, ist nicht so sehr der Kampf gegen diese «Weltfreuden» und «Lustbarkeiten», sondern viel eher die Tatsache, dass Pfarrer Ringold sogar Erfolg in seinem Bemühen hatte, die Gläubigen zu einer radikalen Nachfolge im Geiste des Evangeliums und im Sinne der Urchristen zu führen.

Pfarrer Ringold setzte an Stelle der ausgerotteten Unsitten neue Elemente, so in erster Linie die Heiligung der Sonn- und Feiertage, die er in Sarmenstorf ganz nach seiner Vorstellung zu realisieren suchte. Nach den Beschreibungen in der Abschiedspredigt und im Hirtenbrief haben die Gläubigen nach der sonntäglichen Messe den Gottesdienst «auf allen Gassen und Strassen, auf den Wiesen und Feldern, in den Weinbergen und Wäldern, in den Häusern und Scheuren» fortgesetzt[126]. Fast der ganze Tag sei den «Werken der Gottseligkeit» gewidmet gewesen. Die Eltern hätten die Kinder in den wichtigen Glaubenswahrheiten unterrichtet und sich selber mit Lesen, Beten oder gemeinsamer Betrachtung der «ewigen Wahrheiten» beschäftigt. Die Jünglinge versammelten sich bei der Einsiedelei ob Sarmenstorf. Dort sangen sie die Tageszeiten der unbefleckten Empfängnis Mariä oder lasen sich geistliche Bücher vor[127]. Auch seien sie auf Feldern oder Strassen spaziert und hätten Lieder des Herrn gesungen. Ähnliches taten die Mädchen etwas entfernt von den Burschen. «Diese abwechselnde Lobgesänge erweckten solche unschuldige, geistliche Seelenfreuden in den Herzen der Zuhörer, dass ein ansehnlicher protestantischer Herr mir einst frey bekannte, dass ihm diese Gemeinde als ein wahrer Himmel auf Erden vorkomme», berichtete Ringold später an seine ehemalige Pfarrgemeinde[128]. Der Sarmenstorfer Pfarrer hatte seinen Gläubigen immer wieder klargemacht, dass sich nur ein ganz von der Welt abgewandtes, auf Christus ausgerichtetes Leben mit der geforderten radikalen Nachfolge vereinbaren lasse. In einer solchen Lebensweise hatten alle weltlichen Lustbarkeiten und jede Ausgelassenheit keinen Platz mehr.

Diese Intentionen und Ringolds Radikalität stiessen nicht bei allen Sarmenstorfern auf Gegenliebe. Zumindest ein Teil der einflussreichen Per-

[125] A.a.O.
[126] Ringold, Hirtenbrief, 12 f.
[127] A.a.O., 13.
[128] A.a.O., 13.

sönlichkeiten im Dorfe widersetzte sich dem Ansinnen des Pfarrers vehement. Heftige Spannungen entstanden, die Dorfschaft spaltete sich in Parteien[129]. Der Konflikt zwischen Pfarrer Ringold und Kaplan Joseph Paul Döbeli muss wohl ebenfalls vor diesem Hintergrund gesehen werden. So wird deutlich, dass gerade die gebildeten und von den Strömungen der Aufklärung beeinflussten Persönlichkeiten sich zumindest in diesen Fragen gegen Pfarrer Ringold stellten und seinen Eifer nicht teilen konnten.

Auch in der Nachbarschaft riefen seine seelsorgerischen Reformen Widerspruch hervor. Ein Beispiel ist der schon geschilderte Streit zwischen den Jugendlichen von Villmergen und Sarmenstorf[130]. Wie wenig Verständnis man für die neue Art der Seelsorge zeigte, belegt auch die Affäre um die Pastoration des Bettwiler Vikars Heinrich Meyer. Dieser junge Priester wirkte in der Filialpfarrei von Sarmenstorf ganz im Sinne Ringolds, was gewissen einflussreichen Personen widerstrebte. Sie denunzierten seine Predigten und seine Art der Seelsorge beim bischöflichen Kommissar in Luzern und warfen Vikar Meyer vor, er mache die Gläubigen in seinem Übereifer zu Waldbrüdern und halben Narren[131]. Kommissar Keller rügte den jungen Geistlichen, was aber den Zorn Ringolds hervorrief. Er wehrte sich vehement gegen solche Rüge, die indirekt auch ihn treffen musste, und wies mit Hilfe der Dorfvorsteher in Bettwil nach, der Vikar habe in seiner Seelsorge nichts anderes getan, als mit apostolischem Eifer die evangelischen Grundwahrheiten verkündigt, dem Laster gedroht und der wahren Tugend Lob gesprochen[132].

Bei allem Erfolg wusste Ringold genau, dass es unter den Gläubigen noch viele laue gebe, auch «erzfeine Bösewichte», die dem Evangelium widersprächen, besonders unter den einflussreichen Persönlichkeiten[133]. Und auch zu Ringolds Zeiten gab es «Unverbesserliche», die der Dorfmeier spät in der Nacht bei Most und Branntwein ertappte und entsprechend büsste[134]. Das Gros der Pfarrgenossen aber, allen voran die Jugendlichen, auf die Ringold stärksten Einfluss ausüben konnte, war um 1790 ganz auf seine Forderungen eingegangen. Kein Wunder, dass der Sarmenstorfer

[129] Vgl. Teil 1, Kap 3.4.
[130] A.a.O.
[131] A. Dek. Mellingen, Fasc. Bettwil, Meyer an Kommissariat Luzern, o.D. (ca. 15. 7. 1789).
[132] A.a.O., Bericht Dorfschaft Bettwil; Ringold an Wiederkehr, 16. 7. 1789.
[133] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 7. 4. 1791.
[134] Baur, Sarmenstorf, 123.

Pfarrer mit keinem Kloster tauschen wollte[135]. Was letztlich hinter allen seinen Bemühungen stand, brachte er seinen Pfarrkindern in seiner Abschiedspredigt noch einmal zum Bewusstsein: «Bleibet fest und standhaft unter der Siegesfahne des Kreuzes Jesu; folget ihm in Verachtung aller irdischen Freuden, Ehren und Wollüste getreulich nach: trachtet immer nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was auf Erden ist»[136].

Dass Pfarrer Ringold auch in Altdorf seinen Kampf gegen Aberglauben und Unsitten weiterführte, darf als sicher gelten. Allerdings fehlen hier die Quellen gerade für die Zeit vor der Helvetik weitgehend. Trotzdem wird deutlich, wie Ringold auch hier seine Seelsorgearbeit wiederum ganz an den Normen des Evangeliums orientierte[137]. Das heisst: Ein auf die Nachfolge ausgerichtetes Christentum und Abkehr von den weltlichen Freuden. Dass Pfarrer Ringold in Altdorf weniger Erfolg beschieden war, hing zum Teil mit der ganz anderen Bevölkerungsstruktur zusammen. Am ehesten scheint er in der kleinbürgerlichen und bäuerlichen Bevölkerung Gefolgschaft gefunden zu haben[138]. Die mittleren und oberen Schichten hingegen standen — von Ausnahmen abgesehen — den radikalen Forderungen ihres Pfarrers eher skeptisch gegenüber.

Den stärksten Einbruch in Ringolds Bemühungen brachten die Kriegs- und Katastrophenjahre der Helvetik. Der Altdorfer Pfarrer musste zusehen, wie Laster und Sittenzerfall ungehemmt um sich griffen[139]. Es war für ihn unfassbar, dass man ausgerechnet in dieser Zeit der Drangsale so viele Ausschweifungen und Laster antraf. Er verstand nicht, dass man in solchem Elend noch den «heidnischen» Fasnachtsfreuden frönen, tanzen und ausgelassen sein konnte[140]. Noch versuchte er, zusammen mit dem Urner Klerus, am Ende der Helvetik einzugreifen, das Volk mit harten Massnahmen auf die «alte Bahn» zurückzuführen und dem Laster und den Unsitten zu wehren. Die vorgesehenen Schritte erinnern ganz an die alte, vorhelvetische Zeit und an Ringolds frühere Intentionen[141]. Aber schnell musste er

[135] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 7. 4. 1791.

[136] Ringold, Hirtenbrief, 37; GAS, Dorfchronik II, 211 ff.

[137] ABK Uri, Protokoll II, 148—152.

[138] Vgl. Anm. 115.

[139] StABS, PP1, Nr. 199, Ringold an Merian, 6. 7. 1801; ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 23. 3. 1803.

[140] ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 21. 2. 1802; StAUri, RR 14, Prot. des Land- u. Wochenrates, 28. 12. 1803.

[141] A.a.O., Ringold an Hess, 23. 3. 1803. — Vgl. Teil 1, Kap 4.4.

sich vom geringen Erfolg überzeugen. Die Menschen schienen ihm in ihrer Sittenverderbnis unverbesserlich. Auch fand er nicht mehr die Kraft, dagegen in alter Stärke anzukämpfen[142]. Immer wieder betonte er seinen Briefpartnern gegenüber, wie sehr sich der Unglaube und die Sittenfreiheit im Urnerland und vor allem im Hauptflecken Altdorf ungehemmt ausbreite[143]. Selbst die ehemals frommen Landleute seien schon angesteckt und «ganz gleichgültig für den Wohlstand der Religion und des Vaterlandes; sie bezeugen keine Freude mehr zum Gotttesdienst, fliehen die Predigten oder scherzen nur, und lästern dieselbige»[144].

Der alte Kampfgeist hatte der Resignation Platz gemacht. Mit der Aufgabe der Pfarrpfrund in Altdorf verlor Ringold vollends die Hoffnung, nochmals eine Gemeinde erleben zu dürfen, in der die Ausrichtung auf das Zentrale des Christentums in seinem Sinne so stark gewesen wäre, dass die Gläubigen der Welt abgewandt nur noch nach dem strebten, «was oben ist». Für den alten Ringold, der diese neue Welt nicht mehr verstand, blieben nur noch Fragen: «Die Moral des heiligen Evangeliums scheint mir oft unter den heutigen Christen wie ganz verschwunden, oder wo ist die Verläugnis, wo die Kreutzes-Liebe und Abtödung, wo die Nachfolge Jesu? Wo die wahre, reine Bruder Liebe? Wo die Haupt Sorge für das Heyl der unsterblichen Seele? Wo das Wachen auf die Ankunft des Herrn?»[145].

Trotz diesen von Resignation erfüllten Ausrufen scheint Ringolds Kampfgeist wenigstens in kleinen Bereichen weiter gewirkt zu haben. Das legt eine Antitanzschrift nahe, die wenige Jahre nach seinem Tod in Altdorf erschien. Zwar stammen diese «Gedanken über den Tanz» aus dem Nachlass von Thaddäus Schmid[146]. Sie lassen aber über weite Strecken so sehr Ringolds Sprache erkennen, dass zumindest eine enge Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Freunden vermutet werden darf. Mit scharfen Worten und vielen Zitaten aus Kirchenvätern werden die Tänze als schäd-

[142] A.a.O.

[143] StABS, PP1, Nr. 198, Ringold an Merian, 20. 4. 1801 u. Nr. 199, Ringold an Merian, 6. 7. 1801.

[144] ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 12. 7. 1804.

[145] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 15. 11. 1809.

[146] Thaddäus Schmid, Gedanken über den Tanz, von ..., gefunden unter seiner Verlassenschaft und in Druck herausg. von J.M.E., Altdorf 1822; Eine zweite, mit Anmerkungen versehene Auflage erschien 1827. Der Text ist bei beiden Ausgaben identisch.

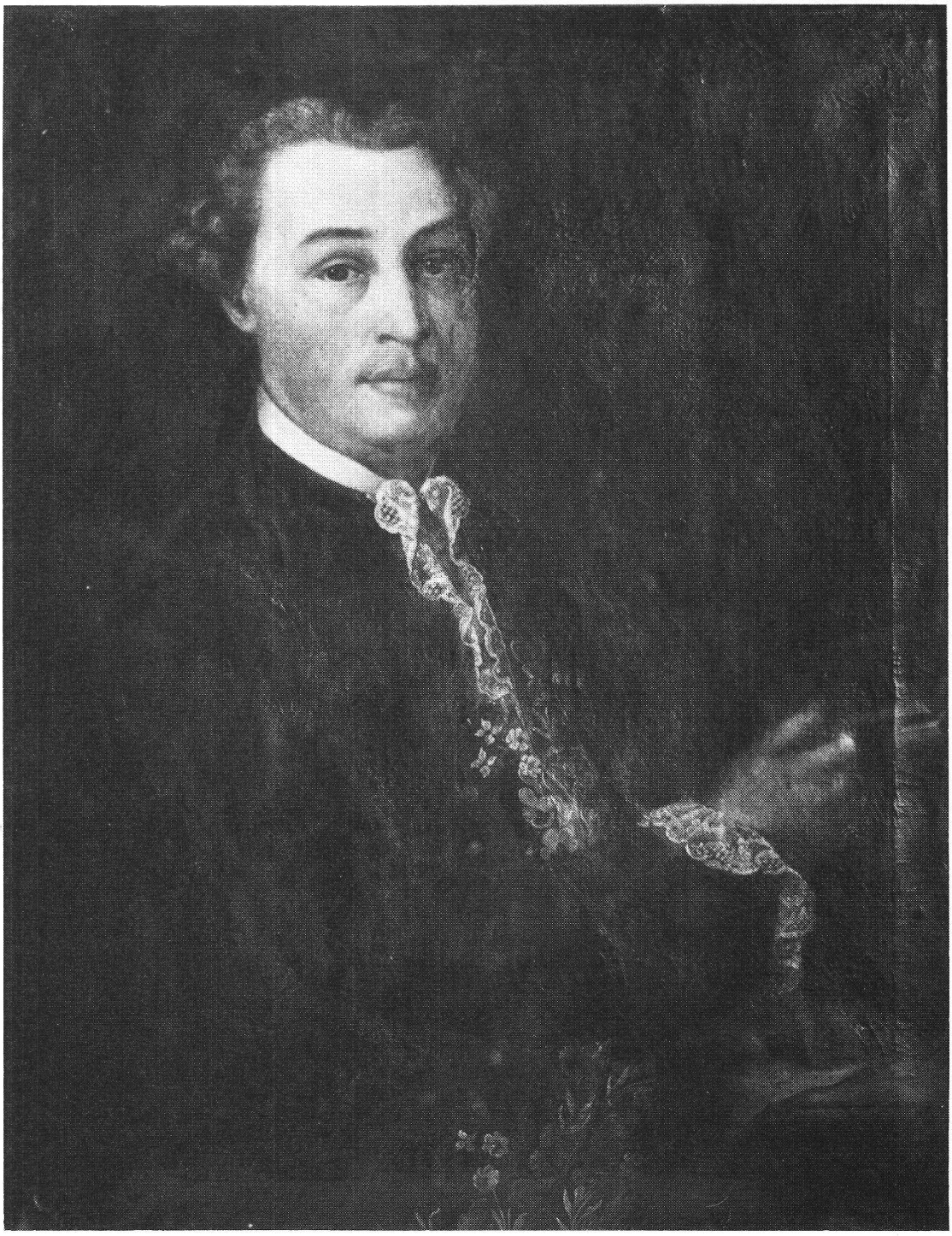


Abb. 16: Porträt Karl Thaddäus Schmid (1741–1812).

lich, unheilig und verderblich angeprangert[147]. Was in dieser Schrift zu lesen ist, entspricht jenem Eifern gegen den Tanz, das Pfarrer Ringold schon in Sarmenstorf zum Ausdruck gebracht hatte[148].

Ringolds Kampf gegen wirklichen und vermeintlichen Aberglauben sowie Sittenzerfall war mehr als der Kampf eines Aufgeklärten gegen das «Dunkel der Unwissenheit» und ist auch nicht allein von den gängigen Moralvorstellungen der Aufklärung her begreiflich[149]. Ringolds Eifern gegen weltliche Freuden, traditionelle Bräuche und Ausgelassenheiten entsprang seiner rigorosen Auffassung von Moral, die jener der Jansenisten bzw. Spätjansenisten in Österreich gleichkam. Pfarrer Ringold hat seine Überzeugung, dass nur diese Moralvorstellung die richtige und dem Evangelium entsprechend sei, mit erstaunlicher Konsequenz gelehrt und selber gelebt, ohne sich freilich auch der negativen Folgeerscheinungen bewusst zu sein[150]. Mit dieser rigorosen Moralvorstellung verband sich seine theologische Lieblingsidee, die Theologie des Kreuzes. Beide Elemente aber weisen seinen Kampf gegen Missbräuche und sittliche Verwilderung einer religiösen Ebene zu. Darauf wird im Zusammenhang mit Ringolds theologischem Standort noch zurückzukommen sein[151].

2. DIE ARBEIT AN DER KIRCHENGESCHICHTE

2.1. Die Liebe zur schweizerischen Kirchengeschichte

Vor allem der junge Ringold zeigte eine helle Begeisterung für die schweizerische Kirchengeschichte, was sich in malerischen Worten aus-

[147] Zusammengefasst gibt das der Titel des 5. Abschnittes wieder: «Die Tänze werden von der hl. Schrift, den heiligen Vätern und ächten Gottesgelehrten, von den Kirchenversammlungen, auch von unsern im Glauben irrenden Brüder verbothen, ja selbst sogar von den Heiden wo nicht ganz verworfen, doch sehr schlecht geachtet». — Schmid, Gedanken (1822), 11.

[148] Vgl. Anm. 114 und 115.

[149] Schneiders, Die wahre Aufklärung, 192, 201.

[150] Dazu eine Arbeit, die die Problematik der rigoristischen Moralvorstellung der Jansenisten am Beispiel der Ehemoral aufweist: Heinrich Klomps, Ehemoral und Jansenismus, Köln 1964.

[151] Teil 2, Kap. 5.2.

drückte. Dieses grosse Interesse erstaunt bei näherem Hinsehen nicht mehr. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit gab Ringold Antwort auf die vielfältigen Fragen der Gegenwart. Wenn er als Kind seiner Zeit in der Geschichte die moralisch-sittliche Lehrmeisterin sah und die Vergangenheit mit den «moralischen und intellektuellen Massstäben der eigenen Zeit» gemessen hat, kann man ihm deshalb nicht vorwerfen, unkritisch oder ahistorisch gewesen zu sein[1]. Die Zeit der Aufklärung stand der Geschichte nicht ohne Verständnis gegenüber. Die neuen methodischen und thematischen Ansätze in Geschichtsschreibung und -wissenschaft des 18. Jahrhunderts schufen erst die Voraussetzungen für den nachfolgenden Aufschwung dieser Disziplin[2].

Was Karl Ringold forschte und schrieb, ist nur Versuch geblieben. Wir sind darüber in erster Linie durch Notizen orientiert, die sich in Briefen und in einer Abschrift seiner Auszüge erhalten haben[3].

Ringold empfing von zwei bedeutenden Schweizern des 18. Jahrhunderts wichtige Anregungen für sein historisches Schaffen. In der Historiographie des 18. Jahrhunderts[4] zählen Felix Balthasar und Baron Fidel Zurlauben im Raum der katholischen Schweiz zu den wichtigsten Vertretern[5]. Seit dem Jahre 1777 förderte der Luzerner Felix Balthasar den Attinghauser Pfarrer ganz entscheidend. Immer wieder wusste er ihn für Neues zu interessieren, ging verständnisvoll auf seine Probleme ein und sandte ihm jeweils die entsprechende Literatur. So fand Balthasars «Museum Virorum Lucernatum fama et meritis illustrium» Ringolds regen Beifall. Das Werk löste auch bei den andern Lesern in Uri Anerkennung und Bewunderung aus[6]. Pfarrer Ringold gab es die Idee, selbst etwas Ähnliches über berühmte Urner zu verfassen. Wie er Balthasar mitteilte, sollte dieses Werklein aber eine deutsche Biografie werden, weil die Urner Staatsleute das «welsche

[1] Kurt Guggisberg, Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten, Leipzig 1934, 34.

[2] Jürgen Voss, Geschichtswissenschaft und katholische Aufklärung im Elsass, unveröffentlichte Korrespondenz Philippe André Grandidiers (1752—1787), 1. Teil 1774—1777, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 122 (1947), 135.

[3] KBAG, Stemm. 66: 1401—1500, fol. 47—73; 1700—1781, fol. 97—116, Appendix fol. 166—122. Stemm. 68: 1500—1598, fol. 212—235; 1600—1700, fol. 266—295.

[4] Feller/Bonjour 2, 501—507.

[5] Zu Balthasar und Zurlauben vgl. Teil 1, Kap. 3.5.

[6] Museum Virorum lucernatum fama et meritis illustrium, quorum imagines ad vivum depictae visuntur, Lucernae, typis L. Fr. Jacobi Wyssing, 1777; vgl. auch Laube, Balthasar, 201.

Geld» besser als «die lateinische Aufschriften» kennen würden. Auch wolle er trotz seines Zölibats berühmte Frauen miteinbeziehen[7]. Ringold begann während der Wintermonate 1777/78 damit, Nachrichten über berühmte Urner zu sammeln[8]. Doch wurde die Arbeit nach dem Wegzug von Attinghausen nicht mehr fortgesetzt und auch später nicht mehr aufgenommen.

In seiner Attinghauser Zeit beschäftigte sich Ringold intensiv mit der Geschichte des Lazariterordens. Diese klösterliche Gemeinschaft hatte im Mittelalter zwei Niederlassungen in der Gemeinde Seedorf besessen[9]. Mit grossem Fleiss versuchte Ringold, die Geschichte der beiden Klöster und ihres Ordens im Sinne der kritischen Quellenforschung zu erhellen und zu vervollständigen[10]. Davon war offensichtlich auch Landammann Schmid etwas zu Ohren gekommen. Auf Wunsch des französischen Gesandten in Solothurn verlangte er von Ringold Abschriften dieser Quellen, ohne ihm den Grund dafür zu nennen[11]. Dahinter stand aber eine Anfrage des französischen Ordenshistorikers Gauthier de Sibert, der an einer Geschichte des Lazariterordens schrieb. Um sein Quellenmaterial zu vervollständigen, hatte sich dieser an den französischen Ambassador gewandt. Leider nahm es Sibert mit dem geistigen Eigentum nicht sehr genau. So fand Ringold in einer Ausgabe des «Journal des S[ç]avants» seine eigene Quellenarbeit ohne irgend eine Angabe der Herkunft dem Werke Siberts einverleibt[12]. Entrü-

[7] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 28. 8. 1777.

[8] A.a.O., Ringold an Balthasar, 19. 3. 1778.

[9] Es handelte sich um je eine Niederlassung für Frauen und für Männer. — Elisabeth Sauer, Der Lazariter Orden und das Statutenbuch von Seedorf, Fribourg 1930; Rudolf Henggeler, Das Benediktinerinnenkloster St. Lazarus in Seedorf, Seedorf 1959, 5—16.

[10] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777: «Dieser von mir längsthin hochgeschätzte und besonders geliebte Renwart hat im Jahre 1608 die Ordens-Satzungen und Geschichte des Lazariter-Ritter-Stifts zu Seedorf aus vielen alten Schriften besonders einem Codice pergameno zusammengetragen, welchen Bruder Sifrid von Slatte, Commenthur der Häusern in dem (. . .) und zu Uri im Jahre 1314 geschrieben hatte. Diese seine Arbeit hatte ich anno 1769, da mich die schröckliche feuersbrunst getroffen, neuerdings übernommen; weil er einige Wörter unsrer alten teutschen Ortographie nicht verstanden hatte, ich aber durch Beyhilf Codicis Regularum Holsteinii glücklich aus einer lateinischen Regul des Hl. Augustini welche ich gegen die teutsche hielt, erraten könnte».

[11] A.a.O.

[12] A.a.O. Le Journal des S(ç)avants pour l'année 1772, 569; Dort findet sich eine Buchanzeige: M. Gauthier de Sibert, Histoire des Ordres Royaux, Hospitaliers-Militaires de Notre-Dame du Mont Carmel et de S. Lazare de Jérusalem. Paris 1772; Auf S. 661—666, eine Besprechung des Buches von Sibert. Es wird darin tatsächlich auf Seedorf verwiesen, ohne die Mitarbeit z. B. eines Ringold zu erwähnen.

stet teilte er das seinem Freund mit und meinte, «so geht es, wan eine politische Verschwiegenheit im Reich der Wissenschaft herrschen will»[13]. Von Ringolds Beschäftigung mit der Ordensgeschichte sind einige ausführliche Notizen in seinen Auszügen erhalten geblieben. Sie dürften wohl mithelfen, den ungerechtfertigten Vorwurf an Zurlauben, er sei ein Quellenfälscher, zu widerlegen[14].

Pfarrer Ringold liess Balthasar auch in mehreren Briefen an seiner kritischen Untersuchung zur Geschichte der Grafen von Visconti und ihrer Kämpfe mit den Urnern teilhaben[15]. Diese Arbeiten belegen seine gründliche Kenntnis der einschlägigen Literatur[16].

Mit dem Umzug nach Sarmenstorf beendete Ringold, soweit dies die Briefe belegen, das historische Gespräch mit Balthasar weitgehend. Es scheint, dass andere Fragen in den Vordergrund traten. Umgekehrt haben Baron Zurlaubens Wünsche, in bezug auf historische Fragen den eifrigen Pfarrer von Sarmenstorf stark beansprucht. Ringold übermittelte dem Zuger Historiker eine Abschrift aus dem Jahrzeitenbuch von Sarmenstorf, weil es auch Angaben zu den Edlen von Hallwil und Hertenstein enthält[17]. Er besprach mit Fidel Zurlauben historische Probleme, tauschte Bücher und übergab ihm auch seine «Excerpta historica» zur Abschrift. Zurlauben schrieb auf Ringolds Wunsch eine Abhandlung über die in Sarmenstorf verehrten heiligen Angelsachsen. Diese Arbeit übersetzte Professor Xaver Vock ins Deutsche. Ringold sandte sie auf Wunsch der dortigen Mönche nach Muri. Dies mag zur falschen Annahme geführt haben, diese Abhandlung sei von P. Meinrad Bloch verfasst worden[18]. Pfarrer Ringold bat Zur-

[13] A.a.O.

[14] Th. Liebenau, Beiträge zur Historiographie im Lande Uri, in: Festgabe auf die Eröffnung des Hist. Museums von Uri, Altdorf 1906, 21 ff.

[15] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777: «... eben so wenig ist gläublich, was Paulus in dem Buch Delle vite de'dodici Visconti von denen schweytzern geschrieben, dass selbige im Jahr 1337 dem Leodrisio Visconti wieder den rechtmässigen Fürst Azzo Visconti beiygestanden und von dem hl. Ambrosio wunderbarlich zu Nerviano seyn gepeitscht worden. Corio meldet gar nichts von schweyzern, sondern allein von Teutonischen Hilfs-Völkern. Paolo Moriggia weiss nur nichts von Teutschen Truppen. Wer die damalige critische Umstände der Helvetier einsieht, muss davon halten, dass sie gewisslich ihr Vatterland nit wohl verlassen könnten, in einer Zeit, da sie täglich von einem neuen Einfall der Feinde ihrer unmündigen Freiheit bedrohet waren...».

[16] A.a.O.

[17] KBAG, MHH 7, fol. 221 c—d, Ringold an Zurlauben, 28. 6. 1781.

[18] A.a.O., Stemm. 68, fol. 207 a—b, Ringold an Zurlauben, 17. 10. 1781 und MHH 7, fol. 221 e—f, Ringold an Zurlauben, 29. 12. 1781; Baur, Sarmenstorf, 22 f.

lauben auch um genealogische Auskünfte zur Familie von Goumoëns, die er prompt erhielt[19].

Viel wurde über ältere italienische Werke gesprochen. Ringold scheint für Zurlauben selber oder dessen französische Freunde solche Bücher vermittelt zu haben. Wenn ihn auch das eine oder andere Buch ein wenig reute, er vermochte sich mit Humor zu trösten: «Sollte der Corio Hochdero Freunden in Paris nicht gefallen, so beliebe nur, denselbigen zu behalten und mir dagegen den ihrigen zu geben. Dieser alte, grosse, prächtige Zibaldone eines Lombardischen Officiers paradiert weit schöner in der kostbaren Bibliothek eines Marschalls von Frankreich, als unter den Asceten und Catecheten eines armen unter dem Mönchen Zepter gebückten Pfarr Vicarius zu Sarmenstorf»[20].

Auch die Mönche von St. Blasien benutzten Ringolds historische Kenntnisse und seinen Eifer im Sammeln geschichtlicher Quellen und Fakten. Zu ihrem grossen Werk an der Kirchengeschichte Deutschlands bzw. des Bistums Konstanz lieferte er verschiedene Beiträge[21]. Im Kloster Einsiedeln stiess er im Stiftsarchiv auf die Annalen Hartmanns und auf eine Quellensammlung des Konzils von Trient[22]. Sicher hat er auch in den vielen Gesprächen mit P. Leodegar Schmid, seinem Freund im Kloster Muri, historische Themen angeschnitten[23].

Wenig ist bekannt über den Kreis der Geschichtsfreunde im Lande Uri. Zu ihnen gehörten Thaddäus Schmid und auch Vinzenz Schmid, dessen «Allgemeine Geschichte des Freystaates Uri» Ringolds Beifall fand[24]. Engen Kontakt unterhielt Karl Ringold zum Erstfelder Pfarrer Johann Peter Tanner. Dieser fleissige Kleriker trug zur Kirchengeschichte von Uri viel Material zusammen, das Ringold benutzen durfte[25].

[19] A.a.O., Stemm. 68, fol. 124, Ringold an Zurlauben, 27. 1. 1784.

[20] A.a.O., Stemm. 68, fol. 126, Ringold an Zurlauben, 3. 4. 1784.

[21] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790.

[22] KBAG, Ms Z 35, vor fol. 295 (unpag.), Ringold an Zurlauben, 3. 3. 1781.

[23] Zu P. Leodegar Schmid vgl. Teil 2, Kap. 3.2. Anm. 68.

[24] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 9. 5. 1788: «Weil hochselbe sowohl bekannt ware, wie nahe mir immer die vaterländische Geschichte am Herzen lag. Hier konnte ich unmöglich in diesem Fache mehr arbeiten». — Franz Vinzenz Schmid, Geschichte des Freystaates Uri, Zug 1788 und 1790.

[25] *Johann Peter Tanner* (30. 8. 1713—20. 3. 1793), Apost. Pronotar, Prof. der Rhetorik und Kaplan an der Tannerschen Pfründe in Altdorf, 1742—1788 Pfarrer in Erstfeld. Von ihm stammt der Extractus de liber bapt. Altorfensis 1583—1730. — HBLS 6, 637. — Das Wissen um seine anderen historischen Sammlungen und Manuskripte dürfte weitgehend neu

Im übrigen aber weisen Ringolds Beziehungen bis nach Italien. Dies nicht nur aus Interesse für die Geschichte der ennetbirgischen Vogteien. Es war sein alter Lehrer und Freund Battista Branca gewesen, der Ringold angeregt hatte, eine «Geschichte der helvetischen Kirche» zu schreiben[26]. Das geht deutlich aus einem Brief hervor, in dem Ringold berichtete, dass er im Archiv eines hohen Herrn viele Briefe der Mailänder Erzbischöfe gesehen habe, darunter auch vier von Karl Borromäus, sodann Briefe von Päpsten und ihren Legaten sowie viele andere Dokumente, die sich auf die Kirchengeschichte der Eidgenossenschaft bezögen[27]. Er wolle nun seine «Geschichte der helvetischen Kirche» beschleunigen und sehe auch die Notwendigkeit ein, sie zu verfassen. Allerdings fehlten ihm noch viele Spezialuntersuchungen und Quellenwerke. Er wisse zwar, dass diese in gewissen Klöstern zu finden wären. Dort aber würden sie schärfer bewacht als die Hesperidenäpfel. Er selber sitze auf einer viel zu mageren Pfründe, als dass er sich solche Bücher anschaffen könnte[28]. Branca spielte in der Förderung des jungen Historikers eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ringold selber zeigte sich, solange er Zeit und Musse fand, als gelehriger Schüler, der sich im zeitgenössischen Schrifttum gründlich auskannte. Das alles macht den Satz verständlich, mit dem Hans Rudolf Schinz in den «Monatlichen Nachrichten» den neuerwählten Pfarrer von Sarmenstorf vorstellte: «Einen Mann, der sich sowohl durch seine ungemeine Gelehrsamkeit, wie in allen Fachen der Wissenschaft, so besonders in der Kirchengeschichte . . . ausgezeichnet hat»[29].

2.2. Ringolds «Excerpta historica» als Frucht seiner Sammeltätigkeit

Wie durch einen Glücksfall sind die «Excerpta historica» von Karl Joseph Ringold durch Abschriften in Zurlaubens «Stemmatographia Helvetiae» erhalten geblieben[30]. Sie stellen den grössten noch greifbaren Niederschlag von Ringolds historischem Schaffen dar. Ende Januar 1784 übersandte Ringold die Excerpta nach Zug, weil Zurlauben sie zur Abschrift

sein. Ringold führt ihn an in: KBAG, Stemm 68, fol. 284: «R.D. et Doctmi. R.D. J.P. Tanner Parochi in Erstfelden (. . .) et amici mei suavissimi . . .»; Als Manuskript gibt er an: «Urnerisches Kirchenregiment».

[26] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

[27] A.a.O.

[28] A.a.O.

[29] Schweyzerische Nachrichten, verschiedener in der Schweiz sich ereigneter Merkwürdigkeiten..., Zürich 1779, 222 f.

[30] Siehe oben Anm. 3.

wünschte. Der Sarmenstorfer Pfarrer gab seinem Freund zu verstehen, sein «historisches Chaos» sei nicht einmal das Postgeld wert. Er sei sicher, dass Zurlauben «dergleichen kurze Savoiardische Waaren nicht so bald mehr winken» werde[31]. Fidel Zurlauben fertigte die Abschriften zum Teil selber an, einige Seiten liess er durch jemand anderen abschreiben. Zurlauben ordnete die Auszüge im Register Pfarrer Ringold von Sarmenstorf zu und vermerkte das auch zu Beginn der Texte.

In der für ihn typischen sprachlichen Form hatte Pfarrer Ringold die meisten Auszüge wohl vor seiner Sarmenstorfer Zeit geschrieben. Die «Excerpta historica» sind aber keineswegs ein historisches Chaos. Sie sind vielmehr streng annalistisch und chronologisch abgefasst und erinnern in Art und Sprache an einen historischen Abriss. Den trockenen Bemerkungen zu einzelnen Ereignissen oder Jahren sind öfters ausführliche Kommentare beigefügt. Sie weisen jeweils deutlich auf die Ansichten des Verfassers hin. Durch sie werden Ringolds Auszüge, so unselbständig sie sonst als historische Arbeit erscheinen, erst wertvoll, bieten sie doch eine Fülle von Aussagen, die Ringolds Forschen und Denken, aber auch seine Stellung in der Vielfalt damaliger Meinungen aufhellen.

Trotz der unvollständigen Quellenangaben in Zurlaubens Abschrift — oft ist nur der Autor oder ein abgekürzter Titel angeführt — gelang es, fast alle benützten Quellen zu eruieren. Pfarrer Ringold hat historische und theologische Werke von über 50 Autoren eingesehen. Weil die Excerpta als Vorarbeiten zur «Geschichte der helvetischen Kirche» dienten, lag das Interesse in erster Linie auf der Kirchengeschichte der eidgenössischen und der angrenzenden Gebiete wie Norditalien, Savoyen und Süddeutschland. Es wurden aber auch eine ganze Reihe anderer Historiker und Theologen beigezogen.

Für die Zeit von 1500 bis 1780 treffen wir fast alle in Frage kommenden Geschichtsschreiber an, und nicht nur katholische. Wie Kälin bereits feststellte, hat Ringold auch reformierte Autoren gelesen, und zwar weit mehr, als bei Kälin aufgeführt sind[32]. Ringolds Denken und sein Geschichtsbild

[31] A.a.O., Stemm. 68, fol. 124, Ringold an Zurlauben, 27. 1. 1784.

[32] Kälin, Aufklärung, 41: «Schon für seine 'Historischen Annalen' des 15.—18. Jahrhunderts benützte er in starkem Masse reformierte Kirchenhistoriker als Quellen, und zwar neben Heinrich Bullinger auch Autoren, die polemischer waren, wie Hottinger und Stettler. Eine so einseitige Quellenauswahl mochte nicht ohne Einfluss bleiben auf Ringolds Geschichtsbild und Ausdrucksweise». — Ich glaube durch die Analyse genügend nachweisen zu können, wie unhaltbar Kälins Aussage ist.

sind aber keineswegs entscheidend von den reformierten Historikern beeinflusst worden.

Nebst den Druckwerken[33] stützte sich Pfarrer Ringold für die urnerische Kirchengeschichte in erster Linie auf handschriftliche Quellen, von denen heute einige nicht mehr greifbar sind. Ringolds Abschriften werden dadurch — bei aller Vorsicht — umso wertvoller. Verschiedene Bemerkungen stammen aus einem Manuskript von Johann Peter Tanner, Pfarrer in Erstfeld[34]. Es handelt sich offenbar um einen handschriftlichen Entwurf zu einer Kirchengeschichte des Landes Uri mit dem Titel «Urnerisches Kirchenregiment»[35]. Die Excerpta bestätigen auch die Vermutung, Ringold habe vor 1799 die Chronik von Landammann Püntener besessen[36]. Für das 17. und 18. Jahrhundert benutzte er viele Dokumente aus dem Archiv des urnerischen Priesterkapitels und des bischöflichen Kommissariates, darunter auch Verordnungen und Erlasse des Bischofs von Konstanz.

Ein Blick in die «Excerpta historica» zeigt, dass sich Pfarrer Ringold für die Zeit vor der Reformation vor allem mit zwei Fragekreisen beschäftigte: Einerseits mit dem Zustand der Kirche, ihrer Diener und des Kirchenvolkes und andererseits mit den im 15. Jahrhundert angestrebten Reformversuchen. Ein Bild des Zerfalls und der Sittenfreiheit bietet sich. Es ist jene Darstellung, die in Ringolds Lobrede auf Bruder Klaus Eingang gefunden hat[37]. Pfarrer Ringold berief sich dabei auf Schilderungen des heiligen Laurentius Justiniani und von Abt Trithemius[38]. Auffallend stark beschäftigte er sich mit den Konzilien von Konstanz und Basel. Als Gewährsmann diente ihm Piccolomini[39].

Die Zeit der Kirchenspaltung beurteilte Ringold, entgegen Kälins Meinung, ganz im Sinne der Gegenreformation. Sein Zwinglibild fügt sich in das katholische Zwinglibild seiner Zeit ein, dem aber die allzu polemische

[33] Vgl. die Übersicht der von Ringold benutzten Autoren und ihrer Werke in Anhang 1.

[34] Vgl. Anm. 25.

[35] KBAG, Stemm. 68, fol. 284.

[36] Dies vermutet Friedrich Gisler in seinem Artikel zu Ringold im HBLS 5, 640: «... und soll vor 1798 im Besitze der angeblichen Chronik des Landammanns Johann Püntener gewesen sein.» Mit diesem Hinweis in den Excerpta dürfte sowohl die Existenz dieser «angeblichen» Chronik, wie die Tatsache, dass Ringold eine solche besessen oder eingesehen hat, bestätigt sein. Die Chronik wurde möglicherweise beim Brand von Altdorf 1799 vernichtet. — KBAG, Stemm. 68, fol. 286.

[37] Ringold, Lobrede, 9, 28; Teil 2, Kap 1.2.

[38] KBAG, Stemm. 68, fol. 71 ff.

[39] A.a.O., fol. 55 ff.

Spitze genommen ist. Zwingli bleibt auch für ihn ein Ketzer, der seine Irrlehren ausstreute, vom wahren Glauben der Väter abwich und das Volk verführte[40]. Als Kronzeugen für dieses Bild scheint Ringold den Luzerner Chronisten Hans Salat benutzt zu haben. Er ergänzte dessen Mitteilungen durch reformierte Autoren wie J.J. Hottinger, Simmler und Füssli, von denen er aber in der Regel nur das Faktische übernahm[41]. In der Beschreibung der Gegenreformation und der katholischen Reform erfährt das Konzil von Trient nur eine knappe Würdigung. Dafür gewährte Ringold den Reform- und Rekatholisierungsbemühungen des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus weiten Raum. Er stützte sich bei seiner Darstellung auf die Werke von Oltrochius, benutzte aber auch Hottinger sowie Quadrio und Ballarini[42].

Im Bereich des 17. Jahrhunderts zeigte Ringold eine Vorliebe für die französischen Spiritualisten, allen voran Franz von Sales[43]. Dann aber wandte er sein Augenmerk voll dem Streit um die Moral- und Gnadenlehre zwischen Jesuiten und Jansenisten zu. Unverhohlen lässt er seine Sympathie für die strengere Morallehre durchblicken[44]. Dass er die Bestrebungen der aufklärerischen und philojansenistischen Reformbischöfe in Deutschland und Österreich gründlich kannte, darüber lassen die Bemerkungen in seinen Auszügen keinen Zweifel offen. Besonders stark interessierte er sich schliesslich für die Auseinandersetzungen zwischen Klerus und Staat im Lande Uri, vor allem beim sog. Stadler-Handel[45].

In bezug auf seine eigene Situation beschäftigte sich Ringold mit Vorliebe mit der Situation des Klerus und der Bischöfe, am Schluss aber auch mit der Verminderung der Feiertage und weiteren Reformvorschlägen Muratoris[46]. Wenige Daten finden sich für die urnerische Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Das mag an der zeitlichen Nähe liegen oder dem Umstand, dass sie Zurlauben nicht interessierten und er sie deshalb nicht auszog.

[40] A.a.O., Stemm. 66, fol. 216; Fritz Büsser, Das katholische Zwinglibild, Von der Reformation bis zur Gegenwart, Zürich, Stuttgart 1968, 245. — Büsser gibt eine umfassende Übersicht über alle in Frage kommenden Werke.

[41] KBAG, Stemm. 66, fol. 216–220.

[42] A.a.O., fol. 225.

[43] A.a.O., Stemm. 68, fol. 279 ff.

[44] A.a.O., Stemm. 68, fol. 280 ff.; vgl. die Ausführungen in Teil 2, Kap 3.1. und Kap 5.2.

[45] A.a.O., 294 ff.; zum Stadler-Handel: Teil 2, Kap 4.2.

[46] A.a.O., Stemm. 66, fol. 97–116.

Mit den «Excerpta historica» hat sich Karl Joseph Ringold als fleissiger Sammler von historischen Fakten zur Kirchengeschichte der katholischen Eidgenossenschaft erwiesen. Sie bringen zwar für den heutigen Forscher nichts Neues. Oft lassen sie zudem erkennen, wie unkritisch Ringold selber gesammelt hat. Dennoch erstaunt die Vielfalt der benutzten Autoren. Darüber hinaus dürfte den angeführten Quellen zur Geschichte des Landes Uri teilweise grösserer Wert beizumessen sein, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Das Wichtigste aber sind die immer wieder reichlich eingestreuten Bemerkungen von Pfarrer Ringold, lassen sie doch deutlich seinen persönlichen Standort erkennen!

3. JESUITEN UND KLÖSTER

3.1. Pfarrer Ringold und der Antijesuitismus

Der Antijesuitismus, der zwar im deutschsprachigen Raum weit gemässigter als in den romanischen Ländern auftrat, wurde zu einer eigentlichen Triebkraft der katholischen Aufklärungsbewegung[1]. Denn «so verschiedenartig die jeweiligen Aufklärungsströmungen oft ausgeformt waren, so einig waren sie sich in der Gegnerschaft zur Gesellschaft Jesu»[2]. Wie stark sich diese «Triebkraft» auch in der katholischen Innerschweiz des 18. Jahrhunderts ausprägen konnte, darüber wurde bislang sehr wenig geschrieben[3].

Zwar fehlten im Raum der katholischen Schweiz Fürstenhöfe oder Universitäten, an denen sich gegensätzliche Meinungen polarisieren konnten. Doch hatten die Jesuiten auch in Luzern ein Bildungsmonopol erreicht, das in die ganze katholische Innerschweiz ausstrahlte[4]. In luzernischen Reformkreisen war man sich über die Unzulänglichkeit des jesuitischen Bildungssystems im klaren. So haben fortschrittlich gesinnte Männer wie Fe-

[1] Van Dülmen, Propst Töpsl, 199; Van Dülmen, Antijesuitismus und katholische Aufklärung, 52—80.

[2] Van Dülmen, Antijesuitismus, 52.

[3] Kurze Hinweise finden sich bei: Laube, Balthasar, 149 ff. und Leisibach, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums, 32 ff., während Hans Wicki in seinem Aufsatz über Bernhard Ludwig Göldlin diese Frage bewusst ausklammerte; vgl. Wicki, Göldlin, 479.

[4] Laube, Balthasar, 149 ff.

lix Balthasar, die Pfarrherren Bernhard Ludwig Göldlin und Joseph Franz Xaver Schnyder von Wartensee Reformprogramme diskutiert und zuhanden der Regierung notwendige Neuerungen eingebracht[5]. Dass auch die Jesuiten in solchen Fragen keinen monolithischen Block bildeten, belegt die Teilnahme von Pater Joseph Ignaz Zimmermann an diesen Bemühungen[6]. Wohl am wichtigsten von allen Reformvorschlägen waren jene von Bernhard Ludwig Göldlin[7]. Er vertrat darin echte Postulate des aufgeklärten Reformkatholizismus, sei es in der Reform des Gymnasiums oder in der Ausbildung der Theologen[8].

Bei aller Kritik an der Jesuitenschule in Luzern kam es nicht zu eigentlichen Anfeindungen oder zu einer Kampfstellung gegen die Gesellschaft Jesu. Vielmehr setzten weite Kreise in der Regierung und im Volk auf die jesuitische Schultätigkeit und waren über die Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 recht unglücklich[9]. Man habe in Luzern und fast in der ganzen Schweiz ein anmassendes Gemurre gegen den hl. Vater vernommen, wusste Ringold seinem ehemaligen Lehrer Branca nach Mailand zu berichten[10]. Diese Ausdrucksweise lässt eine gewisse Reserve den Jesuiten gegenüber vermuten. Zwar fand Ringold noch im Jahre 1777 lobende Worte über einzelne Jesuiten. An erster Stelle ist hier Joseph Ignaz Zimmermann, der «helvetische Menander», zu erwähnen, dessen literarisches Schaffen er stets bewunderte[11]. Ebenso scheint er mit Franz Joseph Zwyssig damals noch

[5] Leisibach, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums, 41 ff.; Laube, Balthasar, 150.

[6] Laube, Balthasar, 150.

[7] Leisibach, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums, 48.

[8] A.a.O., 48 ff. — Göldlin wandte sich u.a. gegen die religiöse Bildung am Jesuitenkollegium. Sie «bestehe meistenteils in Andächteleien, in gewissen äusseren Übungen, die das Herz nicht besserten, in dunklen und unvollständigen Erklärungen der Glaubenslehren, welche den Verstand weder aufheiterten und überzeugten». Ebenso forderte Göldlin, dass dem Neuen Testament ein Vorzugsplatz im Religionsunterricht einzuräumen sei, daneben gründlich der historische Katechismus des Claude Fleury und die Nachfolge Christi zu behandeln seien. Für die Ausbildung der Theologen forderte er den Einbezug der Heiligen Schrift, genügende Kenntnisse in Griechisch und Hebräisch sowie ein fundiertes Wissen in der Kirchengeschichte.

[9] A.a.O.

[10] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

[11] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 28. 8. 1777. — *Joseph Ignaz Zimmermann* (1737—1797), Jesuit, Prof. der Rhetorik in München, Lehrer von J.M. Sailer, 1766—1773 Prediger und Lehrer in Solothurn, Professor in Luzern. Bedeutender patriotischer Schriftsteller. — Laube, Balthasar, 151, 165; Sebastian Huwiler, Das Professorenverzeichnis des Jesuitenkollegiums in Luzern, in: Gfr. 90 (1935), 260—262.

ein freundschaftliches Verhältnis gepflegt zu haben[12]. Dessen wissenschaftliche und seelsorgerliche Qualitäten schienen ihm zu jenem Zeitpunkt so hervorragend zu sein, dass er in ihm gerne den neuen Pfarrer von Altdorf gesehen hätte[13].

Ringolds Antijesuitismus entfachte sich nicht an negativen Erlebnissen mit einzelnen Jesuiten, sondern an der Frage nach der richtigen Morallehre in der katholischen Kirche. Für ihn gab es nur die radikale Nachfolge nach der Botschaft des Neuen Testamentes. Die vielen durch den Probabilismus und die Kasuisten eingeschlichenen Konzessionen erschienen ihm als Verrat an der reinen Lehre[14]. Geschult an den Werken von Reiffenstuhl[15] und vor allem Godeau[16] hatte er sich intensiv mit der Polemik und dem Kampf um die Moraltheologie auseinandergesetzt. Einen Eindruck davon vermitteln die Anmerkungen zu den Jahren 1665 und 1679 in seinen historischen Auszügen zur Kirchengeschichte[17]. Dort führte er die Verurteilung von Sätzen aus kasuistischen Moralwerken durch die Päpste Alexander VII. und Innozenz XI.[18] an und bemerkte dazu: «Schon eine geraume Zeit hatten jene Lehrer, die der hl. Paulus ehemals vorgesehen, das[s] sie in unseren letzten Zeiten kommen wurden und so trefflich abgeschildert, das Gift einer verderbten Sittenlehre in der Kirche ausgebreitet, und gewisslich einen

[12] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 28. 8. 1777 und 6. 10. 1777. — Zu Franz Joseph Zwyssig, vgl. Teil 1, Kap. 3. 8., Anm. 152.

[13] A.a.O., Ringold an Balthasar, 28. 8. 1777: «Eben diesen Morgen empfing ich einen erfreulichsten Besuch von Hrn. Prof. Zweyssig, den sie ihren grossen Männern zugezehlt, und uns dadurch se[h]r verpflichtet haben. Wir lassen ihn gern in diesem Ehrentempel sitzen, aber seiner Person werden wir uns doch einstens bemächtigen, wenn mein Hr. Oncle zu Altdorf entschlaffen wird».

[14] Vgl. dazu Teil 2, Kap. 5.2.; Hersche, Spätjansenismus, 25 f.; Stadel, Busse, 171 f.

[15] *Anaklet Reiffenstuhl* (1642—1703), Franziskaner, Moraltheologe; Klassiker der praktischen Theologie, der die Trennung von Recht und Moral durchführte. — LThK 8, 1173.

[16] *Antoine Godeau* (1605—1676), Advokat, Mitglied der Akademie francaise, Priester und Bischof von Grasse und Vence. Als eifriger Oberhirte begünstigte er den Jansenismus. Er schrieb u.a. Biographien zu Paulus, Augustinus und Karl Borromäus sowie eine Histoire de l'Eglise. In die Kontroverse um die Morallehre griff er ein durch die Poesies chretienne und die Moral chretienne, einem moraltheologischen Werk, das in 3 Bänden 1704 in Paris erschien und 1774 als Theologia moralis eine Neuauflage erlebte. — LThK 4, 1034; Hersche, Spätjansenismus, 67, 217, 239 und 309. — Ringold hatte nach den Angaben in den 'Excerpta' die Theologia moralis von Godeau gründlich studiert. — KBAG, Stemm. 68, fol. 283 r und 288 v.

[17] KBAG, Stemm. 68, fol. 283 r und 288 v.

[18] LThK 5, 920; Stadel, Busse, 172.

ebenso grossen Greuel der Verwüstung und Niederlag der Seelen, als viele Ketzer und Irrlehrer in denen Glaubenssachen, angerichtet. Der von den Jesuiten so se[h]r beliebte Probabilissmus, hat meistens diese Seuche erzeuget»[19].

Ringold kannte die «Wölfe in den Schafskleidern», wie er sich ausdrückte, und führte ihre Namen an, damit man sie desto sicherer meiden könne. Nebst einer ganzen Zahl weniger bekannter jesuitischer Theologen fehlen die Koriphäen wie Busenbaum[20], Lacroix[21], Tamburini[22] und Zaccaria nicht[23] — Theologen also, deren Lehrwerk den Probabilismus vertrat und die im deutschen Sprachraum zum Teil weit verbreitet waren. Wenn Ringold die Reaktionen in Frankreich und auch im Vatikan verglich, konnte er nicht begreifen, dass in deutschen Landen alles so ruhig blieb[24]. Die Gründe lagen für ihn darin, dass die Jesuiten in Deutschland fast alle Lehrstühle der Universitäten und Lyzeen besetzten, den Probabilismus nirgendwo freier lehren könnten und den grössten Teil der Bischöfe und des Pfarrklerus ausgebildet hätten[25]. So sei es kein Wunder, dass man sich für den Jesuitenpater Neumayer so sehr eingesetzt habe, als er wegen einer Predigt zum Schutze des Probabilismus, gehalten in der Domkirche zu Augsburg, von Rom verurteilt worden sei[26]. Erst um die Mitte des 18. Jahrhun-

[19] KBAG, Stemm. 68, fol. 283 r.

[58] A.a.O.; Heer, Mabillon, 409.

[59] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.

[20] *Hermann Busenbaum* (1600—1688), Jesuit, Moraltheologe. Als wichtigstes Werk fanden seine medulla theologiae moralis, Münster 1645 in mehr als 200 Auflagen und in korrigierter Form bis 1776 weiteste Verbreitung. — LThK 2, 801; Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität, 106.

[21] *Claudius Lacroix* (1652—1714), Jesuit und Moraltheologe, sein Hauptwerk war die achtbändige Theologia moralis, Köln 1707—1714. Damit kommentierte und baute er die Medulla Busenbaums aus. Allerdings waren die dort enthaltenen und verurteilten probabilistischen Thesen abgeschwächt worden. — LThK 6, 726; Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität, 106.

[22] *Tommaso Tamburini* (1591—1675), Jesuit, Moraltheologe, Vertreter der Kasuistik und des Laxismus, darum wurden bestimmte Sätze in seinen Werken verurteilt. — LThK 9, 1286.

[23] *Francesco Antonio Zaccaria* (1741—1792), Jesuit, Volksmissionar und Schriftsteller. Trat als Gegner von Hontheim (Febronius) hervor. — LThK 10, 1297; HKG 5, 493, 584.

[24] KBAG, Stemm. 68, fol. 288 v.

[25] A.a.O., fol. 289 r.

[26] A.a.O., Hersche, Spätjansenismus, 66; Hilarus Barth, Die Dominikaner im Probabilismusstreit 1759/62, in: Thomas von Aquin, Interpretation und Rezeption, Mainz 1974, 633—727.

derts hätten die Bischöfe von Wien[27], Passau[28], Würzburg[29] und Augsburg[30] den Probabilismus aus ihren Schulen verwiesen. Resigniert fügte Ringold bei: «In Helvetien wird aber diese Pest noch so lange wüten, bis der Tod alle Ex-Jesuiten von denen Kanzeln und Beichtstühlen wird hinwegraffen»[31].

Mit seiner Einstellung lehnte Ringold nicht nur das Lehrsystem der Jesuiten ab, sondern geriet mit ihnen selbst bei jeder Gelegenheit in Konflikt. Das war offensichtlich schon der Fall mit seinen beiden 1781 gedruckten Predigten, der «Trauerrede auf Abt Marian» und der «Lobrede auf Bruder Klaus»[32], worin Ringold rigoristische Grundsätze in der Ethik betonte und damit bei den Ex-Jesuiten in Luzern, allen voran beim Apologeten Joseph Weissenbach, Missfallen erregte[33]. Dieser kritisierte Ringold und nannte ihn in aller Öffentlichkeit «gemieteter Lobredner». Verärgert schrieb dieser an Felix Balthasar, «alle Herren Exjesuiten verfolgen mich und alle ihre Gönner und Lieblinge machten sich zu Richtern meiner Unschuld, ehe sie mich verhört oder nur eine Entschuldigung annemmen wollten»[34]. Pfarrer Ringold war in das gegnerische Kreuzfeuer geraten. Er wollte sich zwar öffentlich verteidigen, doch kam seine Schutzschrift gegen Weissenbach, auf Anraten des bischöflichen Kommissars Keller in Luzern, statt unter die Druckpresse ins Feuer[35]. Warum er sich zu diesem Rückzug verleiten liess, gab er Baron Zurlauben in Zug zu verstehen: «Ich sehe vor, dass ich doch zuletzt von der Gesellschaft unsers sanftmüthigen Jesu erbärmlich würde erwürget werden. Unsinn und Tollheit wäre es, wenn ein schwacher Druid sich mit einem ganzen Regiment so vieler mächtiger Christofeln der Hl.

[27] Hersche, Spätjansenismus, 66—70; Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität, 106 f.

[28] Baumgartner, Die Seelsorge im Bistum Passau, 265 f.

[29] Van Dülmen, Antijesuitismus, 70.

[30] Vgl. Anm. 26.

[31] KBAG, Stemm. 68, fol. 289 r.

[32] Es handelt sich um die Trauerrede auf Abt Marian von Einsiedeln vom November 1780 und die Lobrede auf Nikolaus von Flüe vom 21. März 1781 in Sarnen; vgl. Teil 2, Kap. 1.2.

[33] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1781; *Joseph Anton Weissenbach* (1734—1802), Jesuit, Professor in Luzern, Prediger in Dillingen, 1781 Chorherr in Zurzach.—Huwiler, Professorenverzeichnis, in: Gfr. 90 (1935), 254 f.

[34] A.a.O.

[35] KBAG, Stemm. 68, fol. 207 b, Ringold an Zurlauben, 17. 10. 1781.

Kirche Gottes messen wollte, die Benedict XIV. selbst seine Husaren genennet hat»[36].

Ringold vertrat einen handfesten Antijesuitismus, der sich in erster Linie gegen die von der Gesellschaft Jesu verbreitete Morallehre richtete. Gegen diese «Pest», wie er sie immer nannte, wehrte er sich mit Händen und Füssen. So musste er auch gegen die von den Franziskanern und Kapuzinern in gleicher Weise vertretene Morallehre ankämpfen. «Als Feind der Betelorden und Capuzinermoral übet er auch offt über Vermögen und mit Verzehrung seiner selbst die Pflichten selbst aus», betonte ein Zeitgenosse[37]. Pfarrer Ringold hatte also den Schritt zum radikaleren Antijesuitismus vollzogen, der zur Feindschaft gegen alles Mönchtum schlechthin werden konnte[38]. Dennoch beteuerte er Freunden gegenüber, dass er sich nicht zu einem bestimmten Lehrsystem bekenne und gegen andere ankämpfe. Er hasse diese «Schulgezänke» und sei auch nicht gegen den Probabilismus als solchen, «nur eifere ich wider die ärgerliche Moral der Mönchen und Jesuiten, die sie mit Gewalt wider das Evangelium J.C. behaupten wollen»[39].

Deutlich zeichnet sich hier das Spannungsfeld zwischen den Reformkreisen und der mehr konservativen Haltung vieler Ex-Jesuiten ab, die in der katholischen Eidgenossenschaft ihre Positionen zu behaupten oder noch auszubauen vermochten. Nach einem Besuch in Altdorf berichtete Pfarrer Ringold an Jakob Hess: «Meine Vaterstadt wäre fast ganz kayserlich gesinnet; allein, aus Respect ihres geistlichen Vorstehers, der ein Ex-Jesuit ist, will oder darf man sehr wenig von Reformationen sprechen. Sie wissen, das diese Männer schon manchen ehrlichen Katholik zum Ketzer geschlagen, und weil sie nun in alle Winkel des Erdbodens zerstreuet sind, so bleiben sie wegen diesem Handwerk noch weit furchtbarere Leute nach ihrem Falle, als vorhin, da sie zwischen vier Mauern verschlossen waren»[40].

Aus der Tendenz, alles, was jesuitischer Herkunft war, negativ zu beurteilen, fügte Ringold seiner Kritik am Gebetbuch von Johann Michael Sailer nebst berechtigten Wünschen noch bei: «Er ist halt ein Jesuiten Zögling, und von dergleichen Leüten erwarte man doch nie nichts vollständiges»[41]. Gleichwohl wollte Ringold sich nicht als der Jesuitenhasser einge-

[36] A.a.O.
[37] ZBZH, Ms Car XV, 154 a, 19; HKS 49 (1976), 9.
[38] Van Dülmen, Antijesuitismus, 67.
[39] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1781.
[40] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 30. 1. 1783.
[41] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783; zu Sailer vgl. Teil 2, Kap. 5.2, Anm. 105.

stuft wissen, als der er offensichtlich in vieler Augen erschien. Nur richteten eben die Jesuiten in der Kirche seiner Meinung nach so grossen Schaden an, dass er dagegen ankämpfen musste. «Es geht mir doch wunderbarlich auf dieser Welt», klagte er seinem Freund Hess, «die Protestanten heissen mich in den öffentlichen Blättern einen Erzkatholiken; Mönche und Jesuitenaffen verschreien mich hingegen als einen geheimen Protestanten; ja gar als einen halben Freidenker»[42]. Auch im persönlichen Seelsorgebereich gab es Konflikte mit Ex-Jesuiten. Das belegt der Streit um die Pastorationsarbeit von Kaplan Meyer in Bettwil, einer Filiale von Sarmenstorf. Pfarrer Ringold kannte Meyers Seelsorgeziele und verteidigte sie vehement gegen eine Rüge des bischöflichen Kommissars, des Ex-Jesuiten Keller in Luzern[43].

Nach seiner Rückkehr in die alte Heimat Uri blieb Ringolds Haltung vorerst im wesentlichen diesselbe. Er sei weder Jesuit noch Jansenist, gab er seinen Amtskollegen zu verstehen[44]. Und doch war auch bei Ringold in den Jahren nach der französischen Revolution und vollends im eigenen Erleben der Helvetik ein Gesinnungswandel eingetreten, wie er sich bei vielen Reformkatholiken feststellen lässt[45]. Er hielt sich in seinem Urteil plötzlich zurück. Jakob Hess schrieb er einmal, er wolle über den Jesuitismus mit ihm später reden, da er im Moment dazu nicht Zeit finde[46]. Kurz vorher hatte man ohne besonderen Widerstand den Ex-Jesuiten Herzog als Exerzitienprediger für den urnerischen Klerus engagiert[47]. Und etwas später fragte Ringold Jakob Hess an, ob er Barruels Werk «Memoires pour servir à l'Histoire du Jacobinisme. . . » kenne, und meinte dazu, «der Verfasser soll zwar ein Ex-Jesuit sein», das Werk enthalte aber zweifellos Gutes[48]. Die Abkehr von der ursprünglichen Feindschaft gegen die Gesellschaft Jesu war praktisch vollzogen. Beide Elemente, der heftige Antijesuitismus und der spätere Gesinnungswandel unter dem Eindruck der gemeinsamen Bedrohung, kennzeichnen Ringolds Stellung im Reformkatholizismus genauso wie seine Haltung in der Klosterfrage.

[42] A.a.O.

[43] Teil 1, Kap 3.2.

[44] ABK Uri, Protokoll II, 148.

[45] Van Dülmen, Antijesuitismus, 78 f.

[46] ZBZH, FA Hess 1741, 181 af, Ringold an Hess, 8. 1. 1798.

[47] ABK Uri, Protokoll II, 160.

[48] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 14./15. 6. 1802. — *Augustin de Barruel* (1741—1820), Jesuit, Theologe und Schriftsteller. — Brandl, Repertorium, 8 f.

3.2. Ringolds Verhältnis zum Mönchtum und zu den Klöstern

Die Meinung der Reformparteien über die Jesuiten war praktisch ungeteilt ablehnend. Den anderen Ordensgemeinschaften gegenüber galt das nicht in diesem ausschliesslichen Sinne. Es gab unter den Mönchsorden etliche, die sich um Reformen bemühten. Andere standen in der Morallehre im Gegensatz zu den Jesuiten, weil sie nicht deren Probabilismus, sondern eine strengere Richtung vertraten. Zu ihnen gehörten von allem Anfang an die Dominikaner sowie die Prämonstratenser und Augustiner[49].

Die Ablehnung und die Aufhebung der Klöster im 18. Jahrhundert beruhten nicht nur auf Unverständnis dem monastischen Leben gegenüber. Freilich gab es auch das zur Genüge. Betrachtet man aber das Einschreiten vieler Reformbischöfe gegen die Klöster, so wird deutlich, dass es ihnen um mehr ging. Sie selber hatten bei Klostervisitationen in ihren Sprengeln gesehen, wie weit das Leben der Mönche vom ursprünglichen Ordensideal abgewichen war. Viele Klöster waren «Zufluchtstätten von Menschen geworden, die ohne viel Arbeit sehr gut leben wollten»[50]. Von solchen Prämissen her wird selbst die so radikale Klosterreform Josephs II. verständlich. Seiner Meinung nach sollten die aufgehobenen Klöster zu geistlichen und seelsorgerlichen Mittelpunkten werden. Das widersprach zwar dem ursprünglichen Ziel der Klöster, war aber immer noch besser als der Zustand, in dem sie sich befanden[51].

In den Klöstern der Eidgenossenschaft scheint es zu so gravierenden Auswüchsen wie in österreichischen Landen nicht gekommen zu sein. Allerdings gibt es auch hier Beispiele, dass man weit von der Ordensregel abgewichen war. Die fürstliche Üppigkeit und die weltliche Pracht im Zisterzienserkloster St. Urban sprechen eine deutliche Sprache[52]. Als Äbte kamen seit langem nur Söhne aristokratischer Familien in Frage. Das Leben der Äbte und ihrer Gefolge entsprach eher höfischen als monastischen Mustern. Ganz allgemein liessen die Mönche die Askese zu sehr vermissen[53]. Auch die Benediktinerkonvente, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, standen «seit Anfang des 17. Jahrhunderts mit beiden Füssen in den weiten Hallen des gott- und weltfreudigen Barock»[54]. Das drückte sich nicht nur

[49] Winter, Josephinismus, 57 f.; Hersche, Spätjansenismus, 24 ff.
[50] Winter, Josephinismus, 116.
[51] A.a.O., 117.
[52] Im Hof, Spätaufklärung, 194; Wicki, St. Urban, 79 ff.
[53] A.a.O.
[54] Heer, Mabillon, 429.

in der neuen Bauweise, sondern auch im klösterlichen Leben aus. Zudem standen die meisten Benediktinerklöster in ihrer schulischen Ausrichtung unter dem Einfluss der Jesuiten[55]. Das verhinderte weitgehend eine Reform der Kloster- und theologischen Hausschulen, zumal die meisten Lehrer dieser Klöster ihre Ausbildung bei den Jesuiten genossen hatten. Reformideen und auch die Anregung zur wissenschaftlichen Geschichtsforschung im Sinne der Mönche von St. Maur, wie sie im Raume der Eidgenossenschaft Jean Mabillon zu verbreiten suchte, fanden geringen oder erst späten Eingang[56].

Pfarrer Ringold kannte diese Situation. Nach seinem Aufenthalt zur Engelweihe 1777 im Kloster Einsiedeln teilte er einem Freund mit, die dortigen Mönche seien eben daran, sich in die Hl. Wissenschaften zu verlieben. Das zur Freude der Mauriner, die vor kurzem nach Einsiedeln geschrieben hätten, der bei ihnen etwas erkaltete Eifer erwache nun in den deutschen Klöstern[57]. Allerdings, fügte Ringold bei, habe man erst wenige Werke dieser Mönche gesehen. Sie seien viel zu schüchtern, mit den Franzosen gleichzuziehen, weil sie den römischen Hof, von dem sie so viele übertriebene Privilegien erhalten hätten, nicht beleidigen wollten[58]. Ringolds Schilderung zeigt, dass er wegen der barocken Pracht von Einsiedeln und wegen des freundlichen Empfangs durch Abt Marian Müller nicht einfach in kritiklose Bewunderung verfiel[59]. Sie belegt seinen wachen Sinn, der die wirkliche Situation des Klosters zu erfassen suchte. Von seiner Gesinnung her ist es auch kein Zufall, dass er seit diesem Besuch zwei der reformfreudigsten Einsiedler Mönche zu seinen Freunden zählte. An Pater Johannes Schreiber bewunderte er die Gelehrsamkeit und die Offenheit neueren theologischen Strömungen gegenüber. Schreiber kannte sich als Lehrer für

[55] A.a.O., 413 ff.

[56] Heer, Mabillon, 429.

[57] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777: «I Monac[h]i delle nostre parti cominciano tanto ad inammorarsi nelle Scienze Sacre, e rendersi celebri, che l'istessi Maurini scrissero poco fa a quelli di Einsiedlen, che lodevol fervore, intiepidito presso di loro, cominci a risvegliarsi negli Chiostri dell'Allamagna. Finora si ha pero vedute poche opere di loro alla luce, essendo ancor troppo timorosi di avanzarne le Sentenze della Chiesa Gallicana, pero non offenderne la Corte Romana, da cui ricevettero tanti esorbitanti Privilegi».

[58] A.a.O.; Heer, Mabillon, 409.

[59] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.

Moraltheologie in den zeitgenössischen Diskussionen gründlich aus [60]. Vehement setzte er sich für die Verbesserung der Schulen ein und veröffentlichte Vorschläge dazu[61]. Kirchengeschichtliche Fragen besprach Pfarrer Ringold mit Pater Fintan Steinegger[62], der ihm als Archivar des Stiftes Einsiedeln Einblick in die reichen Sammlungen des Klosters ermöglichte. Dort bewunderte der Urner Geistliche nebst vielen anderen Handschriften auch die Annalen Hartmanns. Pfarrer Ringold vertrat die Meinung, der Geist der Mauriner müsste in Einsiedeln besseren Eingang finden, um diese Quellen mit wissenschaftlichen Methoden auszuwerten, es wäre schade, wenn diese Dokumente nicht in die Hände arbeitsamer Forscher kämen[63]. In der Folge hat Pater Fintan auch in Einsiedeln nach dem Vorbild der Mauriner Schule quellenkritische Arbeit geleistet[64]. Dass er im übrigen in jenen Jahren auch in anderen Bereichen reformfreudig war, verraten die Anmerkungen in Ringolds Trauerrede auf Abt Marian, die mit Sicherheit von ihm stammen[65].

[60] A.a.O. — *P. Johannes Schreiber* (1731—1805), Prof. der Rhetorik und Theologie an der Klosterschule Einsiedeln, 1774—1781 Moralprofessor, 1781 als «Privatpater» in Sonnenberg, 1788 in der Propstei St. Gerold (Vorarlberg). Kehrte 1790 krankheitshalber nach Einsiedeln zurück. Später wieder auf verschiedenen Stationen, während des Exils in Vorarlberg und Tirol. — Interessanterweise schweigt sich Henggeler bei P. Johannes völlig über seine reformgesinnte Haltung aus! — Henggeler, Professbuch Einsiedeln 425 f.

[61] Joh. Schreiber, Entwurf zur Verbesserung der Unterrichtsanstalten..., in: Philos.-hist. Wochenschrift, II.—IV. Stück, Luzern 1779, 82—96; 124—144; 177—192. — Wie viele andere reformgesinnte Geistliche wandte sich P. Johannes Schreiber später von bestimmten früheren Ansichten ab. Das wird bei ihm fassbar in folgenden Schriften, die sich in der Stiftsbibliothek Einsiedeln befinden: ME 334, P. Joh. Schreiber, Polemische Abhandlung, (ca. 1800), ME 9, ders, Höret die Kirche und nicht die Professoren, 1804.

[62] *Fintan Steinegger* (1730—1809), Archivar des Stifts Einsiedeln, arbeitete u.a. an der Herausgabe der Annalen Hartmanns und schrieb eine Vita Abbatis Mariani, erschienen in: Bibliotheca nova ecclesiastica, Freiburg i. Br. 1781. — Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 419.

[63] KBAG, Ms Z 35 vor. fol. 295, (unfoliiert), Ringold an Zurlauben, 3. 3. 1781. — Diese Bemerkung hat Zurlauben wenig später an Abt Martin Gerbert in St. Blasien weitergegeben, vgl. Pfeilschiffter 2, 565, Brief vom 24. 4. 1781.

[64] Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 419.

[65] P. Fintan Steinegger kannte als Biograph des Abtes wohl wie kein zweiter bestimmte Hintergründe um die Diskussion der Morallehre, wie das in Ringolds Trauerrede, S. 22—25 zum Ausdruck kommt. Die dort vertretenen Ansichten können nur von jemandem geschrieben worden sein, der der strengeren Richtung des Probabiliorismus huldigte und sich gegen die laxeren Strömungen, wie sie z. B. die Jesuiten vertraten, wandte.

Die positiven Erlebnisse in Einsiedeln und die persönlichen Kontakte mit Mönchen dieses Klosters beeinflussten Ringolds Bild vom Mönchtum in diesen Jahren. Nach einem arbeitsreichen Jahr als Pfarrer von Sarmenstorf und beim Zehnteneinzug durch die Klosterdiener von Einsiedeln hat er aber auch Negatives erleben müssen. Vor allem ärgerten ihn die neuen Bedingungen im Lehensvertrag, die in einigen Punkten gegenüber jenem seines Vorgängers zu Gunsten des Klosters geändert worden waren. Er sah sich nun plötzlich benachteiligt, obwohl er viel mehr gearbeitet hatte als der frühere Pfarrer. Er verstand es darum nicht, wie man ihn um diese Pfrund beneiden und ihm vorwerfen konnte, es gehe ihm nur um die reichen Einkünfte. «Dank bin ich gewiss dem Stift zu Einsiedeln keinen schuldig; ich hab vielmehr gearbeitet, als das liederlich zugeschnittene Brod werth ist, welches sie mir wie einem verächtlichen Hunde darwerffen»[66]. Im ganzen gesehen blieb aber sein Verhältnis zu Einsiedeln, trotz gewissen Vorbehalten, intakt. Regelmässig besuchte er das Kloster, und zwar nicht nur, um dort über seine Pastoration Rechenschaft abzulegen.

Ganz negativ geprägt wurde aber sein Bild von den Klöstern und vom Mönchswesen durch die Erfahrungen mit Muri. Zwar schien noch zu Beginn der Sarmenstorfer Jahre das Verhältnis des ehemaligen Klosterschülers zu seinem früheren Studienort ungetrübt zu sein[67]. Auch hat er damals öfters dieses Kloster besucht und mit seinem Landsmann und Freund Pater Leodegar Schmid alte Erinnerungen aufgefrischt[68]. Schon bald aber wurde sich Ringold bewusst, wie rückständig die wissenschaftliche Ausbildung der Murianer zum Teil war. Schon zu seiner Schulzeit, aber auch bei seinen späteren Besuchen lernte er die besondere Vorliebe der Mönche für die Musik kennen. Im Gespräch mit Pater Leodegar wurde er gewahr, dass historische Arbeiten und auch die neueren theologischen Strömungen fast keinen Eingang gefunden hatten[69]. Aus solchen Beobachtungen kam er auf die

[66] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1781.

[67] Das belegen Briefe an Fidel Zurlauben: KBAG, Ms Z 35, vor Blatt 295 (unfol.), Ringold an Zurlauben, 3. 3. 1781, und MHH 7, fol. 221 c—d, Ringold an Zurlauben, 28. 6. 1781.

[68] *Leodegar Schmid* (25. 10. 1748—1825), Studien in Altdorf und Muri, 1767 Eintritt ins Kloster Muri, 1772 ordiniert, Prof. der Philosophie und Theologie, Sekretär des Abtes und des Kapitels, Verfasser verschiedener historischer Arbeiten. — StAUri, P. 1/1894; HBLS 6, 209.

[69] Die Meinung Ringolds über die Rückständigkeit des Klosters Muri in wissenschaftlicher Hinsicht wird zweifellos durch Kiem bestätigt: «Beide eiferten (gemeint die beiden Äbte für den Zeitraum 1750—1800) für die Erhaltung eines tiefreligiösen, echt christlichen Geistes und trachteten ihre Mitbrüder von dem Einflusse des Weltgeistes und der falschen

Idee, es könnte eine Notwendigkeit sein, die Klöster jedes Jahr durch einflussreiche Persönlichkeiten zu visitieren, um so nebst der Muse der Musik auch die anderen Musen in ihren Konventen mehr zu fördern[70].

Zerbrochen ist aber Ringolds Beziehung zu Muri ob folgender Begebenheit: Von Pater Leodegar Schmid eingeladen, wanderten Hans Rudolf Schinz und Hauptmann Felix Nüscheler am 23. April 1782 von Zürich nach Muri[71]. Kurz vor Mittag trafen sie im Klosterdorf ein und vernahmen, die Fürstäbte von St. Gallen und Pfäfers seien im Kloster zu Gast. Da sie sich zuerst vom Schmutz des Weges säubern wollten, stiegen sie in einem nahen Gasthof ab. Durch ein Billet liessen sie P. Leodegar ihre Ankunft melden. Weil aber der Abt von St. Gallen sich weigerte, mit diesen Zürchern am selben Tisch zu speisen, wurden sie nicht zur klösterlichen Tafel geladen[72]. Am gleichen Tag erhielt Pfarrer Ringold in Sarmenstorf Besuch von Pater Beda Gerig, einem Jugendfreund, der zusammen mit seinem Abt von Pfäfers nach Muri gereist war[73]. Gerig berichtete ihm von der Ankunft der beiden Zürcher in Muri, worauf Ringold ihn bat, den beiden seinen Besuch für den nächsten Morgen anzumelden. Als aber Ringold am folgenden Tag im Klosterdorf ankam, musste er erfahren, Schinz und Nüscheler seien schon Tags zuvor abgereist. Der Sarmenstorfer Pfarrer verwunderte sich sehr, weil ihm der Grund der raschen Rückreise unbekannt war. Er beobachtete in Muri, wie die drei Äbte nach dem Mittagessen «in ihren sechsspännigen Kutschen auf den Horben [fuhren], um einen lustigen Busstag mit ihren Mönchen und Hofherren zu halten»[74]. Er sei, so be-

Philosophie ferne zu halten. Darin liegt auch der Grund weshalb seit 1765 bis zum Anfange dieses Jahrhunderts nur Weniges aus den Muri-Zellen in der Öffentlichkeit erschien». — Kiem, Muri, 2, 255.

[70] KBAG, MHH 7, fol. 221b, Ringold an Zurlauben, 29. 12. 1781. — Ringold konnte dies nicht ohne Grund so formulieren, denn der Abt von Muri hatte im Jahre 1777 General Fidel Zurlauben das Marschallamt zugesprochen. Kiem 2, 256. — Zur Vorliebe der Murianer Mönche für die Musik, vgl. Kiem, Muri 2, 233 f.

[71] Hans Rudolf Schinz, Reiss durch Lunkhofen, Muri, in: Unsere Heimat 8 (1934), 54—62, vor allem 58. — Zu H.R. Schinz, Teil 3, Kap. 1. — *Felix Nüscheler* (1725—1799), Obervogt zu Stäfa und Tagsatzungsgesandter. — HBLS 5, 314.

[72] ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 22./27. 4. 1782.

[73] *Beda Gerig* (Joh. Heinrich), (1753—1812), von Altdorf, Konventuale in Pfäfers. — Henggeler, Professbuch Pfäfers, 138; — ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 22./27. 4. 1782.

[74] ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 22./27. 4. 1782. — Bei den drei Äbten handelt es sich um: Abt Gerold Meyer II. von Muri; Kiem Muri 2, 255—371; Abt Beda Angehrn von St. Gallen; HBLS I, 374 ff.; und Abt Benedikt Bochsler von Pfäfers; HBLS, V, 415.

richtet Ringold, ganz allein vor dem Eingang zum Kloster gestanden. Niemand habe sich um ihn gekümmert. So habe er aus Verdruss den Heimweg antreten wollen, als ihm Pater Leodegar aus allen Kräften zugerufen habe. Von seinem Freund erfuhr er dann den Vorfall und geichzeitig dessen Angst, Schinz und Nüscheler würden ihn nun verachten. Ringold tröstete ihn und versicherte ihm, dass dies nicht der Fall sei. Er, Ringold, habe Schinz schon längst «das stolze Natterngezücht» dieses Klosters beschrieben[75].

Das Gespräch mit seinem Freund bestärkte Ringolds Meinung über das Kloster Muri. Er spürte, wie ungerecht man Pater Leodegar wegen seiner reformfreudigen und toleranten Gesinnung behandelte. Dabei war dieser Mönch keineswegs extrem, sondern sehr gemässigt in seinen Ideen. Pfarrer Ringold bezeichnete das Verhalten der Klosterbewohner gegen eines ihrer Mitglieder und gegen die beiden Zürcher als «religions- und vernunftlosen pharisaischen Despotismus»[76]. Das waren deutliche Worte. Die Erlebnisse mit Muri trieben ihn zur Überzeugung, das Mönchtum in seiner gegenwärtigen Korruption sei der «gefährlichste Feind der Religion und unseres gemeinsamen Vaterlandes»[77].

Solche Ausrufe scheinen zwar allgemein gefasst zu sein. Dass sie aber einem heftigen Affekt gegen das Kloster Muri entsprangen, zeigt Ringolds Postskriptum in seinem Brief an den reformierten Freund in Zürich: Noch nirgends habe er «so viel Stolz, Grobheit, Dummheit, Hass, Missgunst, Geitz und gewaltthätigen Ubermuth» angetroffen. In allen Benediktinerklöstern sei er willkommen. In Einsiedeln zum Beispiel habe man ihm bei seinen Besuchen alles Gute und Liebe erwiesen. Nur in Muri, «da kann ich kommen und wieder gehen, wie ein Hund aus der Küche»[78].

Lange Zeit sah man Pfarrer Ringold nicht mehr in den Mauern dieses Klosters. Ende 1784 gab er Fidel Zurlauben zu verstehen, er habe das Kloster Muri schon über ein Jahr nicht mehr besucht. Es herrschten dort Stolz und Verachtung der Weltpriester, die ihn und andere «arme Hirten der Bauernseelen» von diesem hochadeligen, «rauhen Büsser- und Mönchenstift» verscheuchen müssten[79]. Diese Worte zeigen, dass Ringold bei Zur-

[75] A.a.O.
[76] A.a.O.
[77] A.a.O.
[78] A.a.O.
[79] KBAG, Stemm. 79, fol. 143, Ringold an Zurlauben, 8. 11. 1784.

lauben sehr offen über die Frage des Mönchtums sprechen konnte. Sie weisen aber auch auf das gespannte Verhältnis zwischen Mönchen und reformgesinnten Weltgeistlichen hin. Letztere hatten offenbar das Gefühl, die Mönche betrachteten sie von oben herab und als Kleriker zweiter Klasse.

Immer wieder kreisten in jenen Jahren Ringolds Gedanken um die Klöster. Er fragte nach dem Sinn des Mönchtums und beschäftigte sich mit der Reformbedürftigkeit des klösterlichen Lebens. Das war ein aktuelles Thema unter reformgesinnten Laien und Geistlichen. Die Ereignisse in Österreich erregten hier grosses Aufsehen und brachten die Diskussionen um Sinn und Nutzen der Klöster rund zehn Jahre nach dem 69-er Handel in Luzern erneut in Gang[80]. Karl Ringold kannte die Vorgänge im Kaiserreich zum Teil durch direkte Berichte von Reisenden aus Wien[81]. Im Gespräch mit Freunden wurde er in seiner Meinung bestärkt. Bernhard Ludwig Göldlin und Felix Balthasar haben sich damals kritisch mit diesen Fragen auseinandergesetzt[82]. Aber auch bei seinen reformierten Gesprächspartnern schnitt er dieses Thema an. Vor allem mit Hans Rudolf Schinz und Johann Jakob Hess scheint er sich intensiv darüber unterhalten zu haben. Waren es bei Schinz mehr die vordergründigen Probleme der konservativen Morallehre und des Despotismus gewisser Klöster[83], so zielte das Gespräch mit Jakob Hess auf die wesentlichen Fragen nach dem Sinn des monastischen Lebens[84]. Ausgehend von seiner «Lobrede auf Nikolaus von Flüe» formulierte Ringold seine Meinung über das Anachoretentum und über das Mönchtum. Beide wollte er nicht verdammen. Er war aber der Ansicht, die Lehre Jesu richte sich in erster Linie an den Menschen in der Welt und in der Gesellschaft[85]. Das der Welt gänzlich abgewandte Leben sei nur als exemplarisches Beispiel für Extremsituationen gedacht — so bei den Propheten, bei Johannes dem Täufer oder beim Einsiedler Nikolaus von Flüe. Sonst aber halte er «einen frommen, einfältigen, guten Christ in der Mitte der Welt allzeit für einen gottgefälligeren Menschen, als den besten Mönch in der Einsamkeit seiner Zelle»[86].

[80] Weber-Hug, Klosterhandel, 123 f.; Laube, Balthasar, 78—88.

[81] Teil 1, Kap. 3.7., Anm. 136.

[82] Laube, Balthasar, 65—88; Wicki, Göldlin, 479 ff.

[83] ZBZH, Ms Car XV, 164 c 17, Ringold an Schinz, 22./27. 4. 1782; 29. 5. 1782 sowie die Schilderung von Schinz, gedruckt in: HKS 49 (1976), 9.

[84] Zu den Gesprächen mit Jakob Hess: ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 28. 8. 1781 sowie 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782 und 9. 12. 1783.

[85] A.a.O., 181 i, Ringold an Hess, 28. 8. 1781.

[86] A.a.O.

Aufgrund solcher Aussagen Ringold das Verständnis für das monastische Leben an sich abzusprechen, wäre aber zu einfach[87]. Seine Kritik muss im Rahmen seiner Zeit, der tatsächlichen Verhältnisse in den damaligen Klöstern und der persönlichen Erlebnisse mit Klöstern und Mönchen gesehen werden. Das zähe Festhalten an Traditionen und die Ablehnung der meisten Reformströmungen durch die Ordensgeistlichen mussten bei den reformkatholischen Geistlichen und Laien zur Überzeugung führen, es könne die «reine, göttliche Glaubens- und Sittenlehre (. . .) und de[r] Frieden in der Kirche J[esu] C[hristi]» nicht hergestellt werden, solange die Mönche ihren Einfluss wahrnehmen könnten und die Klöster nicht aufgehoben würden[88]. Er finde zwar in allen Klöstern noch den einen oder andern «redlich und wohldenkenden Mönch», aber die Gesamtheit der Mönche und den Geist des gegenwärtigen Mönchswesen könne er nicht anders betrachten als einst Jesus die Pharisäer[89]. Das schrieb Pfarrer Ringold fast genau ein Jahr nach dem Erlass Kaiser Josephs II., der die Aufhebung aller Klöster beschaulicher Orden einleitete.

So heftig er in jenen Jahren Kritik am Mönchtum und an den der Reform abgeneigten Klöstern übte, gute Beziehungen zu Bekannten und Freunden in verschiedenen Klöstern hatte er gleichwohl. Mehrmals besuchte er das Kloster Fischingen, wo sein jüngerer Bruder unter dem Klosternamen Bernhard lebte. Dieser Mönch weilte zur Erholung auch ab und zu im Pfarrhaus von Sarmenstorf[90]. Zweimal besuchte Pfarrer Ringold das Kloster Engelberg. Er fand dort nicht nur offene Türen, sondern auch einen reformfreudigen und toleranten Geist. Vor allem Abt Leodegar Salzmann hatte einen guten Ruf als aufgeklärter und toleranter Prälat[91]. Mit Pater Bernhard Imbach, einem reformfreudigen Konventualen aus Engelberg, war Pfarrer Ringold gut befreundet. Dieser Mönch amtete in den Jahren 1782—1784 als Pfarrer in der Gemeinde Abtwil im Freiamt und besuchte Ringold öfters in Sarmenstorf. Das gab jeweils Gelegenheit zu tiefgründi-

[87] Kälin, Aufklärung, 149.

[88] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

[89] A.a.O.

[90] Zu P. Bernhard Ringold (1740—1805), Teil 1, Kap. 1.1. Anm. 10. — ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 7. 7. 1778. — Zu Fischingen: Henggeler, Professbuch Fischingen, 403—515; Willy Keller, Die Benediktinerabtei Fischingen im Zeitalter der Glaubensspaltung und der kath. Reform 1500—1700, in: ZSKG, Beiheft 3, 1960.

[91] Teil 1, Kap. 3.6. Anm. 117. — Zu Engelberg: Gall Heer, Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg, 1120—1970, Engelberg 1975.

gen Diskussionen über aktuelle Fragen[92]. Beachtenswert sind die Kontakte von Pfarrer Ringold zum Zisterziensermönch P. Pius Kopp in St. Urban. Letzterer gehörte in das Beziehungsfeld des Göldlinkreises und hatte offensichtlich ähnliche Interessen wie der Sarmenstorfer Pfarrer[93]. P. Pius, ein frommer und gelehrter Mönch, war ganz von jenem bibelzentrierten Geist beseelt, der auch Ringold entsprach. Darum lobte Ringold ein von Kopp verfasstes und ediertes Gebetbuch Freunden gegenüber[94]. Er schätzte diesen Mönch auch deshalb ganz besonders, weil er für die exegetischen Vorstellungen des Reformierten Jakob Hess sehr empfänglich war[95]. Auf einer Reise nach Klingnau stieg Pfarrer Ringold im Kloster Wettingen ab. Er bewunderte die reichhaltige Bibliothek und freute sich, den Abt bei der Lektüre eines Werkes von Bossuet anzutreffen[96]. Mit sichtlicher Genugtuung lernte er in Klingnau einige Mönche aus St. Blasien persönlich kennen. Er begrüsste ihren Reformeifer in Theologie und Geschichtsschreibung. Die Mönche dieser Abtei hatten in vielen Bereichen das verwirklicht, was er schon längst von den Benediktinerklöstern in der Eidgenossenschaft gewünscht hätte[97]. Ringold zeigte auch ein besonderes Interesse an ihren Vorschlägen für eine Reform der höheren Schulen[98].

[92] *Bernhard Imbach* (1739—1784), Konventuale in Engelberg, 1782—1784 Pfarrer in Abtwil im Freiamt. — ZBZH, Ms Car XV 164. c 17, Ringold an Schinz, 4. 9. 1780.

[93] *Pius* (Felix Xaver) *Kopp* (1754—1837), von Beromünster, 1773 Profess, 1778 ordiniert, vor 1790 Mitarbeiter am dortigen Seminar, dann Verwalter in Herdern, Beichtiger in Eschenbach und Rathausen, 1813 Archivar und Sekretär des Abtes, Novizenmeister, 1830 Prior. — Josef Wallimann, Die Bürgergeschlechter von Beromünster, Münster 1931, 374—375; Konrad Effinger, R.P. Pius Kopp, unser hochwürdiger Prior und Magister in seinen letzten Lebens-Stunden, in: Cisterzienser-Chronik 17 (1905), 353 ff. (mit knappen biogr. Hinweisen).

[94] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790. — Pius Kopp, Der nach dem Geiste Jesu betende und sich bildende Christ, Konstanz 1788.

[95] A.a.O.

[96] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790: «Zu Wettingen hab ich eine treffliche Büchersammlung und in selber einige noch nie gesehene und lang gewünschte Bücher angetroffen(. . .) Herrn Prälat überraschte ich just bey der Lesung des Bossuets...». — Es war Abt Sebastian Steinegger, den Ringold angetroffen hatte, ein Mann der den Mittelweg zwischen Konservatismus und Aufklärung anstrebte; vgl. Helvetia Sacra, Abt. III, Bd. 3/1, 485; Zu Wettingen, vgl. Anton Kottmann, Die Cisterzienser-Abtei Wettingen, 1768—1803, in: Argovia 70(1958).

[97] A.a.O.; Wolfgang Müller, Martin Gerbert, Fürstabt von St. Blasien 1720—1793, Lebensbilder aus Schwaben und Franken, hrsg. v. Robert Uhland, 12. Bd., Stuttgart 1972, 100—120.

[98] A.a.O.

Bei aller Pflege guter Beziehungen zu verschiedenen Klöstern und Mönchen aus den Orden der Benediktiner und Zisterzienser fällt eines auf. Pfarrer Ringold hatte in den Jahren zwischen 1780 und 1790 wenig oder gar keinen Kontakt zu Klöstern der Bettelorden[99]. Auch von seinem jüngsten Bruder, der Kapuziner war, sprach er in keinem Brief[100]. Das bestätigt die Vermutung, dass er nicht ohne Grund als Feind der Bettelorden und Kapuziner bezeichnet wurde[101]. Die Kapuziner vertraten eben in der Praxis der Morallehre dieselben Ideen wie die Jesuiten. Zudem förderten sie durch bestimmte volkstümliche Andachtsformen gewisse Praktiken, die nicht frei von Aberglauben waren. Das hat auch bei Pfarrer Ringold eine starke Abneigung gegen die Bettelmönche wachgerufen[102].

In den neunziger Jahren und vollends in der Zeit der Helvetik schwächte sich aber die scharfe Kritik an den Klöstern und am Mönchtum ab. Diese Entwicklung zeigte sich bei Ringold schon vor seiner Rückkehr nach Altdorf[103]. Zuerst liessen ihn die radikalen Vorgänge in Frankreich aufhorchen. Dann erlebte er, wie der helvetische Staat nicht einfach eine Reform der Klöster verlangte, sondern ihr Vermögen und ihre Besitzungen sequestrierte und Schritte einleitete zur Aufhebung dieser geistlichen Institutionen: Mit dem Novizenverbot stellte er den Fortbestand der Klöster in Frage; Kriegsjahre, Einquartierungen und Kriegslasten liessen die reichen Klöster zum Teil verarmen[104]. Briefe aus dem Kloster Fischingen belegten das deutlich[105]. Pfarrer Ringold erlebte auch, wie in diesen Jahren in den Klöstern die Spreu vom Weizen getrennt wurde. Manch einer, der sich vorher

[99] Für Ringold kämen in der fraglichen Zeit vor allem Kontakte zu Kapuzinerklöstern in Betracht.

[100] Zu P. Cletus Ringold (1743—1806), vgl. Teil 1, Kap. 1.1., Anm. 11.

[101] Das beschrieb Hans Rudolf Schinz im Jahre 1784 sehr treffend von Ringold: «Als ein Feind der Betelorden und Capuzinermoral . . . und entfernt den Aberglauben allmählich, welchen sonst diese Mönche so gern unterhalten, um sich bey dem gemeinen Mann in Ansehen und ihre Modification der Moral in Credit zu erhalten». — ZBZH, Ms Car 154 a, 19; gedruckt in: HKS 49 (1976), 9.

[102] Winter, Josephinismus, 115.

[103] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Gisler, 2. 10. 1788; an Schmid, 29. 1. 1790.

[104] Wicki, St. Urban, 130—152, vor allem 136—144; Ernst Weber, Die Klöster Einsiedeln und Engelberg, zwei Aspekte helvetischer Klosterpolitik 1798—1803, Diss. phil. I, Zürich 1981.

[105] Das belegen mehrere Briefe von P. Joh. Bapt. Gerschwyler an Ringold: StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Gerschwyler an Ringold, 16. 3. 1800; 23. 4. 1800; 24. 3. 1801.

in Gemütlichkeit und Überfluss in der behüteten Atmosphäre seines Klosters wohlgefühlt hatte, gab jetzt das nunmehr karge klösterliche Leben auf. Für solche ehemaligen Ordensmänner zeigte Ringold wenig oder gar kein Verständnis[106].

Im Gespräch mit Pater Leodegar Schmid von Muri wird deutlich, dass er einen sinnvollen Fortbestand der klösterlichen Gemeinschaften wünschte. So sprach er sich gegen die in Altdorf herrschende Meinung aus, man könnte das Frauenkloster zum Oberen Hl. Kreuz aufheben und die Nonnen ins Kloster Seedorf verpflanzen. Denn hinter dieser Idee stand nichts anderes als die Entfremdung des Klosters aus dem geistlichen Bereich in den weltlichen, weil man aus dem Klostergebäude ein Haus für die Verwaltung machen wollte[107]. Ringold gab seinem Freund in Muri zu verstehen, dass selbst die katholischen Tagsatzungsabgeordneten sich kaum für die Klöster einsetzten und wohl eher deren Aufhebung wünschten[108]. Darum riet er ihm auch dringend ab, diesen Abgeordneten Geld als Aufmunterungsgeschenk für ihren Einsatz zugunsten der Klöster zukommen zu lassen. Damit lasse sich nichts für die Klöster und ihren Erhalt ausrichten. Das Gegenteil würde eintreffen, «denn sie machen die Wölfe nur begieriger nach dem Raub»[109]. So weit er sehe, mache sich kein christlicher Politiker ein Gewissen daraus, die Klöster als Nationalgut zu betrachten. Ringold

[106] ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805; Es handelt sich bei diesem Beispiel um Beat Dominik Schmid von Bellikon. Er entstammte einer angesehenen Altdorfer Familie und war Konventuale im Benediktinerstift Weingarten. In der Zeit der Helvetik liess sich dieser Mönch säkularisieren. Seine Erlebnisse mit ihm schilderte Ringold an Hess: «Er kam ins Vaterland, gab mir mit seinem Herrn Vater, der ehedem Kloster-Arzt zu Einsiedeln war, einen Besuch, trug sich an als Vicar; ich nahm ihn auf, erhielt ihn einige Monaten; er ass, er trank, er schlief, er gab Music und Concert, gab und nahm Visiten, und lebte wie ein sorgenfreyer Junker, da ich hingegen wie der arme Mann einer schönen, kostspieligen Frau mich fast zu Tode seufzte. Er bekam endlich eine Pfrund, und mehrere andere nacheinander, und allerorts wurde er insgeheim mit grosser Freude empfangen und noch mit grösserer entlassen, weil er die Verläugnis Seiner selbst, die auf der Welt noch nöthiger als in den Klöstern, nie im Ernst studieren noch practicieren wollte, und dadurch ziemlich tief in die Schulden gerieth (. . .) Solche geistliche Herren lernen niemals hausen, bis sie nicht an die Kost des verlorenen Sohns kommen. Jetzt gibts mehrere dergleichen, von denen man sich nicht genugsam hüten kann, weil sie mit ihren aufgeklärten, schönen Witzköpfen sich über die Einfalt der Samariten nur lustig machen...».

[107] StiAS, Litt.A, tit. IV, fasc. XII, Num. 13., Ringold an Schmid, 21. 10. 1803.

[108] A.a.O., Ringold an Schmid, 26. 3. 1805.

[109] A.a.O.

schlug P. Leodegar im weiteren eine wohl utopische Lösung vor, wie die Klöster nicht nur gerettet, sondern auch einem sinnvolleren Zweck zugeführt werden könnten. Seiner Meinung nach sollten sie zu Bischofssitzen erhoben und die Äbte zu Bischöfen geweiht werden. Die Klöster sollten als solche bestehen bleiben, der bischöfliche, bzw. äbtische Hof aber sollte mit erfahrenen, betagten Weltgeistlichen bestellt und so zu einem vorbildlichen Zentrum der Seelsorge werden[110]. Hinter dieser utopischen Idee standen die Anregungen jener Jahre, die Klöster nützlicher für die Öffentlichkeit zu machen. Nicht nur ihre Schulen sollten verbessert werden, man versuchte auch, den Konventen Priesterseminarien anzugliedern — Ideen, die nicht bei allen Mönchen eitel Freude weckten[111].

Wenn der altgewordene Ringold sich wünschte, Eremit zu sein oder, wie es ihm ein paar Jahre vorher Regierungskommissär Zschokke hatte aufzwingen wollen, in einem Kloster Unterschlupf und Ruhe zu finden, sieht das wie eine Umkehr der Werte aus[112]. Bei allem Sinneswandel blieb aber Pfarrer Ringold auch in seinen alten Tagen der Forderung nach Reform der Klöster und nach Besinnung auf die wesentlichen Werte des christlichen Glaubens treu. So erwähnte er Leander van Ess mit seiner Übersetzung des Neuen Testaments als Beispiel und fügte bei: «Schon längst hätte gewünscht, dass unsere Klostermänner eine solche Arbeit übernommen hätten». Aber umsonst; ihnen sei es wichtiger gewesen, im Chor zu singen und ihre Reichtümer für die Franzosen zu sparen[113]. Selbst in den letzten Jahren wandte sich Ringold noch gegen die Rabengewächse von Schulmeinungen in der Theologie und gegen die Mönchereien, die den Rekurs auf die Urkirche zum Teil verhindert hätten[114]. Er erschrak keineswegs, wenn er von der Beschneidung der Einkünfte und der fürstlichen Privilegien gewisser Klöster hörte. Auch nicht, wenn bestimmte, ihm unnütz scheinende Stiftungen und müssige Konvente in «christlichere, noth-

[110] A.a.O.

[111] Kiem, Muri 2, 324 ff. — Ein positives Beispiel gab die Abtei St. Urban mit ihrem Lehrerseminar; Anna Hug, Die St. Urbaner Schulreform an der Wende des 18. Jahrhunderts, Schweiz. Studien zur Geschichtswissenschaft, 12/2, Zürich 1920; Wicki, St. Urban, 148—152.

[112] StiAS, Litt.A, tit. IV, fasc. XII, Num. 13, Ringold an Schmid, 21. 10. 1803; BABE, HCA 908, fol. 83, Zschokke an Vollziehungsdirektorium, 6. 9. 1799.

[113] ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 30. 8. 1804. — Zu Leander van Ess, vgl. Teil 2, Kap 1.3. Anm. 84.

[114] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 5. 7. 1808.

wendigere Liebeswerke» umgewandelt wurden[115]. So sehr sich Pfarrer Ringold in den späteren Jahren vehement gegen die «Klosterfresser» wandte und die Aufhebung der Klöster aus Profitgier und anderen ungerechtfertigten Motiven verurteilte, er blieb seiner Forderung nach einer Rückbesinnung auf die klösterlichen Ideale bis ins hohe Alter treu.

4. KIRCHE UND STAAT

4.1. Die Kirche und ihre Diener

Bei allem Wandel in seinen Ansichten zeigte Pfarrer Ringold Zeit seines Lebens eine echte Anhänglichkeit an jene Kirche, in der er aufgewachsen war und zu deren Dienst er sich berufen wusste. Seine Kirchenvorstellung war geprägt von einer Kirche, die sich auf Jesus Christus als ihren Stifter berufen konnte. Zu allen Zeiten sorgte die Vorsehung des göttlichen Stifters für diese Kirche der Auserwählten, in Perioden des Glanzes wie der Krisis und des Niederganges. Dieses Bild der Kirche skizzierte Pfarrer Ringold auch in seiner «Lobrede auf Nikolaus von Flüe»[1]. Es ordnet sich ein in die theologischen Ausführungen gemässigter Reformtheologen seiner Zeit, wie Gerbert oder Amort, die beide einen Mittelweg zwischen der traditionellen und der zeitgenössischen Theologie suchten, jeder freilich auf seine Weise[2]. Pfarrer Ringold legte in seiner «Lobrede» weiter dar, in der Epoche des Spätmittelalters sei die Kirche in ihrer äusseren Erscheinung zerfallen, was notwendig zur Trennung in der Reformation geführt habe[3]. Gleichwohl war und blieb die katholische Kirche für ihn die einzig wahre, obwohl ihr äusseres Kleid — in ihren sittenlosen Gliedern nämlich — verwüstet war. Durch Missbräuche, Aberglauben und Laster sei zwar der «Glanz der Tugend und Heiligkeit» verblasst. Dennoch vermochte sich Pfarrer Ringold — wie er es Nikolaus von Flüe in den Mund legte — nicht vorzustellen, «dass die Kirche selbst, die auf Jesum Christum, als den Eckstein erbaut ist», zugrunde gehen oder unsichtbar werden könnte[4]. Sie blieb für

[115] A.a.O.
[1] Ringold, Lobrede, 33.
[2] Schäfer, Kirche und Vernunft, 23, 30 ff.
[3] Ringold, Lobrede, 33.
[4] A.a.O., 34.

ihn die «katholische Kirche», die vom «goldenen Zeitalter ihrer Jugend» bis in seine Gegenwart die wahre Glaubenslehre unverfälscht weitergegeben hatte. Die Glieder dieser Kirche aber waren am Vorabend der Reformation und ähnlich auch zu seiner eigenen Zeit weit von dem entfernt, was den Glanz der Urkirche ausgemacht hatte. Oft sprach Ringold den Wunsch aus, «die Kirche Gottes noch einmal in jener frischen Blüthe der Tugend und Unschuld zu sehen, in welcher sie in den erstren glückseligen Zeiten vor denAugen der Heyden stund»[5].

Ringolds Kirchenbild ist hier deutlich geprägt von Ideen konziliaristischer und episkopalistischer Reformtheologen des 15. Jahrhunderts. Diese Ideen wurden vom Gallikanismus weitgehend übernommen und gehörten zusammen mit dem Rekurs auf die Urkirche zum festen Bestand[6]. Pfarrer Ringold orientierte sich vornehmlich an Werken von Johannes Gerson[7], Bossuet[8] und Antoine Godeau[9]. Sein Bild von der Kirche wurde in den späteren Jahren wesentlich ergänzt durch die Reich-Gottes-Idee, die ein Ertrag aus der Freundschaft mit dem reformierten Theologen Johann Jakob Hess war. Auch bei Pfarrer Ringold zeigt die Entwicklung also das langsame Eindringen von Elementen in die theologischen Vorstellungen, die teilwei-

[5] A.a.O. 9; ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess 9. 4. 1782.

[6] Vigener, Bischofsamt, 28 ff.; Hersche, Spätjansenismus, 37 f.—Vgl. auch den informativen Artikel «Gallikanismus», in: LThK 4, 499 ff.

[7] *Johannes Gerson* (1363—1429), Einflussreicher Theologe und Kirchenpolitiker des Spätmittelalters, Vertreter des Konziliarismus, Nominalist. Vertrat in der Theologie den Vorrang der mystischen vor der scholastischen Theologie. Sein theolog. Hauptwerk ist: «De mystica Theologia», in dem er im Anschluss an Augustinus, Dionysios Areopagitas und Bonaventura, Wesen und Aufgaben dieser mystischen Theologie darlegt. — LThK 5, 1036 f.

[8] *Jacques-Bénigne Bossuet* (1627—1704), Prediger, Kirchenpolitiker und Theologe. 1640 Kanonikus in Metz, Studien bei den Jesuiten in Dijon, ab 1642 in Paris, 1652 ordiniert, Dr. theol., Tätigkeit in der Seelsorge, Väterstudium, Prediger in Paris. 1669 Bischof von Condom, 1681 Bischof von Meaux. Bossuet orientierte sich am altkirchlichen Bischofsideal und an den Vätern. Er war ein konsequenter Verfechter der gallikanischen Freiheiten. — LThK 2, 623 f. — Zu Bossuets Haltung in der Frage der Kirche und des Papsttums vgl. Vigener, Bischofsamt, 32 ff.; A.G. Martimort, Le Gallicanisme de Bossuet, Paris 1953.

[9] *Antoine Godeau* (1605—1672), Literat und Kirchenhistoriker, Bischof von Vence. Übte grossen Einfluss aus auf die Assemblées du clérgé, begünstigte den Jansenismus und bekämpfte den Laxismus verschiedener Kasuisten, so vor allem in seinem Werk Moral Chrétienne, 3 Bde., Paris 1709. Eine Neuausgabe erschien unter dem Titel Theologia moralis, Paris 1774. Eine seiner historischen Arbeiten, Histoire de l'eglise, 5 Bde., Paris 1657—78; eine deutsche Übersetzung erschien 1768—96 in Augsburg. — LThK 4, 1034.

se erst in der «Romantik» zur Entfaltung kamen. Das wird beim Gespräch über die Kirche und die Innere Christusgemeinde zwischen Ringold und Hess zu beachten sein[10].

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich an der Frage der Unfehlbarkeit der Kirche und der damit verknüpften Haltung zum Papsttum und zu den Bischöfen verfolgen. Ringold äusserte sich dazu vor allem in den Jahren zwischen 1780 und 1790 sehr pointiert. So betonte er seinem Freund Jakob Hess gegenüber, er anerkenne «die Unfehlbarkeit und den Despotismus des Papstes und der Bischöfe nicht». Er gebe seinen Verstand nur den Lehren der gesamten Kirche gefangen[11]. Der Sarmenstorfer Pfarrer wusste, was er sagte. Bei den Vorarbeiten zur geplanten «helvetischen Kirchengeschichte» hatte er sich intensiv mit dieser Problematik auseinandergesetzt und gesehen, wie im 15. Jahrhundert die Verfechter konziliaristischer und papalistischer Theorien hart aufeinander geprallt waren[12]. Was er im Zusammenhang mit den Diskussionen beim Basler Konzil zum Jahre 1440 anfügte, wurde zu einem Exkurs über die Unfehlbarkeit und den Primat des Papstes[13]. Es sei nicht genug gewesen, dass die Kanonisten behaupten wollten, «Papam esse supra Canones»[14]. Damals habe Kardinal Torquemada dem Papst sogar die Gabe der Unfehlbarkeit zugeeignet, die Jesus Christus allein seiner Kirche versprochen habe[15]. Kardinal Cajetan schliesslich habe diesen Lehrsatz mit noch grösserer Unbescheidenheit verfochten und alle römischen Kurialen und Mönchsorden hätten ihn aus Schmeichelei dem Papst gegenüber angenommen[16]. Nur die gallikanische Kirche habe sich widersetzt. Im Jahre 1682 habe sie eine Deklaration veröffentlicht und ihre «orthodoxen Lehrsätze von der päpstlichen Macht» der Welt bekanntgegeben[17]. Es seien dieselben, die noch immer von allen «rechtschaffenen Got-

[10] Vgl. Teil 3, Kap 3.2.

[11] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[12] KBAG, Stemm. 66, fol. 53 ff. Vigener, Bischofsamt, 11—14.

[13] A.a.O., fol. 55—59.

[14] A.a.O., fol. 55 r.

[15] *Juan de Torquemada* (auch Johannes de Turrecremata) (1388—1468), Dominikaner, seit 1431 magister sacri palatii in Rom, Kardinal 1439. Nahm am Konstanzer und Basler Konzil teil. Gehörte zur papalistischen Partei und war als solcher ein heftiger Verfechter des Papalismus. — Vigener, Bischofsamt, 19.

[16] KBAG, Stemm. 66, fol. 55 r.

[17] A.a.O., fol. 55 r; als Quellenhinweis führt dort Ringold an: «vide Bossuet, Defensio declarat. Cleri gall.». Es handelt sich um das berühmte Werk von Bossuet, Defensio declarationis cleri Gallicani de ecclesiastica potestate», das Bossuet 1683/85 verfasste, später überarbeitete und das erst 1730 im Druck erschien. — Vigener, Bischofsamt, 32; LThK, 2, 623.

tesgelehrten» befolgt würden. Gleichzeitig verurteilte Ringold scharf die Jesuiten, die den Jurisdiktionsprimat des Papstes vertreten würden[18]. Eindeutig folgte er hier den Ausführungen Bossuets, der in seiner «Defensio declarationis cleri gallicani. . .» die vier Artikel der «gallikanischen Freiheiten» von 1682 verteidigt[19]. Im zweiten dieser vier Artikel war die Überordnung des allgemeinen Konzils über den Papst als unabänderliches Glaubensgut neu verkündet worden. Bei aller Verschiedenheit des Gallikanismus gehörte diese «Verwerfung der romanistischen Infallibilitätstheorie zu seinem Wesen»[20]. Die Bemerkungen in den geschichtlichen Auszügen legen die Vermutung nahe, Ringold habe die Meinung Bossuets, die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit könne der geschichtlichen Bewährungsprobe nicht standhalten, ebenfalls geteilt[21].

Wenn Pfarrer Ringold der Meinung war, das Konzil stehe eindeutig über dem Papst und die Unfehlbarkeit sei nur der gesamten Kirche zugesprochen, so negierte er damit keineswegs die Berechtigung des Papsttums. Vielmehr akzeptierte er den päpstlichen «Seelsorgeprimat». Aber gerade das Unvermögen, diesen Auftrag zu erfüllen, und die starke Ausprägung des «weltlichen Monarchismus» am päpstlichen Hof, den er als der Kirche so schädlich empfand, liessen in ihm Kritik am Papsttum wach werden. Er verstand es nicht, dass der Papst die Reformen Kaiser Josephs II., die er selber als echte und notwendige Kirchenreform empfand, nicht wohlwollender aufnahm[22]. Er begriff nicht, warum das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht einsehen wollte, wie «schädlich die Möncherey dem Christentum» sei[23]. Aus innerer Überzeugung wünschte er, der Papst möge die Reform der Kirche energisch an die Hand nehmen, wie er seinerzeit die Aufhebung des Jesuitenordens als echten Reformbeitrag begrüsst hatte[24].

In späteren Jahren und besonders nach der Helvetik zeigte Karl Ringold mehr Verständnis für das Papsttum und ein gewisses Mitgefühl für das persönliche Schicksal des Papstes. Das wird vor dem Hintergrund der napoleonischen Kriege verständlich. Das Papsttum war in weiten Teilen von sei-

[18] A.a.O., fol. 55 r; vgl. Teil 2, Kap. 3.1.
[19] Vigener, Bischofsamt, 32 f.
[20] A.a.O., 29.
[21] A.a.O.
[22] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 9. 4. 1782; 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.
[23] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.
[24] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

ner weltlichen Macht entblösst worden. Ringold hoffte, das sichtbare Oberhaupt der sichtbaren Kirche könnte sich ohne den «weltlichen Pomp und Prunk» und ohne monarchische Gewalt auf die wesentlichen Funktionen beschränken. Er sah darin sogar ein gutes Omen für eine mögliche Wiedervereinigung der getrennten Christen[25]. Dieselbe Entwicklung lässt sich übrigens auch bei radikalen Aufklärern feststellen, die nach den Jahren der helvetischen Revolution das vorher scharf abgelehnte Papsttum mit milderen Worten beurteilen[26]. Für Pfarrer Ringold aber ging es um mehr: Er vermochte kein Papsttum anzuerkennen, das am Zerfall der Kirche und an der Kirchenspaltung mitschuldig war, auch nicht ein kurialistisch und monarchisch ausgeprägtes Papsttum, das ob der Ausübung des weltlichen Machtanspruches die dringend nötige Reform der Kirche und eine mögliche Wiedervereinigung verunmöglichte. Denn dafür war nach Ringold die Rückkehr zum Idealzustand der Urkirche eine Voraussetzung. Sie aber wurde erst durch ein von der weltlichen Macht befreites Papsttum möglich. In Ringolds Gedanken zur Frage des Papsttums und der Unfehlbarkeit, die für ihn wie für viele andere katholischen Theologen seiner Zeit eine Schulmeinung war, klingen übrigens nicht nur gallikanische Ideen an[27]. Forderungen, wie sie Van Espen und später auch der Trierer Weihbischof von Hontheim in seinem Werk «De statu Ecclesiae. . .» vertraten, werden hörbar[28].

Ringolds Bild von der Kirche und vom Papsttum muss ergänzt werden durch jenes von den Bischöfen. Wenn er Kardinal Domenico Passionei einmal aussprechen liess, «Episcopi Germaniae non sunt Episcopi, sunt Domini», so zielte er damit auf diesselbe Problematik hin, wie sie beim Papsttum aufgezeigt wurde[29]. Wie konnte ein Diener der Kirche — und gerade das sollte ja ein Bischof in exemplarischer Weise sein — für das Heil der Seelen einstehen, wenn er mehr für sein weltliches Gut als für das geistliche sorgte? Nicht zufällig führte Ringold Kardinal Passionei als Kronzeugen für seine Meinung an. Dieser päpstliche Gesandte hatte nach dem Udligenswiler Handel von 1725—1730 als Nuntius in Altdorf residiert und scheint dort grossen Einfluss und eine starke Wirkung hinterlassen zu haben. Dabei ist

[25] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 21. 3. 1808; 3. 7. 1809.

[26] Dommann, Meyer v. Schauensee, in: Gfr. 80 (1925), 248, Anm. 91.

[27] Franz Xaver Bantle, Unfehlbarkeit der Kirche in Aufklärung und Romantik, Freiburg, Basel, Wien 1976, 64 ff.

[28] Vigener, Bischofsamt, 39 ff.

[29] KBAG, Stemm. 66, fol. 97.

zu beachten, dass Passionei nicht nur hochgelehrt war. Er profilierte sich ebenso als Philojansenist und Jesuitenfeind[30]. Für diesen Prälaten hegte Ringold eine tiefe Verehrung. Sie kam fast jener für Karl Borromäus gleich, der ihm Inbegriff und Verkörperung des bischöflichen Ideals war[31]. Von diesem Ideal her schilderte Ringold das ganz und gar nicht in dieses Bild passende Leben des 1775 verstorbenen Konstanzer Bischofs Franziskus Conradus Casimirus von Rodt-Bussmannshausen als das Leben eines verweltlichten Kirchenfürsten[32]. Wenn man Ringolds Ausführungen liest, wird verständlicher warum die Geistlichen in der Eidgenossenschaft Mühe hatten mit Erlassen der bischöflichen Kurie, mochten sie auch noch so sehr von Reformeifer geprägt sein. Bissig äusserte sich Ringold zu einem Edikt des Jahres 1767, das «die wahre Kirchenzucht und Heiligkeit der Sitten» unter der Priesterschaft neu fördern wollte. Er habe von glaubwürdigen Männern vernommen, diese Schrift sei ohne Kenntnis des Bischofs oder des Ge-

[30] *Domenico Passionei* (1682—1761), Studien bei den Somaskern in Rom, Dr. phil. et jur, Kurialdienst, 1709 päpstl. Legat in Den Haag, 1712 in Utrecht, 1714 in Baden (Schweiz). 1714—1716 Legat. 1721—1730 Nuntius in Luzern, residierte nach dem Udligenswiler Handel in Altdorf. 1730—1738 Nuntius in Wien, 1738 Kurienkardinal, 1755 Bibliothekar der Vaticana. Passionei war ein bekannter Gelehrter mit Verbindungen zu vielen Persönlichkeiten in Europa, er stand dem röm. Jansenismus nahe und war bekannt als Jesuitenfeind. — LThK 8, 151; S. Lengsfeld, Dom. Passionei, Päpstl. Legat in der Schweiz, Zürich 1905.

[31] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

[32] KBAG, Stemm. 66, fol. 97: «Dieser Kirchen Praelat hat sich mehr Ansehen durch seine hohe Würde, angebohrne Leutseligkeit und grosse Leibsgestalt, als durch die Gelehrtheit und Heiligkeit der Sitten erworben. . . gleich seinen Vorfahren hat er sein Bisthum nur in der Person seiner Weihbischöffen, deren Heimsuchung von keiner sonderbahren Auferbauung, visitiert. . . er liesse sich meistens von denen Jesuiten leiten, und anführen, für welche er eine so blinde Hochachtung getragen, das er bey der Taffel, da ihme die Bulla der Aufhebung dieses Ordens überreicht worden, selbe zum zweyten mahl in einen Winkel geschmissen, ob welchem er einen derben Verweis von Rom aus solle empfangen haben. Der Jagd ware er unmässig ergeben, unterhielte eine namhafte Zahl der Jägern und Jagdhunden, und rennte oft in der Gutsche, auf dero Hintertheil ein erbeuterter Hirsch geflochten ware, durch die Strassen und Reihen der Hungerigen Bürgeren der Stadt Constanz triumphirlich nach seinem Bischöflichen Sitz Mersburg. . . wie weit herrlicher wäre sein Andenken gewesen, wan er sich seinen Untergebenen mit Apostolischem Schweis befeüchtet gezeiget, und die Arme mehr mit denen überflüssigen Einkünften als mit der Eytelkeit seiner fürstlichen Pracht gespiesen hätte». — *Franz Konrad Kasimir von Rodt-Bussmannshausen* (1706—1775), 1750—1775 Bischof in Konstanz. Kirchenpolitisch von Maria Theresia abhängig, baute das Schloss Meersburg fertig und stattete es künstlerisch aus.

neralvikars herausgekommen. Sie schmecke auch eher nach einem «unbescheidenen, groben Eifer, als nach einer apostolischen Zuchtlehr»[33]. Besonders positiv wertete Pfarrer Ringold die Bemühungen der deutschen und österreichischen Reformbischöfe um die Erneuerung der Priesterbildung und der theologischen Schulen[34]. Ebenso günstig beurteilte er den Konstanzer Bischof Damian Hugo von Schönbaum[35]. Zwiespältiger war sein Verhältnis zu Carl von Dalberg, dem letzten Fürstbischof von Konstanz[36]. Das mag mit der Affäre um die Portiunkulapredigt und die aufdiktierte Reise nach Konstanz zusammenhängen[37]. Noch besser versteht man Ringolds negative Gefühle, wenn man weiss, dass von Dalberg eine Zeitlang Mitglied der Illuminaten und als solches in der Innerschweiz bekannt war[38].

Die Beurteilung von Papst und Bischöfen war bei Pfarrer Ringold alles andere als kritiklose Verehrung der Obrigkeit. Sie war aber auch nicht geprägt von der Froschperspektive eines missgünstigen Geistlichen. Es war vielmehr die Sicht eines überaus eifrigen Seelsorgers und Priesters, der

[33] A.a.O., fol. 108.

[34] KBAG, Stemm. 68, fol. 289; Erwähnt werden die Bischöfe von Wien, Passau, Würzburg und Augsburg; vgl. Teil 2, Kap 3.1.

[35] A.a.O., Stemm. 66, fol. 108.

[36] *Karl Theodor von Dalberg* (1744—1817), mit 10 Jahren bereits Domizellar im Domkapitel Würzburg u. Mainz, Studium in Heidelberg, Promotion als Jurist, anschliessend Kavalierstour, 1763 Laufbahn in kurmainz. Diensten, 1768 Domkapitular, 1770 Domherr in Worms, 1779 in Würzburg. Ab 1770 Geh. Rat und Generalvikar in Mainz und Worms, 1771 Statthalter v. Erfurt, 1780 Probst v. Wechterswinkel u. Domscholaster v. Würzburg, 1784 Rektor der Universität, beteiligt an Verhandlungen zum Emser Kongress und der Reform der Reichskirche. 1787 Koadjutor von Worms u. 1778 von Konstanz. Im selben Jahr erhielt v. Dalberg die Priester- und Bischofsweihe, Titular-Erzbischof von Tarsus. 1800 trat er in Konstanz und 1802 für Mainz und Worms die Nachfolge im Bischofsamt an. Nach der Säkularisation durch die Bistümer Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar entschädigt. Der Mainzer Erzstuhl wurde auf Regensburg übertragen. 1806 Vorsitzender des Rheinbundes, 1810—1813 Grossherzog von Frankfurt. 1813 legte er die weltlichen Ämter nieder und zog sich auf das Erzbistum Regensburg zurück. 1814 beteiligt an den Verhandlungen um die schweiz. Diözesangebiete des Bistums Konstanz. — Brandl, Repertorium, 36 f., vor allem für Schriften; Antie Freyh, Karl Theodor von Dalberg, Ein Beitrag zum Verhältnis von politischer Theorie und Regierungspraxis in der Endphase des aufgeklärten Absolutismus, Frankfurt a. M. und Bern 1978.

[37] Teil 1, Kap 4.4.

[38] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 14./15. 6. 1802; 181 an, Ringold an Hess, 12. 7. 1804.

nicht nur Kritik an den Mängeln des höheren Klerus übte; es schmerzte ihn auch, im eigenen Stand so viel Negatives sehen zu müssen.

In bezug auf die Stellung des Pfarrers war Ringold vom Richerismus geprägt und überzeugt, dass ein «jeglicher Pfarrer ein wahrer Hierarch» in der Kirche Gottes sei[39]. Um dieses Ideal zu verwirklichen, sollte der Klerus eine gründliche Reform erfahren. An die Stelle des «Müssigangs, des Luxus, der Unwissenheit» müssten «lebhafter Berufseifer, Eingezogenheit, Liebe der wahren Weisheit und Wissenschaft des Heils» treten. Statt der «Scholastik und Kasuistik» wünschte er genauere Kenntnis der Religion und des Evangeliums[40]. So könnte das Christentum in seiner ersten Einfalt und Reinheit wieder erscheinen. Von diesem Massstab her beurteilte Ringold die Geistlichen und ihre Arbeit in der Seelsorge. Dass dabei mancher schlecht wegkam, erstaunt nicht. Lange nicht alle Pfarrer und Kapläne hatten die nötige Ausbildung genossen und wiesen den geforderten Berufseifer auf. Es gab viele, die sich «des Brotkorbs der Kirche Gottes bemächtigten und für ihren heiligen Müssiggang noch ewig bey dem vollen Habersack des Himmels zu sitzen» hofften[41]. Pfarrer Ringold kritisierte aber nicht nur, sondern setzte sich sowohl in Sarmenstorf wie in Altdorf für die Verbesserung des Klerus ein[42]. Er freute sich ausserordentlich, wenn es ihm gelang, den einen oder anderen Geistlichen dem «Schlendrian der Casuisten» zu entreissen und zu den echten Quellen des Glaubens, den Schriften der Bibel und der Väter, hinzuführen[43].

Ringolds Bild von der Kirche und ihren Dienern war entscheidend beeinflusst von den verschiedenen Strömungen seiner Zeit. Es war für einen aufgeschlossenen Menschen des 18. Jahrhunderts nicht immer leicht, sich darin zurechtzufinden. Dass es Pfarrer Ringold in der geschilderten Weise versuchte, belegt seine offene Haltung und seinen Sinn für die Notwendigkeit von gewissen Reformen. Sein Kirchenbild bestimmte aber auch seine Stellung zum Verhältnis von Kirche und Staat.

[39] KBAG, Stemm. 79, fol. 143 b—c, Ringold an Zurlauben, 8. 11. 1784. — Zur Frage des Richerismus vgl. Hersche, Spätjansenismus, 35 f. sowie die Ausführungen in Teil 2, Kap 5.2.

[40] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 5. 2. 1783.

[41] KBAG, MHH 7, fol. 221 c—d, Ringold an Zurlauben, 28. 6. 1781.

[42] Vgl. Teil 1, Kap 3.3. u. 4.5.

[43] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 9. 1782.

4.2. Ringolds Stellung zum Verhältnis von Kirche und Staat

Das Land zwischen Gotthard und Vierwaldstättersee mochte sich den meisten Besuchern idyllisch präsentieren. Dieses Bild, das wusste Karl Joseph Ringold nur zu gut, passte jedoch keineswegs immer zum Verhältnis von Kirche und Staat in Uri. Zu viele Reibungspunkte bestanden zwischen den beiden Institutionen. Zu viele Gewohnheiten hatten sich seit dem Mittelalter ausgeformt[44]. Wohl waren die Urkantone in der Reformation gesamthaft katholisch geblieben und fühlten sich auch im 18. Jahrhundert so. Aber gerade darin und im Bewusstsein, Bewahrer des alten Glaubens zu sein, entwickelte sich bei den Regierenden der Landsgemeindeorte am Vierwaldstättersee eine autoritäre Haltung gegenüber den Repräsentanten der Kirche[45]. Sie wurde zweifellos durch die zunehmende Tendenz zur Aristokratisierung der regierenden Familien verstärkt. Allerdings vermochte sie sich — im Gegensatz zu den Städteorten — nicht so radikal auszuprägen. Das Landpatriziat war in den Urkantonen immer noch vom Volkswillen abhängig, der sich vor allem bei der Landsgemeinde Gehör verschaffen konnte[46]. Dazu gesellte sich «eine volkstümliche, oft auch von einem Teil der Pfarrerschaft und den Kapuzinern getragene Opposition gegen die verstärkte patrizische Tendenz, die im 17. Jahrhundert von Luzern aus in die Länder drang»[47].

Dennoch bewirkte diese Machtkonzentration in den Händen Weniger auch im Lande Uri wie in den anderen Landsgemeindeorten eine stärkere Position des Staates gegenüber der Kirche. Das zeigte sich unter anderem in der Betonung alter Gewohnheiten und Privilegien — tatsächlicher oder vermeintlicher Rechte gegenüber kirchlichen Instanzen. Damit verband sich eine manchmal mehr als nur konsequente Handhabung der Aufsichts- und Kontrollfunktion gegenüber dem Klerus. Im richtigen Masse angewandt war diese Kontrolle aufgrund der Bistumsverhältnisse, der ungenügenden Visitation und der konkreten Lebensweise des Klerus zweifellos notwendig[48]. Es ist also kein Wunder, dass sich die Nuntiatur in Luzern regelmässig mit den Aktionen der Urner im eigenen Land und in den ennetbirgischen Vogteien zu befassen hatte[49].

[44] Lusser, Geschichte des Kt. Uri, 217, 270 f., 279 f.
[45] A.a.O., 279 f.
[46] A.aO., 68 f.
[47] Handbuch 2, 691.
[48] Lusser, Geschichte des Kt. Uri, 217 f.
[49] Surchat, Nuntiatur, 150.

Dank seinem kirchengeschichtlichen Interesse sowie seinen Vor- und Sammelarbeiten zu einer Kirchengeschichte der katholischen Eidgenossenschaft war Karl Joseph Ringold für solche Themen sensibilisiert[50]. Er kannte das Verhältnis von Kirche und Staat nicht nur aus eigenem Erleben. Ihm war auch der historische Kontext gegenwärtig. Es waren naturgemäss in erster Linie die ständigen Streitpunkte zwischen weltlicher und kirchlicher Obrigkeit sowie dem Urner Klerus, die Ringold in ihren Bann zogen. Besonders Fragen um das Belehnungs- und Repräsentationsrecht tauchen in seinen Auszügen mehrmals auf[51]. Für dieses «Recht» berief sich der Urner Landrat im 17. Jahrhundert mit zähem Eifer auf eine Bulle von Papst Julius II. vom 8. Januar 1513. Darin hatte der auf die eidgenössischen Söldner angewiesene Papst die im Laufe des Spätmittelalters ausgebildeten Gewohnheiten in der Pfarrwahl bestätigt, ohne aber ein formelles Recht zuzugestehen[52]. In der Zeit der Gegenreformation und der katholischen Reform musste es deshalb unweigerlich zu Konflikten kommen. Der Staat trachtete nach einem Ausbau der Territorialherrschaft. Die Macht konzentrierte sich auf immer weniger Hände. Die Kirche hingegen hatte sich vom Schock der Reformation erholt und zielte auf Reform und Erstarkung[53]. Dem Mailänder Erzbischof Karl Borromäus gelang es auf seiner Visitationsreise vom Jahre 1567 durch geschickte Verhandlungsstrategie, die Urkantone zum Verzicht auf das Belehnungsrecht zu bringen und sich mit dem Präsentationsrecht zu bescheiden[54] — allerdings nicht ohne heftigen Widerstand. In der Praxis kehrten dann die Urner innert weniger Jahrzehnte wieder zu den alten Gewohnheiten zurück. Sie bestimmten als eigene Herren die kirchlichen Legationen und beanspruchten die ganze Herrschaft über die Temporalia und die Spiritualia. Die Pfarrer setzten sie nach ihren Vorstellungen ein und ab[55].

Ein solches Beispiel beschrieb Ringold in seinen historischen Auszügen zum Jahre 1657[56]. Damals hatten die Pfarrherren von Spiringen und Attinghausen im Gefolge des ersten Villmergerkrieges Gerüchte gegen Pan-

[50] Teil 2, Kap. 2.2.

[51] KBAG, Stemm. 68, fol. 281, 284, 286, 291 ff.

[52] Joseph Frei, Die Pfarrwahlbulle Papst Julius II., in: Gfr. 89 (1934), 165—193.

[53] Seppelt, Papsttum 5, 108 ff.; Reinhardt, Verhältnis v. Kirche u. Staat, 170 f.

[54] Gisler, Stadler-Handel, 3 f.

[55] Surchat, Nuntiatur, 107.

[56] KBAG, Stemm. 68, fol. 281 v.

nerherr Johann Anton Arnold und weitere Magistratspersonen ausgestreut. Sie brachten diese Männer in bezug auf ihre Rechtgläubigkeit in Verruf und lösten damit eine heftige Kontroverse zwischen Kirche und Staat aus. Sogar der katholische Vorort Luzern sah sich genötigt, einzugreifen. Er rief die Urner zur Mässigung gegenüber der kirchlichen Obrigkeit auf. Im Endeffekt wurde der Nuntius bewogen, die zwei angeschuldigten Geistlichen selber ihrer Pfründen zu entsetzen. Der Rat von Uri ergriff sofort die Gelegenheit, alle Geistlichen des Landes von Neuem an die Präsentationspflicht zu erinnern. Sie hatten sich am 25. Juli ihren Gemeinden zu stellen und ihre Wahl aufgrund der Briefe neu bestätigen zu lassen[57].

Wenn Pfarrer Ringold solche Ereignisse im Lande Uri ausführlich beleuchtete, so war er sich durchaus bewusst, dass es sie auch in den anderen katholischen Orten gab. Mit der Affäre um den Beckenrieder Pfarrer Must beschrieb er einen ähnlichen Eklat für das Land Nidwalden[58].

Viel Platz gewährte Ringold in seinen «Excerpta historica» dem Dr. Stadler-Handel[59]. In ihm erreichten in den Jahren 1692—1693 die Streitigkeiten um das Belehnungs- und Präsentationsrecht im Lande Uri ihren markanten Höhepunkt. Der Altdorfer Pfarrer und bischöfliche Kommissar Dr. Johann Stadler, verfocht gegenüber der Regierung die geistliche Immunität und lehnte es ab, sich der Dorfgemeinde Altdorf zu präsentieren und um die Pfründe anzuhalten. Er wurde dabei durch den Bischof von Konstanz geschützt. Der Urner Landrat hingegen pochte auf die alten Gewohnheiten und Rechte. Da beide Seiten auf ihren Standpunkten beharrten, weitete sich der Handel nach Konstanz und über die Nuntiatur von Luzern bis nach Rom aus. Nach Vermittlungsvorschlägen und nach dem Einlenken des Nuntius wurde schliesslich der Bischof von Konstanz dazu bewogen, Pfarrer Stadler von Altdorf abzuberufen und ihm die Pfarrpfrund von Frauenfeld anzubieten.

Pfarrer Ringold fühlte sich beim Studium dieser alten Akten zweifellos stark engagiert. Er sah im Stadler-Handel den Kampf zwischen der erstark-

[57] A.a.O.; vgl. Gisler, Stadler-Handel, 4 f.

[58] KBAG, Stemm. 68, fol. 286 r u. v.

[59] A.a.O., fol. 291—295; Zum Stadler-Handel ausführlich die Arbeit von A. Gisler, Der Doktor Stadler-Handel, in: Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 1—61. — Ein Vergleich dieser Untersuchung mit den Notizen Ringolds in seinen Excerpta historica belegt, dass beide dieselben Quellen benutzen konnten.

ten Kirche und jenem Staat, der seine absolutistische Haltung ausformte[60]. Freilich ging es dabei auch um einen Streit zwischen unterschiedlichen religiösen Mentalitäten, der schon seit langen Jahren in Altdorf schwelte. Ausgelöst wurde er um die Mitte des 17. Jahrhunderts durch die «Vita devota Altdorfensis», der Stadler selbst auch huldigte und die beim ganzen Streit unterschwellig mitklang[61]. Im Vordergrund aber stand die Frage nach der geistlichen Immunität und der Investitur. Kirchenrechtlich stand das Belehungsrecht, die Investitur den Urnern nicht zu. Es hatte sich aber seit dem 15. Jahrhundert zu einem Gewohnheitsrecht ausgebildet[62], und zwar bedingt durch die grosse Entfernung vom bischöflichen Sitz in Konstanz und auch durch andere Faktoren. Darum konnte der Landrat dem Bischof gegenüber die Meinung vertreten, die in Uri verpfründeten Priester seien stets «ad nutum amovibiles» gewesen. Die Urner hätten die Geistlichen immer nur eine bestimmte Zeit — so lange sie nämlich die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt hätten — bei sich behalten[63]. Diese «Amovibilität ad nutum» sei «ihr Seelen Trost und der Democratischen Regierung unentbehrlich»[64].

In diesem Handel war auch von Bedeutung, dass von Rom aus über die Nuntiatur den Herren in Altdorf zwar Mässigung in ihrem Verhalten gegenüber der Kurie empfohlen wurde, weil sie sonst Gefahr laufen würden,

[60] Rudolf Reinhardt, Verhältnis von Kirche und Staat, 160f. — Ich schliesse mich in der Beurteilung solcher Konflikte der These Reinhardts an: «Nachrichten von 'neuer' Bedrückung und Knechtschaft besagen nicht viel. Vor allem darf nicht sofort geschlossen werden, dass der Staat sich weiter in die Rechts- und Interessensphäre der Kirche vorgeschoben hat. Oft genug haben sich die realen Verhältnisse überhaupt nicht verändert. Geändert hat sich die kirchliche Doktrin von der Grenze zwischen den beiden Gewalten. Im Lichte der veränderten Doktrin empfinden die Kirchenmänner ihr Los als unerträglich. Sie fühlen sich gedrückt und eingeengt. Dabei nahm die Macht des Staates nicht absolut, sondern nur relativ zu; die Kirche hatte in Anspruch und Doktrin die Grenze nach vorne geschoben. Herkommen und Wirklichkeit entsprechen nicht diesem neuen Bild. Die Kirche ist nicht gewillt, die überkommenen Verhältnisse noch länger hinzunehmen. Sie werden zum Skandal und Anstoss. Die Auseinandersetzung ist unvermeidbar».

[61] Zur «Vita devota Altdorfensis» vgl. die ausführlichen Bemerkungen bei Gisler, Stadler-Handel, 10—12; Gisler bezeichnet sie dort als eine mystisch-quietistische Bewegung, die zwar nichts direkt Irrgläubiges, aber viel Extravagantes, Ungereimtes und Taktloses enthalte.

[62] Frei, Pfarrwahlbulle, 188—192.

[63] KBAG, Stemm. 68, fol. 291 r. — Vgl. Anm. 68.

[64] A.a.O., fol. 292 r; vgl. auch Gisler, Stadler-Handel, 52; Dort ist der Brief von Landammann und Rat von Uri an den Bischof von Konstanz vom 3. Mai 1693 abgedruckt.

die Schweizergarde in Ravenna zu verlieren. Der Nuntius hatte aber auch dem Konstanzer Bischof einen Wink zu geben, die Visitationen regelmässig zu halten. Denn der schlimme Wandel mancher Priester sei in der Tat der Stein des Anstosses und der Anlass für solche Übergriffe der weltlichen Herren. Die katholischen Orte wünschten eben durchaus eine Reform des Klerus[65]. Aus all dem wird verständlich, warum die kirchliche Seite schliesslich nachgab und die Urner stillschweigend bei ihren alten Gewohnheiten blieben. Der Preis für ein hartes Durchgreifen und Durchsetzen der kirchlichen Position wäre wohl zu hoch gewesen.

Bezeichnend für Ringolds Sicht ist sein Kommentar zu dieser Affäre. Er bemerkt, dass er nicht die geringste Spur habe entdecken können, ob der Urner Rat seit dem Handel eine päpstliche Bestätigung seiner angeblichen Rechte erhalten habe. Trotzdem sei er sicher, «das[s] sie seithero das jährliche Pfrundbitten, und die Amovibilität ad nutum, mit und ohne Ursach, in allen Dorfschaften aufs strengste bis auf den heutigen Tag, nicht ohne grossen Schaden und Nachtheil ihres eigenen Seelenheyls an der Weltgeistlichkeit ausgeübet»[66]. Seine Antipathie gegen diese Praxis unterstrich Ringold mit einer Anekdote zu Nuntius Passionei, der bekanntlich in den Jahren 1725—1730 in Altdorf residiert hatte. Auch Nuntius Passionei habe sich über das «Amovibilitäts-Privileg» geärgert, das sich die Urner gegenüber der Geistlichkeit anmassten. Er habe aber weiter nichts verlauten lassen, um die «rauchenden Bürger» nicht heftiger zu reizen. Allerdings habe er auch die Geistlichen in Uri nicht dazu verpflichten wollen, an allen Festtagen das Opfer der Hl. Messe für ihre Gemeinden darzubringen, weil sie ja nicht unter die Hirten, sondern unter gedungene Mietlinge zu zählen seien[67].

Solche Aussagen zeichnen Ringolds Stellung und Meinung in dieser permanenten Streitfrage zwischen Kirche und Staat exakt. Er hielt das zum Gewohnheitsrecht gewordene Amovibilitätsrecht, also den Usus, dass die Geistlichen bei der Dorfgemeinde periodisch um ihre Pfründe bitten mussten und jederzeit abwählbar waren, für einen groben Eingriff in die kirchliche Immunität, was nach Kirchenrecht auch zutraf[68]. Noch von Sarmenstorf aus machte er sich deswegen Luft und gab Thaddäus Schmid zu be-

[65] Gisler, Stadler-Handel, 22.

[66] KBAG, Stemm. 68, fol. 295 r.

[67] A.a.O., fol. 102 r.

[68] U. Lampert, Kirche und Staat in der Schweiz 2, Freiburg und Leipzig 1938, 214 ff. sowie Anm. 26.

denken, dass er lieber wieder eine Pfrund in Uri annehmen würde, wenn man dort nur dieses «gottsvergessene Amovibilitäts Recht» fallen liesse[69].

Ein weiterer Reibungspunkt zwischen Kirche und Staat war die Zensur des gedruckten und gesprochenen Wortes. Das realisierte Pfarrer Ringold, als er beim Studium der geschichtlichen Notizen seines Freundes Johann Peter Tanner auf den Streit zwischen dem Landrat und dem Altdorfer Pfarrer Imhof vom Jahre 1670 stiess[70]. Der Landrat hatte diesem Geistlichen durch Deputierte melden lassen, er und seine Nachfolger sollten sich an der Landsgemeinde «ihrer Ratschläge müssigen», also darauf verzichten[71]. Auf Druck der bäuerlichen Opposition schwang aber an der Landsgemeinde die Meinung des Landvolkes obenauf und ermöglichte so den Sieg des Geistlichen und damit des Klerus.

Eine ähnliche Situation erlebte Ringold als junger Priester fast genau hundert Jahre später. Damals versuchten die Geistlichen Druck auf die Zensurbehörde des Landes auszuüben, um verstärkt gegen das Eindringen von kirchenfeindlichen Schriften und Reden vorgehen zu können. Bestimmte Kreise innerhalb der Regierung hingegen empfanden dies als einen Ausbau der klerikalen Position. Die Geistlichen gewannen aber auch in diesem Konflikt. Es gelang ihnen, sich mit Hilfe der bäuerlichen Opposition im Landrat erfolgreich zu wehren und ihre Forderungen mit einem Landratsbeschluss durchzusetzen[72].

In diesem Zusammenhang fällt auf, welch grossen Wert man auch im Lande Uri der Zensur beimass. Sie war ein machtpolitisches Instrument von grosser Tragweite. Wie Klingenstein für den österreichischen Raum gründlich nachgewiesen hat wurde sie z.B. von den dortigen Reformkatholiken erfolgreich für ihre Zwecke eingesetzt[73]. In einer Doppelfunktion hatte die Zensur einerseits kirchenfeindliche Schriften aus England und Frankreich, gleichzeitig aber auch jesuitische Literatur an der Verbreitung zu hindern. Das Bestreben des Urner Klerus, Einfluss auf die Zensur zu erhalten, wird so noch verständlicher. Der Mechanismus der Zensur war Ringold übrigens schon im Disput um Felix Balthasars Schrift «Helvetiorum Juribus circa Sacra» aufgefallen. In seinen Auszügen hielt er fest, der

[69] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 19. 10. 1780.
[70] KBAG, Stemm. 68, fol. 284 r. — Zu Johann Peter Tanner, Teil 2, Kap 2.1. Anm. 25.
[71] A.a.O.
[72] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.
[73] Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchl. Autorität, 92 u. 99.

Landrat von Uri habe zwar verfügt und dem Bischof von Konstanz zur Antwort gegeben, «dass man alle Sorgfalt brauchen werde, dass keine Bücher, so der Reinigkeit des Glaubens zuwider, in das Land gestreut würden»[74]. Gleichzeitig zensurierte der Rat aber auch die von Konstanz gesandte Gegenschrift und liess sie nicht verlesen, weil er — so Ringold — befürchtete, die Laien könnten ihre umstrittenen Rechte über Klerus und Kirche verlieren. Für Ringold selbst war zur Zeit der Abfassung seiner Auszüge klar, dass sich Balthasars Schrift nicht nur gegen die Immunität und andere Privilegien der Kirche wende, sondern auch die «verruchtesten Eingriffe» in das «göttliche Recht» enthalte[75].

In solchen Auseinandersetzungen erlebte Ringold als Attinghauser Pfarrer und Sekretär des Urner Priesterkapitels das permanente Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Staat im Lande Uri[76], das immer dann besonders kritisch wurde, wenn die eine oder andere Seite die Grenzen des anerkannten Rechts oder der stillschweigend geduldeten Gewohnheit überschritt. Auch Veränderungen im gewohnten kirchlichen Leben konnten solche Konflikte hervorrufen. Das war der Fall bei der Verminderung der Feiertage, wie sie das bischöfliche Ordinariat freigestellt hatte. Die positive Einstellung des Landrates, die von Ringold und anderen fortschrittlichen Geistlichen unterstützt wurde, kam jedoch an der Landsgemeinde vom Mai 1779 nicht zum Zug. Der Antrag auf Nichteintreten fand die Mehrheit. Pfarrer Ringold setzte sich durch sein mutiges Eintreten für diese Sache heftigster Kritik aus[77].

Mit diesem Ereignis wird Ringolds Rezeption von reformkatholischem Gedankengut zum Verhältnis von Kirche und Staat deutlich. Anfänglich noch zögernd in den Äusserungen, wird er gerade im Briefwechsel mit Felix Balthasar rasch offener. Ringold wie Balthasar vertraten gallikanische Ideen. Ihre Sicht aber war unterschiedlich. Ringold betonte am Gallikanismus weniger die staatskirchliche Komponente als die theologischen Anschauungen. So war er der Ansicht, in der französischen Kirche habe sich die Idee der «ecclesia primitiva», der Urkirche, weitgehend unverfälscht erhalten. Damit wurde der zentrale Machtanspruch des Papsttums in Frage

[74] KBAG, Stemm. 68, fol. 109 v. — Zur Schrift von Felix Balthasar, «De Helvetiorum Juribus circa Sacra» vgl. Laube, Balthasar, 65—88.

[75] A.a.O., fol. 109 v.

[76] Teil 1, Kap 2.2.

[77] KBAG, Stemm. 68, fol. 116 r; StAUri, Protokoll des Landrates 1768—1798, Einträge vom 28. 12. 1778 und 25. 1. 1779; Landsgemeindeerkanntnisse 1775—1819, fol. 36, 2. Mai 1779.

gestellt und den Ideen von Episkopalismus und Konziliarismus der Vorrang gegeben[78]. Ebenso sah Pfarrer Ringold die Schutzaufsicht des Staates über die Kirche in einem anderen Licht als Felix Balthasar. Der Luzerner Seckelmeister trat für die der Obrigkeit in früherer Zeit zugesprochenen Rechte ein, die man im Laufe der Zeit teilweise unterdrückt oder vergessen habe. Für ihn stand das Streben nach dem Nation-Werden im Vordergrund. Alle hindernden und fremden Rechte sollten aus dem Weg geräumt werden[79]. Das aber war nicht Ringolds Anliegen. Bei ihm lag die Priorität eindeutig bei der Kirche. Eingriffe des Staates und des Staatsmannes waren ihm dort willkommen, wo der Kirche gedient und geholfen werden konnte. So bat er Felix Balthasar, für die gütliche Regelung des schon jahrelang schwelenden Streits um das Collegio Papio zu Ascona bei den massgeblichen Leuten ein gutes Wort einzulegen[80]. Kaum hatte er das Amt als Pfarrer von Sarmenstorf angetreten, sah er sich veranlasst, wegen eines simonischen Geschäfts seinen «heiligen Zorn» bei Balthasar abzuladen. Ein Geistlicher hatte Ringold um 300 Gulden das bischöfliche Kommissariat der Unteren Freien Ämter angeboten. Ringold bat Balthasar eindringlich, er möge mithelfen, das «Simonische Commercium» einzustellen und dieses Kommissiarat mit dem Luzernischen zu vereinigen[81].

In den Jahren zwischen 1780 und 1790 reflektierte Karl Ringold intensiv über die Kirche, ihre Reform und die Rolle des Staates bzw. des christlichen Staatsmannes. Beim gründlichen Studium der Quellen wurde ihm bewusst, dass zwar im Verhältnis von Kirche und Staat bzw. von Staat und Klerus «der helvetische Staatsmann zu allen Zeiten fast ebenso hitzig für seine gute[n] und üble[n] Bräuche, als für die Freyheit» geeifert habe[82]. Dennoch seien es gottesfürchtige Staatsmänner gewesen, die in der Reformation in den katholischen Orten die wahre Religion zu erhalten wussten. Und so sehe er auch in dieser eigenen Zeit eine Reform der Kirche nicht durch die Prälaten der Kirche, sondern durch solche Auserwählte. Erst dann könne die Kirche wieder in ihrer «ersten Einfalt und Reinigkeit» erscheinen[83]. Er bat Balthasar eindringlich: «Ich bitte Sie, bester Vater des

[78] KBAG, Stemm. 68, fol. 109 v.

[79] Laube, Balthasar, 65—69 und 75 f.

[80] BAM, Ms H 159 (sussidio) Ringold an Branca, 19. 10. 1773. — Zum Handel vgl. Fridolin Segmüller, Das päpstliche Kollegium Papio in Ascona, Freiburg 1930, 55—68.

[81] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 8. 1. 1780.

[82] A.a.O., Ringold an Balthasar, 19. 3. 1778.

[83] A.a.O., Ringold an Balthasar, 5. 2. 1783.

Vaterlands, erbarmen Sie sich immer der Helvetischen Kirche. Sie kennen ihre Wunden und können ihr bester Arzt seyn»[84]. Staat und Staatsmann waren aufgerufen, ihren Beitrag zur Erneuerung und Gesundung der Kirche zu leisten, weil das die Kirche selbst aus eigener Kraft nicht mehr vermochte. Im gleichen Sinne rief Ringold Baron Fidel Zurlauben auf, die Klöster in der Schweiz alljährlich zu visitieren[85]. Solche Aufrufe standen in Verbindung mit seiner Begeisterung für die österreichische Kirchenreform unter Joseph II.[86], die er damals keineswegs als unerlaubten Eingriff in die Kirche oder das kirchliche Recht empfand. Dank diesen Reformen erhoffte er sich die notwendige Rückbesinnung auf die wesentlichen Elemente des Glaubens und als Endergebnis die Rückführung in den Idealzustand der Urkirche. Weil ihm das damalige Mönchtum teilweise als Hindernis auf diesem Weg erschien, billigte er selbst die Klosteraufhebungen[87]. In diesem Sinne sah er den «Fortschritten der Kayserlichen Reform» freudig entgegen und hoffte, der Eifer möge in den nicht leichten Umständen nicht erlahmen oder ersticken[88]. Für ihn lag das Werk des Kaisers in Gottes Hand, und er fand keine bessere Möglichkeit «als Gebeth und Liebe, um selbem eine frühere und glücklichere Vollendung zu erhalten»[89]. Kaiser Joseph II. war für Pfarrer Ringold ein von Gott Erwählter, der der Kirche zu ihrem Heil und zu ihrer Gesundung beisteht, wenn nötig mit weiser Hand chirurgische Eingriffe vornimmt oder heilende Remedia verordnet.

Mit solchen Aussagen übernahm Ringold Vorstellungen des Löwener Kanonisten Zeger Bernhard van Espen. Dieser dem Jansenismus zugehörende Rechtsgelehrte machte sich zum Anwalt jener Fürsten, die als «advocatus ecclesiae» glaubten, die Reform der Kirche in die Hand nehmen zu müssen, weil die Kirche selbst sich weigerte, es zu tun[90]. Damit hatte sich

[84] A.a.O.

[85] KBAG, MHH 7, fol. 211-e-f, Ringold an Zurlauben, 29. 12. 1781.

[86] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 9. 4. 1782; 181 k, Ringold an Hess, 19. 10. 1782 und 19. 11. 1782. — Zur österreichischen Kirchenreform: Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes, 87 ff.; Hersche, Spätjansenismus 376 ff; Winter, Josephinismus, 100 ff.

[87] Teil 2, Kap 3.2.

[88] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 9. 4. 1782 u. 19. 11. 1782.

[89] A.a.O.

[90] *Zeger Bernhard van Espen* (1646—1728), Professor für Kirchenrecht in Löwen. Er schuf in seinem Werk eine Synthese der gallikanischen Literatur. Sein Werk gewann bedeutendsten Einfluss auf das Kirchenrecht in der katholischen Aufklärung bzw. im Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts. Van Espen hing auch einem gemässigten Jansenismus an,

Ringold, freilich immer mit dem Akzent auf der Reform, den in Balthasars «De Helvetiorum Juribus Circa Sacra» vertretenen Thesen in weiten Bereichen genähert, ohne sich dessen ganz bewusst zu sein. Allerdings wollte Ringold keinesfalls eine Oberherrschaft des Staates über die Kirche; er betonte nur immer wieder die Notwendigkeit, christliche Staatsmänner hätten sich für das Wohl der Kirche einzusetzen. In der Trauerrede für den Einsiedler Fürstabt Marian hiess das so: «. . . als ob die Gottseligkeit und Ausübung des Evangeliums nicht eben die erste und nothwendigste Pflicht eines christlichen Regenten wäre»[91]!

Spätestens mit der französischen Revolution wurde Pfarrer Ringold wie vielen anderen reformgesinnten Geistlichen klar, dass in diesen Fragen auch eine andere Interpretation im Sinne des radikalen Regalismus möglich war[92]. Das aber konnte er keinesfalls akzeptieren. Von daher, aber auch vor dem Hintergrund persönlicher Erlebnisse, wird sein heftiger Kampf gegen alle wirklichen und scheinbaren Eingriffe des Staates in den Bereich der Kirche in den Jahren der Helvetik verständlich[93]. Aus einer überängstlichen Sorge um den Erhalt der Kirche lehnte er nun auch gutgemeinte Reformen der staatlichen Behörde ab, die er zwanzig Jahre früher begrüsst hätte. Pfarrer Ringold hatte sich offensichtlich wenigstens teilweise von der früheren Reformgesinnung entfernt. Darauf deutet sein Verhältnis zur Urner Regierung vor und nach der Helvetik. Das Protokoll des Landrates jedenfalls zeichnet von dieser weltlichen Behörde in diesen Jahren ein ähnliches Bild wie eh und je. Sie unterstützte die Kirche in ihren Forderungen nach einem geordneten kirchlichen Leben und sittlicher Ordnung und übte gleichzeitig die gewohnte Aufsicht darüber aus, dass ihren Vorstellungen

vertrat aber bis 1700 keine extremen jansenistischen Thesen. Dennoch wurde er, in verschiedener Weise in Rom denunziert, heftig verfolgt. — Gustave Leclerc, Zeger-Bernhard van Espen et l'autorité ecclésiastique, Contribution à l'histoire des théories gallicanes et du jansénisme, Zürich 1964; Michel Nuttinck, La vie et l'oeuvre de Zeger-Bernhard van Espen, Löwen 1969; Hersche, Spätjansenismus, 213, 240 ff. und besonderes 268 ff.

[91] Ringold, Trauerrede, 9.

[92] Zu diesem Fragenkomplex sei verwiesen auf die ausgezeichnete Arbeit von Isnard W. Frank, Zum spätmittelalterlichen und josephinischen Kirchenverständnis, in: Katholische Aufklärung und Josephinismus, hrsg. v. E. Kovács, München 1979, 143—172, zu unserer Fragestellung vor allem 157—162 und 170—172.

[93] Teil 1, Kap 4.4. und 4.5.

und Anordnungen von Seite der Kirche und des Klerus stattgegeben wurde[94].

5. WELTANSCHAUUNG UND THEOLOGIE

Die weltanschaulichen und theologischen Einflüsse auf das Denken und Handeln von Pfarrer Ringold waren vielfältig. Seine Schritte zur Erneuerung der Seelsorge, die markanten Formulierungen zum Verhältnis von Kirche und Staat, zum Problem der Unfehlbarkeit, zu den Streitigkeiten um die richtige Morallehre und zur Jesuiten- und Klösterfrage — sie waren Ausdruck bestimmter theologischer Ausrichtungen. Pfarrer Ringold bezog auch Stellung zu den weltanschaulichen Fragen seiner Zeit, deren Kind er in vieler Hinsicht war. Trotz der nicht immer günstigen Quellenlage soll im folgenden versucht werden, Ringolds Standort im Reformkatholizismus und in der Geisteswelt dieses «aufgeklärten Zeitalters» zusammenfassend darzustellen.

5.1. Aufklärer, Illuminaten und Freimaurer

Karl Joseph Ringold hat in Mailand, der Metropole Oberitaliens, sein philosophisches und theologisches Studium zu einer Zeit absolviert, als innerhalb der italienischen Aufklärungsbewegung ein wichtiger Wandel stattfand. Die bestimmenden Geister der älteren Aufklärung, des «Preilluminismo», unter ihnen Lodovico Antonio Muratori, traten ab. Eine neue Generation prägte die Akademienbewegung in Norditalien und schaffte kurz nach Ringolds Rückkehr in die Heimat den Durchbruch. In Mailand gab im Jahre 1764 Cesare Beccaria seine bahnbrechende Untersuchung «Dei delitti e delle pene» heraus. Im selben Jahr erschien auch erstmals die

[94] StAUri, Prot. des Landrates von Uri 1768—1798, 10. 9. 1794: «Dem Bettelvogt Peter Furrer (...) befelchent während den wochentägigen Gottesdiensten auf die offentliche Plätz zu gehen zu schauen, ob man kegeln, ballen schlagen und derley spühl trübe, und wenn er dergeichen antreffe, so solle er dieselbigen in die Kirche mahnen...»; 4. März 1795: «Über den beschechenen Anzug, das[s] der Schlachtfreytag in der Fasten nie behörig gefeyert werde, als solle ihre Hochw. Herrn Commissari Ringold, zu Handen der übrigen Herren Pfarrer angezeigt werden, dass der gedachte Schlachtfreytag in Zukunft mit grosser Feyerlichkeit begangen werden solle . . .» — RR1 (Prot. des Landrates 1803), fol. 16 und 27.

von den Brüdern Pietro und Alessandro Verri redigierte Zeitschrift «Il Caffé». Sie wurde zum führenden kultur- und literaturkritischen Organ des «Illuminismo», der Aufklärung Norditaliens[1]. Von dieser neuen Generation ist aber Ringold als Alumne des Helvetischen Kollegs wohl kaum mehr berührt worden. Manches deutet darauf hin, dass er in seinen Studienjahren den zarteren Geist des «Preilluminismo» kennenlernte und Elemente davon in sich aufgenommen hat. In jener Epoche widmeten sich die Gelehrten, wie das Muratori exemplarisch zeigt, «ganz nach humanistisch-maurinischem Vorbild der Quellenforschung und -edition» und beobachteten «allseits ruhige Objektivität»[2]. Die nachfolgende Generation orientierte sich dagegen stark an Montesquieu und Voltaire, an Hume und Gibbon, an Vertretern der französischen und englischen Aufklärung. Sie war kritischer und angriffiger. Die Quellenforschung rückte in den Hintergrund, und an ihre Stelle trat die Interpretation des bereits gedruckten Materials[3]. Eine solche Arbeitsweise lag bekanntlich nicht in Ringolds Interesse. Ihn beschäftigten Fragen, wie sie Muratori akzentuiert vertreten hatte: Kritische Quellenforschung in bezug auf Geschichte und Reform der Kirche. Fragestellungen und Thesen der jüngeren Generation des «Illuminismo» berührten ihn entweder wenig oder dann bezog er Stellung gegen sie, weil er sie als gefährlich für Religion und Kirche empfand.

Wie andere Geistliche in Uri hatte er das Gefühl, es gebe auch in seiner Heimat Schüler von Voltaire und Rousseau, Freidenker, die die Macht in den Händen hätten[4]. Wie bereits dargestellt, wachte er anfangs der siebziger Jahre zusammen mit anderen Mitbrüdern fast ängstlich darüber, dass keine kirchenfeindlichen und den guten Sitten schädlichen Einflüsse ins Urnerland eindrangen. Argwöhnisch beobachteten sie, wie einzelne Magistraten und Intellektuelle den «neuen Geist» nach Altdorf brachten und

[1] Hammermayer, Akademienbewegung, 257 ff.; Wandruszka, Österreich und Italien, 68 ff. — Zur Akademienbewegung: Im Hof, Das gesellige Jahrhundert, 112 ff.; Fritz Hartmann u. Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Der Akademiegedanke im 17. u. 18. Jahrhundert, Wolfenbütteler Forschungen 3, Bremen u. Wolfenbüttel 1977. — Der Begriff «Illuminismo» wird erst im 20. Jahrhundert geläufig; vgl. Im Hof, Enlightenment-Lumières-Illuminismo-Aufklärung, Die «Ausbreitung eines besseren Lichts» im Zeitalter der Vernunft, in: Maya Svilar (Hrsg.), «Und es ward Licht», Zur Kulturgeschichte des Lichts, Kulturhistorische Vorlesungen 1981/82, Bern, Frankfurt a. M. 1983, 115—135; hier 118 f.

[2] Hammermeyer, Akademienbewegung, 258.

[3] A.a.O.

[4] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

mit Andersgläubigen einen freien Umgang pflegten[5]. Diese klerikale Reaktion in Uri wird aufgrund der Vorgänge im katholischen Vorort Luzern verständlich. Im Jahre 1768 war in Zürich anonym Felix Balthasars Schrift «De Helvetiorum juribus circa sacra» erschienen[6]. Darin vertrat der Verfasser die Rechte der Eidgenossen in geistlichen Dingen. Im Sinne des Regalismus verfocht er Thesen, die sich auf gallikanische Vorbilder, ebenso auf Febronius und den Staatsrechtstheoretiker Veremund von Lochstein stützten[7]. Die wegen Balthasars Schrift entstandene Spannung zwischen Obrigkeit, Geistlichkeit und Landvolk verschärfte sich vollends im Juni 1769. In Zürich erschienen die «Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken»[8]? Diese rein polemische Schrift, als deren anonymer Verfasser sich der Zürcher Heinrich Heidegger entpuppte, brachte in Luzern eine Bewegung in Gang, die den Sturz der aufklärungsfreundlichen Partei bewirkte und eine politisch-klerikale Reaktion zur Folge hatte. Sie wirkte sich auch auf die Urschweiz aus und wird in Ringolds Aussagen zwar knapp, aber deutlich genug fassbar[9].

Die katholische Urschweiz blieb trotz des Gotthardverkehrs und der immer grösser werdenden Zahl jener, die den Alpenraum bereisten, den neuen Ideen weitgehend verschlossen[10]. Ängstlich wachte das Landvolk über seine alten demokratischen Rechte und über die herkömmlichen Gewohnheiten und Bräuche, die es als Teil jener Rechte und Freiheiten empfand. Es wurde darin vom Klerus unterstützt[11]. Für viele aufgeschlossene Eidgenossen blieb die katholische Innerschweiz ein Hort der Unwissenheit und des Aberglaubens[12]. Sie betrachteten es als vornehme Aufgabe, neues Denken in diesen Raum zu bringen. Ein typisches Beispiel dafür ist der Zürcher Pfarrherr Hans Rudolf Schinz, mit dem Ringold später befreundet

[5] A.a.O.
[6] Laube, Balthasar, 65 ff.
[7] Laube, Balthasar, 66—70.
[8] A.a.O., 81 ff.; Weber, Klosterhandel, 40—49, 75 f.
[9] Vgl. Teil 2, Kap. 4.2.; KBAG, Stemm. 66, fol. 116.
[10] Kälin, Aufklärung, 7 ff.; kurze Übersicht in: Handbuch 2, 743.
[11] Kälin, Aufklärung, 123 ff.; U. Altermatt, Vom Kulturkampf der Landschaft für ihre bedrohte Eigenart, in: Freiburg: Die Stadt u. ihr Territorium, Fribourg 1981, 367.
[12] A.a.O., 11 ff.

war[13]. Aber die Beschäftigung mit den neuen Ideen der schweizerischen Aufklärung — so gemässigt sie im allgemeinen war — blieb bis zur Helvetik fast ausschliesslich die Domäne einer schmalen Elite von gebildeten Laien und Klerikern[14].

Trotz seiner vorsichtigen und ablehnenden Haltung gegenüber bestimmten Strömungen der französischen Aufklärung, gehörte Pfarrer Ringold sicher seit Mitte der siebziger Jahre auch zu dieser Elite. Die anfänglich noch zögernde Öffnung für das Gedankengut der Aufklärung entsprang bei Ringold dem Gefühl, alles unternehmen zu müssen, um der weitverbreiteten «Ignoranz» und der krassen Unwissenheit zu wehren, die in besonderem Masse an peripherer Religiosität, abergläubischen Vorstellungen und am Niedergang der Sitten Schuld trage. Laut der Beschreibung eines Freundes war Ringold in Uri «ein Licht an einem dunkeln Ort»[15] — ein deutlicher Hinweis auf die geistige Rückständigkeit des Weltklerus in der Innerschweiz, mit dessen Ausbildung es zum Teil nicht besonders gut stand!

Im Gegensatz zu vielen seiner Mitbrüder, die sich wenig oder gar nicht um ihre Weiterbildung kümmerten, war Ringold in den ihm nützlich scheinenden Gebieten je länger je empfänglicher für neue Ideen. Wie schon erwähnt, lässt sich diese Öffnung an den Beziehungen zu verschiedenen seiner neuen Freunde verfolgen: Der Umgang mit dem Luzerner Seckelmeister Felix Balthasar, einem der führenden Männer der Luzerner Aufklärung, schliff den «rohen Urner» zu einem «weltgeselligen Philosophen»[16]. Sein Interesse an Geschichte und zeitgenössischer Literatur wuchs und ebenso nahm er am geistigen Schaffen seines Freundes Anteil[17]. Dank den Verbindungen zu Fidel Zurlauben in Zug und zu Hans Rudolf Schinz wagte sich Pfarrer Ringold 1782 gar an die Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten[18]. Als Mitglied dieser eidgenössischen Sozietät kam er in Kontakt mit der Elite der «aufgeklärten Welt». Ringold stand nun völlig im Banne dieser aufklärungs- und reformfreudigen Kreise, in denen er so viele Gleichgesinnte fand, auch wenn er keineswegs alle ihre Ansichten teilte. In seiner konfessionellen Toleranz und mit seinen gemässig-

[13] Teil 3, Kap. 1.1.
[14] Kälin, Aufklärung, 125; Handbuch 2, 743 ff.
[15] HKS 49 (1976), 9.
[16] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 19. 3. 1778.
[17] A.a.O., Ringold an Balthasar, 28. 8. 1777; 29. 4. 1778; 7. 5. 1778; 5. 2. 1783.
[18] Teil 1, Kap. 3.7.

ten Ansichten zum Zeitgeist, zum neu erwachenden Nationalgefühl, zur Suche nach ökonomischen und sozialen Reformen spielte er eine wichtige Vermittlerrolle zwischen radikaleren und gemässigteren Reformern im katholischen Raum, desgleichen zwischen reformierten und katholischen Eidgenossen[19]. Das brachte ihm das Etikett ein, einer der «aufgeklärtesten» Geistlichen der katholischen Schweiz zu sein. Dieses Etikett begleitete ihn noch Jahre später[20]. Man sah in ihm einen ausserordentlich aufgeschlossenen Geistlichen, wie es deren nur ganz wenige in der Innerschweiz gebe: gebildet, tolerant und dem Neuen zugewandt. Auf der anderen Seite setzte ihn das dem Vorwurf aus, ein halber Protestant und Freidenker zu sein[21]. Es fehlte nur noch, dass man ihn als Illuminat oder Freimaurer bezeichnete. Denn solche Etiketten wurden nur zu gerne von reaktionären Kreisen jenen angehängt, deren Toleranz, Wissenschaftsgläubigkeit und Jesuitenfeindlichkeit bekannt war[22].

Die Kontakte zur «aufgeklärten» Welt und seine Toleranz den Andersgläubigen gegenüber verleiteten offensichtlich verschiedene Persönlichkeiten, von Ringold mehr zu erwarten, als er in dieser Beziehung geben konnte. Seine Öffnung war eben keine stürmische Aktion gewesen, sondern vorsichtiges Vortasten in neue Bereiche, oft nur vollzogen dank aufmunternder Worte von Freunden. Das veranschaulicht die Episode mit Jeremias L'Orsa und der «Gesellschaft zur Beförderung des Guten» in Zürich[23]. Diese Gesellschaft war Ende 1788 gegründet worden. Sie stand unter der Leitung des reformierten Chorherrn und Arztes Johann Heinrich Rahn[24]. Ein Jahr lang, bis zur Annahme neuer Satzungen, stand sie in Beziehung zum Geheimorden der Illuminaten, wohl weil Pestalozzi als

[19] Auf diesen Sachverhalt hat erstmals Kälin aufmerksam gemacht; Kälin, Aufklärung 16.

[20] HKS 49 (1976), 9; BABE, HCA 1409, fol. 59, Gessner an Stapfer, 3. 3. 1799.

[21] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[22] Van Dülmen, Töpsl, 195.

[23] Roedel, Pestalozzi und Graubünden, 44—48. — *Jeremias L'Orsa* (1757—1837), aus dem Engadin stammend, an Privatschule vorbereitet zum Beruf eines Geistlichen, Hauslehrer bei der Familie von Salis in Malans und 1777 Aufnahme ins bündnerische Ministerium, 1780—1782 Studium in Halle, 1785 Hauslehrer bei der Familie von Hallwil. Dazwischen verschiedene Seelsorgestellen. 1801 Helfer an der Nydeggkirche in Bern und 1809 Pfarrer. 1832 Übernahme einer Pfründe in Bätterkinden. — Roedel, Pestalozzi und Graubünden, 35—52.

[24] *Johann Heinrich Rahn* (1749—1812), Dr. med.—HBLS V, 521.

Mitglied der Gesellschaft auch diesem Geheimorden angehörte[25]. Die «Gesellschaft zur Beförderung des Guten» beschäftigte sich vornehmlich mit der Problematik der Aus- und Weiterbildung von Handwerkern. Sie verfolgte damit stark pädagogische Ziele. Die Zürcher Gesellschaft war bald bemüht, auch in anderen Gebieten der Schweiz Tochtergesellschaften zu eröffnen, so auch im Aargau. Jeremias L'Orsa, damals Hauslehrer im Schloss Hallwil, wollte zusammen mit Heinrich Pestalozzi eine Sektion des Unteren Aargaus gründen und hatte auch Pfarrer Ringold als Mitglied vorgesehen[26]. Aber alle Bemühungen, Ringold zu gewinnen, scheinen fehlgeschlagen zu sein. Jahre später betonte Pfarrer Ringold, er sei «unter den reitzendsten Verheissungen und Schmeicheleien» eingeladen worden, Mitglied von Organisationen zu werden, die sich gegen die Religion, die Kirche und die Klöster verbündet hätten. Der Herr aber habe ihn gestärkt, so dass er das alles ausgeschlagen habe. «Wär ich als ein Illuminat auf Uri gekommen, so weisst der Himmel allein, was mit diesem Volk und seinen ältesten Bundsgenossen geworden wär», fügte er bei[27].

Zwischen dieser Briefstelle und der erwähnten Episode liegen fast zwanzig Jahre. In dieser Zeit hatte sich der vorsichtige Ringold von jenen Kreisen abgewandt, die ihm zu sehr von den Strömungen der Aufklärung beeinflusst schienen. Schon immer hatte er sorgfältig zu unterscheiden versucht, was «echte» und was «falsche» Aufklärung sei. Unter dem Eindruck der Ereignisse in der französischen Revolution und während der Helvetik aber war aus dem «aufgeklärten» Pfarrer in vielen Bereichen eine Führerpersönlichkeit der Gegenrevolution geworden[28]. Begriffe wie «Illumina-

[25] Herbert Schönebaum, Pestalozzi, die Illuminaten und Wien, S.A. aus Sitzungsbericht der preussischen Akademie der Wissenschaften 1928, 89 ff. — Zum Illuminatenorden, Richard van Dülmen, Der Geheimbund der Illuminaten, Darstellung, Analyse, Dokumentation, Stuttgart-Bad Canstatt 1975; Norbert Schindler, Aufklärung und Geheimnis im Illuminatenorden, in: Geheime Gesellschaften, hrsg. v. P. Chr. Ludz, Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung V/1, Heidelberg 1979,203—230.

[26] ZBZH, Manuskriptmappe Z III, 100, 1. 11. 1785, Brief von L'Orsa, sehr wahrscheinlich an Rahn: «Eben komme ich von Aarau, wo ich dem Hrn. Meyer den mit gütigst zugeschickten Plan habe lesen lassen. Er ist dankbar für die gütige Mittheilung, billigt die Absichten und Einrichtungen der Gesellschaft und wird sich Mühe geben noch ein paar rechtschaffene Männer in Aarau zu finden, die sich mit Pestalozzi, *dem würdigen Pfarrer von Sarmenstorf* und mir zu einer besonderen Gesellschaft des untern Ergäus verbinden».

[27] StiAE, A. VS 27, Ringold an Steinegger, 16. 7. 1803.

[28] Teil 1, Kap. 4.4. und 4.5. — Zur Frage der «Gegenrevolution» vgl. Marius Michaud, La Contre-révolution dans le Canton de Fribourg, 1789—1815, Fribourg 1978.

ten», «Freimaurer», «Freidenker» oder «Jakobiner» wurden zu Reizwörtern, die man synonym gebrauchte. Alles, was einer freieren, dem Religiösen oder der Kirche gegenüber indifferenteren Denk- und Handlungsweise zu entsprechen schien, schrieb man dem zersetzenden Wirken der Illuminaten oder Freigeister zu[29]. Überall, auch im Lande Uri, witterte man schliesslich Freimaurer oder Illuminaten. «Ich habe manchen finnigen Illuminaten aufgedeckt, der jetzt noch beym dummen Pöbel als ein erzchristlicher Staatsmann paradiert», schrieb Ringold am Ende der Helvetik einem Freund[30]. Er finde unter dem «Adel» im Lande — gemeint sind die regierenden Familien — selten einen Mann oder Jüngling, der nicht mehr oder weniger von der «Philosophie des Antichrists» vergiftet sei. Diese Pest verbreite sich über allerlei verborgene Schleichwege, und ihre Anhänger vermehrten sich wie Pfifferlinge über Nacht. «So bald ein junges Herrchen über Pfaffen und Sakramenten zu fluchen anfangt, so wird es gleich, ungeacht seines Schafkopfs in dem ersten Klubb zu einem der grossen Weisen unsers aufgeklärten Zeit Alters eingeweihet. . .»[31]. Sie alle rechnete der Altdorfer Pfarrer zu den «Philosophen und Statisten von der Schweineheerde des Epicurs», denen es auch dann noch gut gegangen sei, als das ganze Volk in den Wirren der Helvetik unsäglich gelitten habe[32]. Seiner Meinung nach versammelten sich die jungen Männer in Altdorf lieber in den Klubs, als dass sie den sonntäglichen Gottesdienst in der Pfarrkirche besucht hätten. Viele von ihnen, auch Magistraten, würden sich mit einer stillen Messe bei den Kapuzinern begnügen, um gegenüber der Bevölkerung das Gesicht zu wahren[33].

Pfarrer Ringold war schliesslich überzeugt, es gebe auch in Altdorf eine freimaurerische Tochterloge der grossen Mutterloge in Luzern[34]. Das war nun freilich weit übertrieben. Es gab damals in Luzern gar keine Loge der Freimaurer[35]. Hingegen war Ende 1798 in Luzern eine «Literarische Sozietät» gegründet worden, der die geistige Elite der Eidgenossenschaft angehörte[36]. Im Gesellschaftsprogramm war als Zweck festgelegt, wahren

[29] Ringold, Hirtenbrief, 36, 50; BABE, HCA 1409, fol. 36; Hersche, Spätjansenismus, 328.
[30] StiAE, A. VS 27, Ringold an Steinegger, 16. 7. 1803.
[31] A.a.O.
[32] StABS, PP 1, 198, Ringold an Merian, 20. 4. 1801.
[33] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.
[34] A.a.O.
[35] Im Hof, Das gesellige Jahrhundert, 169.
[36] Wernle, Helvetik I, 267 ff.

Patriotismus, Aufklärung des Volkes, Wissenschaft, Kunstfleiss und nützliches Gewerbe zu fördern. Gleichzeitig sollten Föderalismus, Anarchie und Aberglaube bekämpft werden[37]. Die Gesellschaft wirkte im gemeinnützigen Sinne und mahnte bei Themen der Politik und philosophischen Spekulation zur Vorsicht. Eine Diskussion über theologische Fragen war ausgeschlossen. Die «Gemeinnützige-literarische Gesellschaft» erlebte die Gründung von weiteren Sozietäten, auch unter dem Titel «Vaterländisch-gemeinnützige Gesellschaft» in Bern, Basel, Zürich, Winterthur und Schwyz[38]. Da Bezirksstatthalter Joseph Raedle in Altdorf ebenfalls Mitglied der Luzerner Sozietät war, bildete sich in Altdorf vielleicht zeitweise eine «Tochtergesellschaft», die in lockerer Form weiterbestand, selbst als die «Mutterloge» in Luzern nicht mehr existierte[39].

Ringolds Affekt gegen die Illuminaten, Freimaurer und Freigeister verstärkte sich mit der Lektüre von Barruels «Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme» und wurde durch sie in geradezu konterrevolutionäre Bahnen gelenkt[40]. Noch viel stärker war er nun von der Gefahr überzeugt, die von solchen Freigeistern drohten, die nicht nur den staatlichen Umsturz, sondern auch die Vernichtung der Kirche planten[41]. Die Gefahr schien ihm noch grösser, weil seiner Meinung nach viele junge Altdorfer in ihren Studienjahren an auswärtigen Universitäten und Schulen von den Illuminaten und Gnostikern dieser Zeit zu Deisten oder gar zu Atheisten geformt worden seien[42]. Da gab es für ihn nur noch eines: «Ein sehr wachsames Aug auf alle Bewegungen dieser verschwornen Feinde unsers Herrn Jesu [zu] halten, auf dass der Glaube an dessen heiliges Evangelium in den Herzen unsrer Heerden gerettet und zugleich das Wohl und die Sicherheit des Vaterlandes erhalten werde»[43].

Pfarrer Ringold war also ganz auf jene konterrevolutionäre Linie eingeschwenkt, wie sie im Klerus und bei den Altgesinnten in der ganzen Eidge-

[37] A.a.O.

[38] A.a.O.

[39] Die Gesellschaft hatte sich nach Wernle Ende Mai 1800 aufgelöst; vgl. Wernle, Helvetik I, 271.

[40] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 14./15. 6. 1802; vgl. Teil 2, Kap. 3.1., Anm. 48.

[41] StABS, PP 1, 199, Ringold an Merian, 6. 7. 1801; ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.

[42] ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 29. 7. 1802.

[43] A.a.O.

nossenschaft deutlich hervortrat[44]. Die negativen Erlebnisse während der Helvetik hatten sich bei ihm so fest eingeprägt, dass er Jahre später im Hirtenbrief an die Sarmenstorfer vor dem gefährlichen Wirken der «gottlosen Jakobiner, Freymaurer und Illuminaten und so vieler andern gottlosen Freygeister» warnte und sie bat, sich in keine solchen Klubs aufnehmen zu lassen[45]. Diese deutlichen Veränderungen im Denken und in den Äusserungen eines Mannes, der sich noch zwanzig Jahre zuvor so sehr für Ideen seiner Zeit zu begeistern vermochte und auch an Reformen in Schule und Landwirtschaft Interesse zeigte, mögen überraschen[46]. Ähnliches lässt sich aber bei vielen Persönlichkeiten, die an einer gemässigten Aufklärung interessiert waren, feststellen. Das zeigt auch das Beispiel eines Joseph von Beroldingen[47]. Der allgemeine Eindruck, die in der französischen Revolution bewirkte «Dechristianisierung» greife in der Helvetik auch auf das eigene Land über, trieb diese Leute in eine Kampfstellung, um zu retten, was noch zu retten war[48]. Sie waren damit in Gefahr, auch Postulate einer gemässigten Aufklärung über Bord zu werfen, weil sie sahen, wohin diese Postulate in einer radikalen Ausformung führen konnten. Es kam sogar so weit, dass sie sich zum Teil mit solchen Kreisen verbanden, die sie vorher bekämpft hatten[49].

Bei aller Rückkehr in die Reaktion blieben aber bei Pfarrer Ringold vor allem jene Forderungen wach, die er von den reformkatholischen Strömungen her in sich aufgenommen hatte. Seine Haltung in der Aufklärung und im Reformkatholizismus entspricht in diesem Sinne etwa dem, was andernorts als reformkonservativ bezeichnet worden ist[50]. Ringold hat sich als konservativer Mensch aus dem Wissen um die Notwendigkeit von Reformen dem Geist der Zeit geöffnet und jene Ideen übernommen, die er als notwendig und nützlich empfand, um die Reform der Kirche zu gewährleisten.

[44] Wernle, Helvetik II, 346—383; Michaud, Contre-révolution, 196 ff.

[45] Ringold, Hirtenbrief, 36, 49 f.

[46] Teil 1, Kap 3.5.—3.7. Kap 4.1.

[47] Max Braubach, Joseph von Beroldingen und die Aufklärung, in SZG 2 (1952), 41—70; zu der angeführten Problematik vor allem 41 f.

[48] Zum Begriff der «Dechristianisierung» und seiner Anwendung vgl. M. Cséki, Dechristianisation? Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung, in: Engel-Janosi u. a., Formen der europäischen Aufklärung, München 1976, 13—19.

[49] Braubach, Joseph von Beroldingen, 41 f.

[50] Klaus Epstein, Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland, Berlin 1973.

5.2. Ringolds theologischer Standort

Leider ist nicht genau bekannt, welchen theologischen Ertrag Karl Ringold und andere Absolventen des Studienganges am Collegium Helveticum in Mailand in die Heimat mitgenommen haben. Die vorliegenden, bereits geschilderten Hinweise belegen aber eine gründliche und auch zeitgemässe Ausbildung[51]. Wie schon vor ihm Bernhard Ludwig Göldlin und der Solothurner Chorherr Gugger, lernte Karl Ringold in Mailand Strömungen des italienischen Reformkatholizismus kennen, die zum Teil mit dem Preilluminismo identisch waren[52]. Bekanntlich vermochte vor allem das Werk von Lodovico Antonio Muratori auf die jungen Theologiestudenten aus der Eidgenossenschaft in jenen Jahrzehnten entscheidenden Einfluss auszuüben[53]. Betrachtet man die eindrucksvolle Verbreitung der reformkatholischen Werke Muratoris im deutschen Sprachraum, wird der mögliche Einfluss seiner Ideen auf die Studenten am Helveticum noch deutlicher[54]. In seiner Schrift «Della regolata divozione dei christiani», zu deutsch «Die wahre Andacht des Christen» und im Werklein «Raccolta di scriture concernenti la diminuzione delle feste» wandte sich Muratori gegen alle Übertreibungen und Auswüchse im Heiligen- und Reliquienkult, sprach sich für eine Beschränkung der allzu vielen Wallfahrten und Feiertage aus und betonte die Ausrichtung auf das Wesentliche in der christlichen Andacht[55]. Pfarrer Ringold kannte diese beiden Werke nicht nur, er setzte ihre Postulate mit Eifer in die Praxis um. Sein mutiges Eintreten für die Verminderung der Feiertage und die konsequente Erneuerung der Andachtsformen in seiner Seelsorge sind Beispiele dafür[56].

Der lombardische Einfluss umfasste bekanntlich im weiteren Elemente der maurinischen Reform in der Erforschung der Kirchengeschichte. Ausführungen in Ringolds Briefen an den ehemaligen Lehrer Giovanni Branca belegen, dass er in Mailand die Schule der Mauriner kennengelernt hatte und sich später an ihrer Arbeitsweise orientierte[57].

[51] Teil 1, Kap 1.3.; Karl Strebel, Freiämter im helvetischen Kolleg in Mailand, in: Unsere Heimat 21 (1947), 29.

[52] Wicki, Göldlin, 458; Vögtli, Gugger, 18.

[53] Teil 1, Kap 1.3. Anm. 40.

[54] Zlabinger, Muratori, 15 ff.; Wandruszka, Österreich und Italien, 35 ff.

[55] Zlabinger, Muratori, 209 f.; vgl. Teil 2, Kap. 1.1., Anm. 7.

[56] Teil 1, Kap 2.2.; Teil 2, Kap 1.1.

[57] Teil 2, Kap 2.1.

Weit grössere Bedeutung für das theologische Denken und die Pastoration von Pfarrer Ringold hatte aber ein dritter Einflussbereich. Nach eigenen Worten liess er sich in seiner Seelsorge vom Vorbild des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus leiten. Eifrig las er in den «Acta Ecclesiae Mediolanensis», die Karl Borromäus im Jahre 1582 herausgegeben hatte und die er selber besass[58]. Diese Sammlung von Verordnungen der Mailänder Synoden, von Hirtenbriefen und Pastoralinstruktionen erlebte eine weite Verbreitung und viele Neuauflagen. Bekannte und vielgelesene Theologen haben daraus Gedankengut in ihre auf die Praxis ausgerichteten Werke übernommen[59]. So vermutet Schuchart, Johannes Opstraet habe in seinem berühmten, vom Jansenismus geprägten «Pastor bonus» Ideen des Mailänder Erzbischofs adaptiert. Es sei auffallend, wie Opstraet bei der «Ausdeutung der biblischen Gestalt des Guten Hirten» und der Umschreibung der Pflichten und Aufgaben des in seiner Nachfolge stehenden Seelsorgepriesters annähernd gleiche Formulierungen gebraucht habe, wie der Reformbischof von Mailand, wenn dieser in seinen Pastoralschreiben, in den Predigten auf seinen Visitationsreisen und in seiner weitgespannten Korrespondenz dem Klerus der Mailänder Kirchenprovinz immer wieder Jesus Christus als den Guten Hirten vor Augen stellte[60]. Ob Ringold sein Idealbild des Guten Hirten, das in seiner Pastoration und in den Ansprachen an den Urner Klerus so oft wiederkehrt, direkt von Karl Borromäus oder über das Werk von Opstraet übernommen hat, muss offen bleiben. Bei der grossen Wertschätzung, die der Mailänder Erzbischof genoss, und der weiten Verbreitung des «Pastor bonus» von Opstraet ist beides denkbar.

Ganz auffällig zeigt sich im theologischen Denken und der seelsorgerlichen Praxis Ringolds starke Rezeption gallikanischer Literatur. Bemerkungen des jüngeren Ringold lassen vermuten, dass er sie teilweise ebenfalls in Oberitalien und auf dem Umweg über italienische Übersetzungen kennengelernt hat[61]. In seiner Haltung zur Frage der Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes liess er sich von den Arbeiten Bossuets leiten, kannte sich aber auch gut in der Literatur der spätmittelalterlichen Reformtheologen

[58] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790: «... presi per modello il mio caro padre S. Carlo...»; StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 7. 4. 1791.

[59] Stadel, Busse, 229; R. Mols, Saint Charles Borromée, pionier de la pastorale moderne, in: Nouvelle Revue Theologique 89 (1957), 600—622, 715—747.

[60] Schuchart, Pastor bonus, 176.

[61] KBAG, Stemm. 68, fol. 283.

des 15. Jahrhunderts aus, wie das schon nachgewiesen wurde[62]. Deren Fragestellungen und Thesen flossen später in die Arbeiten gallikanischer Theologen ein. Das trifft auch auf Edmond Richer zu, der die Werke eines Johannes Gerson neu herausgab[63]. Richer selber vertrat in seinem «Libellus de ecclesiastica et politica potestate» von 1612 die These, das Depositum fidei sei der ganzen Kirche anvertraut und die Schlüsselgewalt ruhe in der Gesamtheit des Klerus. Das Amt des Pfarrers sei durch Jesus Christus von Gott selber eingesetzt worden. Die Pfarrer seien die Nachfolger der 72 Jünger Christi, so wie die Bischöfe die Nachfolger der Apostel seien. Damit betonte Richer die Stellung des Pfarrers als ordentlicher Seelsorger. Sie sollte auch dadurch gefestigt werden, dass die Gläubigen gehalten waren, die Sonntagspflicht durch den Besuch der Messe in ihrer Pfarrkirche zu erfüllen[64]. Karl Ringold hat wie erwähnt, diese Forderung konsequent übernommen, indem er seine Pfarrkinder ermahnte, sie sollten ohne Not nie ausserhalb der Pfarrkirche in andere Gottesdienste gehen[65]. Hieher gehört auch der folgende Ausspruch: «Ich halt' mich an die französische Theologie und glaube, dass ein jeglicher Pfarrer ein wahrer Hierarch und im zweyten der Prälaten der Kirche stehe. Dies macht mich ein bisschen in meinem Elend stolz, dass ich die spöttische, schiefe Augen der Mönche unmöglich vertragen kann»[66]. Das entsprach dem, was Richer gegen die «monarchisch-klerikale Verfassung, die zentralistische Regierung und den allzu grossen mönchischen Einfluss in der Kirche» sagte[67]. Solche richeristischen Gedanken kamen übrigens ausgeprägt im Spätjansenismus, aber auch in der Konstanzer Liturgiereform zum Ausdruck[68].

Woher Ringold Richers Ideen aufnahm, ist nicht klar. Denn unter dem von ihm verwendeten Begriff «französische Theologie» subsumieren sich verschiedene Richtungen. Es kann damit der Gallikanismus in seiner kirchenrechtlichen Ausprägung und seiner typisch reformtheologischen Konzeption gemeint sein, wie sie bereits in den Werken von Gerson grundgelegt waren. Oder die französischen Spiritualisten, zum Beispiel Bérulle und

[62] Teil 2, Kap. 4.1.

[63] Edmond Richer (1559—1631) gab im Jahre 1606 die Werke von Johannes Gerson in Paris neu heraus.

[64] Hersche, Spätjansenismus, 35 f.

[65] Ringold, Hirtenbrief, 8 f.

[66] KBAG, Stemm. 79, fol. 143 b-c, Ringold an Zurlauben, 8. 11. 1784.

[67] Hersche, Spätjansenismus, 36.

[68] A.a.O; Keller, Konstanzer Liturgiereform, 124 ff.

Franz von Sales, für den Ringold eine grosse Vorliebe hegte. Schliesslich kann man unter französischer Theologie auch den französischen Jansenismus oder von ihm beeinflusste Theologen verstehen[69]. Das wäre hier umso naheliegender, weil Ringold diesen Passus in einem Brief an Fidel Zurlauben formulierte, der mit Sicherheit mit dem französischen Jansenismus in Berührung gekommen ist[70]. Aber auch Ringold stand, wie so viele reformkatholisch orientierte Geistliche seiner Zeit, im Banne dieser mächtigen Geistesströmung, die im 18. Jahrhundert zwar kaum mehr rein, aber umso verbreiterter und wirkkräftiger auftrat[71].

Stellen wir uns deshalb zusammenfassend die Frage, wie weit auf Ringolds theologisches Denken und die dadurch bestimmte Praxis jene Kriterien zutreffen, die in Anlehnung an Hersches Untersuchung zum Spätjansenismus als typische Kennzeichen einer jansenistischen Haltung gelten. Dass dabei lange nicht jedes Postulat, das die Jansenisten vertraten, ausschliesslich jansenistisch war, hat Hersche ebenfalls deutlich dargelegt[72]. Viele ihrer Forderungen waren Allgemeingut aller reformkatholischen Strömungen seit dem Tridentinum. Aber sie haben sich zum Teil so stark mit dem Jansenismus verknüpft, dass sie, zumindest im 18. Jahrhundert, als jansenistisches Merkmal zu gelten haben[73]. Das trifft zum Beispiel auf den vorhin beschriebenen Richerismus zu, den Ringold markant vertreten hat. Freilich wollte damals niemand als Jansenist verschrieen werden. Denn diese Bezeichnung brauchten die Gegner der neuen Theologie als Schimpfwort für alle jene, die sich zu Meinungen bekannten, die nicht von den Je-

[69] Hersche, Spätjansenismus, 35—38; van Dülmen, Töpsl, 243 f.

[70] Auf diesen Sachverhalt hat Meier in seiner monumentalen Arbeit zur Zurlaubiana aufmerksam gemacht und betont: «Wie wir wissen war aber Rollin nicht bloss Lehrer und Gelehrter, sondern auch einer der engagiertesten Vertreter des Jansenismus seiner Zeit. Angesichts des tiefen Eindrucks, den Rollin beim jungen Zurlauben hinterlassen hat, dürfte auch diese spezifisch gallikanische Färbung des röm. Katholizismus nachhaltig auf dessen Weltanschauung eingewirkt haben». Meier, Zurlaubiana I, 253, 256 f. — Eine persönliche Einsicht in die Sammelbände Zurlaubens hat mir diesen Eindruck zum Teil bestätigt. Dort finden sich auch Teile der «Gazette d'Utrecht», sowie ein Auszug aus dieser Zeitung über den Streit zwischen Jesuiten und Jansenisten (14. Nov. 1769); KBAG, Stemm. 34, fol. 63; Ebenso finden sich in Stemm. 77, fol. 315—418 Auszüge aus theolog. Traktaten und Kollegheften, so fol. 315—334 der Traktat «de Peccatis» mit ausführlicher Beschäftigung der Thesen Augustins gegen die Pelagianer.

[71] Hersche, Spätjansenismus, 42 f.

[72] Hersche, Spätjansenismus, 33 f.

[73] A.a.O., 35 f.

suiten gelehrt wurden[74]. Deshalb betonte Ringold im Jahre 1793 in seiner ersten Ansprache als bischöflicher Kommissar an das Priesterkapitel Uri, die Leitlinien seiner Amtsführung seien die Normen des Evangeliums. Er berufe sich nicht auf die Ansprüche irgendeines Lehrmeisters der Theologie und sei daher weder «Jesuit» noch «Jansenist». Er hange weder an den Meinungen der Thomisten noch der Scotisten oder anderer Scholastiker[75]. Schon früher hatte er sich gegen alles Schulgezänk und alle theologischen Streitigkeiten gewandt[76]. In der «Trauerrede» auf den im Herbst 1780 verstorbenen Abt Marian von Einsiedeln lobte er, das sei nochmals erwähnt, dessen Einsatz für die strengere Moralauffassung des Probabiliorismus und hob seinen Kampf gegen den «reissenden Strom[e] des Verderbens» hervor[77]. Wie er es für das Wirken des Abtes formulierte, so war auch für ihn «das Evangelium des Sohnes Gottes die einzige Richtschnur unserer Sitten»[78]. Ringold sah seine Hauptaufgabe darin, in seinen «verderbten Zeiten» die «reine Lehre des Sohnes Gottes» zu verkünden, ob man sie hören wolle oder nicht[79]. Mit solchen Aussagen stand er bekanntlich mitten in den Streitfragen um die richtige Morallehre, um die Frage also, ob eine Handlung erlaubt sei oder nicht, wenn diesbezüglich unlösbare Zweifel bestünden, aber die Wahrscheinlichkeit — probabilitas — vorhanden sei, dass sie erlaubt ist. Die meisten Jesuiten und auch Thomisten vertraten die erste Auffassung und damit den Probabilismus. In seiner übersteigerten Form wurde er zum Laxismus. Eine abgeschwächte Form, bei der eine höhere Wahrscheinlichkeit verlangt wurde, nannte man Probabiliorismus. Die grundsätzlich entgegengesetzte Doktrin hiess Rigorismus oder Tutiorismus und erlaubte die Handlung im Zweifelsfalle nicht[80]. Diesem Grundsatz folgten die Jansenisten aller Schattierungen, weshalb unter Rigorismus auch die ganze, strenge Lebensweise der Jansenisten verstanden wird[81]. Um

[74] Wandruszka, Reformkatholizismus, 240; van Dülmen, Antijesuitismus, 65; Schuchart, Pastor bonus, 11; Ringold, Trauerrede, 24.

[75] ABK Uri, Protokoll II, 148 (19. 10. 1793): «Ac demum declaravit, quod norma sui regiminis sit Evangelium. Cum non iuraverit in verba alicuius Magistri, nec sit jesuita, nec jansenista...».

[76] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

[77] Ringold, Trauerrede, 23 ff.

[78] A.a.O., 24.

[79] ADek Mellingen, Fasc. Bettwil, Ringold an Wiederkehr, 16. 7. 1789.

[80] Hersche, Spätjansenismus, 25 f.

[81] A.a.O., 26; Schuchart, Pastor bonus, 23; Stadel, Busse, 171 ff.

diese Moralauffassungen entbrannte im 17. und 18. Jahrhundert ein heftiger innertheologischer Streit, wobei es zu beachten gilt, dass das kirchliche Lehramt sowohl den extremen Rigorismus einiger Jansenisten wie auch den Laxismus von jesuitischen Theologen verurteilt hat[82].

Ringolds theologisches Denken und seine seelsorgerliche Praxis waren, das sei nochmals betont, deutlich der strengen Richtung in der Morallehre verschrieben. Schon in seinen geschichtlichen Notizen liess er in bezug auf den Streit zwischen jansenistischen und jesuitischen Theologen keinen Zweifel über seinen Standort offen. Zwar verurteilte er die extremen Jansenisten wegen ihrer «Unbescheidenheit», gab aber zu Bedenken, dass die Jesuiten und vor allem die Vertreter des Probabilismus und des Laxismus der Kirche viel grösseren Schaden zugefügt hätten[83]. Immer wieder betonte er in seiner Korrespondenz, die Jesuiten und Mönche hätten «die Moral des Evangeliums durch ihre schändliche Kasuistik» verdorben[84]. Die Norm sei doch diese: «Man mus Gott lieben über alles und folgsam aus allen Kräften seine Gesetze befolgen, den Nähsten wie sich selbst, und folgsam ihm nichts zufügen, was man selbst nicht gern leiden wurde»[85]. Diese Regel habe 15 Jahrhunderte genügt, um das Gewissen zu prüfen. Bei allen Zweifeln habe man Gott um Licht gebeten, um seinen Willen zu erkennen, und ihn auch schneller herausgefunden, als über den Umweg von zehn kasuistischen Lehrbüchern[86].

Was Pfarrer Ringold als «evangelische Norm» und «reine Lehre» betrachtete, durchzog seine Pastoration wie ein roter Faden. Davon zeugen die Erneuerung der Liturgie, seine Predigten, der Kampf gegen Aberglauben und Unsitten und der permanente Ruf, sich von den Freuden der Welt abzuwenden und nur dem anzuhangen, was auf dem schmalen Weg nach oben führe! Man hört hier die Sprache des Rigoristen, ja des weltfremden Zeloten, der nicht nur die Anwendung einer strengen Moral forderte, sondern die Umkehr in dem Sinne verstand, dass er aus seiner Pfarrei, wie es Aussenstehende zu sehen glaubten, eine Waldbruderei oder ein Kloster formen wollte[87]. Seine Eintragungen ins Totenbuch wirken zum Teil wie eine

[82] Stadel, Busse, 172.
[83] KBAG, Stemm. 68, fol. 279.
[84] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.
[85] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 24. 8. 1784.
[86] A.a.O.
[87] Teil 2, Kap 1.4.

Karl Joseph Ringold,

ehemaliger Hirt und Aufseher der von Gott dem Vater, und Jesu Christo geliebten, auserwählten Christengemeinde zu Sarmenstorf, wünschet allen und jeden seinen frommen, getreuen, allerliebsten, unvergeßlichen Pfarrkindern Frieden, Heil, Gnade, Segen und alle beßten Gaben, die durch Jesum Christum aus dem Vaterschooße Gottes herabkommen.

Bald, ja bald werde ich das Ende meiner mühevollen Wanderschaft erreichen! Mein hohes Alter, und die immer merklicher zunehmende Schwachheiten versichern mich, daß ich die Hülle des sterblichen Leibes ablegen, und über ein Kleines in das Land der Ewigkeit hinübergehen werde. Gern verlasse ich diese Welt; aber noch Eines ist, was mich zu-

Abb. 17: Einleitung des Hirtenbriefes von Pfarrer Ringold an seine ehemalige Pfarrei Sarmenstorf, 1814.

geistliche Buchhaltung über die Erfolge seiner Seelsorge[88]. Für Pfarrer Ringold aber war dies alles nichts anderes als der Versuch, zur Lebensweise der ersten Christen zurückzukehren. Er wollte in seiner Pfarrei den Glanz der Urkirche zurückgewinnen, wie er es auch von der Kirche im gesamten wünschte. Der Rekurs auf die Urkirche blieb ein Motiv, das ihn bis an sein Lebensende begleitete und auch im Gespräch mit seinem reformierten Freund Jakob Hess immer wieder auftauchte[89]. Damit verband sich bei Ringold wie auch bei den Jansenisten eine grosse Vorliebe für die Schriften der Apostel und der Urkirche[90]. Seine Begeisterung für das Neue Testament und sein Einsatz für die Verbreitung der Bibellektüre im Volk sind

[88] Pfarrer Ringold schrieb in auffälliger Weise ausführliche Eintragungen in die Totenbücher. Das ist schon für das Totenbuch in Attinghausen feststellbar. In ähnlicher Weise führte sie sein Nachfolger weiter, wie z.B. auch die Totenbücher in Altdorf zum Teil ausführliche Notizen enthalten. In Sarmenstorf erhalten die Eintragungen aber eine besondere Note, weil Ringold dort nicht in erster Linie die Todesursache, sondern die Lebensweise der Verstorbenen charakterisierte, wie einige wenige Beispiele in deutscher Übertragung des lateinischen Originals belegen:
11. Febr. 1784: «Nach höchst andächtigem Empfang der hl. Sakramente stieg zu den Sternen empor Margrith Frey, ein Vorbild jungfräulicher Zartheit und Bescheidenheit, in den Heilswahrheiten über Greise hinaus erfahren, eine gar eifrige Liebhaberin des gekreuzigten Jesus und aller Brüder, sehr fleissiger Gast am Tisch des Herrn, ein Spiegel der Geduld, ein Bild der Unschuld und Befolgerin aller Tugenden. Den Anfang ihrer tödlichen Krankheit hatte sie geholt infolge Schreckens vor den Nachstellungen eines schmutzigen Taugenichts. Doch hatte sich die keuscheste Taube seinen Klauen kühn und glücklich entwunden, indem Gott ihre Hände zum Kampfe lehrte. Sie lebte 23 Jahre 2 Monate und 25 Tage...». — 14. Mai. 1790: «Nach langer Krankheit entschlief endlich in seeliger Umarmung des gekreuzigten Jesus, wohlversehen... die überaus fromme Jgfr. Verena Koch von Sarmenstorf. Sie pflegte nach Art der Diakonissen der Urkirche bis in ihr graues Alter die Kleinen in der christlichen Glaubenslehre und in der Wissenschaft der Heiligen zu unterrichten. Angebotene Hochzeit hat sie öfters mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Trotz ihrer bemitleidenswerten Armut trug sie allezeit eine wunderbare Heiterkeit zur Schau, zufrieden mit ihrem kleinen Gütchen, das sie unermüdlich bebaute und den milden Gaben die ihr von frommen Gläubigen und der göttl. Vorsehung gereicht wurden. Sie lebte 76 Jahre...». — 7. April 1793: «Mit den sakramentalen Gaben versehen ward aus dieser wüsten Erde zu den ewigen Gezelten der Gerechten entrissen der beste Jüngling Alois Baur von Sarmenstorf, der diesen Namen in Würden getragen wegen seines makellosen Lebenswandels und hervorrgenden Unschuldsschmuckes. Er entschlief friedlich im Hause seines Arztes in Hildisrieden im 21. Altersjahr. — GAS, Tauf-, Ehe- und Sterbebuch 1784—1827.

[89] ZBZH, FA Hess 1741, 181 i, Ringold an Hess, 9. 4. 1782; vgl. auch Teil 2, Kap. 4.1. und Teil 3. Kap. 2.

[90] Hersche, Spätjansenismus, 28 f.; 272.

bereits geschildert worden[91]. Ringold orientierte sich auch an den Kirchenvätern der nachapostolischen Zeit. Er kannte eine Vielzahl von ihnen und hat sich ihre Werke regelmässig angeschafft[92]. Bei aller Vorliebe für die Schriften des Alten und Neuen Testaments und der Kirchenväter zeigte er aber auch ein waches Interesse an zeitgenössischen Theologen. Als belesener Geistlicher kannte er sich in der kirchengeschichtlichen und theologischen Literatur seiner Zeit bestens aus[93]. In auffälliger Weise wird dabei die Bevorzugung von Autoren deutlich, die jansenistischem Gedankengut zumindest positiv gegenüberstanden. Das gilt für Antoine Godeau, Claude Fleury und van Espen[94] sowie in ähnlicher Weise für Kardinal Noailles, dessen Erbauungsbuch er einmal lobend erwähnte[95]. Unklar bleibt, wie weit Ringold die Literatur der österreichischen Janseniten kannte. Dass man im Göldlinkreis darüber informiert war, dürfte sicher sein[96].

Zum Teil auf diesem Wege aber auch über Zürcher Freunde lernte Ringold die Werke von gemässigten Theologen der Aufklärung und des Reformkatholizismus kennen, zu denen wie gesagt die Arbeiter von Eusebius Amort und des St. Blasianer Abtes Martin Gerbert zu zählen sind[97]. Auch sie wandten sich gegen die Auswüchse des Barockkatholizismus, wollten das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen und sich auf die wahren Werte des Christentums zurückbesinnen[98].

[91] Teil 2, Kap 1.3.

[92] Im Jahre 1788 schaffte er sich die Werke an von: Origines, Hilarus, Hyppolitus, Optatus, Justinus, Damianus; im Jahre 1791 die Werke Klemens von Alexandrien in Latein und Griechisch; StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 9. 5. 1788 und 7. 4. 1791. — Auch wenn ihm beim Brand von Altdorf verschiedene Werke vernichtet wurden, so dürften einige von den Kirchenväterausgaben, die im Katalog der Bibliothek des Priesterkapitels Uri von 1835 aufgeführt sind, von Ringold stammen. Er hatte seine Privatbibliothek dem Kapitel vermacht.

[93] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782: Er erwähnte hier Spittelers Kirchengeschichte und Herders Briefe zur Beförderung des Studiums der Theologie. Vgl. Teil 2, Kap 1.1. und 2.2. sowie Anhang 1.

[94] Teil 2, Kap 4.1. und 4.2.

[95] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790. — *Louis Antoine de Noailles* (1651—1729). War Verfechter von jansenistischem Ideengut, so auch in seinem Erbauungsbuch, von dem 1778 in Wien eine deutsche Übersetzung unter dem Titel «Noailles heilige Tagesordnung des katholischen Christen» erschien. — Brandl, Repertorium, 179; Hersche, Spätjansenismus, 54, 149.

[96] Wicki, Göldlin, 479 f.

[97] Schäfer, Kirche und Vernunft, 23 ff.; van Dülmen, Töpsl, 23—29.

[98] A.a.O.

Seit Mitte der achtziger Jahre zeigte Pfarrer Ringold eine zunehmend stärkere Tendenz zu einem bibelzentrierten Denken. Immer mehr orientierte er sich an Autoren, die eine genuin biblische Theologie und Seelsorge postulierten. Themen wie Reich Gottes und «Endzeit» treten immer häufiger auf. Die wohl stärkste Beeinflussung erfuhr Karl Ringold durch seine Freundschaft mit dem Reich-Gottes-Theologen Jakob Hess[99]. Aber ebenso eifrig las er Schriften von katholischen Theologen, die der Bibelarbeit verpflichtet waren. An erster Stelle zu erwähnen ist Bernhard Galura, der die Reich-Gottes-Idee des Reformierten Hess in die katholische Theologie seiner Zeit übernahm und ihr mit seinen vielgelesenen Werken eine weite Verbreitung im katholischen Raum sicherte[100]. Galuras Versuch, sich von den rationalistischen Grundforderungen der Zeit zu lösen und an ihre Stelle die «Wahrheiten der Offenbarung» zu setzen, entsprach Pfarrer Ringold ausserordentlich[101]. Vor allem die «heilsgeschichtliche Betrachtung» in Galuras Katechismus war ganz nach seinem Sinne[102]. Galura orientierte sich dabei stark an französischen Vorbildern wie Bossuet oder den vom Jansenismus beeinflussten Fleury und Pouget[103]. Der Kreis scheint sich zu schliessen. Über Galura, dessen Werk auch Theologen der Tübinger Schule beeinflusste, wird in Ringolds theologischem Denken die Aufnahme von Gedankengut der beginnenden Romantik deutlich[104].

Offen bleibt, wie stark Pfarrer Ringold mit dem Sailerkreis in Berührung gekommen ist und wie gross dessen Einfluss auf ihn war. Zweifellos kannte er verschiedene Werke dieses wichtigen Reformtheologen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Wenn er ihn auch zuerst recht kri-

[99] Teil 3, Kap 2.3.

[100] *Bernhard Galura* (1764—1856), von Herbolzheim im Breisgau, Studium in Freiburg im Br. und Wien, 1788 Priesterweihe in Wien, Studienpräfekt im Generalseminar Freiburg i. Br., Katechet an Mädchenschulen, 1791 Pfr. in Altdorf, ab 26. 8. 1791 Münsterpfarrer in Freiburg, 1810 Stadtpfarrer von St. Martin in Freiburg, landesherrlicher Dekan, 1815 Gubernialrat und Referendar in ecclesiasticis Innsbruck, 1818 Generalvikar von Voralberg mit Sitz in Feldkirch, 1820 Weihbischof und 1829 Fürstbischof von Brixen. Galura betätigte sich als fruchtbarer Schriftsteller und stand u. a. auch in Briefwechsel mit Johann Jakob Hess. — LThK 4, 508—509; Brandl, Repertorium 76 f., mit ausführlichem Verzeichnis der Druckschriften; J. Hemlein, Bernhard Galuras Beitrag zur Erneuerung der Kerygmatik, Freiburg 1952. — ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 10. 2. 1803.

[101] ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 10. 2. 1803. — Hemlein, Galura, 85 f.

[102] Hemlein, Galura, 96 f.

[103] A.a.O., 91 ff., 96 f.

[104] Schäfer, Kirche und Vernunft, 6 f.

tisch beurteilte, wird er doch dessen bedeutenden Beitrag für die Theologie und Seelsorge seiner Zeit bald erkannt haben[105]. Er schätzte Sailers gute Beziehungen zu seinen Zürcher Freunden[106]. Spätestens auf seiner Reise nach Konstanz im Jahre 1801 lernte er den bayerischen Theologen persönlich kennen[107]. Zu diesem Zeitpunkt wusste Sailer um die reformgesinnte und tolerante Haltung des Altdorfer Pfarrers, aber auch um dessen schwierige Lage im Konflikt mit den helvetischen Behörden[108].

Aus dem Kreis der Sailerschüler in der Innerschweiz hatte Ringold den engsten Kontakt mit Joseph Balthasar, der damals Pfarrer in Rothenburg war. Dieser junge Geistliche war ein Sohn von Ringolds früherem Freund Felix Balthasar in Luzern. Was den alten und den jungen Kleriker zusammenbrachte, war das gemeinsame Interesse an der Bibel und an einem Leben, das sich an ihr orientierte[109].

Überblickt man die Entwicklung im theologischen Denken Ringolds und in seiner Pastoration, so wird deutlich, was die Theologie des 18. Jahrhunderts kennzeichnete: Abwendung von der Scholastik und bewusste Hinwendung zu einer stärkeren Orientierung an der Bibel und den Kirchenvätern. Die theologische Spekulation und die Spitzfindigkeiten der Kasuisten wurden bekämpft. Hatte der Jansenismus das Ideal der Urkirche wieder aufleben lassen, so setzten die Mauriner neue Akzente auf dem Gebiet der Kirchengeschichte. Aufklärerische und spätjansenistische Strömungen liessen neue theologische Disziplinen entstehen, so die Bibelwissenschaft, die Religionswissenschaft und die Pastoraltheologie[110]. Der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, wie er am Ende des Mittelalters erklungen war, war damit erneut aufgenommen. Wie sehr sich im übrigen gerade im Zuge solcher Postulate, zum Beispiel beim Rekurs auf die Urkirche, Motive der Reform und der Restauration vermischten,

[105] Teil 2, Kap 3.1.; Wicki, Göldlin, 479. — *Johann Michael Sailer* (1751—1832). Studium bei den Jesuiten in München, Noviziat, nach Aufhebung des Ordens 1775 Weltpriester. 1780—1781 Prof. für Dogmatik in Ingolstadt, 1784—1794 Prof. für Ethik und Pastoraltheologie in Dillingen, 1794 Entlassung. Ab 1799 Professor in Ingolstadt, 1800—1821 in Landshut. 1821 Domkapitular in Regensburg, 1822—1829 Weihbischof und ab 1829 Bischof von Regensburg. — G. Schwaiger, Johann Michael Sailer, Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982; Brandl, Repertorium, 205 ff.

[106] Teil 3, Kap 2.3.

[107] Schiel, Sailer 2, 219, Brief v. Sailer an Wessenberg, 1801.

[108] A.a.O; ZBZH, FA Hess 1741, 184 b, Hess an Sulzer, 9. 10. 1801.

[109] Teil 1, Kap 4.6, Anm. 273.

[110] Eine knappe Übersicht bieten: Van Dülmen, Töpsl sowie HKG 5, 599—605.

zeigt sich auch bei Pfarrer Ringold[111]. Er wollte in keiner Weise als reformerischer Stürmer gelten und gab zu verstehen, dass er nichts anderes anstrebe, als den Urzustand der Kirche zurückzugewinnen[112]. Für seine Pastoration passt eher das Bild des guten Hausvaters, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorzuholen weiss[113].

Ringolds theologischer Standort ist somit dem philojansenistischen Reformkatholizismus zuzuordnen[114]. Er vertrat in der Moraltheologie, dem Rekurs auf die Urkirche und in der seelsorgerlichen Praxis Ideen, die auch den Vertretern des österreichischen Spätjansenismus eigen waren. Dasselbe gilt für seinen Richerismus und Antikurialismus. Weitere Kriterien aber, die Hersche als Kennzeichen einer jansenistischen Haltung formuliert hat, lassen sich bei Ringold nicht nachweisen, so die Ablehnung der Bulle Unigenitus, die Verbreitung jansenistischer Literatur, die Anerkennung der «Kleinen Kirche» in Utrecht und der Kontakt zu jansenistischen Kreisen[115]. Hingegen lässt sich bei ihm bekanntlich eine starke Rezeption von Gedankengut des italienischen Reformkatholizismus feststellen, der nebst gemässigt jansenistischen Vorstellungen und Ideen der Frühaufklärung auch ältere Vorbilder wie das Konzil von Trient, Karl Borromäus und die französische Oratorienbewegung umfasste[116]. Beginnende Romantik, die Ablehnung radikalen aufklärerischen Gedankengutes, die Rezeption der Reich-Gottes-Idee, ein waches Interesse an mystizistischen Fragen und der Einsatz für die Postulate der Reform — diese Elemente erweisen Pfarrer Ringold als typischen Vertreter des Reformkatholizismus im späten 18. und frühen 19. Jahrundert. Das trifft in ganz besonderem Masse auch auf seine so intensiv gelebte konfessionelle Toleranz zu!

[111] Rudolf Padberg, Reform oder Restauration?, Das Ringen zweier Motive kirchlichen Handelns im Spiegel der praktischen Theologie, in: Festschrift zum 150 jährigen Bestehen der Katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817—1967, München und Freiburg i. Br. 1967, 660—675; zu unserer Frage vor allem 660—665.

[112] Hersche, Spätjansenismus, 37. — Damit begegneten auch die Jansenisten dem Vorwurf, sie wollten Neuerer sein!

[113] Diese Charakterisierung hatte P. Othmar Ruepp in einem Brief an seinen Bruder Dr. Alois Ruepp verwendet. GAS, Dorfchronik III, fol. 92, 29. 10. 1786.

[114] Hersche, Spätjansenismus, 31 ff., 50 ff.

[115] A.a.O., 31 ff.

[116] A.a.O., 357 f.

III. Teil: Ökumene

1. RINGOLDS ÖKUMENISCHE INTENTIONEN

1.1. Die Aufnahme des Gedankens konfessioneller Toleranz

Karl Joseph Ringold betonte in seinen späten Lebensjahren einmal, der Toleranzgedanke sei bei ihm bereits während der Studienzeit am Collegium Helveticum in Mailand geweckt worden[1]. Anregungen dazu habe er bei Hugo Grotius und in einer Predigt des hl. Chrisostomus gefunden; und diese Anregungen habe er Jahre danach aus anderen Büchern ergänzen können[2]. Bei Ringold gilt es aber zu beachten, dass der Einfluss von Lehrern und Freunden oft weit mehr bewirkte als derjenige von Büchern. Zu denken ist hier an zwei Lehrerpersönlichkeiten, die den Gedanken konfessioneller Toleranz beim jungen Ringold weckten und förderten. Beide, Giovanni Battista Branca und Carlo Mazza blieben später mit ihm in Kontakt. Wie es scheint, feuerte vor allem der eifrige Mazza Ringold an, bei seinen reformierten Miteidgenossen in Basel, Zürich und Bern als Apostel der Wiedervereinigung zu wirken[3]. Welche Intentionen Carlo Mazza dabei hegte, ist leider nicht mehr zu ermitteln. Deutlich wird aber ein Eifer, wie ihn Kardinal Karl Borromäus bei seinen Reform- und Rekatholisierungsarbeiten gezeigt hatte. Wie empfänglich der junge Urner Geistliche für die Ideen seines Lehrers Mazza war, belegt ein Brief an Branca. Er hoffe,

[1] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 11. 5. 1813: «...so will ich Ihnen nur noch einige Stellen bemerken, die mich für anders denkende Christen ganz eingenommen, die ich aber schon in den 20-er Jahren meines Alters von Herzen zu lieben in dem Helvetischen Collegium zu Meyland angefangen».

[2] A.a.O.; Ringold erwähnt folgende Bücher und Schriften: Hugo Grotius, 2. Buch, Seite 566; 2. Predigt des Hl. Chrisostomus: Dass man weder die Lebenden noch die Toten mit dem Bann belegen müsse; Pater Camus, Geist des Hl. Franz von Sales, 1. Bd., 3. Teil, 13. Kap., Augsburg 1792; Theol.-prakt. Monatsschrift Linz, 3. u. 4. Jahrgang, 3. und 4. Heft.

[3] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777: «Herr Bibliothecarius Branca, der als ein Stern der ersten Grösse unter den Helvetischen Gelehrten muss betrachtet werden, und Hr. Probst Mazza, eyfern insgesamt, mich zu einem Apostel zu bilden; *letzterer hat mich einigen Prädicanten angerühmt, dass sie verlangten in eine bekanntschaft einzutretten*». — Zu Branca und Mazza vgl. Teil 1, Kap. 1.3.

schrieb Ringold, Gott habe nicht umsonst ein so starkes Feuer in seinem Herzen entzündet, wenn er sich seiner nicht zur Bekehrung des einen oder andern verirrten Bruders bedienen wollte[4].

Trotz dieses inneren Feuers und bei aller geistigen Offenheit war aber Karl Ringold, bedingt durch seine ängstliche Art und das ihn umgebende Milieu, noch weit davon entfernt, selbständig offene Toleranz zu üben und Kontakte mit Reformierten aufzunehmen. Argwöhnisch beobachtete er als junger Kleriker wie einige Urner Tagsatzungsabgeordnete einen sehr freien Umgang mit Reformierten pflegten[5]. Das schien ihm damals noch gefährlich für die Reinheit der eigenen Konfession.

Es bedurfte verschlungener Wege und Anregungen von neuen Freunden, bis Ringold den nächsten Schritt vollzog. Wie es scheint, hat auch hier Carlo Mazza entscheidend mitgespielt. Der Oblate begegnete in der Südschweiz mehrmals dem Zürcher Pfarrer Hans Rudolf Schinz und machte ihn dabei auf den Attinghauser Pfarrer aufmerksam[6]. Pfarrer Schinz suchte für seine «Monatlichen Nachrichten» Korrespondenten aus der Innerschweiz. So fragte er im Jahre 1777 Ringold an, ob er an einer Mitarbeit Interesse hätte. Es ist bezeichnend, dass der Attinghauser Pfarrer nicht von sich aus mit dem reformierten Zürcher Kontakt aufnahm. Vorsichtig erkundigte er sich bei Felix Balthasar in Luzern, was er von einer solchen Beziehung halte[7]. Dessen positive Antwort und die Ermunterungen weiterer Freunde bewogen Ringold, den Schritt zu wagen. Diese Männer pflegten alle schon längst gute und enge Beziehungen zu reformierten Persönlichkeiten in der Schweiz und konnten deshalb eine Ausweitung in die Urschweiz nur begrüssen. So stand Felix Balthasar mit namhaften Politikern und Gelehrten aus Zürich, Basel und Bern, u. a. mit Isaak Iselin, in freundschaftlichem Kontakt[8]. Bernhard Ludwig Göldlins Beziehungen waren vor allem nach Zürich gerichtet, wo er jahrelang mit Bodmer enge Freundschaft pflegte[9].

Aufgrund der Empfehlungen von Pater Johannes Schreiber in Einsiedeln, knüpfte Pfarrer Ringold spätestens Ende 1778 den Kontakt mit Hans

[4] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.
[5] A.a.O., Ringold an Branca, 19. 10. 1773.
[6] Im Hof, Überbrückung, 348; ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777.
[7] A.a.O.
[8] Laube, Balthasar, 136 ff.; Im Hof, Spätaufklärung, 190 ff.
[9] Wicki, Göldlin, 462 ff.



Abb. 18: *Porträt Hans Rudolf Schinz (1745–1790). Kupferstich von H. Lips nach einer Zeichnung von S. Bäschli.*

Rudolf Schinz an und lieferte ihm Beiträge aus dem Urnerland[10]. In diesem typischen Vertreter der schweizerischen Aufklärung fand er jenen Freund, der ihm aufklärerisches Gedankengut gemässigter Richtung, waches Interesse an sozialen und ökonomischen Reformen sowie eine vom Patriotismus getragene konfessionelle Toleranz nahebrachte[11]. Trotz anfänglichem Zögern pflegte Ringold schnell eine erstaunliche Offenheit im Umgang mit Hans Rudolf Schinz. In den Gesprächen blieben dogmatische Themen zwar weitgehend ausgeklammert. Aber Fragen der kirchlichen Reform schnitt Ringold durchaus an und zeigte auch Missstände schonungslos auf. Wie oft haben sie über die Problematik der veralteten Barockliturgie, über Fragen des Mönchtums und die rückständige Ausbildung katholischer Geistlicher diskutiert[12]. Pfarrer Schinz schätzte diese Offenheit, weil er wusste, wie selten sie bei einem katholischen Geistlichen anzutreffen war. Er bemühte sich, Ringold mit toleranten Reformierten bekanntzumachen. Die vielen Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinweg, vor allem im Raume des Seetals und in Zürich, sind zum Teil sein Verdienst. Hans

[10] ZBZH, Ms Car XV, 164 e 6, P. Joh. Schreiber an Schinz, 25. 2. 1779: «Von Uri haben Sie selbst schon eine Antwort. Es ist der besagte Hr. Pfarrer Ringold von Attinghausen — er wird auf mein Ansuchen Ihnen umso eifriger entsprechen».

[11] *Hans Rudolf Schinz.* Am 30. Mai 1745 in Zürich geboren. Im Jahre 1760 wurde sein Vater zum Amtmann nach Embrach gewählt und zog mit der Familie aufs Land. Zeitlebens bewahrte Schinz eine besondere Liebe für das Landleben. Obschon von seiner Anlage und Neigung eher für das Studium der Naturwissenschaften oder einen praktischen Beruf geeignet, entschied er sich, dem Wunsch der Eltern entsprechend, zum Studium der Theologie. Seine Studienjahre absolvierte er in Zürich und gehörte in dieser Zeit dem Kreis der Füssli, Lavater, Escher und Pestalozzi an. Nach dem Studium zuerst als Landwirt tätig, unternahm Schinz in jungen Jahren ungezählte Reisen, die ihn durch die ganze Eidgenossenschaft und bis nach Oberitalien führten. Vor allem die Reisen in die Südschweiz veröffentlichte er in fünf Heften von 1783—1787 als «Beyträge zur näheren Kenntnis des Schweizerlandes». Seit 1778 amtete Schinz als Pfarrer im unweit von Zürich gelegenen Uitikon. Schinz starb nach zweimonatiger schwerer Krankheit am 12. Januar 1790, erst 45-jährig. — Da es zu Schinz noch keine umfassende Biographie gibt, hier eine knappe Übersicht über Literatur mit biogr. Angaben: Monatliche Nachrichten schweiz. Neuigkeiten 1790, 9—12; Johann Conrad Nüeschler, Denkmal auf Hans Rudolf Schinz, gew. Pfarrer in Uitikon, Zürich und Leipzig 1791; Festschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1746—1896, Bd. 1, Zürich 1896, 106—108; O. Markwart, Eine Schweizerreise aus dem Jahre 1773, in: Züricher Taschenbuch 15 (1892), 172 f.; Stefan Röllin, Bemerkungen und Reflexionen von Hans Rudolf Schinz (1745—1790), zum Seetal und seiner Umgebung, in: HKS 49 (1967), 4—18.

[12] ZBZH, Ms Car XV, 154 a., 19.

Rudolf Schinz berichtete im eigenen Bekanntenkreis über Ringolds Reformgeist und seine Toleranz[13]. Zweifellos trug er auch dazu bei, dass in dem von Pfarrer Pfenninger redigierten «Kirchenboten für Religionsfreunde aller Kirchen» der tolerante Ruf von Pfarrer Ringold sich weit über die Grenzen der Schweiz hinaus verbreitete[14]. In den Jahrgängen zwischen 1782 und 1785 finden sich mehrere Hinweise auf Ringolds Reformtätigkeit in Sarmenstorf und auf die von ihm geübte konfessionelle Toleranz[15]. In jenen Jahren trafen sich Schinz und Ringold regelmässig in den Pfarrhäusern von Seengen und Sarmenstorf, ab und zu auch in Zürich. Die Zeiten zwischen den persönlichen Begegnungen und mündlichen Gesprächen überbrückten lange Briefe, die von Ringolds Offenheit Zeugnis ablegen. Hans Rudolf Schinz war mit im Spiel, dass Ringold sich als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft aufnehmen liess und bei den Jahresversammlungen in Olten mit reformierten Geistlichen und Laien zusammentraf[16]. Gemeinsame Reisen und Besuche, so auch im Bergtal von Engelberg, vertieften die Freundschaft weiter.

Aber nach 1785 kühlte sie sich ab. Offenbar konnte sich Pfarrer Ringold mit einer vom Patriotismus dominierten Toleranz, die überdies nicht frei von Indifferentismus war, nicht begnügen. Nach 1785 wandte er sich bewusst immer mehr jenen Personen zu, die nach einer gemeinsamen religiösen Basis in der Bibel und in einem christuszentrierten Glauben suchten[17]. Dieses Streben fand er bei Johann Jakob Hess und auch bei Johann Caspar Lavater verwirklicht, nicht aber im gewünschten Masse bei Hans Rudolf

[13] A.a.O.

[14] *Johann Jakob Pfenninger* (15. 11. 1747—11. 9. 1792). Nach dem Theologiestudium in Zürich wurde Pfenninger 1767 ordiniert, 1775 Diakon, 1778 Pfarrer am Oetenbach. Im Jahre 1787 Diakon bei St. Peter in Zürich. J.K. Pfenninger genoss wie Lavater grosse Anerkennung als Prediger und Schriftsteller. Er befasste sich u.a. auch mit Fragen der konfessionellen Toleranz, wie in «Zwo Predigten veranlasst durch Kaiser Josephs Toleranz», Zürich 1782. Ebenso durch seine Zeitschrift, «Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen», Dessau und Leipzig 1782—1785. Mit biblischen Fragen setzte er sich auseinander in seinem «Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen», Zürich 1784—1786 und in den «Vorlesungen über das neue Testament», Leipzig 1786—1789. Bekannt wurde seine Schrift, «Die bedenklichen Zirkelbriefe des Protestanten J.K. Pf(enninger) in Natura», Breslau 1787. — E. Dejung/W. Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch 1517—1552, Zürich 1953, 469; HBLS 5, 421, Nr. 10.

[15] Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen 1782, 261 f., 381—383, 512; 1783, 395; 1785, 494—502.

[16] Teil 1, Kap. 3.7.

[17] Teil 3, Kap. 2.

Schinz. Schinz war eben nicht der hochgebildete Theologe und zeigte viel mehr Interesse an ökonomischen Fragen als an einem vertieften Bibelstudium. Das heisst aber nicht, dass sich Ringold ganz von Schinz abwandte. Auch wenn die erhaltene Korrespondenz im Jahre 1787 abbricht, blieben die Kontakte bestehen und man begegnete sich zumindest bei Besuchen im Seetal. Am 12. Januar 1790 verlor Karl Ringold durch den frühen Tod von Schinz seinen ersten reformierten Freund, dessen Anregungen zur Aufklärung und zur konfessionellen Toleranz nicht zu unterschätzen sind[18].

Toleranz war aber für Ringold nur der erste Schritt. Sie sollte es ihm ermöglichen, den Andersgläubigen als Menschen und Christen zu akzeptieren, um ihm so näher zu kommen. Aus diesem Geist der Unbefangenheit sollte der zweite Schritt möglich werden, um den es bei allem Bemühen um konfessionelle Toleranz ging: Das Heimholen der «verirrten Brüder» in die katholische Kirche.

1.2. Das Bemühen um konfessionelle Toleranz und Wiedervereinigung

Der ökumenische Beitrag von Pfarrer Ringold erschöpfte sich also keineswegs in den bereits skizzierten Begegnungen und Freundschaften mit Andersgläubigen[19]. Dass da noch etwas anderes da sein musste als nur der Versuch, im Geiste der Zeit Toleranz unter eidgenössischen Brüdern zu üben, hatte zu deutlich im Brief an Giovanni Branca angeklungen[20]. Ringold hatte dort von einem Feuer gesprochen, das ihn zur Bekehrung der «verirrten Brüder» ansporne. Dieses Bild des feurigen Apostels, der auszieht, seine «verirrten Brüder» in die wahre Kirche heimzuholen, prägte — zumindest in den jüngeren Jahren — seinen Sendungseifer und war auch ein Grund weshalb sich Karl Ringold um die Pfarrpfrund in Sarmenstorf bewarb. In der Nachbarschaft reformierter Christen glaubte er seine Wünsche und Ideen zur Wiedervereinigung der getrennten Christen besser realisieren zu können als in der katholisch geschlossenen Innerschweiz[21].

Sein Eifer, alles zu tun, um sich gegenseitig besser zu verstehen und die Wiedervereinigung zu ermöglichen, lebte in den knapp vierzehn Jahren seiner Tätigkeit im Freiamt förmlich auf. Keine Gelegenheit zu Begegnun-

[18] StAUri, PA K.J. Ringold, Ringold an Th. Schmid, 29. 1. 1790: «In Zürich ist neülich mein erster dasiger Freünd Hr. Pfr. Schinz gestorben, der ein besonderer Mann ware und von jedermann bedauert wird».

[19] Teil 1, Kap. 3.5; Kap. 4.3.

[20] Vgl. Anm. 4.

[21] StiAE, A. HB 67, 189.

gen über die Konfessionsgrenzen hinweg liess er verstreichen. Das zeigen die Besuche im Pfarrhaus von Seengen, im Schloss Hallwil, aber auch in Zürich. Und etwas von dieser Begeisterung strahlte auf die Andersgläubigen aus. Ringolds Ruf als toleranter katholischer Geistlicher ging weitherum[22].

Die Liebe zur konfessionellen Toleranz und kirchlichen Reunion drückte sich aber nicht nur bei solchen Anlässen aus, sie floss ebenso in Ringolds Pastoration und in seine Predigten ein. Selbst in der «Trauerrede» auf Abt Marian von Einsiedeln nahm er die Gelegenheit wahr und gab seinen Zuhörern zu verstehen, die Arbeit dieses Abtes sei von jenen «die sich zu einer anderen Kirche bekennen», fast mehr geschätzt worden, als von den Katholischen selber[23]. Die ökumenische Komponente formulierte er in der «Lobrede auf den seligen Einsiedler Nikolaus von Flüe» vom März 1781: «Hassen wir doch unsre getrennten Brüder nicht; umfangen wir sie vielmehr in dem Liebesgeiste Jesu Christi, der immer das erste und untrüglichste Kennzeichen des ächten Christenthums gewesen ist, und in welchem unsre Väter sogar Heyden und Barbaren umfangen haben»[24]. Gleichzeitig forderte er die Anwesenden auf, «die Schönheit und Heiligkeit» der katholischen Konfession den reformierten Miteidgenossen durch einen tadellosen Lebenswandel und im freundlichen Umgang mit ihnen zu zeigen. Überdies sollten sie im Gebet Heil und Segen für sie erflehen und den Herrn bitten, «dass wir alle bald in Jesu Christo Eines werden und in der Einigkeit des Glaubens und der Gemeinschaft der Heiligen zusammen kommen»[25] — wahrhaft ungewohnte Worte in einer Festpredigt im katholischen Obwalden, ja in der ganzen Innerschweiz! Während Ringolds Freunde an diesem Kanzelwort ihre helle Freude hatten, scheinen es andere nicht nur positiv bewertet zu haben[26].

Es blieb aber bei Pfarrer Ringold nicht nur bei Worten. Ebenso setzte er sich in seiner eigenen Pfarrei für eine gelebte Ökumene ein. In diesem Geist hielt er Anfang November 1782 seinen Pfarrkindern in Sarmenstorf eine «Toleranzpredigt», die seiner Meinung nach «vielleicht die erste auf einer katholischen Kanzel in der Schweiz» gewesen ist[27]. In dieser Predigt,

[22] Teil 1, Kap. 3.5; Teil 3, Kap. 2.1.
[23] Ringold, Trauerrede, 8.
[24] Ringold, Lobrede, 39.
[25] A.a.O.
[26] KBAG, Stemm. 67, fol. 207 a—b, Ringold an Zurlauben, 17. 10. 1781.
[27] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

die sich nur als Zusammenfassung in einem Brief erhalten hat, ging Ringold vom Bibeltext über das Senfkorn aus. Seinen Pfarrkindern, die in ihrer direkten Nachbarschaft reformierte Christen hatten, gab er zu verstehen, sie seien durch den Geist Jesu und das wahre Christentum verpflichtet, die Andersgläubigen mit einem tugendvollen Wandel zu erbauen und in ehrlicher Christenliebe wie Brüder zu umfangen. Eher sollten sie sich selbst verfolgen lassen, als dass sie die anderen ihres Glaubens wegen verfolgten. Pfarrer Ringold wusste, dass er seine Gemeinde mit diesen Forderungen an die Grenzen der Belastbarkeit führte. Deshalb lobte er gleichzeitig den grossen Einsatz und die Wohltätigkeit der Sarmenstorfer zugunsten ihrer reformierten Nachbarn von Fahrwangen im Frühling desselben Jahres: Dank den Hilfeleistungen an die brandgeschädigten Fahrwanger habe sich ihr toleranter Ruf bis nach Deutschland ausgebreitet[28]. Pfenningers «Kirchenbote» hatte zweimal äusserst positiv darüber berichtet und diese Hilfeleistung als echtes Zeichen konfessioneller Toleranz gewertet, wie das vor wenigen Jahren noch kaum denkbar gewesen wäre[29].

Konfessionelle Toleranz und Wiedervereinigung der getrennten Christen waren für Pfarrer Ringold zentrale Anliegen, die weit über die nur «aufklärerische» Toleranz hinausgingen. Er, der an seinem «Opfertisch eben so wohl für den Protestanten und Reformierten als für den Katholiken» betete und «alle mit gleicher Bruderliebe» in seinem Herzen umfing, hatte weder für Polemik noch für Indifferentismus Verständnis[30]. In seinem glühenden Eifer, den Bernhard Ludwig Göldlin einmal treffend als eine etwas besondere Frömmigkeit bezeichnet hat, musste er sich gegen alles wehren, was seinem «Unionsplan» entgegenstand[31]. Darum vermochte er die Polemik der Reformierten nicht zu akzeptieren, wandte sich aber mit noch heftigerer Vehemenz gegen alle Intoleranz seiner katholischen Glaubensgenossen[32]. «Unchristliche Leidenschaft» blieben solche Machenschaften für ihn, der in seinem apostolischen Sendungsbewusstsein nicht anderes erstrebte als «die Einigkeit des Glaubens und der Liebe»[33]. Seiner Ansicht nach war den Geistlichen beider Konfessionen der Auftrag mitgege-

[28] A.a.O.

[29] Der Kirchenbote 1782, 261 f. 383.

[30] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790; ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

[31] ZBZH, Ms M 16. 11, Göldlin an Joh. Heinr. Schinz, 20. 12. 1779.

[32] A.a.O., FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

[33] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

ben, alle Christen zur Einheit zu führen. Leider aber hätten sie alle noch zuviel Kirchenstolz und würden zu sehr auf den eigenen Lehrsätzen beharren, statt die «Schriften der anderst Glaubenden» mit freiem und unbefangenem Gemüt zu lesen und offen einander die verschiedenen Kirchendogmen zu erklären[34]. Manches von Ringolds Seelsorgereform in den Sarmenstorfer Jahren wird letztlich erst von diesen Aspekten her verständlich.

In den Jahren 1779—1793 verstärkte sich die Intention, als «Apostel der Wiedervereinigung» zu wirken. Wie er sich anschickte, dieses Ziel zu erreichen, ist von besonderem Interesse. Wir haben es hier in keiner Weise mit den Theorien eines realitätfremden Theologen zu tun, sondern mit dem Unionsplan eines praktischen Landpfarrers. So lässt sich — von wenigen theoretischen Skizzen zur kirchlichen Union begleitet — ein Versuch rekonstruieren, der in gewissem Sinne einmalige Züge aufweist. Die Reform der Liturgie sowie die Förderung des deutschen Volksgesanges im Gottesdienst, die Verbreitung der Bibellektüre und auch der Einbezug von Psalmliedern seines reformierten Freundes Jakob Hess erweisen sich als Teile dieses Unionsplanes[35]. Dazu kommt die Zielsetzung, der Predigt in der Pfarrmesse wieder ihren Stellenwert einzuräumen und die Katechese auf die Bibel hin zu orientieren. Und schliesslich sollte die permanente Betonung des Rekurses auf die Urkirche die katholische Kirche auf das Wesentliche hin erneuern, damit sie in dieser verjüngten und reineren Form auf die reformierten Nachbarn anziehend wirken konnte.

Pfarrer Ringold hatte mit seiner Pastoration und seinen ökumenischen Intentionen Erfolg. Zwar nicht bei den «Herren», wohl aber bei der bäuerlichen Bevölkerung der reformierten Nachbarschaft in Seengen, Meisterschwanden und vor allem in Fahrwangen, das bis zur Reformation Teil der katholischen Pfarrei Sarmenstorf gewesen war[36]. Wie ein Magnet wirkte Ringolds Seelsorge auf diese einfachen Leute. So berichtete er selbst an seinen ehemaligen Lehrer Giovanni Branca[37]. Die reformierten Bauern würden seine und seines Kaplans Predigten und Katechese fleissig besuchen. Jedesmal verliessen das Dorf mit Tränen in den Augen. Hätten sie die Freiheit der Konfessionswahl so würden viele mit göttlicher Hilfe in den Schoss der katholischen Kirche zurückkehren[38]. Ringolds Beschreibung

[34] A.a.O.

[35] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

[36] Baur, Sarmenstorf, 37 f.

[37] BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

[38] A.a.O.

drückt einen unverkennbaren Proselyteneifer aus. Doch arbeitete er ebensosehr an der inneren Erneuerung der eigenen Kirche, damit sie für den Andersgläubigen annehmbar werden konnte. Der Erfolg des Sarmenstorfer Pfarrers bei den einfachen Leuten in der reformierten Nachbarschaft lässt sich zum Teil dadurch erklären, dass Ringold in der Liturgie nicht nur deutsche Lieder, sondern auch Psalmtexte verwendete. Dazu war er ein ausgezeichneter Prediger. Noch ein weiterer Punkt könnte eine Rolle gespielt haben. Es fällt auf, dass im aargauischen Seetal verschiedene Pfarreien, so auch Seengen, einen günstigen Boden für pietistische Strömungen abgaben[39]. Diesem Bedürfnis kam die Pastoration Ringolds dank der bibelorientierten Seelsorge zweifellos entgegen.

Im Brief an Branca erscheinen auch die Probleme der Konversion, der Religionsfreiheit und der Möglichkeit zur Wiedervereinigung. Trotz den sehr spärlichen Aussagen lassen sich ein paar punktuelle Einblicke in Ringolds Denken gewinnen. Sie zeigen — bei allen Vorbehalten — eine gewisse Entwicklung in seiner Haltung zur Religions- und Gewissensfreiheit. Während seiner Sarmenstorfer Zeit wurde Pfarrer Ringold verschiedentlich mit dem Problem der Konversion konfrontiert. Wie es scheint, kam für ihn eine Konversion praktisch nur in Richtung katholischer Kirche in Frage. Er lag damit durchaus auf der Linie selbst fortschrittlicher katholischer Theologen und vertrat eine Unionsvorstellung, die derjenigen von Weihbischof von Hontheims «De statu Ecclesiae...» entsprach[40].

Wie sich Pfarrer Ringold zur Konversion von Gräfin Franziska Romana von Hallwil vom katholischen zum reformierten Bekenntnis gestellt hat, wissen wir nicht. Wir können nur vermuten, dass er nicht nur ihre Schwester, die katholisch gebliebene Leopoldine von Suttner, seelsorgerlich betreute[41]. Aufschlussreicher ist der Fall der katholischen Urnerin Christina Zgraggen, die vor Jahren mit Krämersleuten aus dem Urnerland weggezogen war. Schliesslich hatte sie sich im bernischen Untertanengebiet im Raume Seengen niedergelassen. Wegen ihrer katholischen Konfession scheint sie anfänglich von Pfarrer Ringold betreut worden zu sein. Mehrmals suchte sie ihn im Pfarrhaus auf. Irgendwie kam es dann zu Konflikten zwischen den beiden. Die Urnerin liess ihren Unmut über den Sarmenstorfer Pfarrer

[39] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 134 ff., 138.

[40] Pitzer, Febronius, 120, 135 f.

[41] Koch, Franziska Romana, 78; StABE, Hallwil-Archiv, Nr. 3871; BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

bei reformierten Personen aus. Ringold wollte und konnte sie deswegen nicht mehr in sein Haus einlassen, worauf Frau Zgraggen den reformierten Gottesdienst in Seon, einer Nachbarpfarrei von Seengen zu besuchen begann. Pfarrer Ringold schilderte diese Situation seinem Freund, Landammann Thaddäus Schmid. Seiner Meinung nach war es um diese Person geschehen, falls der Stand Bern sie nicht «vor dem Abfall» nach Uri ausliefere. Am Schluss des Briefes meinte er: «Sie wird ihre Religion ändern und einst, wie übel zu förchten, eines unehrlichen, schandlichen Endes dahinsterben. Ich weis anders nichts mehr zu thun, als meine Hände zum Himmel aufzuheben, und Gott durch J[esus] C[hristus] für sie um Gnade und Erbarmen zu bitten»[42].

Für Ringold war also die Oberaufsicht des Staates über die Reinheit des Kultes selbstverständlich. Ebenso vertrat er die These der Schuldhaftigkeit, die ein Katholik mit der Konversion zum reformierten Bekenntnis auf sich lud, womit er ganz auf der Linie der katholischen Lehrmeinung lag. Eine Kirche, der die ganze Fülle der Wahrheit mitsamt der Unfehlbarkeit verliehen war, konnte einer nicht ungestraft verlassen. Er wurde zum Apostaten, der vom wahren Glauben abgefallen war und sich damit die verdiente, gerechte Strafe zuzog[43]. Hier war die Grenze von Ringolds Toleranz. Er, der zutiefst katholisch war und blieb, vermochte sich zu seiner Sarmenstorfer Zeit keinen andern Weg vorzustellen als den der Rückkehr des Reformierten in die katholische und apostolische Kirche, freilich in ihrer erneuerten Gestalt. Eine Konversion in die andere Richtung musste etwas Falsches sein!

Nicht ganz zehn Jahre später hatte Pfarrer Ringold in Altdorf ein ähnliches, ja noch schwierigeres Problem zu bewältigen. Im Jahre 1797 wühlte nämlich die Affäre um Alois Jauch, einen ehemaligen Konventualen des Klosters Einsiedeln, ganz Altdorf auf. Der aus gutem Altdorfer Haus stammende Mönch war aus dem Kloster ausgetreten und hatte in Zürich Asyl gefunden. Wenig später trat er zum reformierten Bekenntnis über, wurde zum Pfarrer ordiniert und heiratete[44]. Wie Kommissar Karl Ringold in sei-

[42] StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790.

[43] Klaus-Martin Beckmann, Unitas Ecclesiae, Eine systematische Studie zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts, Gütersloh 1967, 32 und 74.

[44] *Alois Jauch.* Am 14. Jan. 1751 in Altdorf geboren. Nach Schulen in Altdorf und Einsiedeln Eintritt ins Kloster Einsiedeln. Nach der Priesterweihe 1774 wirkte er als Lehrer in Bellinzona und als Professor für Philosophie an der Klosterschule in Einsiedeln. Über verschiedene Stationen kam er 1791 als Beichtiger ins Frauenkloster Fahr. 1792 gelangten von

ner amtlichen Stellung an Antistes Hess schrieb, kam dieser Schritt für die Angehörigen völlig unerwartet. Entsprechend gross war die Aufregung und Beschämung. Ringold gab Hess zu verstehen, er ersuche ihn nicht, Jauch zu verstossen oder auszuliefern. Nur eines erbitte er von ihm: Er möge den Charakter dieses «eigensinnigen, immer phantasierenden» Mannes gut prüfen, ehe er ihm die Konversion und die Ehe gestatte. Alois Jauch, den er seit seiner Jugend kenne, sei feurig, frech, zugleich wankelmütig und eingebildet. Er befürchte, Antistes Hess werde mit Jauch viel Ärger und Umtriebe bekommen, wenn er ihn ohne strenge Prüfung in seine Kirche aufnehme. Zum Schluss betonte Ringold, er habe eine solche Prüfung bislang allen Personen vorgeschlagen, die von der reformierten zur katholischen Kirche übertreten wollten. Noch keiner habe sie bestanden. Darum könne er sich auch nicht «rühmen», je einen Proselyten gemacht zu haben[45].

Man spürt in diesen Zeilen Ringolds Erregung über das Vorgefallene. Gleichwohl verlangte er mit keinem Wort die Auslieferung von Alois Jauch. Er sah in diesem Fall die menschliche Seite, und nach seinem Rat scheint dies auch die Urner Regierung getan zu haben[46]. Die Frage der Konversion war somit nicht mehr nur eine Sache der staatlichen Obrigkeit und der Kirche, die über die Reinheit der Lehre in ihrem Gebiete zu wachen hatten. Sie war auch eine Sache der betroffenen Menschen, dessen lautere Absicht aber vor der kirchlichen Prüfung zu bestehen hatte. Mehr können wir über die Haltung Ringolds nicht vermuten. Ebenso ist die Meinung von Antistes Hess zu Jauchs Konversion nicht bekannt. Möglicherweise unterschied sie sich aber nicht wesentlich von der positiven Einstellung Johann Caspar Lavaters[47]. Für einen katholischen Geistlichen war das Ganze zweifellos ein schwieriges Problem. Es fiel keinem leicht, diese Kon-

dort Klagen über von ihm eingeführten Neuerungen nach Einsiedeln. 1794 Pfarrer von Eschenz. Hier wurde er beim Abt verklagt, er verbreitete häretische Lehren und Bücher. Jauch floh und fand Unterkunft bei Lavater in Zürich. Allen gegenteiligen Bemühungen zum Trotz konventierte er zur evang.-ref. Konfession und liess sich als ev. Pfarrer ordinieren. Jauch wirkte später als Missionar bei den Herrnhuter in Südrussland und starb dort in bitterer Armut. Er hinterliess Frau und zwei Söhne. — R. Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 445 f.; Friemel, Sailer, 225.

[45] StAZH, Bx 102.3, Amtlicher Brief, Ringold an Antistes Hess, 16. 3. 1797.

[46] A.a.O.

[47] Friemel, Sailer, 225.

version tolerant zu beurteilen. Bei allen Vorbehalten hatte das Johann Michael Sailer seinem Freund Lavater gegenüber versucht[48].

Wie schwierig es für Ringold selbst lange nach der Helvetik noch war, im Lande Uri Verständnis für seine konfessionelle Toleranz zu finden, belegt ein anderes Beispiel. Es ging um die Frage einer Mischehe zwischen einem reformierten und einem katholischen Partner. So etwas war im katholischen Urnerland für die meisten noch völlig undenkbar, nicht aber für Pfarrer Ringold. Ein reformierter Mann aus Frankfurt namens Friedrich Euler, der als Schreiber in einem Bureau in Altdorf arbeitete, verliebte sich in die Tochter des Wirts zum Schwarzen Löwen. Um sein Problem zu lösen, sprach er bei Ringold vor und fragte ihn, ob seiner Meinung nach eine Ehe mit dieser katholischen Frau möglich sei. Der alte Geistliche wies ihn an die bischöfliche Kurie in Konstanz. Wenig später sandte Generalvikar von Wessenberg die Erlaubnis zu dieser Mischehe mit dem Zusatz, die Geistlichen in Altdorf möchten helfen, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Kaum aber hatten dies die Eltern und Verwandten der Braut vernommen, so fielen sie über den alten Ringold her und beschimpften ihn. Er aber zog sich aus der Affäre, indem er betonte, er habe weder für noch gegen eine solche Ehe geraten, weil er zu gut wisse, dass gute Ehen allein von Gott gestiftet würden[49]. Die fragliche Ehe scheint übrigens wegen der Intoleranz der Angehörigen nicht zustandegekommen zu sein[50]. Hält man sich den für konfessionelle Toleranz so steinigen Boden in der katholischen Innerschweiz nach 1800 vor Augen, so erscheint Ringolds Stellung in dieser Frage in noch weit günstigerem Licht.

Als er um 1810 mit Erstaunen sehen musste, wie die «gehässigen Idiotismen der Intoleranz» weder auf der reformierten noch auf der katholischen Seite begraben waren, sondern ganz im Gegenteil sich wieder bemerkbar machten, überfiel ihn Angst[51]. Und so formulierte er gegen die aufsteigenden Nebel der Intoleranz sein «Toleranz-Programm», von dem er wünschte, es möchte von möglichst vielen Geistlichen aller christlichen Gemeinden zur Förderung des konfessionellen Friedens und einer stets vollkommeneren Einheit im Glauben und in der Liebe befolgt werden[52]. In sieben

[48] A.a.O.

[49] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808.

[50] A.a.O.

[51] A.a.O., Ringold an Hess, 1. 6. 1813.

[52] A.a.O., Ringold an Hess, 15. 12. 1812.

Punkten hielt Ringold das Wesentliche von dem fest, was er selbst seit Jahrzehnten intensiv gelebt hatte:
1. Nach dem Befehl Jesu über niemanden urteilen, richten oder ihn verdammen. So lange wie möglich von jedem das bessere denken und alles Urteil Gott überlassen.
2. Anders gesinnte Christen nie verfolgen, hassen, lästern oder beleidigen. Vielmehr mit allen ohne geringsten Wortstreit wie friedsame Kinder Gottes leben, so viel an sich selber liegen mag.
3. Weil Jesus Christus der Herr gesprochen: An dem wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr einander liebt; so sollen wir einander brüderlich und aufrichtig als Jünger Christi unseres Herrn lieben, wenn wir als wahre Christen vor Gott und den Menschen gelten wollen.
4. Alle unnützen Zänkereien und Dispute sind zu vermeiden. Sie gefährden die Liebe und lassen sie zugrunde gehen.
5. Auch nach dem Tode niemanden wegen seinem Kirchenunterschied als verloren bezeichnen. Nur Gott weiss, welche zu ihm gehören, und sein Urteil ist unerforschlich.
6. Stets füreinander beten, dass der Herr einem jeden die notwendigen Heilsmittel zu seiner Seligkeit schenke.
7. Weil ohne die Liebe, Christi erster Auftrag, keine Kirche sich als christliche Kirche und keine Christen sich als wahre Jünger Jesu halten dürfen, sollen vor allem die Hirten und Lehrer in besonderer Weise bestrebt sein, ihren Herden in öffentlichen und privaten Gesprächen die vollkommene Liebe Jesu und eine brüderliche Liebe gegenüber allen Mitchristen mit warmem Eifer ans Herz zu legen.

Pfarrer Ringold war überzeugt, dass vor allem die Verwirklichung des siebten Punkes das Wunder bewirken werde, dass die getrennten Christen dank Gottes Gnade der allgemeinen Kirche Jesu sich immer mehr näherten und endlich eine Herde, ein Hirt und ein Schafstall würden — samt der Fülle der Heiden und Juden[53].

Mit diesem in den letzten Lebensjahren formulierten «Toleranzprogramm» knüpfte der alte Ringold direkt an die Bemühungen seiner besten Jahre in Sarmenstorf an. Wie damals war er noch immer überzeugt, dass «Gottes Ökonomie» den Weg der Kirchen zueinander leite[54]. Sie aber — tolerante Geistliche beider Konfessionen — würden «im Finstern, wie jene in

[53] A.a.O.
[54] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

den Minen» arbeiten. Sie würden dabei durch eine unsichtbare Hand geleitet, «oft wider Wissen und Willen so, dass wir zuletzt auf einen Mittelpunkt zusammenkommen, unss als Brüder anstaunen, umarmen...» und die Vorsehung dankbar anbeten und loben, weil sie alle auf so wunderbare Weise vereine[55].

Die vielfältigen Bemühungen um Ökumene und die unzähligen Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinaus fanden im Lauf von Ringolds langem Leben ihren tiefsten und stärksten Ausdruck jedoch in der Freundschaft mit dem reformierten Theologen Johann Jakob Hess!

2. FREUNDSCHAFT MIT JOHANN JAKOB HESS

2.1. Schritte über die Konfessionsgrenzen

Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt in Sarmenstorf lernte Karl Joseph Ringold zu Beginn des Jahres 1780 den reformierten Theologen Johann Jakob Hess aus Zürich kennen[1]. Die erste Kontaktnahme dürfte im

[55] A.a.O.

[1] *Johann Jakob Hess.* Am 21. 10. 1741 in Zürich geboren. Nach der Schulzeit und dem theologischen Studium im Jahre 1760 ordiniert. Anschliessend leistete er bei seinem Onkel Kaspar Hess in Neftenbach (ZH) Vikariatsdienste. 1767 zog er sich ins Privatleben zurück, widmete sich dem Studium der Bibel und gab bereits im Jahre 1768 die zwei ersten Teile der «Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu» anonym, aus Furcht vor der Zürcher Zensur, heraus. Erst 1773 gab er sich im Schlussband als Autor zu erkennen. Auch nach 1777, nun bereits Diakon am Fraumünster, erlahmte seine emsige Schaffenskraft nicht. In den Jahren 1777—1795 amtete Hess als Präsident der Asketischen Gesellschaft von Zürich. 1795 erfolgte die Wahl zum Pfarrer am Grossmünster und Antistes der zürcherischen Kirche. Er übte in dieser Stellung, wie seit Breitinger keiner mehr, in Wort und Schrift grössten Einfluss auf Kirche und Staat aus, den er vor allem in der Zeit der Helvetik geltend machen konnte. Dank den Hirtenbriefen beruhigte er das Volk. In scharfen Worten, die zum Teil reaktionär klingen, bezog er Stellung gegenüber der neuen Regierung. Gleichzeitig rief er durch die Hülfsgesellschaft und als Antistes zur privaten Hilfstätigkeit für die Kriegs- und Brandgeschädigten, besonders in der Innerschweiz auf. Im Jahre 1803 verfasste Hess für den neuen Kirchenrat eine Prädikanten-, Synodal und Stillstandsordnung. War Antistes Hess schon früher an der zürcherischen Bibelübersetzung beteiligt, so kam seine Bibelarbeit nebst dem bibeltheologischen Schaffen auch in den Jahren 1812—1819 in der neugegründeten Bibelgesellschaft voll zum Tragen. Für die Liturgie schuf er viele Gebete und Liedtexte, die auch in katholischen Kirchen benutzt worden sind. Beim Reformationsjubiläum 1819 ernannten ihn die Hochschulen von Tü-

Pfarrhaus von Seengen stattgefunden haben[2]. Jakob Hess war der Schwager des Seenger Pfarrers Wilhelm Schinz, aber auch von Hans Rudolf Schinz, mit dem Ringold bereits freundschaftlichen Umgang pflegte[3]. Als der Sarmenstorfer Pfarrer zum ersten Male Jakob Hess begegnete, hatte sich dieser durch seine Bibelforschung in Kreisen reformierter Theologen weit über Zürich hinaus einen Namen gemacht. Freilich lag auch bei ihm ein langes Wegstück zwischen seiner Studienzeit und dem Erscheinen der «Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu»[4]. Auch Jakob Hess war ganz ein Kind seiner Zeit und stand in den Studienjahren im Bannkreis von Bodmer, Klopstock und Wieland. Er war der «orthodoxen Dogmatik gründlich entwachsen und vom Zeitgeist mächtig berührt» worden. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit der Philosophie Wolffs und begeisterte sich für die Ideen Rousseaus. Dank Anregungen aus der Verwandtschaft und dem Kontakt mit Jakob Wegelin wandte er sich von diesen frühen Eindrücken ab und vertiefte sich in ein intensives Bibelstudium[5]. Frucht dieser Arbeit war sein «Leben Jesu», das in vielen Auflagen eine weite Verbreitung fand. Aus dieser Beschäftigung mit der Geschichte des Lebens Jesu erwuchs Jakob Hess auch die Erkenntnis, die Eigenart der biblischen Religion in der Idee des Reiches Gottes entdeckt zu haben[6].

Die Beschäftigung mit diesen biblischen Themen schuf die besten und tragfähigsten Voraussetzungen für eine dauerhafte Freundschaft zwischen

bingen, Jena und Kopenhagen zum Ehrendoktor. Nach einem reicherfüllten Leben starb Antistes Hess am 29. Mai 1828. — Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 317—333; Paul D. Hess, Biografie von Hess, Manuskript in: ZBZH, FA Hess 1741, 190 und 191, teils Handteils Maschinenschrift; Zum Verhältnis Hess-Ringold vgl. dort vor allem Teil I, 468, 686 und Teil II, 58—65; Georg Gessner, Blicke auf das Leben und Wesen des verewigten Johann Jakob Hess, Antistes der Kirche Zürich, Zürich 1829; E. Dejung/W. Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch 1515—1952, 334—335. — Zu den gedruckten Werken von Hess vgl. Verzeichnis der gedruckten Quellen. Dort sind alle für das Verhältnis Ringold-Hess massgeblichen Arbeiten chronologisch verzeichnet.

[2] Teil 1, Kap. 3.5.

[3] Teil 3, Kap. 1.1.

[4] J. J. Hess, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. — Die ersten zwei Teile erschienen ohne Verfasserangabe und mit falschem Druckort, Leipzig 1768, der dritte Teil mit Verfasser und Druckort Zürich 1773. Das Werk erlebte viele Neuauflagen, u.a. eine Wiener Ausgabe für Katholiken: J.J. Hess, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, sammt dessen Jugendgeschichte zum Gebrauch der Römisch-katholischen und Griechen, 2 Tle., Wien 1784.

[5] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 317 f.

[6] A.a.O., 318 f. 325; vgl. Teil 3, Kap 2.3.1.

Diakon Hess und dem Sarmenstorfer Pfarrer. Das gemeinsame Gespräch über die Arbeiten von Hess und über beide interessierende theologische Fragen sollte fortan diese stets tiefer werdende Verbindung begleiten. Innert kurzer Zeit hatten beide über die Konfessionsgrenzen hinweg viel Gemeinsames erspürt. Pfarrer Ringold freute sich herzlich, dass auch der reformierte Freund «eine so merkliche Übereinstimmung» des Verstandes und der Herzen wahrgenommen hatte, und er hoffte, es werde dank solcher «paralleler Gesinnungen» dereinst möglich sein, dass alle Christen «in Jesu dem Mittelpunkt» sich versammelten und in ihm ein Geist und Sinn würden[7]. Für Ringold war diese freundschaftliche Beziehung ein Aufbruch in unbekannte Dimensionen biblischer, theologischer und interkonfessioneller Erfahrungen. Mit Eifer und völlig unbefangen las er die Werke dieses bekannten Bibeltheologen. Seit dem Jahre 1780 kannte er nicht nur alle gedruckten Ausgaben, sondern las die meisten Arbeiten von Diakon Hess bereits im Manuskript. Sein reformierter Freund sandte sie ihm zu, um stellvertretend für die katholischen Geistlichen der Innerschweiz Ringolds Meinung zu vernehmen. Ringold war zwar nicht unkritisch, aber von Hessens Arbeiten und ihrem Ausdruck so gefangen, dass er sie durchwegs mit grossem Lob bedachte[8]. Dessen Predigten zur Apostelgeschichte, die in fünf «Dekaden» zwischen 1781 und 1786 erschienen, fanden Ringolds volle Zustimmung. Diese Art, das Evangelium zu predigen, gefiel ihm, weil er darin den «homiletischen Ton» der Kirchenväter und die einfache und ungekünstelte Sprache jener Zeit zu hören meinte[9]. Hess erschloss Ringold den Weg zu Christus auf völlig neue Art. Der Sarmenstorfer Pfarrherr sah darin die gemeinsame Basis einer möglichen Wiedervereinigung. Das erklärt sein unermüdliches Verlangen nach neuen Arbeiten von Hess, weil er in ihnen noch gründlicher feststellen wollte, wo sie in der biblischen Erfahrung des Wortes Gottes bereits übereinstimmten, und wo sie sich noch näher zu kommen vermochten[10].

Aber Ringold lernte nicht nur die Werke seines reformierten Freundes kennen. Jakob Hess liess dem katholischen Landpfarrer regelmässig auch andere Bücher theologischen oder biblischen Inhaltes zukommen. Pfarrer Ringold durfte sich bei Besuchen in Zürich in seiner umfangreichen Bibliothek umsehen, dieses oder jenes Buch konnte er leihweise mitnehmen,

[7] ZBZH, FA Hess 1741, 181 h, Ringold an Hess, 26. 7. 1780.
[8] A.a.O.
[9] A.a.O., 181 i, Ringold an Hess, 26. 8. 1781.
[10] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 4. 1782.



Abb. 19: *Porträt Johann Jakob Hess (1741–1828). Zeichnung und Kupferstich von I. Pfenninger.*

von anderen fertigte er Auszüge an[11]. Besonders in den Bann gezogen wurde er damals von den «Geistesreden des frommen Landmann» von Winterthur. Trotz einiger Kritik am langatmigen Stil und den chiliastischen Vorstellungen fand er diese Reden lesenswert. Er staunte über die Schriftkenntnisse dieses protestantischen Bauern und meinte: «Der ehrliche, fromme Landmann ist ein wahres Phänomen unsrer aufgeklärten Epoche»[12].

Viele Äusserungen zeigen, dass sich das herzliche Verhältnis zwischen dem reformierten Theologen und dem katholischen Landpfarrer, der aber immerhin als einer der gebildetsten der Innerschweiz galt, innert kurzer Zeit zur Freundschaft gefestigt hat. Bei den regelmässigen Begegnungen, sei es in Zürich oder in den Pfarrhäusern von Seengen und Sarmenstorf, wurden stets Themen zur konfessionellen Toleranz angeschnitten. Seit der Publikation des Toleranzpatentes und seit den Reformdekreten von Kaiser Joseph II. für die österreichischen Lande glaubte Ringold auch in der Eidgenossenschaft konstruktive Ansätze zur gegenseitigen Annäherung und Verständigung zu spüren. Er war der Ansicht, entsprechende Reformen der katholischen Kirche und ein entschiedener gemeinsamer Wille könnten eine Wiedervereinigung der getrennten Brüder ermöglichen[13]. Bald schon waren, zum Erstaunen vieler Zeitgenossen, gemeinsame Spaziergänge und Reisen des reformierten mit seinem katholischen Amtsbruder eine Selbstverständlichkeit. Gemeinsam traf man sie auf dem Weg nach Seengen oder nach Sarmenstorf, auf einem Abstecher zum Schlossherrn Franz Joseph von Roll in Hilfikon oder auf der Reise nach Zürich. Da boten sich Gelegenheiten zu vertieften Gesprächen, die selbst vor dogmatischen Fragen nicht Halt machten. Offen diskutierten sie über die Nützlichkeit der Ohrenbeichte, die Notwendigkeit einer sichtbaren Kirche oder andere aktuelle Probleme[14]. Das ging nicht immer ohne Verletzung der Toleranz. Sobald aber Diakon Hess diese Grenze überschritten glaubte, brach er jeweils ab, was Ringold noch nach Jahren voll akzeptierte[15]. Trotz seiner tra-

[11] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 10. 1782.

[12] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782. — Heinrich Bosshard, Geistreden des frommen Landmann von Winterthur, 1782; Diese Veröffentlichung enthält drei Erbauungsreden des in Rümikon bei Winterthur lebenden Bauers. — Wernle, Portestantismus 18. Jh. 3, 348—352.

[13] A.a.O.

[14] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 15. 10. 1812.

[15] A.a.O.

ditionsverbundenen Haltung gelang es Pfarrer Ringold, seinem reformierten Freund gegenüber in seltener Offenheit Kritik an der eigenen Kirche zu üben. In den Jahren 1781—1785 konnte er sich sehr hart äussern, wenn es um Fragen des Papst- oder des Mönchtums ging[16]. Diese Freimütigkeit wurde ihm möglich aus dem Wissen, dass nur eine innerkirchliche Reform, in der das Wesentliche vom Unwesentlichen getrennt und Missbräuche und Aberglauben abgeschafft würden, eine Wiedervereinigung zuliess[17]. Als notwendig erachtete Ringold auch eine gewisse Unbefangenheit der anderen Konfession gegenüber und den echten Willen, einander näherzukommen. Deshalb wünschte er, «dass wir nämlich beyderseits die Gründe der theoretischen und practischen Religion einer jeglichen christlichen Secte wohl studirten, jedwede von allen guten und schlimmen Seiten betrachteten, und allerseits einen grösseren Eifer hätten zur Einigkeit als zur Behauptung unsrer Meynungen und Gebräuchen»[18].

Die freundschaftliche Beziehung zwischen Hess und Ringold war keineswegs einseitig. Diakon Hess schätzte das Urteil von Pfarrer Ringold sehr und baute darauf, wenn es um sein literarisches Schaffen ging. Es freute Ringold herzlich, dass Hess seine «Biblischen Lieder» nicht nur zwei reformierten Theologen, sondern auch ihm widmete. Er sei zwar ein wenig erschrocken, schrieb Ringold, dass Hess seinen Namen im Nachwort der Bibellieder habe drucken lassen. Aber er habe sich ob diesem seltenen Zeugnis konfessioneller Toleranz sehr gefreut und fühle sich vor allem darin geehrt, weil nun die «ganze Welt» wisse, dass Jakob Hess sein Freund sei[19]. Diese Freundschaft öffnete Ringold für viele seiner katholischen Amtsbrüder. Bei jeder Gelegenheit schilderte er ihnen Jakob Hess als einen so anziehenden Menschen, wie er bisher nur sehr wenige katholische Geistliche angetroffen habe[20].

[16] Vgl. Teil 2, Kap, 3.2. und 4.1.

[17] ZBZH, FA Hes 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[18] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 4. 1782.

[19] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 26. 10. 1784; Es handelt sich um folgende Ausgabe von biblischen Liedern: J.J. Hess, Lieder zur Ehre unsers Herrn, Samt einem Schweitzer-Psalm, Zürich 1785; In der Nachschrift S. 127: «Von einigen Kennern hat er wirklich schon, da diese Stücke erst einzeln herausgekommen sind, ein nicht abschreckendes Urtheil erfahren... Auch haben Freunde 'von einer andern Kirche' insonderheit Herr Pfarrer Ringold zu Sarmenstorf, ein Mann der weiss, was edle religiöse Einfalt ist — ihm mit reifem Urtheil nachgeholfen...».

[20] KBAG, MHT 5, fol. 531—531a, Ringold an Zurlauben, 26. 8. 1781.

Dank Ringolds Bemühen erhielten die meisten engeren Freunde und Bekannten Gelegenheit, Diakon Hess persönlich kennenzulernen. Zweifellos sind Bernhard Ludwig Göldlin und Karl Kopp dem Zürcher Theologen im Sarmenstorfer Pfarrhaus begegnet. Sie trafen ihn dort vielleicht schon 1781, sicher aber im Laufe des Jahres 1782[21]. Auch Bernhard Schmid, der Leutpriester in Hitzkirch, zeigte grosses Interesse an einer Begegnung mit Hess und wollte ihn gar in Zürich besuchen[22]. Ringolds Altdorfer Freunde, Martin Arnold und Thaddäus Schmid, der spätere Landammann, trafen den Bibeltheologen während eines Aufenthaltes im Freiamt[23]. Auch bei seinen benachbarten Amtsbrüdern machte Pfarrer Ringold Person, Geist und Werk von Jakob Hess bekannt. So werden der Pfarrer von Villmergen, der Schlosskaplan von Hilfikon, die Kapläne von Sarmenstorf und weitere Geistliche Diakon Hess persönlich kennengelernt haben[24]. Pfarrer Ringold schrieb seinem Freund einmal, wie oft man im Kreise katholischer Amtsbrüder von ihm gesprochen habe, «und zwar so, dass man gewiss von dem besten Katholick nicht rühmlicher sprechen konnte»[25]. Die von Ringold vermittelten Verbindungen reichten bis nach Solothurn. Professor Xaver Vock, ein gebürtiger Sarmenstorfer, zeigte sich Hess gegenüber dankbar, weil er durch Ringolds Vermittlung mit ihm Kontakt aufnehmen durfte[26]. In diesem Zusammenhang muss auch Chorherr Urs Viktor Glutz erwähnt werden, der sich sehr für die Satzungen der von Hess präsidierten «Ascetischen Gesellschaft» interessierte und die Unterlagen über Ringold erhielt[27]. Früh schon machte Pfarrer Ringold seinen reformierten Freund auf Pater Leodegar Schmid im Kloster Muri aufmerksam. Er bezeichnete ihn als einen der besten Mönche, den er kenne, und gab Hess zu verstehen, wie glücklich Pater Leodegar wäre, wenn er ihn persönlich treffen könnte[28].

[21] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 8. 1782. — Für die biographischen Angaben sei verwiesen auf Teil 1, Kap. 2.2. und Kap. 3.5.

[22] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782 und 15. 5. 1783.

[23] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 5. 3. 1812; StAUri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 19. 10. 1780.

[24] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

[25] A.a.O., Ringold an Hess, 14. 5. 1784.

[26] A.a.O., 181 i, Vock an Hess, 15. 11. 1780.

[27] A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782: «Herr Chorherr Glutz von Solothurn, der vielleicht Bischof von Freyburg werden dürfte, lässt sich Ihnen empfehlen und höflichst für die Satzungen der Ascetischen Gesellschaft bedanken».

[28] ZBZH, 181 i, Ringold an Hess, 28. 8. 1781: «Ich halte diesen Ordensmann für den besten, redlichsten und von Vorurtheilen, so viel in Klöstern möglich, befreytesten unter seinen

Ringold knüpfte sehr wahrscheinlich auch die Verbindung zwischen Hess und Konventualen des Zisterzienserklosters St. Urban. Hess lernte vor allem P. Pius Kopp kennen, mit dem er auch in Briefwechsel trat[29].

In den letzten Sarmenstorfer Jahren konzentrierte sich Pfarrer Ringold stärker auf die Freundschaft mit Diakon Hess, der schliesslich noch der einzige Zürcher Freund blieb, mit dem er regelmässig korrespondierte, weil er ihn als den tüchtigsten, bescheidensten und gleichzeitig auch gebildetsten von allen betrachtete[30]. Immer mehr scheint sich das Gespräch auf die Bibelarbeit und die Reich-Gottes-Idee ausgerichtet zu haben. Ringold beteiligte sich auch an den Vorarbeiten seines Freundes für dessen neues Werk, die «Bibliothek der Heiligen Geschichte»[31]. Damit vertieften sich ihre gemeinsamen Interessen. Bei Besuchen in Zürich bot sich stets Gelegenheit, am Gedankenaustausch mit den zahlreichen Freunden und Bekannten von Jakob Hess teilzunehmen[32]. Trotz spärlicher Quellenlage lässt sich bis zum Wegzug von Sarmenstorf im Jahre 1793 ein intensiver Kontakt zwischen Hess und Ringold belegen[33]. Nach Ringolds Rückkehr ins Urnerland liess die Schreibfreudigkeit etwas nach. Beide waren eben in der Zwischenzeit zu hohen Ämtern aufgestiegen. War Ringold im Jahre 1793 Pfarrer des urnerischen Hauptfleckens Altdorf und bischöflicher Kommissar geworden, so wurde Jakob Hess im Jahre 1795 Pfarrer am Grossmünster und Antistes der Zürcher Landeskirche[34].

Brüdern; es ist mir daran gelegen, dass er Sie und andere meine Gott- und Tugendliebende Freunde känne».

[29] Vgl. Teil 2, Kap. 3.2.

[30] BAM, Ms H 159 (sussidio) Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

[31] StAUri, PA Komm. K. J. Ringold, Ringold an Th. Schmid, 29. 1. 1790.

[32] A.a.O.

[33] Leider sind die über 30 in den zeitgenössischen Registern aufgeführten Briefe Ringolds an Hess aus den Jahren 1785—1797 verschollen. Eine genaue Nachkontrolle ergab, dass in allen Sammlungen just *nur* die Briefe von Ringold entfernt worden sind, während der Inhalt der Mappe sonst vollständig vorliegt. Da weder Paul D. Hess noch Paul Wernle die Briefe für ihre Arbeiten benutzt haben, sind sie mit Sicherheit vor 1900 weggekommen. Gründe dafür waren keine zu ermitteln. — Als Quellen für diesen Zeitraum kommen vor allem in Betracht: Briefe Ringolds an K.Th. Schmid, an Branca sowie die Aussagen in späteren Briefen und von Dritten an Hess.

[34] Vgl. Anm. 1; Teil 1, Kap. 4.1. — Das Register weist für die Jahre 1785—1793 je 5—7 Briefe aus. Für den Zeitraum 1794—1797 in der Regel 1—2, eine Ausnahme macht das Jahr 1794, das mit drei Briefen vertreten ist.

2.2. *Vertiefung der Freundschaft in der Zeit gemeinsamer Bedrohung*

Fast unvermittelt setzte das Gespräch in Briefen zu Beginn des Jahres 1798 wieder ein, unterstrichen durch einen Ausruf Ringolds: «Die Freundschaft des Verfassers des Leben Jesu kann ich unmöglich eingehen lassen. Wer in diesen Zeiten noch J[esus] C[hristus] liebt, und ihn praktisch liebt, und seine Ehre befördert, und ihn für seinen wahren Erlöser anerkennt, den mus[s] ich lieben, und ehren, und für einen Freund anerkennen»[35]. Diese Maxime leitete die gegenseitige Zuneigung und bildete die Basis der konfessionellen Toleranz dem andern gegenüber. Sie ermöglichte auch den fast übermenschlichen Einsatz von Jakob Hess und Karl Ringold in den bereits beschriebenen Hilfeleistungen für die Nidwaldner in den Jahren 1798/99 und wenig später für die kriegs- und brandgeschädigten Urner. Das waren Ereignisse, vor denen Ringold fragend stehen bleiben musste: «Freund, was denken Sie von dem auffallendsten Kontrast, der nie in Helvetien, vielleicht nie in der Welt gesehen worden. Unser Vaterland ist ein Schauplatz geworden, wo Excesse von Menschenliebe mit Excessen von unmenschlicher Grausamkeit abwechseln; wo die frechste Irreligion, Mord und Verfolgung schnaubet, anderseits die Jünger Jesu sich öffentlich umarmen und für dessen Lehre zu sterben sich anerbieten»[36].

Staunen erfasste ihn über so viel Nächstenliebe, die vor den Konfessionsgrenzen nicht Halt machte[37]. Noch mehr: er selbst fühlte sich in der Freundschaft mit Jakob Hess in dieser bedrohlichen Zeit getragen. Mehrmals erfuhr er dank ihm und weiteren Bekannten in Zürich Rückendeckung gegenüber den helvetischen Behörden[38]. Die freundschaftliche Beziehung hatte sich in weniger als zwei Jahren so sehr vertieft, dass eine im Laufe des Jahres 1799 von Ringold gewünschte Unterbrechung der Korrespondenz für Jakob Hess zu einer echten Geduldsprobe wurde. Vor allem war es ihm unerträglich, nach dem Brand von Altdorf Anfang März 1799 nichts von seinem Freund zu hören. Er war fest entschlossen, Pfarrer Ringold nach Zürich einzuladen, damit er dort sicher sei und sich erholen könne[39]. Wie er an Sulzer mitteilte, war er aber zuversichtlich, dass Chri-

[35] ZBZH, FA Hess 1741, 181 af, Ringold an Hess, 8. 1. 1798. — Zu den Detailangaben der Helvetik vgl. die ausführliche Darstellung in Teil 1, Kap. 4.2.—4.4.

[36] A.a.O., Ms S 604 III, Ringold an Hess, 4. 10. 1798 (Kopie).

[37] Teil 1, Kap. 4.3.

[38] Teil 1, Kap. 4.4.

[39] ZBZH, FA Hess 1741, 184, Hess an Sulzer, 12. 4. 1799.

stus seinem Freund bei so aussergewöhnlicher Prüfung auch mit ausserordentlicher Kraft beistehen werde[40]. Es war für beide ein schwieriges Jahr. Die Korrespondenz blieb wegen der kriegerischen Ereignisse lange Zeit verunmöglicht. Dafür wurde Antistes Hess im Frühsommer 1799 von einem Besuch des «berühmten» und «berüchtigten» Kapuziners Paul Styger überrascht. Dank einem Empfehlungsschreiben von Ringold hatte er den Weg zu Hess gefunden. Der Antistes war nicht sonderlich erbaut. Er bezeichnete Styger als «Mann voll gesunden Verstandes, freylich ohne feinere Cultur». Er sei ihm mehr als Offizier denn als Kleriker vorgekommen[41]. Erst im Sommer 1801 konnte man sich wieder schreiben, ohne ständig Gefahr zu laufen, die Briefe würden konfisziert. Darum war man in Zürich gut über die Kämpfe Ringolds mit der helvetischen Regierung informiert[42].

Als sich Ringold, wie schon beschrieben, wenig später wegen seiner Predigt vor dem Bischof in Konstanz zu verantworten hatte, ergab das die lang ersehnte Gelegenheit zur persönlichen Begegnung in Zürich. Auf dem Hin- und Rückweg von und nach Konstanz stieg der Altdorfer Pfarrer bei Antistes Hess ab. Am Mittwoch, den 21. Oktober 1801, kam er in Zürich an und blieb bis Freitag[43]. In langen Stunden besprachen sie gemeinsame Fragen; Ringold hatte auch Gelegenheit, vielen anderen befreundeten oder bekannten Personen einen Besuch abzustatten. Für ihn selbst erhielt diese Reise unbezahlbaren Wert. Die Besuche in Zürich stärkten sein Selbstvertrauen und richteten ihn wieder auf. Sie machten ihm aber auch die tiefe Verbundenheit zu den reformierten Freunden neu bewusst. Etwas davon drückte Hess in einem Brief an Pfarrer Sulzer in Winterthur aus, den Ringold ebenfalls besucht hatte: «Auch dieser Jünger des Herrn kommt noch in die Lage, freudiger und segensreicher — auch wohl Hand in Hand mit uns — wirken zu können»[44].

Jakob Hess war sehr bemüht, seinen Gesprächspartnern die Situation von Ringold zu erklären, weil er sah, wie schwierig sie offenbar zu verstehen war. Das tat er auch während Ringolds Konstanzer Aufenthalt, und

[40] A.a.O.

[41] A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 19. 7. 1799. — *Paul Styger* (1762—1824). Seit 1786 Kapuziner, spielte in den Befreiungskämpfen der Helvetik eine schillernde Rolle. — HBLS VI, 594; Eduard Wymann, Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799, in: Hist. Njbl. Uri 14 (1908), 64—102.

[42] A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 18. 9. 1801, 9. 10. 1801, 23. 10. 1801; 27. 11. 1801.

[43] A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 23. 10. 1801.

[44] A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 27. 11. 1801.

zwar Johann Michael Sailer gegenüber. Auf einer Schweizerreise war der katholische Theologe kurz bei Hess abgestiegen. Anscheinend brachte er aus Konstanz völlig andere Informationen über den «Fall Ringold» und die kirchliche Situation in der Schweiz mit. Antistes Hess war der Meinung, Sailer habe die Sache um Ringold nicht ganz richtig erfasst und auch Mühe gehabt, die Lage der Religion in den eidgenössischen Gebieten richtig zu sehen. «Er wird aber manches in der Schweiz sehen und hören, das er vielleicht sonst kaum geglaubt hätte»[45].

Auch im folgenden Jahr 1802 war für die beiden Freunde die gefahrvolle Zeit keineswegs zu Ende. Hess und Ringold hielten die Situation der Kirchen für so problematisch, dass ihrer Ansicht nach nur noch gemeinsame Anstrengungen über die Konfessionsgrenzen hinweg die Kirchen für die Zukunft retten konnten. Pfarrer Ringold gab Hess zu verstehen, wie sehr er sich in der katholischen Innerschweiz für solche gemeinsame Bemühungen eingesetzt habe. Das Misstrauen habe sich aber selbst der besten und christlichsten Menschen schon zu sehr bemächtigt. Darum seien ihm die Hände gebunden, obwohl er überzeugt sei, dass es kein besseres Mittel gebe, um dem reissenden Strom des Unglaubens zu wehren. Resigniert fügte er bei: «Einstweilen wollen doch wir für die Sache des Herrn zusammenhalten»[46]. Die Stelle belegt gleichzeitig die übereinstimmende Sicht vom Verlauf der Geschichte, die ganz dem biblisch teleologischen Geschichtsbild verpflichtet war und letztlich in der Reich-Gottes-Idee wurzelte[47]. Diese Idee und der feste Glaube an sie leitete die beiden Freunde durch die Wirren der Kriegs- und Revolutionsjahre und trug auch zu ihrer konservativen Haltung bei. Letztere verstärkte sich im Verlaufe der Helvetik bei beiden, und zwar parallel zum immer deutlicheren Scheitern der neuen Staatsform. Bei Ringold zeigte sich das in seinen Predigten vom März 1800 und August 1801 gegen die neue Verfassung[48]. Bei Hess fand die gleiche Entwicklung ihren Höhepunkt nach der Belagerung von Zürich im Jahre 1802[49]. Ringold und Hess stimmten sich darin überein, was zur Rettung des gemeinsamen Vaterlandes nötig sei. In einer Predigt von Hess hiess das so: «Sieg der Eintracht über die Anmassungen des Parteigeistes, Rückkehr zur Eingezogenheit, zur Ordnungsliebe, zur Arbeits- und Berufstreue; Ab-

[45] A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 9. 10. 1801.
[46] A.a.O., 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.
[47] Wernle, Protestantismus 18. Jh.3, 326; 470.
[48] Teil 1, Kap. 4.4.
[49] Wernle, Helvetik II, 372 ff.

wehr des Fremden und Ausländischen; Reinigung der Christenreligion von allem, was sich auch in den neusten Zeiten ihr angehängt oder beigemischt hat, das sich oft den Namen religiöser Aufklärung fälschlich beilegte; und Zurückführung auf jene Tatsachen und Lehrsätze des ältesten, nur von Christus selbst und seinen Jüngern zu lernenden Christentums»[50].

In einer anderen Predigt sprach Antistes Hess «vom Umsturz des Reiches der Gewalttätigkeit und Lüge» und zeichnete ein grelles Bild des Fürsten dieser Welt, der entweder mit Verführung und Lüge oder mit Gewalt und Waffen komme. Das war in ähnlichem Sinne auch Ringolds Meinung, der schon lange im Urnerland zu sehen glaubte, «dass die Religions- und Vaterlandsfeinde planmässig die allerschädlichste und gefährlichste Lustbarkeiten zu beförderen und sogar die arme Bauren Dörfer anzustecken suchten»[51].

Am Ende der Helvetik zog Pfarrer Ringold Bilanz und konnte auf den beiden Lebenswegen durch diese schlimme Zeit sehr viel Gemeinsames feststellen. So komme ihm ihre Freundschaft wie eine Stiftung der Vorsehung vor. Beide hätten sich gegen die bewaffnete Gottlosigkeit und die Philosophie des Unglaubens gestellt, hätten dieselben Feinde vor sich gehabt und seien in dieselben Kämpfe und Gefahren geraten. Und aus allem habe die Hand des Herrn beide in wundersamer Weise errettet[52].

Als Karl Joseph Ringold zu Beginn des Jahres 1805 seinem Freund in Zürich bekanntlich mitteilte, er habe «gleichsam nothgezwungen die Pfarre und den Flecken Altdorf verlassen» und mit dem letzten und kleinsten Pfarrdorf Bauen vertauscht, war sein letzter Lebensabschnitt angebrochen. Abgekämpft und auch verbittert wandte er sich vom öffentlichen Leben ab. Der Lebensraum engte sich ein, es blieben ihm im Lande Uri nur wenige Vertraute. Umso mehr pflegte er nun das Gespräch in Briefen mit einigen auswärtigen Freunden an erster Stelle mit Antistes Hess, dem er immer wieder für die vielen Unterstützungen dankte. Ringold meinte einmal, eigentlich hätte er dieses Land gerne verlassen, um die letzten Lebensjahre im vertrauten Umgang mit seinen Freunden in Zürich zu verbringen. Dazu hätte er sich gerne bei Hess für die Stelle eines katholischen Geistlichen in der Stadt Zürich empfohlen; er habe sich aber nicht getraut, weil er sich zu alt und zu schwach fühle[53].

[50] A.a.O., 369.

[51] A.a.O., 370; ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 14./15. 6. 1802.

[52] A.a.O., am, Ringold an Hess, 21. 12. 1803.

[53] A.a.O., 181 ao, Ringold an Hess, 24. 1. 1805.

2.3. Von der Reich-Gottes-Idee zur Idee der Inneren Christus-Gemeinde.

2.3.1. Das Gespräch über die Reich-Gottes-Idee

Die vielen Briefe des letzten Lebensjahrzehntes zeigen ein immer noch waches und stets neu gewecktes Interesse an den Kernpunkten des gemeinsamen Gesprächs, das vor Jahren in Sarmenstorf begonnen hatte. Ein immer wieder aufgenommenes Thema war dabei die Frage nach dem Reich Gottes. Durch die Erfahrungen in den Jahren des politischen Umbruchs und der Kriegswirren hatte dieses Thema einen aktuellen Bezug erhalten, wie Ringold seinem Zürcher Freund bestätigte: Er stimme den Betrachtungen von Jakob Hess zum «wirklichen Zustand des Reichs Gottes und den künftigen Ereignissen» völlig zu; Ja, er sei überzeugt, «dass über wenige Jahre die Kirche Jesu herrlich wiederum aufblühen, alle Trennungen [auf] gehoben und alles neu» geschaffen werde[54].

Es wäre nun verfehlt, bei diesem Gespräch den chiliastischen Akzent zu sehr zu betonen, auch wenn er gerade in den Jahren nach 1803 durchaus mitspielte. Die Hauptzüge aber gingen weit darüber hinaus und lagen ganz eingebettet in jener Reich-Gottes-Idee, wie sie Jakob Hess schon lange vor der Helvetik in seinem Buch «Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen» niedergeschrieben hatte[55]. Dieser «theokratische Gesichtspunkt» war ihm im Laufe seines intensiven Bibelstudiums aufgegangen. Mitten in der Arbeit an der «Lebensgeschichte Jesu» wurde er von dieser Entdeckung gleichsam überwältigt und versuchte — vorerst in vorsichtigen Schritten — seine Idee zu formulieren: Die ganze in der Bibel erzählte Geschichte ist Ausdruck der Theokratie Gottes[56]. Alle Ereignisse und alle Führungen Gottes am israelitischen Volke, in der Messiasoffenbarung wie in der nachfolgenden Zeitepoche, bilden ein Ganzes. Sie können gesehen werden als ein wunderbares Hinausdrängen auf ein grosses letztes Ziel der Gottesoffenbarung und Gottesregierung[57]. Nach Wernle «lag es fast in der Luft, dass die nicht mehr vom Dogma vergewaltigte Bibel, sobald man sie als rein geschichtliches Buch las, die Gedanken von Theokratie und Gottesreich einem aufmerksa-

[54] A.a.O., FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 31. 3. 1803.

[55] J.J. Hess, Vom dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Antstalten und Offenbarungen, Zürich 1774; 2. Aufl. 1791; 3. Aufl. 1796. — Vgl. Ernst Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi 6, Basel 1963, 160 ff.

[56] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 325.

[57] A.a.O., 318.

men Leser nahelegte»[58]. Die Originalität von Hessens Arbeit wird damit nicht aufgehoben, nur eingeengt. Denn er stellte die Idee des Reiches Gottes wie keiner sonst in den Vordergrund und wirkte in einmaliger Weise unermüdlich für sie. Als erster bedeutender Reichgottestheolog in der Schweiz wurde er «der Reformator des Bibelstudiums durch einen Leitgedanken, der wirklich aus der Bibel geschöpft und nicht von aussen in sie eingetragen ist»[59]. Dabei ging Hess nicht etwa vom Reich Gottes der Endzeit im Sinne der Apokalypse aus. In der Geschichte des israelitischen Volkes, bei der Berufung Abrahams und den ihm zugesprochenen Verheissungen setzte er an. Hier beginnen nach Hess die eigentlichen «Voranstalten» des Reiches Gottes, mit deutlichen Zeichen der Theokratie, sofern man das Ganze und nicht bloss einzelne Ereignisse betrachtet[60]. Die gesamte Geschichte der Israeliten weist hin auf den kommenden Messias, das menschgewordene Wort Gottes. Mit ihm aber tritt die Entfaltung des Reiches Gottes in die Epoche der «Hauptanstalten»: die Predigt Jesu, die Bildung der ersten Christengemeinden sowie die Geschichte der Kirche in der nachapostolischen Zeit[61]. Die Vollendung hingegen wird dieses Gottesreich nach Hess erst durch die Scheidung von echten und unechten Christus- und Gottesverehrern finden; dann wird der Endzustand des Gottesvolkes unter seiner göttlichen Herrschaft erreicht sein[62].

Mit seiner Idee glaubte Jakob Hess den Gegensatz von Offenbarung — gekennzeichnet durch Wunder — und Natur überwinden zu können, nach dem Grundsatz: Die biblische Geschichte ist die Offenbarung. Nicht das einzelne Wunder ist das wunderbare, sondern der Plan des Ganzen, der Zusammenhang der Ereignisse und der Führungen am Gottesvolk Israel. Sorgsam versuchte Hess aufzuzeigen, wie in den Schriften des Alten Testamentes dieser Plan Gottes mit den Menschen nur allmählich enthüllt werde, bis er dann mit dem Messias deutlich zutage tritt[63]. Wie die Geschichte der Israeliten kennt auch das Christentum als legitimer und gottgewollter Nachfolger des israelitischen Gottesvolkes ähnliche Höhen und Tiefen, Auswüchse, Kirchentrennungen, Lasterhaftigkeit[64]. Doch wie im Gleich-

[58] A.a.O., 319; Hess, Kern der Lehre, Vorrede XIX.
[59] Wernle, Protestantismus 18 Jh. 3, 319.
[60] Hess, Reich Gottes (1796) 1, 21.
[61] Hess, Kern der Lehre, 133 ff.; 178—187; 221 ff.; 255—269.
[62] A.a.O., 376—383; 398—400.
[63] A.a.O., 59.
[64] A.a.O., 221 ff.; 257—260.

nis vom Unkraut und dem Acker entwickelt sich Gutes und Schlechtes nebeneinander bis zur Zeit der Entscheidung, dem Anbruch des vollendeten Reiches Gottes[65]. Nach Wernle hat Hess damit eine «alte, schon der altchristlichen Kirche geläufige Grundidee des Volkes Gottes, das sich von Israel aus erweitert zum universellen Christenvolk», wieder aufgenommen. Dieser theokratische Leitgedanke hat auch bei den Reformatoren Zwingli, Bullinger und Calvin eine wichtige Rolle gespielt, war aber in der reformierten Tradition wieder vergessen worden[66].

Wenn auch Hess mit seinen Arbeiten zum Reich Gottes weitgehend im akademischen Bereich blieb und wenig Breitenwirkung erzielte, so ist doch sein Einfluss auf reformkatholische Theologen von einiger Bedeutung gewesen. Deshalb kam auch Pfarrer Ringold stets wieder auf dieses Thema zurück. Er war überzeugt, besser als Jakob Hess könne selten jemand Einfluss auf die Mitglieder aller christlichen Kirchen ausüben; denn er habe mit seinen Schriften allseitige Anerkennung gefunden[67]. Das illustrierte der Altdorfer Pfarrer mit der Rezeption der Reich-Gottes-Idee im Werk von Bernhard Galura und dem von Kaplan Bertsche verfassten Nachtrag zu Galuras Werk, wo der Verfasser betont habe, wie wichtig für die Vertreter von Galuras «Neuester Theologie» die Kenntnis dieser Idee sei[68]. Ein kurzer Blick in Galuras Werk belegt tatsächlich den Einfluss der von Jakob Hess skizzierten Idee auf diesen katholischen Theologen, liest man doch da: «Der Mittelpunkt der ganzen Religion ist die biblische Lehre vom Rei-

[65] Hess, Reich Gottes (1796) 2, 431: «Nämlich das Reich des Bösen hat seine Perioden, sein Wachstum, Steigen und Fallen, seine gewisse Höhe, wie das Reich des Guten. Wir haben den Gegensatz zwischen beyden von Anfang an bis auf diese Endanstalten, unter tausend Gestalten gefunden. Aber so lange noch Gutes und Böses in der Welt miteinander vermengt war, und selbst das Reich des Messias in seinen Anfängen und seinem Fortgang auf Erden einem mit Unkraut vermischten Waizenacker ähnlich sahe; so lange konnte dieser Gegensatz zwischen dem Reiche des Messias, und dem Reich oder Wirkungskraise des Satans nicht so auffallend seyn».

[66] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 326.

[67] ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 30. 8. 1804.

[68] A.a.O.; Bernhard Galura, Neueste Theologie des Christenthumes, wie selbes von Ewigkeit im Sinne Gottes war und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist, Ein Plan zur Reform der Theologie und ein Versuch, die Lehre vom Christenthume auf die ursprüngliche Sprache, Simplicität und Schönheit wieder zurückzuführen, 6 Bde., Ausgsburg 1801—1804; Franz Xaver Bertsche, Beiträge zur Philosophie des Evangeliums und zur Beförderung der Theologie vom Reiche Gottes, Ein nothwendiger Nachtrag zu Galuras neuester Theologie, Salzburg 1805. — Zu Galura vgl. Teil 2, Kap. 5.2., Anm. 100.

che Gottes»[69]. Durch die starke Verbreitung des theologischen Werkes von Bernhard Galura im katholischen Raum gewinnt die Reich-Gottes-Idee von Hess noch in erheblichem Masse an Bedeutung!

Pfarrer Ringold konnte zwar in seinem eigenen Lebensraum keine weitere Verbreitung dieses Gedankens nachweisen. Dafür berichtete er mit fast kindlicher Freude, wie er in zwei Fällen im Lande Uri auf andere Werke von Jakob Hess gestossen sei. So habe ihm ein Mann aus Schattdorf drei Bände der Erstausgabe der «Lebensgeschichte Jesu» gebracht. Pfarrer Ringold wunderte sich sehr, «wie dies Buch in ein armes Bauerndorf unsres Ländchens gekommen war»[70]. Noch erstaunter zeigte er sich, in Bauen die katholische Ausgabe des Lebens Jesu zu finden, die Pfarrer Krapf nach der Vorlage von Jakob Hess verfasst hatte. Ringold schrieb an Hess, er wolle gleich ein halbes Dutzend solcher Exemplare bestellen. Denn diese Ausgabe könne er, im Gegensatz zur Originalausgabe, «ohne Gefahr einer harten Verfolgung, unter guten Christenherzen herumgeben»[71].

Immer wieder klang nach solchen Erlebnissen bei Ringold die Hoffnung an, in gemeinsamem Bemühen könnte die Trennung zwischen den Konfessionen überwunden werden. Bibelzentrierte Gläubigkeit und die darin enthaltene Idee des Reiches Gottes bedeuteten ihm dabei die zentralen Mittel zur Verständigung.

2.3.2. Die Diskussion um die Innere Christusgemeinde

Es war für den alten Ringold wohl ein besonderes Erlebnis, bei Jakob Hess die Entwicklung der Reich-Gottes-Idee zur Idee der Inneren Christusgemeinde mitverfolgen zu dürfen[72]. Letztere war ein Teil jener Sicht der biblischen Grundgedanken von der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, wie sie Hess in seinen Arbeiten zur Bibel so lange gesucht hatte und nun gefunden zu haben glaubte.

Ums Jahr 1807 lesen wir in der Korrespondenz zum ersten Mal davon. Zwei Jahre später gipfelte das Gespräch in Briefen in einem von beiden programmatisch formulierten Text. Im Überschwang seiner Freude äusserte sich Ringold, die von Hess vorgelegte Idee sei wohl identisch mit jenen Gedanken eines ökumenischen Unionskonzeptes, die er selbst schon lange im Kopf herumtrage: Ein der Urkirche angenähertes oder gleichförmiges

[69] Ernst Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes 6, 351, 359.
[70] ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess 12. 7.1804.
[71] A.a.O., 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805.
[72] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 327.

Christentum, ohne Spaltung in Konfessionen[73]. Weil aber Ringold seinen Freund darin offensichtlich falsch verstanden hatte, antwortete der Zürcher Theologe in einem langen Exkurs. Er gab Karl Ringold zu verstehen, dass es ihm wichtig sei, allen Missverständnissen vorzubeugen. Es komme ihm sehr darauf an, dass man den Begriff einer neuen oder sich neu bildenden Christusgemeinde richtig verstehe[74]. Man dürfe sich bei diesem «Organismus» nichts Politisches oder Hierarchisches vorstellen. Bei seiner Christusgemeinde sei von nichts anderem die Rede «als von einem wirklichen, wechselseitigen Annähern aller ächten Christusverehrer»[75]. Diese echten Christusverehrer würden die verheissene «Kirche» des letzten Zeitalters bilden, eine «Kirche» aber, die jener Gestalt entbehre, wie man sie bei Staats- oder Nationalkirchen gewohnt sei. Ebenso sei damit weder die äussere Reform des Gottesdienstes noch eine Angleichung getrennter Konfessionen durch entsprechende Konkordate noch eine Wiedervereinigung unter einem sichtbaren Oberhaupt gemeint[76]. Damit wandte sich Antistes Hess ausdrücklich gegen alle Unionsmodelle, wie sie z. B. auch im «Febronius» vorgelegt worden waren, aber auch gegen Vorstellungen reformkatholischer Theologen, mit deren Zielen Ringolds Ideen einer möglichen Wiedervereinigung zum Teil korrespondierten[77].

Für die Bildung der Inneren Christusgemeinde im Sinne von Hess brauchte es nichts als die unmittelbare Bekanntschaft mit dem Wort Gottes in der Bibel[78]. Hess sprach damit direkt die aufkommenden Bibelgesellschaften und ihr Wirken an. Unter dem Eindruck der gemeinsamen Gefahr, «die von Seiten der Beförderung des Unglaubens und der Religionsverachtung» drohe, sah er das Erwachen von Glauben, Hoffnung und Liebe bei allen echten Christusverehrern, gleich welcher Konfession sie angehörten. Diese «echten» Christen in allen Kirchen empfänden das Bedürfnis,

[73] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 9. 6. 1809.

[74] A.a.O., 181 bk, Hess an Ringold, 15. 6. 1809.

[75] A.a.O.; Damit hat Hess den Reich-Gottes-Gedanken in die Praxis umgesetzt, wie es Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 326 betont: «Man kann von praktischen Folgerungen (des Reich-Gottes-Gedankens) eigentlich erst von dem Augenblick an reden, als er — in späterer Zeit — durch die Idee der inneren Christengemeinde geistige Gemeinschaften mit unzähligen zerstreuten Einzelnen aller christlichen Länder und Kirchen fand».

[76] Hess wandte sich damit ausdrücklich gegen die von Ringold und praktisch allen katholischen Theologen gewünschte «Rückkehr» der Reformierten zur katholischen Kirche.

[77] Pitzer, Febronius, 43 ff.; 75 ff.

[78] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 15. 6. 1809.

sich an der ersten Zeit des Christentums und überhaupt an jenen Menschen zu orientieren, bei denen sie Festigung des eigenen Glaubens erwarten könnten[79]. Zeichen der Zeit für eine solche Sammlung der wahren Christusverehrer bildeten für Hess die Aufhebung des Konfessionszwanges und die Aufgabe des Vorurteils, es müssten in einer Kirche alle über alles gleich denken. Letzteres hätten ja selbst die Apostel nie gefordert, sondern sich damit begnügt, im Wesentlichen eines Sinnes zu sein[80]. Auch die vielen interkonfessionellen Bekanntschaften und Freundschaften, ja selbst der Zeitgeist, der sich zwar aus unreinen Absichten über die Formen der äusseren Kirchen hinwegsetzte, seien Mittel, deren sich der Geist Gottes in diesen Tagen bediene, um sich eine neue, nach ihm und seinem Evangelium ausgerichtete Gemeinde zu bilden[81]. So arbeite Gottes Geist zu allen Zeiten am Werk der Wiedervereinigung, ohne politische oder kirchliche Zwangs- und Lockmittel anzuwenden, und gegenwärtig tue er dies in ganz besonderer Weise[82]. Jakob Hess versuchte mit all diesen Hinweisen seinen alten Freund davon zu überzeugen, dass es sich bei der von ihm skizzierten Inneren Christusgemeinde um eine rein geistige Gemeinschaft handle, der jeder echte Verehrer des Herrn angehöre — eine geistige Gemeinde auch, die ohne Titel und sichtbares Oberhaupt sei und darum mit keiner bestehenden Kirche auf Kollisionskurs kommen könne[83].

Ringold antwortete Hess, nicht Missverständnisse hätten ihn verwirrt und in Angst versetzt, sondern die Furcht, etwas den Grundsätzen der katholischen Kirche Widersprechendes zu sagen. Das habe ihn gehindert, sich freier auszudrücken, obschon er so gerne in allem, wo immer es möglich sei, den Gedanken von Hess zugestimmt hätte[84]. Grund für seine Ängstlichkeit sei sein zunehmendes Alter, das ihm bewusst mache, wie bald er vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen habe, um dort nach

[79] A.a.O.

[80] A.a.O.

[81] A.a.O.

[82] A.a.O.; Hess setzt hier Gedanken fort, die er schon früher in seiner Arbeit «Vom Reiche Gottes» (1796) 2, 397 niedergeschrieben hatte: «. . . eben so giebt es auch eine Zeitbestimmung für den Fortgang und die letzte Darstellung des Messiasreiches — wo freylich Tag und Stunde niemand als der Vater weiss, aber Voranzeigen giebt es doch allemal von theokratisch wichtigen Ereignissen. Wenn ihr Unglauben und Aberglauben, mit Weltsinn und Laster, werdet der Reife sich nähern stehen, so nehmet daraus ab, dass die Erndte nahe ist . . .».

[83] A.a.O.

[84] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 3. 7. 1809.

dem Wort des Evangeliums gerichtet zu werden. Dann kam der alte Ringold auf den Begriff «Kirche»: Nie könne er zugeben, die von Christus gestiftete Kirche könnte untergehen und einer neuen, besseren Kirche Platz machen. Er sei überzeugt, der Herr werde in der Endzeit seine geliebte Braut, die Kirche, nach dem Bild der Apokalypse durch viele Leiden und Drangsale hindurch so reinigen, dass sie zur vollkommenen Schönheit ihrer ersten Jugend gelangen werde[85]. Dass diese Zeit heute angebrochen sei, sehe man an verschiedenen Zeichen, so zum Beispiel an der Beraubung aller weltlichen Kirchengüter. Dadurch werde die katholische Kirche gezwungen, den unnötigen und anstössigen Prunk abzulegen. Das aber fördere die Toleranz und stelle die Liebe unter den Christen wieder her. Weitere Kennzeichen der Endzeit seien der zunehmende Hass und Verfolgungsgeist der Gottlosen gegen die Kirche und ihre Diener, wie die Helvetik zur Genüge demonstriert habe. Und letztlich werde die Kirche in ihren Rechten und Freiheiten so stark beschnitten, dass ihr nun bald, wie es in der Urkirche gewesen sei, keine andere Zuflucht mehr übrig bleibe, als beim göttlichen Stifter selbst[86]. Er habe darum die frohe Gewissheit, dass die allgemeine, christliche Kirche schliesslich im neuen Glanz der Tugend und Heiligkeit erstrahlen werde[87].

Pfarrer Ringold stimmte den Ideen von Jakob Hess über die Innere Christusgemeinde im Grunde zu. Aber er hatte Mühe, sich dieses geistige Gebilde so vorzustellen, wie es Hess sah. Ringold wollte sich gleichzeitig versichern, dass eine solche Gemeinde die katholische Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur nicht tangiere. Denn wer wie Ringold als Endziel der Wiedervereinigung die Rückkehr der getrennten Brüder in die eigene — allerdings erneuerte und gereinigte — Kirche sah, konnte leicht auf den Gedanken kommen, diese Innere Christusgemeinde könnte die sichtbare Kirche erübrigen. Aus den langen Darlegungen von Ringold spricht auch die Angst, einer Idee zuzustimmen, die er vielleicht vor seiner Kirchentreue nicht verantworten könnte. Das liess ihn als Gesprächspartner erscheinen, der sich auf «sicheres» Terrain zurückgezogen hat. Gleichwohl wollte Ringold mehr: Er freute sich über den Zusammenschluss der «wahren Verehrer Gottes und Christi» aus allen Konfessionen und fühlte sich glücklich, dass es damit auch möglich werde, «gemeinschaftlich dem Stroh-

[85] A.a.O.
[86] A.a.O.
[87] A.a.O.

me des Unglaubens zu widerstehen»[88]. Ringold war überzeugt, dass sich alle diese echten Christusverehrer im Geist der Wahrheit und der Liebe immer fester an ihr gemeinsames Oberhaupt, Christus selbst, und sein Wort halten würden. So könnten sie sich näher kommen, ohne sich von ihrer äusseren Gemeinschaft zu trennen[89].

Man spürt in Ringolds Äusserungen den guten Willen, seinem Freund überall zuzustimmen, wo er nur konnte. Gleichzeitig wollte er aber mit sich selbst und seinem Gewissen im Reinen bleiben und nichts gegen die sichtbare katholische Kirche gesagt haben. Mehr als einmal betonte er Hess gegenüber, er glaube fest, «dass unter allen christlichen Gemeinden laut des apostolischen Glaubensbekenntnisses nur eine heilige, allgemeine christliche Kirche» sei. In dieser Kirche befänden sich auch «alle unschuldig Irrenden», die von der katholischen Theologie als «verborgene Kinder» bezeichnet würden[90]. Ringold rechtfertigte solche Äusserungen seinem Freund gegenüber damit, dass er schon lange bemerkt habe, wie verschiedene Personen in Altdorf und im Lande Uri ihn wegen seiner intensiven Korrespondenz mit gelehrten reformierten Männern mit scheelen Augen beobachteten. Man zweifle sogar seine Katholizität an, wenn er ab und zu in Gesprächen die Verdienste reformierter Theologen rühmend hervorhebe. Um all dem den Riegel zu stossen, habe er auch eine kurze Rechtfertigung seiner katholischen Rechtgläubigkeit in sein geistliches Testament gesetzt[91]. All das hinderte den alten katholischen Landpfarrer aber nicht, sich mit wachem Eifer für die Entwicklung der Inneren Christusgemeinden zu interessieren. Denn letztlich sah er in dieser grossen Sammlung eifriger Christen eine reelle Möglichkeit zur Wiedervereinigung. Das beste Mittel, dieser Einheit näherzukommen, blieb jedoch das gemeinsame Gebet. Dank ihm würden alle Vorurteile und Reste des Sektengeistes, alle Überbleibsel des theologischen Haders aus den Herzen ausgemerzt[92]. Das Gebet und der stete Willen zur Einheit würden den Herrn am ehesten bewegen, «das grosse und erwünschlichste Werk der letzten Vervollkommnung seiner Kirche» zu ermöglichen, auf dass sie im ersten Tugendglanz wieder erstrahle und die zerstreuten Kinder wieder vereinige[93].

[88] A.a.O.
[89] A.a.O.
[90] A.a.O. 181 bk, Ringold an Hess, 28. 3. 1813.
[91] A.a.O.
[92] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 3. 7.1809.
[93] A.a.O.

2.3.3. Fragen nach der Endzeit

Die Fragen nach der Endzeit haben die Gedanken über das Reich Gottes und die Innere Christusgemeinde konsequent fortgesetzt. Dieselben Formulierungen, die jetzt auftauchen, finden sich bereits in Jakob Hessens Buch «Von dem Reich Gottes»[94]. Immer mehr und bestärkt durch äussere Ereignisse sahen Ringold und Hess den Anbruch der Endzeit sehr nahe. Beide fanden so viele Zeichen jener wichtigen Endphase der Vollendung des Reiches Gottes, dass sie einfach daran glauben mussten. Das Geheimnis der Bosheit rege sich immer mehr, schrieb Karl Joseph Ringold seinem Freund, «die Sittenpest verbreitet sich wie der Krebs, die Gottlosen und ihre Lastergreuel werden von den Grossen gestützt und alle Ausschweifungen geflissentlich zugelassen, damit der einfältige Pöbel unvermerkt den Geist Jesu im Taumel derselbigen verliere...»[95]. Wie es den Anschein macht, war jene Zeit für Pfarrer Ringold eine Epoche der schrecklichen inneren Krise. Er wusste nicht, was er von all den Ereignissen um ihn, die sich geradezu zu überstürzen schienen, halten sollte. Frage um Frage musste er seinem Freund in Zürich stellen. «Und was meinen sie wohl, mein bester Herr, was wir bei der greulichen Verwirrung unserer jetzigen Welt noch zu gewarten haben»[96]? Ein Freund habe ihm geschrieben, dass seine Nachbarn im ehemaligen Bernergebiet[97] den Napoleon Bonaparte für den Abaddon oder Apollyon hielten[98], wie ihn die Apokalypse im 9. Kapitel beschreibe. In Uri gebe es aber solche, die ihn für das Tier mit den zehn gekrönten Hörnern ansähen und wieder andere glaubten, er sei eher der starke Engel nach dem 10. Kapitel der gleichen Schrift des Johannes[99].

[94] J.J. Hess, Von dem Reiche Gottes, Ein Versuch über den Plan der göttl. Anstalten u. Offenbarungen, Zürich 1796.

[95] ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 21. 12. 1803.

[96] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 1. 5. 1806.

[97] Es scheint sich wahrscheinlich um eine befreundete Person aus Sarmenstorf zu handeln. Bei den Nachbarn im Bernergebiet könnten die Leute von Fahrwangen oder Seengen gemeint sein.

[98] Offenbarungen 9. 11.: «Sie haben als König über sich den Engel des Abgrunds (den Dämonenfürst), sein Name ist hebräisch Abaddon (Verderber) im Griechischen Apollyon». — Zit. nach «Neues Testament», übersetzt u. kommentiert v. Otto Karrer, München 1959.

[99] Offenbarung 12. 3: «Darauf erschien ein zweites Zeichen am Himmel: ein feuerroter, grosser Drache. Er hatte sieben Köpfe und zehn Hörner und sieben Diademe auf seinen Köpfen». Offenbarung 10.1.: «Da sah ich einen anderen gewaltigen Engel vom Himmel herabkommen».

Ein nächster Brief vom Kloster Seedorf aus, wo Ringold bekanntlich zwischen 1806 und 1807 Unterschlupf gefunden hatte[100], lässt Hessens Antwort erahnen. Karl Ringold stimmte seinem Freund zu, dass der «Tag des Herrn» nahe sei. Er habe schon vor zehn Jahren von dessen Vorboten gepredigt. Und wenn er an alles denke, was sich in der Zwischenzeit ereignet habe, so müsse er ein baldiges Ende der Dinge erwarten[101]. Der «Liebeseifer für die wahre Religion» sei bei vielen Menschen völlig erkaltet. Der Unglaube nehme bei allen Völkern zu. Viele sündige Menschen seien ganz unempfindlich geworden beim Anblick von Gottes Strafgerichten, deren es in den letzten Jahren so viele gegeben habe. Und Ringold rief zum Schluss aus: «O, harren wir treulich im Dienst des Herrn, auf dass wir bey seiner Ankunft auch froh unsre Häupter nach unser Erlösung aufheben dörfften»[102]. Ringold stimmte stets zu, wenn Hess von der nahen Ankunft des Herrn schrieb. «Warum sollten wir selbe uns nicht immer mehr und lieber vergegenwärtigen, da die Apostel Jesu schon bald vor zwei Jahrtausenden» sie sich so nahe fühlten? Er fragte sich, warum sogar die Prediger des Evangeliums über diese baldige Wiederkunft des göttlichen Richters wie über ein inhaltloses Schreckensbild spotten dürften. Seiner Meinung nach war das nichts als «ein rasender, viehischer und blinder Hang, nach ihren eigenen Lüsten zu wandeln»[103]. Und er erwähnte ein persönliches Erlebnis. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit in Altdorf habe er, den Zeugnissen der Schrift gemäss, von der baldigen Ankunft des grossen Weltgerichts gepredigt. Kaum sei er aber von Altdorf weggezogen, habe dort ein Priester das Gegenteil von der Kanzel verkündet und betont, dass es keine Ursache gebe, das zu glauben. Denn schon oft hätten «Schreckensmänner und Propheten» aller Art solche Drohungen ausgestossen und nichts davon sei geschehen. Ringold schloss: «So erleben wir jetzt schon, dass es Antichristen gibt, die den getreuen Warnungen Jesu und seiner Apostel widersprechen und nichts weniger glauben, als dass die letzte Stund' möchte vorhanden seyn»[104].

Neben den Zeitereignissen und der Beschäftigung mit den biblischen Büchern und den Arbeiten seines Freundes haben auch mehr periphere Pro-

[100] Teil 1, Kap. 4. 7.
[101] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1. 3. 1806.
[102] A.a.O., Ringold an Hess, 21. 4. 1807.
[103] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808.
[104] A.a.O.

phezeihungen Ringold stark interessiert und seine Auseinandersetzung mit der Frage der Endzeit vorangetrieben. Er scheint sich intensiv mit den Prophezeihungen des Bartholomäus Holzhauser beschäftigt zu haben und fragte auch Jakob Hess, was er davon halte[105]. Noch tieferen Eindruck hinterliessen die Prophezeihungen der Hildegard von Bingen, von denen Ringold erstmals in einer Monographie über heilige Christen las, seiner Meinung nach geschrieben von einem «protestantischen Mystiker»[106]. Wenn er auch wisse, dass im Hinblick auf die Endzeit den Aussagen der Heiligen Schrift zentrale Bedeutung zukomme, so glaube er doch, dass nicht alle Prophezeihungen einfach zu verwerfen seien[107].

Eingehend setzte sich Ringold ab 1810 mit den Aufsätzen seines reformierten Freundes über die Apokalypse auseinander. Jakob Hess hatte sie ihm stückweise im Manuskript zukommen lassen. Manchen Bogen habe er mehrmals lesen müssen, bekannte Ringold. Gewisse Punkte hätten ihm etliche Mühen bereitet. Umso glücklicher war er, wenn ihm Hess den einen

[105] A.a.O., 181 am, Ringold an Hess, 31. 3. 1803. — *Bartholomäus Holzhauser* (1613—1658). Von ihm gingen Anregungen zur Gründung von Weltpriestergenossenschaften aus, um den Klerus in den Wirren des 30-jährigen Krieges zu reformieren. Er wurde der Stifter der sog. Bartholomäer. Er war, besonders auch als Pfarrer und Dekan zu Bingen ein bekannter und beliebter Seelsorger. Holzhauser hinterliess bedeutende aszetische und visionäre Schriften. — LTHK 5, 458. — Im Archiv des Bischöflichen Kommissariates Uri befindet sich ein Auszug in deutscher Übersetzung einer visionären Schrift Holzhausers. Dieser Auszug trägt nicht die Handschrift Ringolds, dürfte aber aufgrund der beigefügten Anmerkungen eine weitere Abschrift derjenigen Ringolds sein. Das Aktenstück könnte überdies ein Hinweis sein, wie stark man sich auch in Uri aufgrund der Ereignisse mit solchen visionären Schriften beschäftigt hatte. Hier die Anmerkungen Ringolds: «Schon in den 90-Jahren hat das Augsburgische Journal einige den damaligen Ereignissen übereinstimmende Stellen aus dieser Schrift angemerkt; als die grossen Unruhen in Frankreich, die grosse Sittenlosigkeit nebst dem Verfall der Religion und des Staates in Deutschland, die Königs Morde, den Einfall der Franken in Deutschland. . .».

[106] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 17. 1. 1809: «Der 3. und mir interteressanteste Band ist mir in der Nacht unser greulichen Feuersbrunst verbrunnen oder gestohlen worden, er enthielt ein kleines, fast unbekanntes Werk des S. Bruder Klausen; was mir aber das merkwürdigste schien, war unter andern das Leben und die Prophezeiungen der Hl. Äbtissin Hildegard von Bingen aus dem 12.(ten) Jahrhundert. Herr Professor Sailer liess vor einigen Jahren 9 Briefe von dieser Prophetin ausgehen; ich hätte aber noch zum liebsten wieder einmal gelesen, was sie von den letzten Zeiten, vom Antichrist und den schrecklichen Tagen des Welt-Gerichts geschrieben hat». — Süssmilch, Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, 3 Bde., Essen 1784.

[107] A.a.O.

oder anderen Wink zum Verständnis seiner Aufsätze — oder zur Apokalypse selbst — geben konnte. Nur einmal fühlte sich Ringold ob der Beschreibung der «ganz neuen Mutter eines neuen Israels im Glanz oder Vorzug einer ächt apostolischen Kirche, nicht einer irdisch-hierarchischen, nicht auf einem Thiere sitzenden...» äusserst verletzt[108], empfand er doch dies als Angriff auf die katholische Kirche. Rasch setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief, worin er betonte, er habe diese Stelle wohl 30—40 Mal lesen müssen. Lange habe er nicht glauben können, «dass mein ältester, bester Freund und Wohltäter, den ich über 30 Jahre lang als einen Mann des sanftesten, menschenfreundlichsten Karakters gekannt und verehrt hatte, meine Mutter, die heilige katholische Kirche für eine purirdisch-hierarchische ansehen, ja gar als eine auf einem Thier sitzende, ausgeartete Kirche beschimpfen sollte». Andererseits habe er keine Andeutung finden können, dass Hess damit eine andere als die römisch-katholische Kirche gemeint habe. So habe er einen langen Schutzbrief für seine Kirche aufgesetzt. Weil er aber fast habe annehmen müssen, dass die «Gelehrten in Zürich gewiss über den einfältigen Länder-Theolog nur eins wacker lachen» würden, habe er den Brief beiseitegelegt und nicht abgeschickt[109]. Trotz allem, was er darin hätte schreiben müssen, fahre er aber fort, seinen alten Freund und alle von der katholischen Kirche getrennten Christen «brüderlich in Jesus Christus zu lieben...»[110].

Etwas mehr als zwei Monate musste Karl Joseph Ringold auf eine Antwort von Jakob Hess warten. Dann aber fühlte der Zürcher, dass er den Altdorfer Freund nicht länger im Ungewissen lassen durfte: «Es ist Zeit, das lange Stillschweigen zu unterbrechen, damit nicht selbst die Freundschaft zuletzt darunter leide»[111]. Er respektiere Ringolds Wahrheitsliebe, mit der er ihm in seinem letzten Brief so unverholen gezeigt habe, was ihm an seinem Text anstössig vorgekommen sei. Was ihn selbst zur Rechtfertigung der gerügten Stelle treibe, sei die Tatsache, dass Ringold ihr einen Sinn beigelegt habe, den er als den wahren nicht annehmen dürfe. Hess betonte: «Durch Ihre Auslegung thun Sie mir unrecht»[112]. Dann holte er in wissenschaftlicher Manier zu einem Exkurs über den von seinem Altdorfer Freund falsch interpretierten Begriff der «pornae» aus. Die

[108] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 7. 8. 1810.
[109] A.a.O.
[110] A.a.O.
[111] A.a.O., 181 bk, Hess an Ringold, 17. 10. 1810.
[112] A.a.O.; vgl. Offenbarung Kap 17.

«pornae», die im 17. Kapitel der Apokalypse auf einem Tier sitzend dargestellt wird, sei nicht das, was Ringold unter diesem Begriff verstanden habe. Sie sei vielmehr das Rom des letzten Zeitalters und damit die Hauptstadt eines Weltbeherrschers, der auch die Kirche beherrschen, gleichzeitig aber ihren Namen missbrauchen werde. Deshalb sei immer von der Stadt Rom (symbolisch Babylon genannt) die Rede, wenn er den Begriff der «pornae» brauche. Dass der Name der Kirche missbraucht werden könnte, und oft missbraucht worden sei, um dies oder jenes zu autorisieren, das weder in ihrem Gefüge noch in ihrem Lehrbereich gelegen habe, das würde seines Wissens selbst von den bekanntesten katholischen Schriftstellern behauptet. Dementsprechend sei die «pornae» von der wesentlichen Kirche selbst zu unterscheiden. Deshalb habe er den Begriff «irdisch» oder «welthierarchisch» benutzt, weil er den Unterschied zwischen der falschen und der wahren Kirche am besten auszudrücken scheine. Dann skizzierte Hess diese Endsituation, wie er sie sich vorstelle: «Bei Annäherung der Wiederkunft des Herrn wird über alles, was unter dem Namen Christenheit begriffen ist, eine Läuterung und Prüfung ergehen. In dieser scharfen Läuterung wird das Gute vom Schlechten, das Verbesserliche vom Unverbesserlichen getrennt werden(. . .) Auch die katholische Kirche als Inbegriff so vieler zu Christus sich bekennenden Gemeinden, ist und bleibt mir ehrwürdig. Aber einer scharfen Läuterung bedarf doch auch sie — so wie die meine». Denn es gebe in der reformierten wie auch in der katholischen Kirche eine allem echten Christentum je länger je mehr abgeneigte Partei, die daran arbeite, dem Unglauben wie dem Aberglauben von Neuem emporzuhelfen. Und gerade diese Partei werde in der Endzeit jene traurige Rolle spielen, die in der Apokalypse so geistreich und treffend geschildert sei. Ringold könne aus dieser Darlegung wohl sehen, dass mit jener Stelle nicht die katholische Kirche gemeint sei, sondern etwas, das sich erst in Zukunft den Kirchennamen usurpieren, zugleich aber auch allen echten Gliedern der Christenheit als verabscheuungswürdig erweisen werde. Erst dann, wenn die erwähnten Läuterungen ergangen sein und alle Echtgläubigen sich wieder in einer Kirche versammelt haben würden, die dieses Namens würdig sei, erst dann werde jene Zeit gekommen sein, in der wirklich wieder eine apostolische Kirche in ihrer schönsten Reinheit dastehe. Dann werde kein Unterschied kirchlicher Parteien mehr existieren, wie man ihn heute kenne[113].

[113] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 17. 10. 1810; vgl. Offenbarung Kap. 13, 1—18, sowie Kap. 18.

Wenn er ihm Unrecht getan habe, schrieb der Altdorfer, so bitte er um Verzeihung. Es solle aber auch ihm erlaubt sein zu zeigen, welche Motive ihn zu seiner Interpretation veranlasst hätten. Ringold berief sich auf den Text der Apokalypse selbst. Johannes habe die «pornae» nie auf den Begriff der Kirche, sondern immer nur auf denjenigen der Stadt bezogen. Einzig wenn er von den Christengemeinden in Asien spreche, benutze er das Wort Kirche, um sie von den übrigen Bewohnern jener Städte zu unterscheiden[114]. Im gleichen Sinne habe auch Petrus in seinem ersten Brief die Kirche zu Rom eine Mitauserwählte zu Babylon genannt, nicht aber Stadt oder Babylon selbst[115]. Die katholischen Exegeten meinten unter dem symbolischen Namen Babylon die Stadt Rom, weil diese Stadt in der Endzeit «in den Schlamm der schändlichen Abgötterei versunken» und Zentrum aller Laster sein werde. Dagegen finde er keinen katholischen Schriftsteller, der dieses symbolische Babylon eine Kirche nennen würde. Andererseits sei gewiss auch Jakob Hess bekannt, dass verschiedene reformierte Theologen «unter dem Bild der pornae die römische Kirche und andere den Papst, als Vorsteher derselbigen, gar als den Antichrist» erklärt hätten[116]. Hess selber habe unter dem Begriff der pornae nicht eine Stadt, sondern eine Kirche verstanden. Als er, Ringold, nun bei ihm gelesen habe, dass es sich um einen zukünftigen Missbrauch des Namens der Kirche handle, habe er eben geglaubt, Hess verstehe «unter der pornae keine andere als unsere katholische Kirche»[117].

Die Nebel zwischen den beiden scheinen sich damit aufgelöst zu haben. In der Folge hören wir nur noch von gemeinsam getragenen Ideen und Feststellungen zur Endzeit, die beide nahe wähnten. Ringold verwunderte sich sehr, dass nur wenige gelehrte Männer die Zeitereignisse «aus einem theokratischen Gesichtspunkt betrachten» wollten. Alle würden begierig in den Zeitungen die Neuigkeiten über Kriege, Verbrechen und Naturkatastrophen lesen. Selten aber frage sich jemand, «was Christus, die Propheten und Apostel» dazu prophezeit hätten. Fast resigniert fügte Ringold bei: «Diese Gleichgültigkeit wird halt zunemmen, bis wir plötzlich erleben, was die Menschen zu den Zeiten des Noa erfahren haben»[118]. Solche For-

[114] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 23. 10. 1810.
[115] A.a.O.
[116] A.a.O.
[117] A.a.O.
[118] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 23. 3. 1813.

mulierungen in seinen Briefen sind typisch für die späte Lebensphase. Ringolds Gedanken kreisten fast tagtäglich um Fragen der Endzeit. Es war wiederum Jakob Hess, der mit seinen Aufsätzen zur Apokalypse viel dazu beitrug, diese prophetische Schrift für Ringold verständlicher zu machen; denn früher — so Ringold — sei er in den stark divergierenden Interpretationen fast blind herumgetappt[119]. Gleichzeitig riet er auch seinem Zürcher Freund, mit der Publikation seiner Aufsätze zuzuwarten, weil ein stark «versinnlichtes und vom Weltgeist verdorbenes Christentum noch keineswegs empfänglich und aufgelegt ist, etwas von dem zu glauben, was der Geist der Prophezeihung von den letzten Zeiten spricht»[120]. Allerdings seien solche Arbeiten zur Endzeit gleichwohl notwendig, um die Auserwählten gegen den Spott der Ungläubigen zu schützen und auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten[121].

2.4. Das Siegel der Freundschaft

Die Gespräche über das Reich Gottes, die Inneren Christusgemeinden und die Endzeit lagen eingebettet in das Bewusstsein, dem andersgläubigen Freund über die Konfessionsgrenze hinweg in seiner zentralen Mitte zu begegnen. Diese Mitte war und blieb in den langen Jahren ihrer Freundschaft Jesus Christus[122], und sie gab beiden Freunden immer wieder die Möglichkeit, über störende Dinge hinwegzusehen oder sie zu überwinden. Karl Joseph Ringold durfte seit den Wirren der Helvetik auch erleben, dass diese Freundschaft nicht einfach in schönen Worten bestand. Jakob Hess gab ihr zu oft Ausdruck in materieller Hilfe für den verarmten Freund, der bekanntlich in der Brandnacht von Altdorf 1799 viel von seiner Habe verloren hatte[123]. Viele Personen in Uri wussten um diesen Kanal und kamen deshalb oft zu Ringold, um ihn um Empfehlung nach Zürich zu bitten. Nur wenigen gab Ringold in der späteren Zeit nach; er verhielt sich zuse-

[119] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 30. 1. 1810.

[120] A.a.O. — Bezeichnenderweise erschienen diese Aufsätze erst posthum: J.J. Hess, Briefe über die Offenbarung Johannes, von dem seligen Herrn Antistes J.J. Hess, herausgegeben nach der handschriftlichen Mittheilung des Verewigten . . ., Zürich 1843.

[121] A.a.O.

[122] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 7. 1808 und 26. 6. 1810 sowie viele weitere Stellen in den Briefen Ringolds an Hess.

[123] Vgl. Teil 1, Kap. 4. 3.

hends abweisender[124]. Einmal aber liess er sich doch wieder erweichen, als die Witwe des Landammanns Müller ihn um Vermittlung bat, um in Zürich zu einem Darlehen von 500 Gulden zu kommen[125].

Solche Situationen gaben Karl Joseph Ringold Gelegenheit, die konfessionelle Toleranz und christliche Nächstenliebe seines Freundes und weiterer Bekannten in Zürich rühmend hervorzuheben. Aus diesem Bewusstsein heraus wehrte er sich auch gegen das hartnäckige Gerücht von der Intoleranz seines Freundes. Ein durchreisender Mönch hatte in Altdorf erzählt, Antistes Hess habe in einer Predigt ausgerufen, er hätte nie gedacht, dass er den Schmerz erleben und sehen müsse, wie der «ansehnliche Tempel des Frauen Münsters fast nach 300 Jahren wiederum mit dem Greuel des katholischen Götzendiensts sollte verunreiniget werden»[126]. Als er das gehört habe, berichtete Ringold an Hess, habe er voll Eifer geantwortet: «Dies ist eintweders eine verruchte Kalumnie, die ich unmöglich glauben kann; oder hätte dieser Herr so etwas geredt, so wäre gewiss von Katholiken seine allbekannte Sanftmuth und Toleranz aufs äusserste gereitzet worden»[127]. Und er habe die Anwesenden gefragt, wie sie es über sich bringen könnten, einen solchen Wohltäter wie Jakob Hess der Intoleranz zu beschuldigen, nachdem er den unglücklichen, katholischen Urnern mehr als 30 000 Schweizer Pfund ins Land geschickt habe? Er sei der Meinung, jeder ehrliche Landsmann müsse sich schämen, so etwas von diesem Zürcher zu denken. Ob dies der schöne Dank für so viel christliche Nächstenliebe sei? Ob sie sich einst vor dem Richterstuhl als unbarmherzige Katholiken mit ihrem Glauben brüsten wollten, da diese Reformierten so «vielfältige Werke der Liebe, der Tugend und Gottseligkeit» aufweisen könnten? Dies und

[124] ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805: «Vorige Woche erhielt ich von Münster her aus dem Luzerner Gebiet eine Bittschrift von einem Schuster Franz Bär aus Altdorf, der mich an den obersten Herrn Stadtpfarrer in Zürich um ein gutes Zeugnis und Empfehlungsschreiben bat, indem Selbiger es von Ihme gefordert habe. Zeugnis kann ich ihm nun keines geben, weil ich nicht weiss, was er gehabt und wie er gelebt; empfehlen darf ich ihn nicht, weil er sich als ein geschicklicher Schuster ohne Weib und Kinder gar wohl sollte ausbringen können. Hab auch ihm und seiner verstorbenen Ehefrau ehemals einige schöne Steuern zukommen lassen. Da ich des Undanks meiner Landsleuten todmüd, anderseits alles sich auf den Bettel verlegen, und wohl darbey leben will, so bin fest entschlossen, keinen dergleichen Müssiggängern mehr Hand zu bieten. . .».

[125] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 15. 11. 1809 und 3. 12. 1809 sowie Waldburga Müller an Hess, 2. 12. 1809.

[126] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 5. 4. 1808 5. 7. 1808.

[127] A.a.O.

noch einiges mehr habe er den anwesenden weltlichen und geistlichen Herren «mit einem gewissen Feuer ins Angesicht» gesagt. Ein reicher, aber häuslicher Herr sei wie vom Blitz getroffen dagestanden; andere hätten sich damit entschuldigt, dass sie von diesen Wohltaten nichts gewusst hätten; alle aber seien betroffen gewesen. Von diesem Tag an habe er keine solchen Gerüchte mehr in Uri vernommen, im Gegenteil — man habe nur noch Gutes über Hess gesprochen[128]. Ringold freute sich auch über alt Landammann Thaddäus Schmid, seinen engsten Freund, der ihm half, die Unschuld von Antistes Hess in Altdorf zu verteidigen[129]. Landammann Schmid interessierte sich für Fragen der konfessionellen Toleranz und der kirchlichen Reform in besonderer Weise. Ringold informierte ihn und noch einige andere Personen regelmässig über die Arbeiten von Antistes Hess[130]. Er gab ihnen Anregungen zum Verständnis der Reich-Gottes-Idee und zu einer bibelorientierten Lebensweise. Ansatzweise scheint sich so um Ringold eine Kerngruppe gebildet zu haben, die in etwa dem entsprach, was unter dem Begriff der Inneren Christusgemeinde zu verstehen ist: Die Gestaltung des Lebens nach dem Bild und der Aussage der Schriften im Neuen Testament, mit einem stark endzeitlichen Charakter[131].

Auf der andern Seite hat Jakob Hess Ringolds Offensein als Beispiel konfessioneller Toleranz hingestellt. Das belegt schon lange vor der Revolution ein Brief von Franz Josef Bernold. Dieser Mann aus Walenstadt, «ein katholischer Verehrer des Evangelismus», gehörte zum weiten Freundes- und Bekanntenkreis von Antistes Hess. Von ihm hatte er wohl von Rin-

[128] A.a.O.

[129] A.a.O.

[130] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 16. 1. 1810: «Meinem Herrn Hauspatron, der sich Ihnen höflichst samt dessen Neveu Herrn Landschreiber Lusser empfehlen lässt, las ich vor einigen Tagen einen Theil ihres recht anmuthigen Schweizer Psalms vor»; Ebenso 181 bk, Ringold an Hess, 5. 4. 1808.

[131] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 24. 7. 1810: «Viele gute Seelen, die noch unsern Herrn J.C. und sein göttliches Evangelium lieb haben, und mich zuweilen heimsuchen, äussern sich insgemein, sie empfinden beym Anblick des fast täglich sichtbaren Verfalls der christlichen Sitten eine immer grössere Furcht, es möchten allbereits die letzte Zeiten herbeyrücken. Sie fragen mich dann ganz ängstlich, was ich von dem anwachsenden Lastergreuel doch urtheile? ich sag ihnen jedesmal ganz frey: ich glaube sicher auf das Wort J. und seiner Apostel, dass eben diese Stund der letzten Zeit schon wirklich vorhanden sey. ich ermahne sie deswegen auch jedesmal, das hl. Evangelium unermüdet zu lesen und zu befolgen, indemme der göttliche Richter uns dermaleinst nach den Worten desselbigen richten werde».

golds Toleranz- und Reformwillen gehört, schrieb er doch an den Zürcher Theologen: «Hier bin ich allein wie auf einer Insel; keiner der mit mir harmoniert (...) und ich sah um mich und es war keiner. Die Geistlichen sind sehr orthodox und bei weitem keine Ringolde»[132]. Auch später kam es zu solchen Aussagen, ganz abgesehen von den schon beschriebenen Begegnungen[133]. Immer wieder strahlte die gemeinsame Freundschaft nach aussen. Im Rahmen der Hilfsaktion für die Nidwaldner in den ersten Jahren der Helvetik schrieb eine Frau aus dem Verwandtenkreis von Jakob Hess: «Solch ein Mann wie Ringold könnte von der ganzen katholischen Geistlichkeit bessere Begriffe beybringen als man gewöhnlich hat»[134].

In den Gesprächen und Korrespondenzen mit gleichgesinnten Christusverehrern und Freunden von Jakob Hess erscheint der Name Ringold ebenfalls, wohl als Beispiel aus der katholischen Innerschweiz. Das war sogar bei Graf Friedrich Leopold zu Stolberg der Fall. Ringold dankte seinem Freund, dass er seinen Namen diesem berühmten Schriftsteller bekannt gemacht habe[135]. Ringold schätzte Stolbergs Werke, von denen er sich vor allem mit der «Geschichte der Religion Jesu Christi» — soweit sie damals erschienen war — auseinandergesetzt hatte[136]. Auch in den letzten Lebensjahren Ringolds stellte Antistes Hess seinen Briefpartnern den Urner Freund immer wieder als das katholische Muster eines echten Christusverehrer

[132] ZBZH, FA Hess 1741, 181 x, Bernold an Hess, 20. 2. 1792. — *Franz Joseph Benedikt Bernold* (1765—1841). Geboren und aufgewachsen als Spross einer alteingesessenen und angesehenen Familie in Walenstadt. Als einziger überlebender Sohn von 10 Kindern genoss Bernold eine gründliche Ausbildung und besuchte u.a. die Klosterschule der Zisterzienser in Salem bei Überlingen und setzte dann seine Studien in Freiburg i. Ue. und Besançon fort. Als 1785 sein Vater starb, musste er das Geschäft in Walenstadt übernehmen, das die Güterspedition, die Führung eines Gasthofes und eine grosse Ökonomie umfasste. Er stieg zu hohen politischen Ämtern auf und starb hochbetagt in Walenstadt. — Zu den Kontakten mit Antistes Hess und seinem Briefwechsel mit ihm vgl. Paul D. Hess, Der Barde von Riva. Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt Bernold (1765—1841). Ein katholischer Verehrer des Evangeliums und des Antistes J.J. Hess, in: Zürcher Taschenbuch 1907, 72—120.

[133] Teil 1, Kap. 3. 5.

[134] ZBZH, Ms S 604 III, 8, Hess W. in B. an J.J. Hess, 18. 11. 1798.

[135] ZBZH, FA Hess, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 7. 1808. — *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*, (1750—1819). Stammte aus pietistischem Elternhaus, vielseitig gebildet und literarisch tätig. Erregte mit der Konversion zur kath. Kirche im Jahre 1800 grosses Aufsehen. Wichtigste Arbeit nachher war seine «Geschichte der Religion Jesu Christi», 15 Bde., Hannover 1806—1818. — LThK 9, 1091.

[136] A.a.O., Ringold an Hess, 5. 7. 1808 und 11. 5. 1810.

vor. Als Ringold seinen Hirtenbrief versandte, bat er Hess, er solle ein Exemplar davon auch «dem würdigen Herrn Pfarrer in Oeschingen», Christian Adam Dann, zukommen lassen[137]. Und jener liess wiederum durch Antistes Hess den «unbekannten Geistesverwandten Ringold» grüssen und ihm danken[138].

Seit dem Jahre 1801 war es Karl Joseph Ringold nicht mehr vergönnt gewesen, seinen alten Freund in Zürich persönlich zu sehen und zu sprechen. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn in seinen Briefen immer wieder der Wunsch anklingt, sich noch einmal persönlich zu begegnen. Dann würde er ihm alle seine Ideen und Pläne von der Wiedervereinigung und vom Frieden der Kirchen vortragen, weil er sie in Uri keinem Menschen so offen anvertrauen dürfe[139]. Gerade wegen dieser toleranten Offenheit geriet der alte Ringold kurz vor seinem Tode noch in eine grosse Angst. Er glaubte, er könnte wegen des Ausdrucks «Liebet auch eure irregeführten Nachbarn», den er in seinem Hirtenbrief an die Sarmenstorfer benutzt hatte, bei Antistes Hess und andern reformierten Freunden ein Stück seines guten, toleranten Rufes einbüssen[140]. So erklärte er Hess, dass er sich wegen diesem Passus gescheut habe, ihm und weiteren reformierten Freunden ein gedrucktes Exemplar des Hirtenbriefes zu senden. Er habe diesen Ausdruck nur darum benutzt, weil er keineswegs daran gedacht habe, dass der Brief gedruckt werde. Für die Sarmenstorfer sei dieser Ausdruck nicht missverständlich gewesen. Nun bleibe ihm nichts anderes übrig, als sich dafür zu entschuldigen[141]. Dann dankte Karl Joseph Ringold Jakob Hess für alles Gute, das er von ihm empfangen durfte, und schloss diesen letzten Brief mit dem Satz: «Einen Freund Ihres gleichen habe auf dieser Erde wohl kei-

[137] A.a.O., Ringold an Hess, 14. 4. 1815. — *Christian Adam Dann* (1758—1837), von Tübingen. Studium der Theologie, in welchem Dann zu einem bibelnahen Seelsorger geformt wurde. Zuerst Repetent am Tübinger Stift, 1793 erhielt er das zweite Diakonat in Göppingen, 1794 Diakon an St. Leonhard in Stuttgart. Als sich der königliche Hof durch eine Predigt Danns getroffen fühlte, wurde er in das Dorf Öschingen in der schwäbischen Alp abgeschoben. 1819 Pfarrer in Mössingen und 1824 erster Stiftsdiakon in Stuttgart. Dann war mit Sailer, aber auch mit Lavater und Hess befreundet. — ADB 4, 740 f.; Friemel, Sailer, 227 f.

[138] ZBZH, FA Hess 1741, 181 as, Dann an Hess, 12. 5. 1815.

[139] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 27. 10. 1813.

[140] A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 14. 4. 1815; Ringold Hirtenbrief, 46: «Liebet auch eure irregeführten Nachbarn».

[141] A.a.O.

nen gefunden»[142]. Wenige Tage vor dem Tode Ringolds besiegelte auch Jakob Hess diese Freundschaft. Er betonte, dass der mündliche und schriftliche Umgang mit ihm oft Aufmunterung auf dem mühevollen Pfade gewesen sei, den sie beide eine lange Reihe von Jahren durchlaufen hätten. Und er fügte bei: «So wird das dankbare Andenken an unsere vor 35 Jahren geschlossene Freundschaft ungeschwächt in meiner Seele bleiben, bis zur Zeit des Wiedersehens»[143].

3. KONFESSIONELLE TOLERANZ UND KIRCHLICHE REUNION IN DER SPÄTAUFKLÄRUNG

Ringolds konfessionelle Toleranz und seine Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinweg, die ihren tiefsten Ausdruck in der Freundschaft mit Johann Jakob Hess gefunden haben, lagen eingebettet in die Bemühungen seiner Zeit um mehr gegenseitiges Verständnis. In vielen Ansätzen und Versuchen lässt sich der immer stärker werdende Wunsch nach konfessioneller Toleranz und kirchlicher Reunion ablesen[1]. Die Motive dazu waren freilich sehr verschieden. Auch wurde nicht jedes Gebiet gleich stark davon betroffen. So blieb die katholische Innerschweiz in ihrer konfessionellen Struktur weit über das 18. Jahrhundert hinaus ein fast homogenes Gefüge, auch wenn sich seit dem 2. Villmergerkrieg von 1712, jenem anachronistischen Phänomen in der Geschichte der Konfessionskriege, die Fronten zwischen katholischer und reformierter Schweiz etwas gelockert hatten.

Vor allem der katholische Vorort Luzern wirkte wie ein Ferment auf die viel starrere Haltung der demokratischen Länder um den Vierwaldstätter-

[142] A.a.O.

[143] ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 31. 5. 1815.

[1] Noch immer fehlt zu diesem Thema eine Gesamtuntersuchung, zum schweizerischen Raum. Einschlägige Arbeiten neueren Datums: U. Im Hof, Die Helvetische Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes, Zur Frage der Begegnung zwischen katholischer und reformierter Schweiz im 18. Jahrhundert, in: Gottesreich und Menschenreich, Festschrift Ernst Staehelin, Basel, Stuttgart 1969, 345—360; A. Lindt, Vom Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz im 18. Jahrhundert, in: G. Schwaiger (Hrsg.), Zwischen Polemik und Irenik, Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31, Göttingen 1977, 58—67.

see. Aber selbst in Luzern war die konfessionelle Toleranz eigentlich erst nach der Jahrhundertmitte in voller Entwicklung begriffen. Dazu kam das grosse Gefälle zwischen Stadt und Land. Noch in den vierziger Jahren hatte der Stadtstaat Luzern mit seinem Eingreifen gegen die Täufergruppe um den «Sulzig-Joggeli» von Werthenstein in der reformierten Schweiz viel Aufsehen erregt[2]. Luzern hatte darauf beharrt, es sei seine Pflicht und sein Recht, die Einheit der Lehre auf seinem Gebiet durchzusetzen, und es tat dies auch in anderen Fällen mit materiellen Zwangsmitteln. Manch einer, der sich als Reformierter niedergelassen hatte, gab dem Druck nach und konvertierte[3]. Mit umgekehrten Vorzeichen war das freilich auch die Übung in den reformierten Ständen. Bern stand Luzern mit solchen Sanktionen keineswegs nach. Niedergelassene wurden zwar geduldet. Aber sie blieben vom sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg, etwa dem Erwerb von Bürgerrechten, ausgeschlossen[4]. Zudem haben die reformierten Stände nach dem Villmerger Sieg von 1712 ihre Religionsgesetze — zumindest was die Beziehungen zu den Katholiken betraf — noch verschärft[5].

Durch die geistigen Veränderungen des 18. Jahrhunderts lockerten sich diese starren Fronten. Vielfältige Einflüsse waren am Werk, von denen einige besonders hervorstechen. In den reformierten Kirchen förderten die seit Beginn des 18. Jahrhunderts einfliessenden Strömungen des Pietismus eine gewisse Toleranz gegenüber Andersdenkenden[6]. Sie wurden getragen von jenen Eliten in den reformierten Städten, die mit dem aufklärerischen Gedankengut in irgend einer Form konfrontiert waren. So gemässigt und konservativ die frühe schweizerische Aufklärung vor der französischen Revolution war — wirkte sie sich für das gegenseitige Verständnis zwischen den Konfessionen äusserst positiv aus[7]. Einzelpersönlichkeiten beider Konfessionen haben als erste die festen Grenzen durchbrochen und in freundschaftlichem Gespräch nach dem Gemeinsamen gefragt. Dieses Gemeinsame lag zwar bei den meisten auf humanitärer und gemeineidgenössischer

[2] Segesser, Rechtsgeschichte 4, 270; Wernle, Protestantismus 18 Jh. 1, 23 ff.

[3] Segesser, Rechtsgeschichte 1, 269 f., 273; Josef Schacher, Luzerner Akten zur Geschichte katholischer Konvertiten, 1580—1780, in: SZKG 57 (1963) 1—36; 165—220; 303—341. Für unseren Zeitraum kommt der Schluss S. 303—341 in Betracht. Dort ist auch ein Orts- und Namensregister beigefügt.

[4] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 1, 1 f.

[5] Koch, Franziska Romana, 30 f.

[6] Wernle, Protestantismus 18. Jh. 1,111 ff.; Lindt, Konfessionen, 59.

[7] HKG 5, 396.

Ebene, doch halfen diese Kontakte auch, den anderen in seinem religiösen Anderssein zu verstehen. Etwas davon wird im Briefwechsel zwischen dem Basler Isaak Iselin und seinem katholischen Gesprächspartner J. A. Felix Balthasar hörbar[8]. Noch deutlicher erscheint die Frage nach der Toleranz in Isaak Iselins Umgang mit katholischen Geistlichen, so mit Joseph von Beroldingen, Domherr von Eberstein ins Arlesheim und dem Zisterziensermönch Theodor Mang von Lützel[9] — alles Geistliche, die reformkatholisches Gedankengut pflegten und so «aufklärerische Tendenzen mit echter Frömmigkeit» verbanden[10]. In ähnlicher Weise standen bekanntlich Felix Balthasar und Bernhard Ludwig Göldlin über Jahre in freundschaftlicher Beziehung zu Persönlichkeiten in reformierten Städten[11]. Gute Kontaktmöglichkeiten boten den Politikern aus den katholischen Orten die Tagsatzungsverhandlungen in Frauenfeld. Sie liessen gerade bei fortschrittlichen Männern den Wunsch nach einer Lockerung der starren Gefüge wach werden, und sei dies nur aus politischer Klugheit[12].

Dass aus solchen einzelnen Begegnungen eine zwar elitäre Bewegung entstehen konnte, dazu brauchte es die neu aufkommenden Sozietäten[13]. Für die Beziehungen über die konfessionellen Grenzen hinweg spielte die im Jahre 1761 gegründete Helvetische Gesellschaft wohl die wichtigste Rolle. Sie wurde zum «Zentrum des schweizerischen Geisteslebens» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts[14]. Katholischerseits war es die reformkatholische Elite, die den Weg zu den Jahresversammlungen nach Schinznach und später nach Olten fand[15]. Unter ihnen befand sich praktisch von Anfang an der Solothurner Chorherr Franz Philipp Gugger, der die Versammlungen auch noch besuchte, als nach dem Klosterhandel in Luzern im Jahre 1769/70 für mehrere Jahre keine Gäste und Mitglieder aus der Innerschweiz mehr anwesend waren[16].

[8] Im Hof, Spätaufklärung, 191 ff.
[9] A.a.O., 192–196.
[10] A.a.O., 192.
[11] Laube, Balthasar, 135 ff.; Wicki, Göldlin, 462–469.
[12] Kälin, Aufklärung, 77 ff.
[13] Im Hof, Der Sozietätsgedanke im 18. Jahrhundert, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 12 ff.
[14] Im Hof, Überbrückung, 348 ff.
[15] A.a.O., 349 ff.
[16] Vögtli, Gugger, 69 ff.

Von besonderer Bedeutung für die Lockerung der Konfessionsgrenzen waren naturgemäss die Grenzgebiete zwischen katholischer und reformierter Eidgenossenschaft. Pfarrer Ringolds Freundschaft zum Seenger Pfarrherrn Wilhelm Schinz ist kein Einzelfall. Vor ihm hatte schon Bernhard Ludwig Göldlin als Pfarrer im luzernischen Romoos engen Kontakt mit dem reformierten Prädikanten Schwyzer im bernischen Trub gepflegt[17]. Solche Beziehungen lassen sich auch für den Grenzraum zwischen Solothurn und dem ehemaligen, bernischen Oberaargau nachweisen[18]. Im Raume Entlebuch und Emmental ging man später noch einen Schritt weiter. 1796 gründete der reformierte Pfarrer Samuel Engimann von Schangnau mit seinem katholischen Kollegen Franz Xaver Schufelbühl in Marbach eine Lesegesellschaft. Hier trafen sich regelmässig Geistliche und Laien beider Konfessionen, eine Möglichkeit, die 50 Jahren zuvor undenkbar gewesen wäre[19].

Diese Begegnungen waren getragen von einer Toleranz, bei der in der Regel theologische Themen nicht im Zentrum standen. Man hütete sich, den andersgläubigen Gesprächspartner damit zu verletzen. Aber schon das Heraustreten aus einer langen Zeit der gehässigen Polemik war ein Erfolg. Den anderen annehmen und ihn bejahen in seinem Anderssein, muss ja als erste Grundlage jeder ökumenischen Verständigung gelten[20]. Dabei muss man keineswegs an eine rationalistische Entleerung des dogmatischen religiösen Gehaltes denken, die bei solchen Kontakten üblich gewesen wäre. Gewiss gab es Fälle, wo aufgrund einer dem Kirchlichen wie dem Religiösen gegenüber indifferenten Haltung das Konfessionelle keine Rolle mehr spielte[21]. Es geht aber nicht an, viele dieser Aufrufe zur konfessionellen Toleranz als blosse «bürgerliche Duldung» zu bezeichnen oder ihnen die Preisgabe der wahren, auf das Dogma verpflichteten Religion zu unterschieben. Das ist ja zur Genüge von einer durch die apologetisch-dogmatische Sicht geprägten Kirchengeschichtsschreibung getan worden[22].

So sehr sich die Entwicklung in der Eidgenossenschaft in vielen Fällen von den Entwicklungen im Deutschen Reich oder in Österreich unter-

[17] Wicki, Göldlin, 471.

[18] Im Hof, Überbrückung, 353.

[19] Ramseyer, Schangnauer-Chronik, 38.

[20] Albert Brandenburg, Augsburger Bekenntnis und Augsburger Religionsfriede 1971, in: Stimmen der Zeit 188 (1971), 75—86, hier 75.

[21] Lindt, Konfessionen, 65.

[22] May, Interkonfessionalismus, 18 ff.

scheiden mochte — von aussen in die Schweiz eindringende Einflüsse gab es im Bereich der konfessionellen Toleranz eben doch. Diesen vielfältigen Einflüssen lagen die verschiedensten Motive zugrunde: reichspatriotische, episkopalistische, pietistische, aufklärerische, aber auch Indifferentismus, theologische Unkenntnis und materiell-politische Interessen[23]. In den paritätischen Gebieten und gemeinsam verwalteten Landvogteien der Eidgenossenschaft wurde die Toleranz zu einem Gebot der Staatsklugheit, ähnlich wie in den konfessionell gemischten Territorien des Reiches.

Während die staatskirchlichen und episkopalistischen Vorstellungen im «Febronius» in der Innerschweiz mit Sicherheit aufgenommen wurden, ist über die Wirkung der im «Febronius» enthaltenen Unionsvorstellungen wenig bekannt. Das mag daran liegen, dass diese wichtigen Motive zu schnell von der Primatsfrage zurückgedrängt wurden und deshalb überhaupt nicht zum Tragen kamen. Bezeichnend ist nun aber, dass bei Pfarrer Ringold Unionsbestrebungen mit ähnlichen Motiven anklingen[24].

Noch stärker beeinflusst wurden reformgesinnte Geistliche durch das positive Echo auf das Toleranzpatent von Joseph II.[25]. Dank diesem 1781 verkündeten Patent waren die Evangelischen in den österreichischen Landen geduldet und erhielten auch eine beschränkte Kultusfreiheit. Davon und von den durch Joseph II. eingeleiteten Kirchenreformen erhofften sich die Reformkreise in der katholischen Schweiz nicht nur eine Erneuerung der Kirche, sondern auch Schritte der Konfessionen zueinander hin[26]. Der Toleranzgedanke von Joseph II. war von politischen, bürgerlichen und naturrechtlichen Argumenten geleitet[27], wurzelte aber auch im Toleranzgespräch zwischen Lodovico Antonio Muratori und Leibniz so wie in den Bestrebungen der österreichischen Spätjansenisten[28]. Es bleibt anzufügen, dass Karl Ringolds Bemühungen um konfessionelle Toleranz überraschende Parallelen zu den österreichischen Spätjansenisten aufweisen. Auch seine Toleranz wurzelte im urbiblischen Gedanken der «Nächsten- und Bruderliebe» und wurde getragen von der Forderung nach einem tadellosen Lebenswandel und dem Wunsch nach Reform der eigenen Kirche im Sinne des Urchristentums[29].

[23] HKG 5, 556.

[24] Vgl. Teil 3, Kap. 1.2.

[25] Barton, Toleranzpatent, in: Barton, Im Zeichen der Toleranz, 152—202.

[26] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess 9. 4. 1782; 19. 10. 1782.

[27] Barton, Der lange Weg zur Toleranz, in: Barton, Im Lichte der Toleranz, 29 ff.

[28] A.a.O., 28; Hersche, Spätjansenismus, 370.

[29] Hersche, Spätjansenismus, 370.

Die Zielsetzung der konfessionellen Toleranz und Reunion verstärkte sich bei vielen reformkatholischen Persönlichkeiten unter dem Eindruck der französischen Revolution und noch mehr durch das Erleben der Kriegsjahre in der Helvetik. Die Geister schieden sich in zwei Lager. Auf der einen Seite waren gerade jüngere Kräfte von den Ideen der Vollaufklärung und der französischen Revolution geprägt. Sie verfielen meist ganz dem religiösen Indifferentismus. Für sie spielten die Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr[30]. Auf der anderen Seite sammelten sich eifrige Geistliche und Laien aus den verschiedensten Kirchen und suchten sich enger aneinander zu binden. Gemeinsam wollten sie dem drohenden Untergang der Kirchen wehren. Konfessionelle Toleranz und kirchliche Reunion verschoben sich hier ganz auf die theologische Ebene. Strömungen des Pietismus, der Erweckungsbewegungen und des Reformkatholizismus und Elemente der beginnenden Romantik vereinigten sich. Eine nicht unwichtige Stellung nahm in diesen Bemühungen die Basler Christentumsgesellschaft ein. Von ihr gingen nicht nur Impulse aus für die Erweckungsbewegungen im süddeutschen Raum, sondern ebenso Ansätze zu einer Einigung über die Konfessionsgrenzen hinweg[31].

Zu erwähnen ist hier auch der Bibeltheologe Jakob Hess, obschon er ursprünglich nicht direkt zum Kreise der Christentumsgesellschaft gehörte. Gleichwohl wurde er von ihren Einflüssen mitberührt und befruchtete gleichzeitig dank seinem bibeltheologischen Schaffen viele Personen aus dem Kreis der Christentumsgesellschaft[32]. Diese bibelorientierte Theologie und Frömmigkeit diente indes auch reformgesinnten Katholiken als Basis ihres Glaubens. Sie schuf damit jenes Gemeinsame, das über die Konfessionsgrenzen hinaus verbindend wirkte. Etwas davon drückte sich auch bei Johann Michael Sailer in seinen Beziehungen zu reformierten Persönlichkeiten aus[33]. Diese Betonung des zutiefst Gemeinsamen liess die Konfessionsgrenzen zwar nicht vergessen, aber überbrücken. Der gleiche Geist, der nach dem Gemeinsamen suchte, wurde auch in den Bemühungen der Bibelgesellschaft um die Verbreitung der Bibel in der katholischen Innerschweiz deutlich[34]. Die Suche nach dem Verbindenden wurde in exemplari-

[30] Vgl. Teil 2, Kap. 5. 1.

[31] Horst Weigelt, Johann August Urlsperger und die Anfänge der Christentumsgesellschaft, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 52 f.

[32] Gustav Adolf Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 111—113.

[33] Friemel, Sailer, 204 ff.

[34] Vgl. Teil 2, Kap. 1.3.

scher Weise in der Freundschaft zwischen Lavater und Sailer, ebenso zwischen Jakob Hess und Karl Ringold gelebt: Eine innere Gemeinschaft, getragen vom gemeinsamen Christusglauben, ohne dass überall ein Konsens nötig gewesen wäre[35]. Ansätze zu solcher konfessionellen Toleranz lassen sich bei verschiedenen Sailerschülern in der Schweiz feststellen, am deutlichsten wohl bei Joseph Balthasar, der selber gute Beziehungen zur Basler Bibelgesellschaft unterhielt[36]. In ähnlicher Weise wirkte ein anderer Sailerschüler, Heinrich von Wessenberg. Auch von der konfessionellen Toleranz her ist er heute in positiverem Lichte zu sehen. Seine Bemühungen waren letztlich geleitet von einer tiefen Christusfrömmigkeit und einem charismatischen Reformeifer[37].

Als sich nach 1810 die ältere, gemässigtere Generation reformkatholisch gesinnter Geistlicher und Laien aus dem aktiven Leben zurückzog oder starb, kam es zur Polarisierung zwischen den Kräften. Die jüngeren Leute mit ihren radikaleren Ideen gerieten ins Kreuzfeuer der restaurativen Kräfte. Ein Beispiel dazu bietet die heftige Auseinandersetzung zwischen Professor Alois Gügler und dem Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller, einem reformgesinnten Geistlichen[38]. Der ehemalige Sailerschüler Gügler war damals schon ganz den restaurativen Strömungen der Romantik verpflichtet. Er vermochte für die konfessionelle Toleranz nur noch wenig Verständnis aufzubringen. Für ihn war die Einführung des protestantischen Gottesdienstes in Luzern im Jahre 1826 keine Toleranz mehr, sondern Intoleranz[39]. Die Entwicklung dieses Sailerschülers, der anfänglich etwas zögernde Kontakte zu Reformierten und zur Basler Bibelgesellschaft gepflegt hatte, ist ein Symptom für die Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche selbst[40]. Die in der Romantik aufsteigende Besinnung auf das «echt» Katholische bzw. auf das «echt» Reformierte liess viele zaghafte Versuche zur konfessionellen Toleranz und Wiedervereinigung im Keime ersticken. Die Zeit für eine wirkliche Ökumene war noch nicht reif. Ansätze dazu waren in vielfältiger Weise in der Zeit der Spätaufklärung deutlich geworden. Aber sie wurden noch einmal vom mächtig aufkeimenden Konfessionalismus des 19.Jahrhunderts verdrängt.

[35] Teil 3, Kap. 2.3.
[36] Teil 1. Kap 4.6.
[37] Müller, Wessenberg, 293–308.
[38] Kaspar, Gügler, 80–107.
[39] A.a.O., 151 f.
[40] A.a.O., 206–213.

ZUSAMMENFASSUNG UND WÜRDIGUNG

1. Persönlichkeit und Frömmigkeit

Kurz nach dem Rücktritt Ringolds von seiner Pfarrstelle in Altdorf Ende 1804, schilderte Kommissar Karl Martin Arnold seinen alten Freund als einen Geistlichen, der sich nie am richtigen Ort gefühlt habe[1]. So sei er als Pfarrer von Attinghausen von den Pfarrkindern geliebt und verehrt worden, aber damit nicht zufrieden gewesen. Dann habe er die einträgliche Pfarrei Sarmenstorf erhalten, mit guten Einkünften, einem neuerbauten Pfarrhof samt Pfarrkirche sowie hablichen Pfarrgenossen. Nicht nur das, auch die guten Beziehungen zu den benachbarten Pfarrherren hätten ihm genügen sollen, um sein ganzes Leben dort zu verbringen. Aber auch diese Seelsorgestation habe er verlassen, um sie mit einer minderdotierten in Altdorf zu tauschen. Gleichzeitig sei er in seiner Eigenschaft als bischöflicher Kommissar zum Haupt des urnerischen Klerus geworden. Die ganze Geistlichkeit habe ihn geachtet und geschätzt. Seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hätten dies auch verdient. Seine Pfarrkinder in Altdorf, und zwar aus allen Ständen, hätten ihn respektiert und geachtet, auch wenn es unter ihnen schwarze Schafe gegeben habe. So könne man Ringolds unerwarteten Rücktritt als Pfarrer von Altdorf «niemand anders zuschreiben, als seinem mit sich selbst niemals zufriedenen Gemüth»[2].

Diese von Verzerrungen nicht freie, aber offene Schilderung lässt erkennen, dass Ringold an allen seinen Seelsorgestationen beliebt war, vor allem bei den sozial mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung. Die Beschreibung lässt aber auch einen Berufseifer erkennen, der sich nicht damit zufrieden gab, eine materiell gesicherte Pfrund gefunden zu haben. Ringold engagierte sich total und erfüllte seine seelsorgerlichen Aufgaben bekanntlich mit vollem Ernst. Freilich haftete diesem Engagement auch ein gewisser Zug zum Fanatismus an, der sich nicht erst im Konflikt mit den helvetischen Behörden, sondern bereits in Sarmenstorf deutlich äusserte[3]. Das weist — in Arnolds Beschreibung klingt es ebenfalls an — auf einen weiteren Wesenszug von Karl Joseph Ringold hin. Nie war er ganz mit sich selbst zufrieden. Entsprechende Äusserungen finden sich in vielen seiner

[1] ABK Uri, Sch. II, Nr. 216, K.M. Arnold an Unbekannt, anfangs 1805.
[2] A.a.O.
[3] Vgl. Teil 1, Kap. 3.5. und 4.4.

Briefe. Er klagte über zu wenig Musse für seine historischen und literarischen Arbeiten[4]. Die Seelsorgearbeit gönne ihm keine Rast, ja sie raube ihm die besten Kräfte[5]. Das sahen allerdings auch seine Freunde so. Hans Rudolf Schinz berichtete einmal, Ringold übe die Pflichten des Seelsorgers oft über Gebühr selber aus[6].

Als Mensch war Ringold eher der ängstliche, auch scheue Typ[7]. Nicht so schnell schloss er von sich aus Kontakt mit neuen Bekannten und zog sich oft lieber zurück. Diese Art weist auf seine Bergheimat, das Urnerland. Dort wurzelte er und empfand das recht schnell, als er von Attinghausen nach Sarmenstorf gezogen war. So sehr er anfänglich die im Mittelland viel freier sich entfaltende Meinungsäusserung als wohltuend empfand, er fühlte sich im Aargau dennoch nie heimisch. Schon bald hatte er Heimweh nach dem Bergland Uri, wo sein Denken und Fühlen zutiefst wurzelte[8].

Karl Ringold war aber auch ein Mensch, der sich ganz für etwas begeistern konnte, wenn er erst einmal aus der ihm eigenen ängstlichen Reserve herausgetreten war. Eine solche Begeisterung entwickelte er für die historischen Arbeiten von Felix Balthasar, für Ideen seines Freundes Hans Rudolf Schinz und in besonderem Masse für das bibeltheologische Schaffen von Johann Jakob Hess. In dieser wohl etwas zu kritiklosen Begeisterung, die ihn die negativen Seiten einer Situation oft erst später erkennen liess, steckte manchmal auch die Ursache für die jeweils grosse Enttäuschung, wenn etwas nicht seinen Erwartungen entsprach. Dieses negative Gefühl drückte sich dann in deutlichen Worten aus[9].

Nicht zu unterschätzen ist Ringolds unverkennbarer Hang zur Schwermut und zu Angstzuständen. Im damaligen Wortgebrauch bezeichnete man das als «Hypochondrie»[10]. Oft klagte er, wie er von seiner «hypochondrischen» Verfassung oder der «hypochondrischen» Krankheit gequält werde und sich in einem schrecklichen Nebel befinde[11]. Diese schwermütige Stimmung und seine starke Ängstlichkeit verstärkten sich mit zunehmendem Alter. Zweifellos haben hier die schwierigen Jahre der Helvetik eine

[4] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777.
[5] KBAG, Stemm. 68, fol. 124, Ringold an Zurlauben 27. 1. 1784.
[6] HKS 49 (1976), 9.
[7] ZBZH, Ms. M. 16, 11, Göldlin an H. Schinz, 20. 12. 1779.
[8] A.a.O., FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 30. 1. 1783.
[9] ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 10. 1. 1781.
[10] ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess 30. 1. 1783.
[11] A.a.O; KBAG, MHH 7, fol. 221 e–f, Ringold an Zurlauben 29. 11. 1781.

Rolle gespielt. Aber auch innere Entwicklungen haben diesen Wesenszug ausgeprägt, und zwar in den letzten Lebensjahren so sehr, dass es auffiel: «Der sonst so ängstliche, vom Hypochondrischen sehr angefochtene Mann hatte doch ein paar ganz heitere Tage noch vor seinem Heimgang»[12].

Ängstlichkeit und Schwermut weisen gleichzeitig hinüber auf die Frömmigkeit von Karl Joseph Ringold, die ursprünglich weitgehend von barocken Elementen dominiert war. Aufgewachsen im urkatholischen Urnerland, wo die traditionellen Werte der Frömmigkeit auch im 18. Jahrhundert vorherrschten, ist das nicht anders zu erwarten. Dennoch scheint in diesem Punkt der Raum Altdorf nicht einfach homogen gewesen zu sein. So könnte die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Altdorf stark verbreitete quietistische Strömung der «vita devota Altdorfensis» noch zu Ringolds Jugendjahren wirksam gewesen sein. Wie stark diese Einflüsse tatsächlich noch waren, müsste erst untersucht werden. Während der Studienjahre in Mailand lebte Karl Ringold ebenfalls in einem weitgehend traditionell ausgerichteten katholischen Milieu. Es fehlten weder die vielen Andachten und Prozessionen noch die Marien- und Heiligenverehrung.

Seit dieser Studienzeit am Helvetischen Kolleg werden aber in Ringolds Frömmigkeit zwei Züge deutlich: Einerseits die immer stärkere Ausrichtung auf eine biblisch-christozentrische Gläubigkeit, in der die peripheren Formen der Barockfrömmigkeit keinen Platz mehr fanden, und auf der anderen Seite die Tendenz zu einem der Welt abgewandten Leben. Beidem lag letztlich der Versuch zugrunde, Leben und Gläubigkeit der ersten Christen nachzuahmen und sich auch in der Frömmigkeit auf diese wesentlichen Dinge zu beschränken. Die eifrige Bibellektüre, das Feiern des Messopfers in einer gereinigten Form und der andächtige Empfang der Eucharistie waren Ausdruck dieser Gesinnung. Sie erhielt bei Pfarrer Ringold noch einen besonderen Akzent in der Verehrung des Gekreuzigten und in der Theologie des Kreuzes. Ringold drückte das in Briefen aus und betonte es auch in seinem geistlichen Testament: «Lebet doch allezeit nüchtern, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt, und haltet Aug und Herz ununterbrochen auf Jesum euern guten, am Kreuz gestorbenen und aus Liebe euer verbluteten Hirten gerichtet, der euer einziges wahre Licht, euer Himmelsweg, eure Wahrheit und euer ewiges trost- und freudenvolles Leben ist»[13]. In dieser Frömmigkeitsrichtung und seiner heftigen Abneigung gegen die

[12] ZBZH, FA Hess 1741, 184 g, Hess an Sulzer, 23. 6. 1815.

[13] Ringold, Abschied, 6.

weltlichen Freuden wird das jansenistische Element deutlich. Ringolds Rigorismus der sich in allen Lebensbereichen ausdrückte, war keineswegs aufklärerisch. Dazu war seine Gläubigkeit zu sehr auf das, was droben ist, orientiert. Auch diese Ausrichtung verstärkte sich mit zunehmendem Alter. In Ringolds Frömmigkeit, aber auch in seinen Ängsten drückte sich überdies sein endzeitliches Warten auf die Wiederkunft des Herrn aus. Das zeigen seine Briefe an Jakob Hess[14].

Ringolds Leben und Werk sind so die Frucht eines überaus eifrigen Seelsorgers, der seine Aufgabe mit voller Hingabe erfüllte[15]. Manches, was er anstrebte, misslang ihm wegen seiner ängstlichen Art, umgekehrt aber auch, weil er in gewissen Zügen zu radikal und zu fanatisch war. In allem aber blieb er ein echter Sucher nach einem Weg, der ihn auch in seinem Beten zu seinem eigentlichen Lehrer, zu Christus, hinführte. Seine Frömmigkeit wies stark biblische Züge auf. Sie war mitgeprägt von jansenistischen, aber auch pietistischen Einflüssen. Immer aber war sie ausgerichtet auf die zentralen Geheimnisse des Glaubens, auch wenn Marien- und Herz-Jesu-Verehrung darin durchaus ihren Platz hatten[16]. Auch in seiner Frömmigkeit war Ringold eben der gemässigte Reformer, der Altes und Neues zu verbinden wusste.

2. Bedeutung von Leben und Werk

Pfarrer Karl Ringold ist in einer Zeit des geistigen Umbruchs aktiv gewesen. Aufgewachsen ist er zwar in der katholischen Innerschweiz, wo man bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts wenig von den neuen geistigen und theologischen Strömungen spürte. Kirchliches Leben und Volksfrömmigkeit blieben weitgehend vom Barockkatholizismus geprägt, der neben zweifellos guten Seiten einen starken Hang zur Veräusserlichung und Verweltlichung, zur Sinnenhaftigkeit und zum Abgleiten in periphere Gebiete der Frömmigkeit und des Glaubens hatte. Wer immer sich für eine Vertiefung des Glaubens und der Frömmigkeit einsetzte, musste sich also gegen diese traditionelle Frömmigkeit und damit zum Teil gegen die Meinung der offiziellen Kirche stellen. Er kam in Opposition zu jenen Kreisen,

[14] Vgl. Teil 3, Kap. 2.3.3.

[15] StAUri, Sch. 92 e, Kirchenwesen, Priesterjahrzeit 1815.

[16] Ringold, Abschied, 12 sowie 18 ff. — Aus wenigen Angaben lässt sich die Marienverehrung ablesen, die freilich in seinen Briefen an Reformierte nie zum Ausdruck kommt. Auf S. 18 ist die Herz-Jesu-Litanei abgedruckt. Wie weit Ringold in den früheren Jahren wie andere Reformer auch gegen diese Verehrung war, konnte nicht ermittelt werden.

die den Barockkatholizismus stützten. Das trifft auf alle reformerischen Strömungen zu und betraf nicht nur das Gebiet der Frömmigkeit, sondern ebenso die Theologie. Ihr Gefüge war zwar durch die innertheologischen Streitigkeiten um die Gnaden- und Morallehre seit Beginn des 17. Jahrhunderts immer heftiger erschüttert worden. Weil aber die Jesuiten im deutschen Sprachraum fast alle theologischen Lehrstühle an den Fakultäten besetzt hielten, erhielt sich auch «ihr» Lehrsystem bis weit ins 18. Jahrhundert. Jesuitische Lehrtradition und barocke Frömmigkeit bildeten — von Ausnahmen abgesehen — eine starke Einheit.

Männer wie Pfarrer Ringold, die gegen eine Religiosität ankämpften, in der die Akzente auf dem Äusserlichen und auf dem zum Teil mechanischen Erfüllen der zehn Gebote lagen, mussten in Gegensatz zum Lehrsystem des Probabilismus kommen und ihn als «Krebsübel» in der Kirche Gottes empfinden[17]. Für Ringold gab es als Alternative nur eine ganzheitliche Orientierung auf die Liebe Gottes und die Nächstenliebe, die für Frömmigkeit und Leben Massstab sein musste. Darum eiferten Ringold und mit ihm viele reformgesinnte Kleriker gegen die Auswüchse des barocken Glaubenslebens, in denen sie viel Abergläubisches sahen. Dieses Gefühl verstärkte sich mit zunehmendem Kontakt mit aufgeklärten Persönlichkeiten. In ihrem Denken hatten die vielen irrationalen oder gar unsinnigen Gebräuche keinen Platz mehr. Auch das religiöse Leben hatte sich der Forderung nach Durchschaubarkeit und Einfachheit zu unterziehen. Viele Postulate der Erneuerung in der kirchlich-religiösen Praxis entsprangen dieser neuen Denkrichtung.

Es wäre nun aber ein Trugschluss, diese Postulate als blosse Auswirkung der Aufklärung zu interpretieren. Die gleichen Forderungen vertraten auch französische Theologen der verschiedenen Ausrichtungen, Spiritualisten wie Jansenisten, und sie wurden ebenfalls von den Vertretern des italienischen Reformkatholizismus erhoben, allen voran von Lodovico Muratori. Im Ganzen gesehen richteten sich diese Postulate gegen die Scholastik und vertraten an ihrer Stelle eine Theologie, die sich an der Hl. Schrift und den Kirchenvätern orientierte. In dieses Umfeld gehören das Denken und die seelsorgerliche Praxis von Pfarrer Ringold, aber auch sein zeitweise ausgeprägter Antijesuitismus und seine Feindschaft gegen jene Mönche, die den Forderungen nach einer Reform nicht nachkommen wollten. In dieses

[17] Vgl. Teil 2, Kap. 5.2.

Umfeld gehört ebenso seine Liebe zur historischen Quellenforschung in der Kirchengeschichte.

Ringolds Liebe zur Wissenschaft und der Drang zur permanenten Weiterbildung entsprachen den geistigen Strömungen der Aufklärungszeit. Das gilt auch für seine «Bibliomanie», die sich vor allem auf kirchengeschichtliche Arbeiten, auf Werke der Kirchenväter und neuere, praxisorientierte Werke der Theologie konzentrierte.

Die konfessionelle Toleranz war ein tragendes Element in Ringolds Leben und Seelsorge. Dass es ihm um viel mehr ging als um gemeineidgenössische Verbrüderung im Sinne des «Helvetismus» belegt sein Eifern für die Wiedervereinigung der Kirchen. Fern allem Indifferentismus und als «urkatholischer» Geistlicher hat er allen Schwierigkeiten und Anfeindungen zum Trotz versucht, Toleranz in seiner Zeit zu leben. Etwas davon wird in einem Brief von Antistes Hess spürbar: «Bey aller seiner kirchlichgenannten Katholizität war er gegen uns Protestanten nicht nur tolerant, sondern stellte nicht selten uns 'irrende Brüder' seinen katholischen 'Rechtgläubigen' zum Muster der Nachahmung dar»[18].

Ringolds Leben und Werk stehen aber auch für die Tragik des gemässigten Reformers. So sehr er in den jüngeren Jahren die Notwendigkeit der Reform empfand und sie auch in die Tat umsetzte, so sehr sah er sich schon bald einmal Entwicklungen ausgesetzt, die er nicht mehr bejahen konnte. So zog er sich unter dem Eindruck der französischen Revolution und der Helvetik in verschiedenen Bereichen, die er früher als reformwürdig bejaht hatte, zurück und suchte im Umfeld der restaurativen Kräfte wieder Sicherheit. Vorher angestrebte Erneuerungen betrachtete er nun als der Kirche feindlich und warf sie undifferenziert über Bord. Gleichwohl blieb er vielen Reformpunkten treu, sei das nun die Gottesdienstreform, die Liebe zur Bibel oder die konfessionelle Toleranz. Und diese Reformschritte vollzog und lebte er auch im Zug der kirchlichen Restauration und des beginnenden Konfessionalismus konsequent weiter.

Pfarrer Karl Joseph Ringolds Leben und Werk sind gerade deshalb für die Geschichte des Reformkatholizismus und der Ökumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert von Bedeutung, weil er wesentliche Postulate dieser Bewegungen in exemplarischer Weise verwirklicht hat!

[18] ZBZH, FA Hess 1741, 184 g, Hess an Sulzer 27. 6. 1815.

Anhang

ANHANG I

VON KARL RINGOLD FÜR SEINE «EXCERPTA HISTORICA» BENUTZTE WERKE

1. Eidgenössische Chroniken und Geschichtswerke

Basilea Sacra, Pruntrut 1658.

Bonstetten Albrecht von, Vita Beati Nicolai oder Historia fratris Nicolai de Rupe, 1479.

Bullinger Heinrich, Historie gmeiner lobl. Eydtgenossenschaft, Mscr., 1568.

— Reformationsgeschichte 1519—1532, Mscr., 1567.

Cysat Renward, Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen pro Chronica Lucernensi et Helvetiae, Mscr., 22 Bde., 1570.

Fäsi Johann Konrad, Genaue und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten, 4 Bde., Zürich 1765—1768.

Füssli Johann Konrad, Beyträge zur Erleutherung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweitzerlandes, Zürich 1765—1768.

— Epistolae ab ecclesiae Helveticae Reformatoribus vel ad eos scriptae, Zürich 1742.

— Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie mittlerer Zeiten, Zürich 1770.

Haffner Franz, Der klein Solothurner allgemeine Schaw-Platz Historischer Geist- auch Weltlicher vornembsten Geschichten und Händlen. . . , Solothurn 1666.

Hartmann Christoph, Annales Heremi Deiparae Matris monasterii in Helvetia. . . , Freiburg i. Br. 1612.

Hemmerli Felix, De nobilitate et rusticitate dialogus, Strassburg um 1500.

Heutelia, Das ist: Beschreibung einer Reiss, so zween Exulanten durch Heuteliam gethan, Lutetia (Paris) 1658.

Hottinger Johann Heinrich, Historiae ecclesiasticae novi testamenti, 9 Bde., Hannover 1655—1667.

Hottinger Johann Jakob, Helvetische Kirchengeschichten. . . , 4 Teile, Zürich 1698—1729.

Hug Peter, Beati Nicolai de Rupe Anachoretae Subsilvani in Helvetia vita ac Res gestae brevi commentario comprehensae, Rom 1671.

Lang Johann Kaspar, Historisch- Theologischer Grund-Riss der alt- und jeweiligen Christlichen Welt. . . , 2 Bde., Einsiedeln 1692.

Hohenbaum van der Meer Moritz, Kurze Geschichte der tausendjährigen Stiftung des frei eximirten Gotteshauses Rheinau, 1778.

Murer Heinrich, Helvetia Sancta seu paradisus Sanctorum Helvetiae florum. . . , Luzern und Wien 1648.

Ruchat Abraham, Abrégé de l'Histoire ecclésiastique du Pays de Vaud, Bern 1707.

— Histoire de la Réformation de la Suisse, 6 Bde., Genève 1727/28.

Salat Hans, Chronika und beschreybung von anfang des nüwen ungloubens, so genempt der lutherisch oder zwinglisch. . . , Mscr., 1536.

Simler Josias, Regiment Gemeiner Loblicher Eydtgenossschaft, hrsg. v. J.J. Leu, Zürich 1735.
Simler Johann Jakob, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornehmlich des Schweizerlandes, 2 Bde., Zürich 1759—1763.
Stumpf Johannes, Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten, Landen und völkeren Chronikwirdiger Thaaten Beschreybung, Zürich 1548.
Tschudi Aegidius, Chronicon Helveticum, hrsg. v. Joh. Rud. Iselin, Basel 1734—1736.
— Hauptschlüssel zu verschiedenen Alterthümern oder gründliche theils historische, theils topographische Beschreibung vom Ursprung, Landmarchen, alten Namen und Muttersprachen Galliae comatae. . . , hrsg. v. J.J. Gallati, Konstanz 1758.
Ulrich Hans Kaspar, Sammlung jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem 13. und folgenden Jahrhunderten bis auf 1760 in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen, Zürich 1762.

2. *Ausländische Autoren und Werke*

Amort Eusebius, De origine, progressu, valore et fructus indulgentiarum, Augsburg 1735.
Ballarini Francesco, Compendio delle chroniche della città di Como, Como 1619.
— Gli felici progressi de catholici nella Valtellina per estirpatione dell'heresie, cominciando dall' anno del Signore fine all'anno 1623, Milano 1623.
Besson Joseph-Antoine, Mémoires pour l'histoire ecclésiastique des diocèses de Genève, Tarentaise, Aoste et Maurienne et du décanat de Savoie, Genève 1759.
Borde Charles, Tableau philosophique genre humain. . . , London 1770.
Bossuet Jacques-Bénigne, Histoire des variations des églises protestantes, Paris 1688.
— Defensio declarationis conventus Cleri Gallicani, Ann. 1682, de ecclesiastica potestate, ed. sec., 2 Bde., Lugano 1773.
Camus Jean-Pierre, Der Geist des hl. Francisci von Sales, in das Teutsche übersetzt. . . , Augsburg u. Innsbruck 1758.
Carozza Federigo, Storia del celebre Santuario di nostra Signora d'Einsiedlen. . . , Milano 1761.
Cochlaeus Johannes, Replica brevis Johanni Cochlaei adversus prolicam responsionem Henrici Bullingeri de scripturae et Ecclesiae authoritate, Ingoldstadt 1544.
Corius Bernardinus, Mediolanensis Patria historica, Milano 1503.
Galletti Lodovico, Memorie per servire alla storia della vita del Cardinale Domenico Passionei, Roma 1762.
Gerson Johannes, De mystica Theologia, (1408).
Giovio Paolo (Jovius Paulus), Historiam sui temporis libri XLV, Florenz 1550—1552.
— Le vite dei dodeci Visconti, Milano 1645.
Giustiniani Lorenzo, Opera Sancti Laurentii Justiniani, Venedig 1751.
Godeau Antoine, Histoire de l'église, 5 Bde., Paris 1657—1678; deutsche Ausgabe: Augsburg 1768—1796.
— Morale chrétienne, 3 Bde., Paris 1709.
— Theologia moralis, Paris 1774.
Jovius Benedictus, Benedicti Jovii historiae patriae sive Novocomensis libri duo, Venedig 1629.
Lacroix Claudius, Theologia moralis, Köln 1707—1714.

Mamachi Tommaso, Origines et antiquitates christianae, 5 Bde., Roma 1743—1755.
Maffei Francesco Scipione, Trattato de Teatri antichi e moderni contro le censure del G. Daniello Concina, Roma 1753.
Mosheim Johann Lorenz von, Institutiones historiae ecclesiasticae novi Testamenti, 1737—1741.
— Versuch einer unpatheiischen und gründlichen Ketzergeschichte, Helmstädt 1746—1748.
Oltrochius Baldassare, De vita et rebus gestis S. Caroli Borromei. . . , Milano 1758.
Petramellarius Johannes Antonius, Bonom. S.S. Mauritii et Lazari Hierosolym. Eques Instit. . . . , (1599).
Piccolomini Enea Silvio, Epistola de Basilia, Basel 1577.
— Familiares epistole ad diversos, Nürnberg 1481.
Quadrio Francesco Saverio, Dissertationi critico-storiche intamo alla Rezia di qua dalle Alpi, oggi della Valtellina, 3 Bde., Milano 1755—1756.
Reiffenstuhl Anaklet, Theologia moralis, München 1692.
Sammarthani Scaevola et Ludovicus, Gallia christiana, in provincias ecclesiasticas distributa . . . S. Mauri ordinis S. Benedicti, 13 Bde., Paris 1715—1785.
Sarpi Paolo, Storia del Concilio Tridentino, London 1619.
Seiler Georg Friedrich, Gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschehens betreffen, Erlangen 1776—1800.
Siena Bernhard von, Opera omnia, Paris 1635.
Trithemius Johannes, Liber penthicus seu lugubris de statu et ruina ordinis monastici, Mailand 1644.
— Exhortationes ad monachos, Mailand 1644.

In dieser Übersicht fehlen einige Arbeiten, die nicht identifiziert werden konnten, sowie die primären Quellen zur urnerischen Kirchengeschichte. Letztere sind angeführt in Teil 2, Kap. 2.1 und 2.2.

ANHANG II

«VERZEICHNIS DER ÄRMSTEN WAISENKINDER UND WITWEN, DERER VÄTTER UND MÄNNER IN DEN VERSCHIEDNEN SCHLACHTEN MIT DEN FRANKEN FÜR RELIGION UND VATERLAND IHR LEBEN AUFGEOPFERT»

Altdorf

Hr. Franz Vincenz Schmid von Altdorf. Nachdem er den Feind mit einer kleinen Anzahl Volks den 26. April 1799 an 3 Orthen geschlagen, und endlich zum Land hinausgedrängt, blieb beÿm Überfall der Franken den 8. Maÿ zu Flüelen als Hauptmann und Anführer. War arm und in grossen Schulden. Hinterliess 3 Kinder, derer eines blödsinnig, samt Mutter.
Mr. Franz Gisler, ein Sattler und wackerer Bürger von Altdorf, fiel ebenfalls zu Flüelen; hinterlässt 8 arme Kinder, eine Tochter, die verehelicht, 3 kleine, die im Entlibuch versorgt; die übrigen sind noch hier.
Mr. Joseph Maria Trösch, ein Schneider hinterlässt eine arme Wittwe mit 2 Töchtern, von welchen eine stumm und vernunftlos ist.
Aloÿs Marti, da er für einen Fränkischen Officier arzneÿen hohlen wollte, ward unterwegs von den Franken auf eine grausamste Art ermordet. Er hinterlässt eine arme Wittwe mit 4 armen kleinen Kindern.
Franz Arnold, ein verunglückter Handelsmann hinterlässt ein junges Knäblein, das schon ausser Landes sich befinden soll.
Joseph Maria Gamma ein armer Schreiner hat eine Wittwe und 3 Kinder hinterlassen.
Joseph Maria Zurfluo blieb am Morgarten und hinterliess eine arme Wittwe.

Bürglen

Hans Jost Schillig, ein 83 jähriger Greis und ehemaliger Ratsherr, wurde auf seiner Hausmatte mit 3 Flintenschüssen getödet. hinterliess eine 82 jährige Gattin und 5 Kinder, die alle schon erwachsen und verehelicht sind, aber keiner Hülf bedürftig.
Johannes Planzer, wurd vom Bette seines Sohnes, der mit 3 Flintenschüssen und 9 Bajonetstichen verwundet, hinweg und zum hause hinausgeschleppt, wo er vor der Hausthüre erschossen wurde, nachdem er vorhin seinen Mördern einige Louis d'Or gegeben um sein und seines Sohnes Leben zu retten.
Jakob Joseph Kempf, blieb auf der Flüelerstrass. Hinterlässt eine Witwe und 2 arme unerzogene Kinder.
Johann Joseph Furrer hielt sich tapfer an der Schlacht zu Wassen, führte einen trupp der unsrigen an und wurde zu Göschenen erschossen. Hinterlässt eine arme Gattin und eben eine so unglückliche Wittwe.
Kaspar Furrer, sein bruder, der, als er zu Silenen vor einem Hause Holz spaltete, unversehens von den Franken mit Bajonetten ermordet wurde hinterlässt eine arme Witwe.

Martin Gisler wurd zu Erstfeld auf der Heimreise mit Bajonetten ermordet, hinterlässt eine Wittwe und 3 Kinder, unter denen 2 unerzogene.
Franz Schillig wurd nebst seinem Bruder in der Sennhütte mit Bajonetten angespisst und getödet, hinterlässt eine Frau und 2 unerzogene Kinder.
Fr. Maria Josepha Bunschi, Mr. Franz Stadlers Frau hinterlässt 4 Kinder; da sie mit dem unmündigen auf den Armen floh, ward sie auf dem Feld erschossen.
Aloys Senn, schuster, ward im Hrn. Caplan Muheims Hause erstochen, hinterlässt eine blutarme Wittwe.

Silenen

Johann Franz Indergand hinterlässt 4 Waisen.
Johann Mathias Buman hinterlässt ein Wittwe und 7 Waisen.
Joseph Maria Buman hinterlässt 1 Witwe und 3 Waisen.
Johann Joseph Furrer, hinterlässt eine Witwe und 3 Waisen.
Johann Melchior Jauch hinterlässt 1 Witwe und 7 Waisen.
Johann Heinrich Gnos hinterlässt 1 Witwe und 1 Waislein.
Karl Anton Dubacher hinterlässt 1 Witwe und 2 Waisen.
Joseph Maria Zgraggen hinterlässt eine Witwe.
Johann Kaspar Epp hinterlässt ein Witwe.
Johann Joseph Mattlin noch itzt schwer verwundet.
Jüngl. Jakob Andres Furrer unheilbar verwundet.
Johann Joseph Gnos hat mit grossen Kösten von den Wunden sich hergestellt.
Johann Joseph Kieliger liegt noch krank an seinen Wunden.
Franz Maria Albin Walker schwer verwundet.
Franz Maria Walker vielfältig verwundet und struppirt.
Joachim Maria Furrer hat zur Heÿlung seiner Wunden grosse Kösten gehabt.
Jüngling Franz Maria Fedier liegt noch armselig an seinen Wunden in höchster noth und verlassenheit auf seinem schmerzenlager, wird kümmerlich von den blutsfreunden erhalten.

Wassen

Joseph Maria Buman am See umgekommen hinterlässt eine arme Witwe und 3 Waislein.
Jüngling Franz Mattlin ist zu Bürglen umgekommen, hat den armen aeltern wegen seiner Handelschaft grosse schulden hinterlassen.
Joseph Anton Gerig, blieb zu Wassen und hinterliess 3 arme Waisen.
Franz Anton Bonaventura Buman hinterliess eine Wittwe und 4 sehr erbarmungswürdige Kinder.
Sebastian Buman hinterliess 5 erwachsene aber sehr arme Waisenkinder.
Joseph Anton Diog hat eine sehr armselige Tochter hinterlassen.
Joseph Anton Dubacher starb an den Wunden zu Altdorf, hinterliess 3 Waisen.

Spiringen

Joseph Anton Gisler blieb den 8. May und hinterliess eine Wittwe mit 7 unerzogenen Kindern.
Joseph Herger hinterliess 8 Kinder.
Joseph Maria Arnold hinterliess 1 Kind.
Franz Imhof blieb als Freiwilliger zu Näfels im August und hinterliess ein verwaistes Knäblein.

Erstfelden

Anton Lusser blieb zu Flüelen den 8. May und hinterliess ein Waisenkind.
Sebastian Michael Wipfli wurd am gleichen Tag auf der Heimreis vom Berg von den Franken getödet, hinterliess 1 Witwe und 5 kleine Waislein.
Ambrosi Zjerin ward erschossen und hinterliess 1 Witwe und 4 kleine Waislein.
Franz Zurfluo blieb zu Wassen als Knittelmann. Hinterliess 1 Witwe und 6 kleine Waisen von welchen der letzte nach des Vaters Tod gebohren wurde.
Ambrosi Wipfli und Sohn verwundet, hatten sich am Rhinach tapfer gehalten.

Seelisberg

Karl Zwyssig blieb zu Unterwalden den 9. Herbstm. 1798 und hinterliess eine Wittwe und 5 Kinder.

Attinghausen

Johann Joseph Schilter starb an den Wunden, die er am Morgarten davongetragen. Er hinterliess 2 Söhnlein ohne Mutter.
Joseph Zurfluo ward den 8. May 1799 beym Haus erschossen. Hinterliess 1 Witwe und 4 Waislein.
Balz Wipfli hinterliess eine arme Wittwe und 2 Kinder.
Martin Zgraggen hinterlässt 1 arme Wittwe und 2 Kinder.
Hr. Franz Imhof blieb am Morgarten, hinterlässt 2 Knäblein, die aber nicht arm.

Isenthall

Joseph Oechser hat sich ob der Gand tapfer gehalten, hinterlässt Weib und 6 Kinder.
Jüngling Andreas Hueber, hinterliess eine arme Mutter und 3 arme Geschwister.
Joseph Aschwanden hinterliess 1 Witwe und 7 unerzogene Kinder.

Flüelen

Johann Valentin Infanger hinterliess 1 Wittwe und 3 Kinder.
Franz Joseph Gisler hinterlässt 1 Witwe und 3 Kinder.
Jörg Niclaus Muheim hinterlässt 3 Söhne.
Johann Anton Infanger hinterlässt 1 Wittwe und 2 Kinder.
Mr. Hieronimus Muheim hinterlässt 1 Witwe und 1 Kind.
Kaspar Johannes Aschwanden hinterlässt 1 Witwe und 3 Kinder.

Seedorf

Kirchenvogt Joseph Arnold hinterlässt eine verheurathete Tochter.
Joseph Anton Arnold hinterlässt 1 Witwe und 1 armes Kind.
Niclaus Albert hinterliess 1 Wittwe und 8 arme Kinder.
Frau Anna Maria Schwaderauer ward von den Franken umgebracht, hinterlässt eine arme Mutter.
Joseph Gisler sel. Sohn im Götzig, deme eine Schenkelbein entzwey geschossen, ist struppirt so, dass er kaum mit 2 Krüeken gehen kann.

Schaddorf

Johann Anton Zgraggen hinterlässt eine Witwe.
Ambrosi Lusser hinterlässt eine Witwe mit 3 armen Kindern.
Melchior Walker hinterlässt eine Witwe mit 6 Kindern.
Der Schleifer dessen Familie aussert lands.

Von Unterschächen, Sisikon und Bawen ist meines Wissens nur ein lediger Knecht umgekommen, und ein Mann am Morgarten verwundet worden.

Summa	der Waisen Kindern	174.
	der Witwen	45.
	der Verwundeten	11.

Standort des Originals: StABS, Kirchenarchiv, PP1, Tom 1, Nr. 195.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABK Uri	Archiv des bischöflichen Kommissariats Uri, Altdorf
ACAM	Archivio Curia Vescovile Milano
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
ADek Mell.	Archiv des ehem. Dekanats Mellingen, Wohlen
BABE	Bundesarchiv Bern
BAM	Biblioteca Ambrosiana Milano
BBBE	Bürgerbibliothek Bern
BiACH	Bischöfliches Archiv Chur
BiASO	Bischöfliches Archiv Solothurn
EAFR	Erzbischöfliches Archiv Freiburg i.Br.
FDA	Freiburger Diözesan-Archiv
GAA	Gemeindearchiv Altdorf
GAS	Gemeindearchiv Sarmenstorf
Gfr.	Der Geschichtsfreund
Handbuch	Handbuch der Schweizer Geschichte
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
Hist.Njbl. Uri	Historisches Neujahrsblatt Uri
HKG	Handbuch der Kirchengeschichte
HKS	Heimatkunde aus dem Seetal
KBAG	Aargauische Kantonsbibliothek, Aarau
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
NDB	Neue Deutsche Biographie
PfAA	Pfarrarchiv Altdorf
PfAAtting.	Pfarrarchiv Attinghausen
PfAS	Pfarrarchiv Sarmenstorf
SBSH	Stadtbibliothek Schaffhausen
SKZ	Schweizerische Kirchenzeitung
StAAG	Staatsarchiv Aargau, Aarau
StABE	Staatsarchiv Bern
StABS	Staatsarchiv Basel Stadt
StALU	Staatsarchiv Luzern
StAUri	Staatsarchiv Uri, Altdorf
StAZG	Staatsarchiv Zug
StAZH	Staatsarchiv Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
StiAS	Stiftsarchiv Muri-Gries, Sarnen
SZG	Schweizer Zeitschrift für Geschichte
ZBLU	Zentralbibliothek Luzern
ZBZH	Zentralbibliothek Zürich
ZSKG	Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. UNGEDRUCKTE QUELLEN

Aargauische Kantonsbibliothek, Aarau — *KBAG*

Zurlaubiana (Sammlung Zurlauben):

Stemm:	Stemmatographia Helvetiae, Bde. 34, 66—68, 77, 79.
MHH:	Miscellanea Helveticae Historiae, Bd. 7
MHT:	Monumenta Hevetico-Tugiensia, Bd. 5
MsZ 35fol:	Turri-Laubiani Stemmatis Cartae Genealogicae

Staatsarchiv Aargau, Aarau — *StAAG*

Archiv des ehem. Klosters Muri:
cod. 5567, Oeconomia Muriensis, Jahresrechnung 1753—1754.

Privatnachlässe:
Joh. Heinrich Schinz, Einige biogr. Notizen aus dem Leben unsres lieben seligen Vaters, Jan. 4.—10. 1807.

Register der Materialiensammlung zur Dorfchronik Sarmenstorf

Staatsarchiv Uri, Altdorf — *StAUri*

Stammbuch Uri
Landleutebuch Uri
Landsgemeindeerkanntnisse 1775—1815
Protokoll des Wochenrates 1803—1848, RR 1 ff.
Protokoll des Kantonsgerichtes 1803—1805, GG 1.1
Protokoll des Neunergerichts 1805—1807, GG 2.3
Verzeichnis der Fremden in Altdorf, 1810, R 362—20/6
Schachteln 93 e—h: Kirchenwesen
Schachtel XIX, 10: Kirchendisziplin

P—1/1866:	Sammlung Friedrich Gisler (Familie Ringold)
	Karthothek der Urner Geistlichen
PA Komm. K.J. Ringold (1737—1815):	
	Briefe von und an Ringold
	Ernennungsurkunde zum bischöfl. Kommissar 1793
	Mscr. Hirtenbrief an Sarmenstorf

Archiv des bischöflichen Kommissariats Uri, Altdorf — *ABK Uri*

Acta Venerabilis Capituli Uraniensis (Protokoll):
Bd. 1 1707—1775
Bd. 2 1775—1813

Schachtel
1: Akten Komm. K.J. Ringold 1793—1801 Nr. 35— 89
2: Akten Komm. K.M. Arnold 1802—1812 Nr. 89—227
3: Akten Komm. K.M. Arnold 1802—1812 Nr. 228—341
4: Akten Komm. A. Dewaya 1812—1815 Nr. 342—456

Gemeindearchiv Altdorf — *GAA*

Protokoll der Gemeindekammer Altdorf, 9. 12. 1799—14. 3. 1803
Protokoll der Municipalität Altdorf, 13. 10. 1798—30. 6. 1800
(1. Teil bis 27. 10. 1799, paginiert
2. Teil vom 27. 10. 1799—30. 6. 1800, foliiert)
Protokoll des Dorfgerichts 1803—1805

Pfarrarchiv Altdorf — *PfAA*

1/1: Grosses Kirchenbuch
3/2a: Tauf- und Sterbebuch 1730—1795
Tauf- und Sterbebuch 1796—1842
11/7: Kirchenrechnung 1789—1825
Mappen 10—12 (Einzelnachweis in Anmerkungen)

Pfarrarchiv Attinghausen — *PfA Attingh.*

Taufbuch 1750—1830
Totenbuch 1750—1830

Staatsarchiv Basel-Stadt — *StABS*

Kirchenarchiv:
PP 1 Tom 1: Monumenta liberalitatis erga Helvetios bello exhausto:
Briefe von Ringold an Merian
Briefe von Dritten an Merian
PA 0773, 01.01.01.: Protokoll der Basler Bibelgesellschaft 1804—1834.

Bundesarchiv Bern — *BABE*

Helvetisches Centralarchiv (HCA):
Bände Nr.:

90	Bitt- und Denkschriften an die Tagsatzung, 1801
317	Protocole du Conseil exécutif du 1er au 31 août 1801
563	Vollziehungsgewalt, Kirchwesen, Allgemeines, Gottesdienst, 1798—1801.
643	Vollziehungsgewalt, Sicherheitspolizei, Gerüchte 1798—1800.
887—891	Widerstand gegen die Verfassung, Waldstätten, 1799.
1045	Ministerium des Innern, Staatsverwaltung, Waldstätten, 1799
1348	Ministerium des Innern, Kirchenwesen, Kirchen und Klöster, Baden, 1799—1801
1407—1409	Ministerium des Innern, Waldstätten, 1798—1802.
1504	Ministerium des Innern, Verschiedenes, Kantone Thurgau-Zürich, 1798—1802.

Staatsarchiv Bern — *StABE*

Helvetik Kt. Bern:
Nr. 90: Protokoll der Central-Hülfsgesellschaft 4. 6. 1800— 15. 8. 1806.
Hallwil Archiv:
Nr. 3871: Döbeli an Franz. Romana, 1819

Bürgerbibliothek Bern — *BBBE*

Mss.hist. helv.III, 199: F. Zurlauben an G. Haller
Mss.hist. helv. XVI, 39: Samuel Wyttenbach, Diarium 5. 3. 1800—Mai 1801.

Bischöfliches Archiv Chur — *BiACH*

262, 2 Altdorf: Amtl. Briefe von Ringold an Kurie Konstanz sowie Konzepte von Briefen an Ringold 1800—1801

Stiftsarchiv Einsiedeln — *StiAE*

T: Amt Sarmenstorf: Summarium/Amtl. Akten

A.QE 7:	Beschreibung der Engelweihefeier 1760 ff.
A.HB 67:	Diarium P. Othmar Ruepp 1778—1779
ZB 1, 16:	Beschreibung der Reise von Abt Beatus nach Sarmenstorf aus Anlass der Kirchweihe 8.—17. November 1786

A.VS 27 u. 29: 2 Briefe Ringolds an F. Steinegger 1802—1803
A.DT.8: Kopie eines Memorials des Priesterkapitels Uri an den Kantonsrat, 2. 9. 1801

Erzbischöfliches Archiv Freiburg (i.Br.) — *EAFR*

Ha 244, 254, 258 u. 267: Protokolle des Geistlichen Rates Konstanz 1778—1801.
Akte der Schweiz. Bischöflichen Kommissariate 1775—1815

Zentralbibliothek Luzern — *ZBLU*

Briefsammlung J.A. Felix Balthasar:
Ms 252, 12: Ringold an Balthasar 1777—1784
Ms 252, 13: B.L. Göldlin an Balthasar 1777—1783

Staatsarchiv Luzern — *StALU*

Akten A 1, F9: Kirchenwesen, Jubiläen der Päpste (Sch.1003)
Pa 760/15805: J. Achermann, Extractus e libro Cammerariatus Venerabilis Capituli Hochdorf.

Biblioteca Ambrosiana Milano — *BAM*

Ms H 159 (sussidio): Briefe Ringolds an G.B. Branca 1773—1790

Archivio Curia Archivescovile Milano — *ACAM*

Registri delle Ordinazioni:
R 276: 1745—1758
R 102: 1759—1773

Gemeindearchiv Sarmenstorf — *GAS*

Tauf-, Ehe und Sterbebuch 1684—1783
Tauf-, Ehe- und Sterbebuch 1784—1827
Bussenrödel
Dorfchronik: Franz Xaver Keller, Materialien zu einer Dorfchronik von Sarmenstorf, 1831—1838, 6 Bde., Mscr., (Originaldokumente und Abschriften).

Pfarrarchiv Sarmenstorf *PfAS*

Jahrzeitenbuch 1591—1877
Pfrundbuch 1729/31
Bruderschaftsrödel
Amtliche Akten von und an Pfarrer Ringold 1779—1793

Stiftsarchiv Sarnen *StiAS*

Litt.A., tit. IV, fasc. XII, Num. 13: Briefe Ringolds an P. Leodegar Schmid, Muri.

Stadtbibliothek Schaffhausen *SBSH*

J.G.von Müller, Nachlass, Fasc. 470/93—98: Briefe Ringolds an J.G.v. Müller 1802—1803.

Bischöfliches Archiv Solothurn *BiASO*

VA/Dek. Mellingen 1780: Visitationsrezesse

Archiv des ehem. Dekanates Mellingen, Wohlen *ADek Mell.*

Faszikel: Sarmenstorf 1779—1793
Bettwil, Handel 1788/89

Staatsarchiv Zug *StAZG*

Archiv des ehem. Kantons Waldstätten: WAZ

Theke 10 Faszikel I
76 Faszikel U 2
77 Faszikel U
78 Faszikel U 1, U 2, U 3
79 Faszikel U 1
93 Faszikel Geistliches

AU 2—3, FaszikelAltdorf, Akten Unterstatthalter, Distrikte Altdorf und Andermatt

Protokoll für den Minister der Künste und Wissenschaften 1. 7. 1798—18. 12. 1799

Theke 1 des Min. der Künste. . . , 23. 7. 1798— 4.12. 1799.
2 do., 1. 1. 1800—15. 11. 1801.

Miszellenprotokoll:

Bd. 1: 15. 6. 1798—31. 12. 1799
Bd. 2: 1. 1. 1800—31. 12. 1800
Bd. 3: 1. 1. 1801— Nov. 1801

Staatsarchiv Zürich *StAZH*

BX 102.3—4; 102.6: Briefe und Kopien Ringolds an Hess 1797—1799
Verzeichnis der Spenden an Unterwalden 1799

Zentralbibliothek Zürich *ZBZH*

Familienarchiv Hess: FA Hess

FA Hess 1741: Nachlass Johann Jakob Hess
181 h—181 bk: Ringold an Hess, 62 Briefe 1780—1815 (30 weitere Briefe 1785—1798 sind zwar in den Registern der Bände und Mappen aufgeführt, aber verschollen)
181 h—181 bx: Briefe von Dritten an Hess 1780—1816.
184—184 g: J.J. Hess an J.K. Sulzer

Nachlass Hans Rudolf Schinz:

Ms Car XV, 154 a: Bemerkungen und Reflexionen auf der Reise von Zürich über Seengen. . . , 14.—26. Julii incl. 1784
Ms Car XV, 164 c 17: Ringold an Schinz, 1780—1787
164 e: J.B. Schmid an Schinz 1783
164.4: M.E. Feierabend an Schinz 1782
64.6: J. Schreiber an Schinz 1777—1779
162.4: K.M. Arnold an Schinz 1784

Familienarchiv Lavater: (FA Lav).
Ms 587: Briefkopien J.C. Lavater an Ringold 1799—1800

Familienarchiv Hirzel (FA Hirzel):
Nr. 322: Aschwanden an Hirzel 1792—1793

Ms M 16.11: B.L. Göldlin an Pfarrer Joh.Heinr. Schinz, Altstätten, 1779—1783

Ms S. 604 III: Briefkopien und Briefauszüge von und an Ringold sowie von Dritten zu den Hilfsaktionen 1798—1799

Gal.24, 1294, Nr. 7: Daselbe wie MS S. 604 III

2. GEDRUCKTE QUELLEN

Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798—1803), Bde. I—XI bearbeitet von Johannes Strickler, Bern 1896—1911; Bde. XII—XVI bearbeitet von Alfred Rufer, Freiburg 1940—1966.

Berichte, Die geistlichen, aus dem Kanton Uri von 1799, 1800 und 1801 an das Helvet. Ministerium, in: Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 1—65.

Bibliotheks-Katalog der Hochwürdigen Geistlichkeit des Sextariats-Capitel von Ury, Altdorf 1835.

Catalogus guter und wohlkondizionirter, in alle Fache einschlagender Bücher der ansehnlichen Büchersammlung des Hern. Kammerer Göldlin sel. . . . , Luzern 1789.

Catalogus Personarum ecclesiasticarum et locorum Diocesis Constantiensis, cum consensu Celsissimi et reverendissimi D.D. Ordinarii. . . ad annum 1769, 1779, 1794, Konstanz 1769, 1779, 1794.

Finsler Rudolf, Aus den Tagebüchern von Georg Gessner, in: 105. Neujahrsblatt, hrsg. von der Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1905.

Gesangbuch vollständiges, zum katholischen Gottesdienste, Sarmenstorf 1836.

Gessner Georg, Einladung zur Steuer für Altdorf, im Kanton Uri, Eine Predigt, gehalten am 28. Juni 1801, Zürich 1801.

— J.K. Lavaters Lebensbeschreibung, 3 Bde., Winterthur 1802-1803.

— Öffentliche Rechenschaft um die Verwendung der Privatsteuern an die unglücklichen Unterwaldner in den Jahren 1798—1799, Zürich 1804.

Hess Johann Jakob, Der Christen-Lehrer über die Apostel-Geschichte; Predigten, 5 Dekaden, Zürich 1781—1786.

— Lebensgeschichte Jesu, 2 Bde., Zürich ⁶1781.

— Fünf Lieder zur Ehre unsers Herrn. Am Feste seiner Ankunft, Zürich 1782.

— Zwey Lieder auf die Feste der Erhöhung des Herrn und des Geistes Sendung, Zürich 1783.

— Das Leben Jesu auf Erden, Zürich 1783.

— Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu sammt dessen Jugendgeschichte, zum Gebrauche der Römischkatholischen und Griechen, 2 Bde., Wien 1784.

— Lieder zur Ehre unsers Herrn, samt einem Schweitzerpsalm, Zürich 1785.

— Geschichte der drey letzten Lebensjahre samt dessen Jugendgeschichte, zum Gebrauch der Römischkatholischen, 2 Bde., Münster 1788.

— Bibliothek der Heiligen Geschichte, 2 Theile, Zürich 1791—1792.

— Über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu, Zwölf Predigten, Zürich 1793.

— Von dem Reiche Gottes, Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen, Zürich 1796.

— Die wohlangelegte Privatwohltätigkeit gegen öffentlichen Tadel gerechtfertigt, von. . . , Winterthur 1799.

— Empfehlung einer christlichen Wohlthätigkeit für unsere Kriegsbeschädigten, Juli 1799, o.O.

— Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen, Zürich 1817.

— Kern der Lehre vom Reich Gottes, Zürich 1819.

— Vermischte Schriften, Zürich 1800 ff.

— Briefe über die Offenbarung Johannes, von dem seligen Herrn Antistes J.J. Hess, Herausgegeben nach der handschriftlichen Mittheilung des Verewigten..., Zürich 1843.

Holzhalb Hans Jakob, Supplement zu dem allg. helvetisch-eidgenössischen oder schweiz. Lexicon..., 6 Bde., Zürich/Zug 1786—1795.

Keller Franz Xaver, Aus der Dorfchronik von Sarmenstorf bis zur Zeit der Helvetik, in: Argovia 3 (1862/63), 124—159.

Der Kirchenbote, für Religionsfreunde aller Kirchen, Dessau und Leipzig 1782—1785.

Nachrichten, Monatliche, Einicher Merkwürdigkeiten..., Zürich 1750 ff.

Neujahrsstück der Zürcherischen, naturforschenden Gesellschaft, Zürich 1801 und 1806.

Orelli Konrad, Predigt bey Anlass einer für den Flecken Altdorf im Kanton Waldstätten einzusammelnden Liebessteuer, gehalten den 28. Junius 1801, in: Kandzelvorträge v. Konrad Orell, Zürich 1803, 303—324.

Ringold Karl Joseph, Trauerrede auf Marianus den Hochwürdigsten, des H.R. Reiches Fürsten und Abt des unmittelbaren Stifts U.L. Frau zu Einsiedeln..., gehalten..., von dem Hochw. Herrn Carl Joseph Ringold, Pfarrer zu Sarmenstorf, den 27. Wintermonath 1780, Einsiedeln [o.J.].

— Lobrede auf den seligen Einsiedler Nikolaus von Flüe, gehalten zu Sachseln in der Pfarrkirche von..., den 21. März 1781, Luzern [o.J.].

— Hirten-Brief von Karl Joseph Ringold an die löbliche Pfarrgemeinde Sarmenstorf, Luzern 1814.

— Abschied und letzte Worte an seine ehemaligen Pfarrkinder zu Attinghausen, Sarmenstorf, Altdorf und Bawen, von..., einige Jahre vor seinem Hinscheiden geschrieben, Zug 1815.

Schinz Hans Rudolf, Beyträge zur nähern Kentniss des Schweizerlandes, 5 Hefte, Zürich 1783—1787.

Schmid Thaddäus, Gedanken über den Tanz, von..., gefunden unter seiner Verlassenschaft und in Druck herausgegeben v. J.M.E., Altdorf 1822.

Wessenberg Ignaz Heinrich von, Unveröffentlichte Manuskripte und Bücher, Hrsg. v. Kurt Aland und Wolfgang Müller, Bd. I/1, Freiburg, Basel, Wien 1968.

Wittola Marx Anton, Das Neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, mit Anmerkungen, 1. Band, Die vier heiligen Evangelien, Wien 1775.

Zschokke Heinrich, Historische Denkwürdigkeiten der Helvetischen Staatsumwälzung, 3 Bde., Winterthur 1804 ff.

Zurlauben Beat Fidel Anton, Tableaux de la Suisse, ou Voyage pittoresque fait dans les XIII Cantons du Corps Helvétique..., Bd. 8, Paris ²1784.

3. LITERATUR

Einzelne Arbeiten, die nur einmal in den Anmerkungen erscheinen, werden in diesem Literaturverzeichnis nicht berücksichtigt.

Ab Egg Gottfried, Beiträge zur Geschichte des urnerischen Schulwesens, Zug 1895.

Achermann Hansjakob, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38, Stans 1979.

Alder Garfield, Die Bibel in der Innerschweiz, Schicksale und Bekenntnisse, Basel 1964.

Altermatt Urs, Vom Kulturkampf der Landschaft für ihre bedrohte Eigenart, in: Fribourg: Ville et Territoire/ Freiburg: Die Stadt und ihr Territorium, Hrsg. von G. Gaudard u.a., Fribourg 1981, 357—379.

Aretin Karl Othmar Freiherr von, Die Unionsbewegungen des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss von katholischer Aufklärung, deutschem Protestantismus und Jansenismus, in: E. *Kovács,* Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 197—206.

Argovia, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, 1860 ff.

Arnold Klaus, Johannes Trithemius (1462—1516), Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 23, Würzburg 1971.

Arnold Seraphin, Kapuzinerinnenkloster Altdorf, Altdorf 1977.

— Kapuzinerkloster Altdorf, Luzern 1981.

Arnold Werner, Uri und Urseren zur Zeit der Helvetik 1798—1803, Diss.phil. Fribourg 1981. (erscheint 1985 in: Hist. Njbl. Uri)

Bächlin Max, Das Unterstützungswesen der Helvetik, Staatliche und private Massnahmen zur Linderung der Kriegsnot, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 19, Basel 1945.

Bantle Franz Xaver, Unfehlbarkeit der Kirche in Aufklärung und Romantik, Eine dogmengeschichtliche Untersuchung für die Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Freiburger theol. Studien 103, Freiburg, Basel, Wien 1976.

Barton Peter F. [Hrsg.], Im Lichte der Toleranz, Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II. in ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, Eine Festschrift, Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. 9, Wien 1981.

— [Hrsg.], im Zeichen der Toleranz, Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts im Reiche Joseph II. ihren Voraussetzungen und Folgen, Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. 8, Wien 1981.

Baumgartner Konrad, Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung und Restauration, Münchener theologische Studien, 1. Abt., Bd. 19, St. Ottilien 1975.

Baur Karl, Zur Baugeschichte der Kirche von Sarmenstorf, in: HKS 40 (1967), 11—18.

Baur Martin, Geschichte von Sarmenstorf, Einsiedeln 1942.

Bavaud Georges, Le chanoine Fontaine face au problème de la liberté religieuse, in: ZSKG 72 (1978), 345—355.

Beumer Joseph [Hrsg.], Auf dem Wege zur christlichen Einheit, Vorläufer der ökumenischen Bewegung von den Anfängn des Humanismus bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Bremen 1966.

Bielmann Jürg, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und 19. Jahrhunderts, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 126, Basel und Stuttgart 1972.

Biemer Günter, Edilbert Menne (1750—1828) und sein Beitrag zur Pastoraltheologie, Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung insbesondere zur Dorfchatechese der Aufklärungszeit, Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge 25, Freiburg, Basel, Wien 1969.

Bölsterli Joseph, Die bischöflich-constanzischen Visitationen im Kanton Lucern, in: Gfr. 28 (1873), 48—178.

Bosch Reinhold, Aus der Kirchengeschichte von Seengen, Seengen 1922.

Brandl Manfred, Marx Anton Wittola, Seine Bedeutung für den Jansenismus in deutschen Landen, Forschungen zur Geschichte der katholischen Aufklärung 1, Steyr 1974.

— Die deutschen katholischen Theologen der Neuzeit, Ein Repertorium, Band 2: Aufklärung, Salzburg 1978.

Braubach Max, Joseph von Beroldingen und die Aufklärung, in: SZG 2 (1952), 41—70.

Brunner Otto [Hrsg.], Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972.

Bucher Ernst, Die bernischen Landvogteien im Aargau, Diss. phil. Zürich, Aarau 1944.

Büsser Fritz, Das katholische Zwinglibild, Von der Reformation bis zur Gegenwart, Zürich, Stuttgart 1968.

Conzemius Viktor, Katholizismus ohne Rom, Einsiedeln 1969.

— Kirchengeschichte als «nichttheologische» Disziplin, in: Tübinger theologische Quartalschrift 155 (1976), 187—197.

Damour Carl, Die Kirchenpolitik der Helvetik und Philipp Albert Stapfer, Teildruck Diss.phil. Zürich, Bülach 1930.

Dizionario Biografico degli Italiani, vol. 13., Rom 1971.

Dommann Hans, Vinzenz Rüttimann und die Luzerner Kirchenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit, in: ZSKG 16 (1922), 1—32; 102—131.

— Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763—1848), in: Gfr. 80 (1925), 173—274; 81 (1926), 77—260.

— Die politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern, in: Innerschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde 2, Luzern 1937, 32—46.

— Einflüsse der Aufklärung auf die kulturpolitische Haltung Luzerns im 18. Jahrhundert, in: Innerschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde 3, Luzern 1938, 7—23.

— Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jahrhundert, in: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde 6, Luzern 1941, 20—40.

van Dülmen Richard, Propst Franziskus Töpsl (1711—1796) und das Augustinerchorherrenstift Polling, Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern, Kallmünz 1967.

— Antijesuitismus und katholische Aufklärung in Deutschland, in: Historisches Jahrbuch 89 (1969), 52—80.

— Der Geheimbund der Illuminaten, Darstellung, Analyse, Dokumentation, Stuttgart u. Bad Canstatt 1975.

Ehrler Franz, Franz Josef Ignaz Trutmann (1752—1821), Ein Innerschweizer Politiker der Helvetik, Diss. phil. Fribourg, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz 56 (1963).

Engel-Janosi Friedrich, Klingenstein Grete, Lutz Heinrich, Formen der europäischen Aufklärung, Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 3, München 1976.

Epstein Klaus, Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland, Berlin 1973.
Feller Richard u. Bonjour Edgar, Geschichtsschreibung der Schweiz, 2 Bde., Basel ²1979.
Finsler Georg, Georg Gessner, Weiland Pfarrer am Grossmünster und Antistes in Zürich, Basel 1862.
Frank Isnard W., Zum spätmittelalterlichen und josephinischen Kirchenverständnis, in: E. Kovács, Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 143—172.
Freiburger Diözesan-Archiv, Freiburg i. Br., 1856 ff.
Freyh Antje, Karl Theodor von Dalberg, Ein Beitrag zum Verhältnis von politischer Theorie und Regierungspraxis in der Endphase des Aufgeklärten Absolutismus, Frankfurt a. M. und Bern 1978.
Friemel Franz Georg, Johann Michael Sailer und das Problem der Konfession, Erfurter theol. Studien 29, Leipzig 1972.
Garms-Cornides Elisabeth, Rivalutazione del Settecento, Versuch einer Literaturübersicht, in: Römische Historische Mitteilungen 12 (1970), 197—278.
— Lodovico Antonio Muratori und Österreich, in: Römische Historische Mitteilungen 13 (1971), 333—351.
Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte, Einsiedeln-Stans 1843 ff.
Gisler Anton, Der Doktor Stadler-Handel, Ein Stück Kulturkampf im alten Uri 1693, in: Hist. Njbl. Uri 6 (1900), 1—61.
Gisler Friedrich, Die Pfarrherren von Altdorf, in: Urner Wochenblatt 1931, Nr. 1—10.
Greschat Martin [Hrsg.], Orthodoxie und Pietismus, Gestalten der Kirchengeschichte 7, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1982.
— Die Aufklärung, Gestalten der Kirchengeschichte Bd. 8, Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1983.
Grossmann Elsa, Joseph Alois Salzmann, Ein Luzerner Buchdrucker Verleger und Buchhändler im Spiegel seiner Zeit, Diss. phil. Neuenburg, Luzern 1943.
Guggisberg Kurt, Das Zwinglibild des Protestantismus im Wandel der Zeiten, Quellen und Abhandlungen zur schweiz. Reformationsgeschichte 11, Leipzig 1934.
Haas Leonhard, Die Innerschweiz in den Enquêten der Helvetik, in: Gfr. 124 (1971), 508—530.
Hammermayer Ludwig, Aufklärung im katholischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, Werk und Wirkung von Andreas Gordon, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Universität Tel Aviv 4 (1975), 54—109.
— Europäische Akademienbewegung und italienische Aufklärung, Gedanken und Notizen zu Alfred Noyer-Weidners Bild der Aufklärung in Oberitalien, in: Historisches Jahrbuch 81 (1961), 247—263.
Hammerstein Notker, Aufklärung und katholisches Reich, Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation im 18. Jahrhundert, Berlin 1977.
Handbuch der Schweizer Geschichte 2, Zürich ²1980.
Hazard Paul, Die Herrschaft der Vernunft, Das europäische Denken im 18. Jahrhundert, Hamburg 1949.
Heer Gall, Johann Mabillon und die Schweizer Benediktiner, Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938.

— Aus der Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120—1970, Engelberg 1975.
— Das Kloster Engelberg und Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: Festschrift Gottfried Boesch, Hrsg. v. Helene Büchler-Mattmann u.a., Schwyz 1980, 153—168.
Heimatkunde aus dem Seetal, Hrsg. von der Historischen Vereinigung Seetal und Umgebung, Seengen 1927 ff.
Hemlein Josef, Bernhard Galuras Beitrag zur Erneuerung der Kerygmatik, Freiburg i.Br. 1952.
Henggeler Alois, Der Streit über die Periode der Aufklärung, in: SKZ 1911, 42—45.
Henggeler Rudolf, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen, Monasticon Benedictinum Helvetiae 2, Einsiedeln 1933.
— Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei U.L. Frau zu Einsiedeln, Monasticon Benedictinum Helvetiae 3, Einsiedeln 1934.
— Das Benediktinerinnenkloster St. Lazarus in Seedorf, Seedorf 1959.
Herger Thomas, Das bischöfliche Kommissariat Uri, Ursprung und Inhaber, 10. Jahresgabe der Kantonsbibliothek Uri, Altdorf 1963.
Hersche Peter, Neuere Literatur zur katholischen Aufklärung in Österreich, in: Internationale kirchliche Zeitschrift 62 (1972), 115—128.
— Der aufgeklärte Reformkatholizismus in Österreich, Hirtenbriefe 1752—1782, Quellen zur neueren Geschichte 33, Bern 1976.
— Der Spätjansenismus in Österreich, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 7, Wien 1977.
— Der österreichische Spätjansenismus, Neue Thesen und Fragestellungen, in: E. Kovács, Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 180—193.
Hess Paul David, Der Barde von Riva, Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt Bernold (1765—1841), Ein katholischer Verehrer des Evangeliums und des Antistes Johann Jakob Hess, in: Zürcher Taschenbuch 1907, 72—120.
His Eduard, Geschichte des neueren schweiz. Staatsrechts 1, Die Zeit der Helvetik und der Vermittlungsakte 1798—1813, Basel 1920.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. und ein Ergänzungsband, Hrsg. v. H. Türler, H. Godet, V. Attinger, Dt. Ausgabe von H. Tribolet, Neuenburg 1921—1934.
Hofinger Johannes, Geschichte des Katechismus in Österreich von Canisius bis zur Gegenwart, Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens 5/6, Innsbruck u. Leipzig 1937.
Hofmeier Johann, Seelsorge und Seelsorger, Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie J.M. Sailers, Regensburg 1967.
Hollerweger Hans, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich, Studien zur Pastoralliturgie 1, Regensburg 1976.
Hoppeler Robert, Der Untergang des alten Flecken Altdorf am 5. April 1799, in: Hist. Njbl. Uri 2 (1899), 1 ff.
Horat Heinz, Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luzerner Historische Veröffentlichungen 10, Luzern/Stuttgart 1980.
Hug Anna, Die St. Urbaner Schulreform an der Wende des 18. Jahrhunderts, Schweiz. Studien zur Geschichtswissenschaft 12/2, Zürich 1920.
— Die Schulverhältnisse des Distrikts Altdorf im Sommer 1798, in: Hist. Njbl. Uri 31 (1925), 17—38.

Jedin Hubert [Hrsg.], Handbuch der Kirchengeschichte 5, Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, Freiburg, Basel, Wien 1970.

Im Hof Ulrich, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967.

— Die Helvetische Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes, Zur Frage der Begegnung zwischen katholischer und reformierter Schweiz im 18. Jahrhundert, in: Gottesreich und Menschenreich, Festschrift Ernst Staehelin, Basel/Stuttgart 1969, 345—360.

— Aufklärung in der Schweiz, Monographien zur Schweizer Geschichte 5, Bern 1970.

— Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte 2, Zürich ²1980.

— Das gesellige Jahrhundert, Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982.

— Der Sozietätsgedanke im 18. Jahrhundert, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), Die Basler Christentumsgesellschaft, Göttingen 1982, 9—27.

— Enlightenment-Lumières-Illuminismo-Aufklärung, Die «Ausbreitung eines besseren Lichts» im Zeitalter der Vernunft, in: Maya Svilar [Hrsg.], «Und es ward Licht», Zur Kulturgeschichte des Lichts, Kulturhistorische Vorlesungen Universität Bern 1981/82, Bern u. Frankfurt a. M. 1983, 115—135.

Im Hof Ulrich u. de Capitani François, Die Helvetische Gesellschaft, Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bde., Frauenfeld u. Stuttgart 1983.

Kälin Paul, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz 45 (1946).

Kantzenbach Friedrich Wilhelm, Die Erweckungsbewegungen, Studien zur Geschichte ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland, Neudettelsau 1957.

Kaspar Philipp, Alois Gügler (1782—1827), Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik, Diss.phil. Fribourg, Schüpfheim 1977.

Keller Erwin, Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: FDA 85 (1965).

— Zum theologischen Standort des Freiburger Pastoraltheologen Karl Schwarzl (1746—1809), in: FDA 92 (1972), 177—189.

Kiem Martin, Geschichte der Benedictiner-Abtei Muri-Gries, 2 Bde., Stans 1888/1891.

Klingenstein Grete, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert, Das Problem der Zensur in der theresianischen Reform, Österreich-Archiv, Wien 1970.

Klostermann Ferdinand u. Müller Josef [Hrsg.], Pastoraltheologie, Ein entscheidender Teil der josephinischen Studienreform, Wien, Freiburg, Basel 1979.

Koch Alois, Franziska Romana von Hallwil, in: HKS 41 (1968).

Kocher Alois, Urner Kinder während der Helvetik im Solothurnischen, in: Hist. Njbl. Uri, Neue Folge 28/29 (1973/74), 123—129.

Kovács Elisabeth, Ultramontanismus und Staatskirchentum im theresianisch-josephinischen Staat, Der Kampf der Kardinäle Migazzi und Franckenberg gegen den Wiener Professor der Kirchengeschichte Ferdinand Stöger, Wiener Beiträge zur Theologie 51, Wien 1975.

— *[Hrsg.],* Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979.

Lampert Ulrich, Kirche und Staat in der Schweiz 2, Freiburg und Leipzig 1938.

Laube Bruno, Joseph Anton Felix Balthasar (1737—1810), Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 61, Basel und Stuttgart 1956.

Laun Andreas, Die Moraltheologen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Aufklärung

und Jansenismus, in: E. Kovács, Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 266—294.

Leclerc Gustave, Zeger-Bernard van Espen (1646—1728), et l'autorité ecclésiastique, Contribution à l'histoire des théories gallicanes et jansenisme, Zürich 1964.

Leisibach Dominik, Die Aufhebung des Luzerner Jesuitenkollegiums 1774, Die Anfänge der Staatsschule 1774—1814, Diss. phil. Fribourg, Baldegg 1978.

Lexikon für Theologie und Kirche, 10 Bde., 2., völlig neubearb. Auflage, Hrsg. v. J. Höfer und Karl Rahner, Freiburg i. Br. 1957—1965.

Liebenau Theodor, Beiträge zur Historiographie im Lande Uri, in: Festgabe auf die Eröffnung des Hist. Museums von Uri, Hrsg. vom Verein für Geschichte und Altertümer in Uri, Altdorf 1906.

Lindt Andreas, Vom Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz im 18. Jahrhundert, in: G. Schwaiger, Zwischen Polemik und Irenik, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 31, Göttingen 1977, 58—67.

Ludz Peter Christian [Hrsg.], Geheime Gesellschaften, Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung V/1, Heidelberg 1979.

Lusser Armin Otto, Der Anteil der Urner an der Helvetischen Gesellschaft, zum 200. Jahrestag ihrer Gründung, in: Gotthard-Post 1962, Nr. 10—13.

Lusser Carl Borromäus, Das Kollegium Karl Borromäus von Uri und die ehemaligen Latein- und Kantonsschule in Altdorf, Altdorf 1956.

Lusser Karl Franz, Leiden und Schicksale der Urner während der denkwürdigen Revolutionszeit, vom Umsturz der alten Verfassung im Jahre 1798 bis zu deren Wiederherstellung im Jahre 1803, Altdorf 1845/Neudruck Luzern 1966.

— Geschichte des Kantons Uri, Schwyz 1862.

Lütolf Alois, Leben und Bekenntnisse des Joseph Laurenz Schiffmann, Ein Beitrag zur Charakteristik J.M. Sailers und seiner Schule in der Schweiz, Luzern 1860.

Maier Hans, Revolution und Kirche, Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie (1789—1901), Freiburg ²1965.

Marquart Heinz, Matthäus Fingerlos (1748—1817), Leben und Wirken eines Pastoraltheologen in der Aufklärungszeit, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts 22, Göttingen 1977.

May Georg, Interkonfessionalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, München, Paderborn, Wien 1969.

Mayer Anton Ludwig, Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte, Gesammelte Aufsätze, Hrsg. u. eingeleitet von E.v. Severus, Darmstadt 1971.

Meier Kurt-Werner, Die Zurlaubiana, Werden, Besitzer, Analysen, Aus der Aargauischen Kantonsbibliothek, Quellen, Kataloge, Darstellungen, 2 Bde., Aarau, Frankfurt a.M. und Salzburg 1981.

Meng Gregor, Das Landkapitel Mellingen in der Diözese Basel, Muri 1863.

Merkle Sebastian, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909, in: Sebastian Merkle, ausgewählte Reden und Aufsätze, Hrsg. v. Theobald Freudenberger, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 17, Würzburg 1965, 361—413.

Metz Johann Baptist, Moltmann Jürgen, Ölmüller Willy, Kirche im Prozess der Aufklärung, München-Mainz 1970.

Michaud Marius, La Contre-révolution dans le Canton de Fribourg, 1789—1815, Doctrine, Propagande et Action, Fribourg 1978.
Müller Joseph, Verzeichnis der Klosterkapläne zu Attinghausen und Altdorf, in: Hist. Njbl. Uri 24 (1918), 31—37.
Müller Wolfgang, Wessenberg in heutiger Sicht, in: ZSKG 58 (1964), 293—308.
Neujahrsblatt Uri, Historisches, Altdorf 1896 ff.
Nuttinck Michel, La vie et l'oeuvre de Zeger-Bernard van Espen, Löwen 1969.
Ochsner Martin, Zwei Predigten von Pfarrer Karl Joseph Ringold in Altdorf aus den Jahren 1800 und 1801, in: Hist. Njbl. Uri 14, (1911), 1ff.
Ölmüller Willy, Die unbefriedigte Aufklärung, Beiträge zu einer Theorie der Moderne von Lessing, Kant und Hegel, Frankfurt a. M, 1969.
Die Pfarrkirche Sankt Martin zu Altdorf, Altdorf 1970.
Pfister Willy, Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16.—18. Jahrhundert, 1528—1798, Quellen und Studien der helvetischen Kirche 2, Zürich 1943.
Pfyl Othmar, Alois Fuchs (1794—1855), Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus, Teil 1: Studien und Wirken im Heimatkanton bis 1828, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz 64 (1971).
Phayer Fintan Michael, Religion und das gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750—1850, Miscellana Bavarica Monacensia 21, München 1970.
Pietismus und Neuzeit, Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 7 (1981), Die Basler Christentumsgesellschaft, Göttingen 1982.
Pitzer Volker, Justinus Febronius, Das Ringen eines katholischen Irenikers um die Einheit der Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Kirche und Konfession 20, Göttingen 1976.
Plongeron Bernard, L'«Aufklärung» catholique en Europe occidentale, 1770—1830: in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 16 (1969), 557—605.
— *Questions* pour l'Aufklärung catholique en Italie, in: Pensiero politico 3 (1970), 30—58.
— *Was ist katholische Aufklärung?,* in: E. Kovács, Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 11—56.
— *Debats* et combats autour d'une Aufklärung «catholique» dans l'europe du XVIIIe siècle, in: Bulletin d'histoire moderne et contemporaine 13, Paris 1982.
Popp Friedrich, Die deutsche Vesper im Zeitalter der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Konstanz, in: FDA 87 (1967), 87—485.
Raab Heribert, Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739—1812), Bd. 1, Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert, Freiburg, Basel, Wien 1962.
— Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes, «ultramontan» im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 81 (1962), 159—173.
— Zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung im Mittelrheingebiet während des 18. Jahrhunderts, Ein Beitrag zum Problem «Katholische Aufklärung und Frömmigkeit» in: Festschrift für Anton Philipp Brück, Hrsg. v. Franz Rudolf Reichert, Mainz 1973, 117—190.
Ramseyer Rudolf, Schangnauer Chronik von Pfarrer Samuel Engimann 1748—1820, Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 66, Basel 1981.
Reinhart Rudolf, Bemerkungen zum geschichtlichen Verhältnis von Kirche und Staat, in: Theologie im Wandel, Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817—1967, München, Freiburg 1967, 155—178.

Roedel Christian, Pestalozzi und Graubünden, Ein Beitrag zur Pestalozziforschung und zur bündnerischen Schulgeschichte, Winterthur 1960.
Röllin Stefan, «Bemerkungen und Reflexionen» von Hans Rudolf Schinz (1745—1790), zum Seetal und seiner Umgebung, in: HKS 49 (1976), 4—18.
— Konfessionelle Toleranz und Annäherung im Seetal und angrenzendem Freiamt am Ende des 18. Jahrhunderts, in: HKS 51 (1978), 5—22.
Salzgeber Joachim, Die Klöster Einsiedeln und St. Gallen im Barockzeitalter, Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 28, Münster 1967.
Saurer Edith, Kirchengeschichte als historisches Problem, Denken über Geschichte, in: Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 1, München 1974, 157—169.
Schäfer Philipp, Kirche und Vernunft, Die Kirche in der katholischen Theologie der Aufklärungszeit, Münchener theol. Studien, 2.syst. Abt. 42, München 1974.
Schärer Peter, Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 52 (1979), 5—193.
Scheffczyk Leo, Friedrich Leopold zu Stolbergs «Geschichte der Religion Jesu Christi», Die Abwendung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung von der Aufklärung und ihre Neuorientierung im Zeitalter der Romantik, Münchener theologische Studien, Hist. Abt. 3, München 1952.
Schiel Hubert, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, Bd. 2, Briefe, Regensburg 1952
Schiffmann Franz Joseph, Die Landammänner des Landes Uri, 2. Abt., 1422—1884, in: Gfr. 39 (1884), 253—318.
Schlegel Johann Ulrich, Die Beziehungen zwischen Johann Gaudenz von Salis und Ignaz Heinrich von Wessenberg, Zürich 1976.
Schneiders Werner, Die wahre Aufklärung, Zum Selbstverständnis der deutschen Aufklärung, Freiburg und München 1974.
Schnürer Gustav, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert, Paderborn 1941.
Scholder Klaus, Grundzüge der theologischen Aufklärung in Deutschland, in: Festgabe Hanns Rückert, Berlin 1966, 460—486.
Schuchart Alfred, Der «Pastor bonus» des Johannes Opstraet, Zur Geschichte eines pastoraltheologischen Werkes aus der Geisteswelt des Jansenismus, Trierer theol. Studien 26, Trier 1972.
Schulz Günter [Hrsg.], Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 13, Bremen 1974—1976.
Schwaiger Georg, Die Aufklärung in katholischer Sicht, in: Concilium 3 (1967), 559—567.
— [Hrsg.], Zwischen Polemik und Irenik, Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31, Göttingen 1977.
— Johann Michael Sailer, Der bayerische Kirchenvater, München u. Zürich 1982.
Schwegler Theodor, Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz, Von den Anfängen bis auf die Gegenwart, Schlieren-Zürich 1935; 2. und erw. Aufl., Stans 1943.
Schwendimann Johann, Das luzernische Zopfkirchtum, in: Monatsrosen 52 (1907/08), 548 ff., 647 ff., und 53 (1908/09) 3 ff.
von Segesser Philipp Anton, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 4 Bde., Luzern 1850—1858.
Segmüller Fridolin, Bilder aus der Zeit der Aufklärung und des Staatskirchentums, in: ZSKG 23 (1929), 227—234.

— Das päpstliche Kollegium Papio in Ascona, Freiburg i. Ue. 1930.
Seppelt Franz Xaver, Das Papsttum im Kampf mit Staatsabsolutismus und Aufklärung, in: Geschichte der Päpste 5, neubearb. und hrsg. v. G. Schwaiger, München 1959.
Siegrist Jean-Jacques, Zur Eroberung der Gemeinen Herrschaft «Freie-Ämter» im Aargau durch die Eidgenossen 1415, in: Festschrift Karl Schib, Schaffhausen 1968, 246—267.
— Sarmenstorf im Mittelalter, in HKS 52 (1979), 5—30 (Ebenso in: Argovia 72 (1960).
Stadel Klaus, Busse in Aufklärung und Gegenwart, Busse und Busssakrament nach den pastoraltheologischen Entwürfen der Aufklärungszeit in Konfrontation mit dem gegenwärtigen Sakramentsverständnis, München, Paderborn, Wien 1974.
Stadler Martin, Der eidgenössiche Pfaffenbrief von 1370 und die Luzerner Staatskirchentheoretiker des 18. Jahrhunderts, in: Gfr. 118 (1965), 116—131.
Staehelin Ernst, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung, Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen, Basel 1970.
— Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi, Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen 6, Basel 1963.
Steiner Josef, Liturgiereform in der Aufklärungszeit, Eine Darstellung am Beispiel Vitus Anton Winters, Freiburger theol. Studien 101, Freiburg, Basel, Wien 1976.
Strebel Karl, Die Verwaltung der Freien Ämter im 18. Jahrhundert, in: Argovia 52 (1940).
— Das alte Fasnachtsfeuer von Sarmenstorf, in: Schweizer Volkskunde 33 (1943), 6—9.
Surchat Pierre Louis, Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630—1639, Studien zur päpstlichen Diplomatie und zur Nuntiaturgeschichte des 17. Jahrhunderts, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, 36. Supplementheft, Rom, Freiburg, Wien 1979.
Vigener Fritz, Bischofsamt und Papstgewalt, Zur Diskussion um Universalepiskopat und Unfehlbarkeit des Papstes im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vatikanum I, überarbeitete und mit einem biogr. Nachwort versehene Neuauflage der 1. Aufl. von 1913, Göttingen 1964.
Vögtli Martin, Chorherr Franz Philipp Gugger von Solothurn (1723—1790), Diss. phil. Fribourg, Zürich 1967.
Voss Jürgen, Geschichtswissenschaft und katholische Aufklärung im Elsass, Unveröffentlichte Korrespondenz Philippe André Grandidiers (1752—1787), 1. Teil 1774—1777, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 122 (1974), 135—174.
Wandruszka Adam, Österreich und Italien im 18. Jahrhundert, Österreich-Archiv, Wien 1963.
— Der Reformkatholizismus des 18. Jahrhunderts in Italien und Österreich, Neue Forschungen und Fragestellungen, in: Festschrift Hermann Wiesflecker, Hrsg. v. A. Novotny u. O. Pickl, Graz 1973, 231—240.
— Katholische Aufklärung Italiens und ihr Einfluss auf Österreich, in: E. Kovács, Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979, 62—69.
Weber Ernst, Die Klöster Einsiedeln und Engelberg, Zwei Aspekte helvetischer Klosterpolitik 1798—1803, Diss.phil. Zürich, Zürich 1981.
Weber-Hug Christine, Der Klosterhandel von Luzern 1769/70, Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Geist und Werk der Zeiten 28, Bern/Frankfurt a.M. 1971.
Wehrle Paul, Orientierung am Hörer, Die Predigtlehre unter dem Einfluss des Aufklärungsprozesses, Studien zur praktischen Theologie 8, Einsiedeln 1975.

Wernle Paul, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1923—1925.
— Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik, 2 Bde., Zürich und Leipzig 1938—1942.
Wicki Hans, Bernhard Ludwig Göldlin (1723—1785), Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg 1964, 456—500.
— Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jahrhundert, in: Gfr. 121 (1969), 64—228.
— Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, Luzerner Historische Veröffentlichungen 9, Luzern 1979.
— Das Dekanat Willisau im Lichte der Konstanzer Visitationsakten, in: Heimatkunde des Wiggertals 40 (1982), 35—70.
Winter Eduard, Der Josephinismus, Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740—1848, Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens 1, Berlin ²1962.
Wymann Eduard, Zur Schul- und Theatergeschichte von Uri, in: Gfr. 61 (1906), 189—220.
— Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799, in: Hist. Njbl. Uri 14 (1908), 63—102.
— Die Stiftungen beim Oberen Hl. Kreuz zu Altdorf, in: Hist. Njbl. Uri 24 (1918), 7—29.
— Historische Aufsätze, Stans 1958.
Zlabinger Eleonore, Lodovico Antonio Muratori und Östereich, Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 53, Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 6, Innsbruck 1970.
Züger Edwin, Alois Reding und das Ende der Helvetik, Diss. phil. Zürich, Zürich 1977.

REGISTER

A

Aarau 74, 89, 100, 218
Aargau 218, 282, 287
Aberglauben 158, 164, 192, 215, 227, 272
Abtwil 190 f.
Achermann Alois 90
Adligenswil 111
Aesch (LU) 66, 69
Akademienbewegung 213
Alexander VII., Papst 178
Altdorf (UR) 39, 61, 74, 112, 181, 187, 206, 267, 275, 288
— Aufklärung 80, 214
— Bettel 129
— Bibelverbreitung 154 f.
— Brand 87, 92, 94, 102, 120, 174, 256
— Brandkollekte 126
— Brandsteuer 93
— Distrikt 84, 95
— Einwohnerschaft 77
— Flecken 32, 77 f., 82, 95, 128, 146, 165, 255,
— Gasthaus z. schwarzen Adler 85
— Gasthaus z. schwarzen Löwen 246
— Geistliche 79, 119, 202, 246
— Gemeinde 86, 205
— Gottesdienst 118 f., 165
— Handwerker 79
— Hilfsgesellschaft 96
— Kapuziner 79, 219
— Kinderversorgung 98
— Kloster z. ob. Hl. Kreuz 87, 102, 103, 127, 130, 193
— Lateinschule 35 ff., 45, 102, 122 f., 171, 186
— Munizipalität 46, 85, 88, 97, 119, 125 f., 139
— Nuntius 199 f.
— Patriziat 79
— Pfarrei 41, 77, 99, 139, 151, 259
— Pfarrer 33, 35, 41, 76 f., 178, 205, 208
— Pfarrhaus 83, 85 ff., 90, 117, 165
— Pfarrhelferhaus 117
— Pfarrkirche 35, 77, 83, 85, 87, 117, 126 f., 132, 147, 219
— Pfrund / Pfründen 35, 41, 45, 77, 79, 117, 171
— Pfrundeinkommen 77
— Pfrundhäuser 87, 126
— Ruhrepidemie 82
— Schmidsches Haus 130
— Schule 32, 35, 95
— Spital 85
Altdorf (BRD) 231
Amort Eusebius 195, 230
Ancien Regime 13, 96, 123,
Andächteleien 134 f., 177,
Andermatt 84
Angehrn Beda 187
Antijesuitismus s Jesuiten
Antikurialismus 233
Apokalypse 146, 266, 268, 270—274
Arlesheim 281
Arnold Johann Anton 205
Arnold Joseph, Abt v. Pfäfers 35
Arnold Karl Martin 45, 62. 125 f., 132, 254, 286
Arth 105
Aschaffenburg 201
Aschwanden Franz Sales 33
Aschwanden Carl Joseph, Dr. med. 82
Aschwanden Johann Georg 87, 119, 124
Ascona 44
— Collegio Papio 39, 44, 210
Asien 273
Asso 39
Attinghausen 39, 46, 48, 125, 169, 204, 229, 286 f.
— Gemeinde 42
— Pfarrei 41 f.
— Pfarrer 168, 209, 235,
— Pfarrhaus 43, 125
— Pfarrkirche 42 f.
— Pfarrpfrund 41

Aufklärung 142, 148, 154, 158, 163, 167 f., 191, 193, 199, 213 f., 216—221, 230, 232, 237, 239, 241, 252, 259, 280 ff., 284, 291
— katholische 13 ff., 20 ff., 24 ff., 29, 176, 211
— kirchliche 15, 18
— Theologen 136
— Theologie 156
Augsburg 139, 179 f., 201
Augustiner 183
Augustinus 178

B

Babel Johann Baptist 60
Babylon 272 f.
Baden (AG) 200
von Baden Wilhelm Jos. Leopold 83, 115
Ballarini Francesco 175
Balthasar Franz Urs 66
Balthasar Jos. Anton Felix 18, 29, 66, 128, 168, 170, 177, 180, 189, 208 ff., 212, 214, 216, 232, 235, 281, 285, 287
— Joseph M. 128, 232
— Ludwig 93
Bär Franz 275
Barock 27, 134, 136, 143, 183 f., 230, 237, 288 ff.
de Barruel Augustin 182, 220
Basel 67, 98, 119, 131 f., 153, 220, 234 f.
— Hilfsgesellschaft 93, 95
Bätterkinden 217
Bauen 119, 127 ff., 259, 263
Baumann Johann Melchior 157
Baur Alois 229
Bayern 23, 151
Beccaria Cesare 213
Beckenried 91, 124, 205
Beinwil (AG) 47
Bellinzona 32, 144 f., 244
Benedict XIV., Papst 151, 181
Bern 50, 83, 95, 101, 109, 112 f., 217, 220, 234 f., 244, 280
Bernold Franz Joseph 276
von Beroldingen Joseph 23, 73 f., 221, 281
Beromünster/Münster 64 f., 154, 191, 275
Bertsche Franz Xaver 262
de Berulle Pierre 224
Besançon 277
Bessler Jakob 36
— Karl Alfons, Landammann 44
— v. Wattingen Helena Franziska 46
Betsingmesse 136
Bettelorden 54, 181, 192
Bettwil (AG) 50 f., 54, 56, 163, 182
Bibel 28, 54, 58, 61, 137, 143, 148—158, 191, 202, 231 f., 238 f., 241, 243, 249 f., 255, 258, 260 f., 263 f., 269, 284, 288 f., 291
— Altes Testament 149, 230, 261
— Neues Testament 146, 148—154, 156 ff., 177 f., 194, 229 f., 276
— Lieder 138, 253
Bibelgesellschaft 157, 264, 284
— Basler 132, 152—156, 285
von Bingen Hildegard 270
Bischöflicher Kommissar 45, 81 f., 101
— s auch Luzern, Schwyz, Uri
Bischofszell 100
von Bissingen Ernst Maria Ferdinand 111, 125
Blarer Melchior 39
Bloch Meinrad 170
Bodmer Johann Jakob 27, 68, 70, 235, 249
Bochsler Benedikt, Abt 187
Borromäus Karl 29, 36 f., 82, 172, 175, 178, 200, 204, 223, 233 f.
Bossart, Orgelmacher 140
Bossuet Jacques-Bénigne 141, 191, 196, 198, 223, 231
Bötzlingen 88
Branca Giovanni Battista 39, 45, 149, 172, 177, 222, 234, 239, 242, 255
Braun Heinrich 141, 151
Braunschweig 152
Breitinger Johann Jakob 70, 248
von Brentano Dominik 156
Brestenberg, Schloss 72
Brissago (TI) 39

Brixen 231
Brunnen 131
Brugg 101
Bullinger Heinrich 173, 262
von Buol-Schauenstein Karl Rudolf 157
Busenbaum Hermann 179
Businger Joseph 100 f.
— Maria Theresia 100
— Viktor M. 100

C

Cajetan Thomas 197
Calvin Jean 262
Cäsarea 76
Chersonesos 67
Chiliasmus 252, 260
Chrisostomus, Hl. 234
Christentumsgesellschaft 284
Christusgemeinde, Innere 263 ff., 266 ff., 276
Chur 157
Colbert Jean 141
Collegium Helveticum s Mailand
von Colleredo Hieronymus 137, 148, 159
Colmar 66
Condom, Stadt 196
Corio Bernardino 171
Curti Valentin 106
Cysat Renward 169

D

von Dalberg Karl Theodor 111—141, 139, 201
Dann Christian Adam 278
Darmstadt 152
Demeter Ignaz 141
Den Haag 200
Deutschland 23 f., 95, 108, 171, 173, 175, 179, 201, 241. 270,
Deutscher Orden 65
Deutsches Reich 282
Dewaya Anton 102 ff., 122, 124, 155
Dietwil 64 f.
Dijon 46, 196
Dillingen 139, 141, 232
Döbeli Bonaventura 48, 53 ff.
— Joseph Paul 55, 58, 72, 159, 163
Dominikaner 183
Dresden 139
Dübendorf 89
Dürrenäsch 60

E

Eberle Thietland 57, 61
von Eberstein Franz Christian 281
Einsiedeln 57, 100, 140, 235
— Abt 51, 60, 143 f., 226, 240
— Benediktinerabtei 46 ff., 51, 60, 138, 144, 180, 184 ff., 188, 244
— Engelweihe 46, 184
— Klosterarzt 193
— Klosterschule 36, 185
Elsass 50
Embrach 237
Emmental 282
Emser Kongress 201
Engadin 217
Engelberg 66, 69
— Bendiktinerabtei 21, 35, 69, 70, 190 f.
— Klosterschule 36
— Tal 70, 238
Engimann Samuel 282
England 208
Entlebuch 282
Episkopalismus 14, 28, 156, 196, 210, 282 f.
Erfurt 201
Erstfeld 119, 171
— Jagdmatt 87
— Pfarrer 45, 171 f., 174
Erweckungsbewegungen 30, 284
Eschenbach 191
Eschenz 245
Escher Hans Konrad 237
van Espen Zeger-Bernhard 14, 29, 199, 211, 230

van Ess Carl 152
— Leander 152, 194
Euler Friedrich 246

F

Fahr, Kloster 244
Fahrwangen 60, 69, 242, 268
Faktor 32
Falkeisen Hieronymus 131 f., 153 f., 157
Fasnacht 145, 159 f., 164
Fassbind Joseph Thomas 96
Febronius Justinus 264, 283
— s. auch v. Hontheim Joh. Nikolaus
Feiertage, Verminderung 14, 46, 159, 175, 209, 222
Felbiger Ignaz, Abt 16
Feldkirch (Breisgau) 139
Feldkirch (Voralberg) 231
Finsler Hans Georg 90
Fischingen 34, 66
— Benediktinerabtei 34, 190, 192
Fleury Claude 64, 177, 230 f.
von Flüe Nikolaus 111, 143 ff., 174, 180, 189, 195
Flüelen 32, 76, 129
Fontaine Charles Aloyse 21
Frankfurt a. M. 201, 246
Frankreich 171, 179, 208, 270
Frauenfeld 205, 281
Franz II., Kaiser v. Österreich 116
Franziskaner 181
Freiamt, 37, 46, 50, 57, 72, 75, 77, 142, 158, 190, 239, 254
— Oberes 50, 65
— Unteres 48, 210
Freiburg i. Ue. 21, 103, 254, 277
Freiburg i. Br. 41, 76, 82, 231
Freidenker 182, 214, 217, 219
Freigeister 104, 219 ff.
Freimaurer 219 ff.
Freising 151
Frey Margrith 229
Fricktal 22
Fründt Leonhard 81
Fruonz Franz Joseph 127
Fuchs Alois 22
Furrer Ambros 119
Furrer Peter 213
Füssli Johann Konrad 175, 237

G

Galetti Carlo 83
Gallikanismus 14, 19, 28, 141, 196—199, 209, 211, 215, 223 f.
Galura Bernhard 231, 262 f.
Ganghofen 128
Gauch Heinrich 47, 54 f.
Gegenrevolution 218
Gerbert Martin, Abt 138, 185, 195
Gerig Beda 187
Gerschwyler Johann Baptist 192
Gerson Johannes 196, 224
Gessner Georg 86, 89 ff., 93
Gibbon Edward 214
Gisler Franz Martin 45, 125 f.
Glarus 50, 55, 103
Glutz Urs Viktor 67, 254
Godeau Antoine 178, 196, 230
Goffine Leonhard 155
Göldlin Bernhard Ludwig 18. 46, 62 f., 65 f., 74, 177, 189, 191, 222, 230, 235, 241, 254, 281 f.
Göldlin von Tieffenau Franz Bernhard 154 f.
Göppingen 278
Gordon Andreas 23
Göschenen 84, 94, 119
Gotthard, Pass 32, 40, 67, 88, 203, 215
Göttingen 101
von Goumoëns, Familie 171
— Vincent Dieudonné 72
Grasse 178
Grebel Hans Felix, Landvogt 70
Grossglogau 100
Grotius Hugo 234
Gruner Gottlieb 96
Gugger Franz Philipp 13, 19, 222, 281
Gügler Alois 20, 285

H

Habsburg, Grafen 37
von Haller Albrecht 27
von Hallwil, Edle 170, 217
— Abraham Johann 71
— Franz Anton 71
— Franziska Romana 71 f., 243
— Schloss 63, 68, 71, 218, 240
Hartmann Christoph 171, 185
Hauterive, Zisterzienserabtei 103
Heidegger Heinrich 215
Heidelberg 201
Heiligenverehrung 134, 222, 288
Hellbühl 128
Helvetik 27, 30, 75, 83 ff., 96, 99—102, 105, 107, 116, 118 f., 124, 133, 182, 192, 198 f., 212, 216, 218, 246, 248, 258, 260, 266, 274, 277, 284, 287, 291
Helvetische Gesellschaft 14, 19, 70, 72—75, 216, 238, 281
Helvetisches Kollegium s. Mailand
Herbishofen 68
Herbolzheim 231
Herder Johann Gottfried 62
Herdern 191
Hertenstein 170
Herz-Jesu-Verehrung 289
Herzog Joseph 182
Hess Johann Jakob 34, 54, 62, 67, 69 f., 86, 89 f., 92 f., 96, 99, 131, 137 f., 146, 151 ff., 156, 158, 181 f., 189, 191, 196 f., 229, 231, 238, 242, 245, 248—268, 270 f., 273—279, 284 f., 287, 289, 291
Hess Kaspar 248
Hildesheim 74, 152
Hildisrieden 229
Hilfikon 50, 252, 254
Hirzel Johann Caspar 82
Hitzkirch 65, 254
Hochdorf, Kapitel 62
Hohenrain 64
Holzhauser Bartholomäus 270
von Hontheim Johann Nikolaus 14, 29, 179, 215, 243
— s. auch Febronius
Horben 187
Hottinger Johann Jakob 173, 175
von Hotze Friedrich 88
Hume David 214

IJ

Jann Valentin 90, 96
Jansenismus/Jansenisten 14, 17, 24 f., 28 f., 64, 137, 141, 149, 167, 175, 178, 182, 196, 200, 211, 223, 225 ff., 229—233, 289, 290
Jauch Alois 244 f.
Jena 248
Jesuiten 14, 25, 64, 76, 175—185, 192, 198, 208, 213, 225 ff., 290
— Antijesuitismus 17, 23, 131, 176—182, 217
— Lehrsystem 20, 35 ff., 176 f., 180
Illuminaten 201, 217—221
Imbach Bernhard 190 f.
Imfanger Johann Ignaz 66, 69
Imfeld Alois 47 f., 53, 60
— Nikolaus, Dr. med. 45
Imhof Josef M. 119
— Kaspar 119, 208
Ingolstadt 76
Innozenz XI., Papst 178
Johannes Hl, Evangelist 268, 273
Johannes, Täufer 189
Innsbruck 231
Inwil 46, 62, 64 f., 154
Joseph II., Kaiser von Österreich 73, 137, 183, 190, 198, 211, 252, 283
Josephinismus 20—25
Journal des Sçavants 169
Iselin Isaak 27, 235, 280
Italien 23, 88, 172, 237
— Norditalien 173, 213 f.
— Oberitalien 29, 237
Jubiläumsjahr, päpstl. 116
Julius II., Papst 204
Justiniani Laurentius 174

K

Kaiser Jakob 91
Kapuziner 33 f., 54, 57, 79, 122, 130, 181, 192
Käslin Kaspar Joseph 91, 124
Kasuisten 55, 178, 196
Kasuistik 179, 202, 227
Keller Alois 48, 163, 180, 182
Kempf Leonhard 32
Kempten 165
Kesswil 71
Klingnau 191
Klopstock Friedrich Gottlieb 249
Koch Verena 229
Konstanz 40, 57, 67, 112, 114 f., 125, 200
— Bischof 81, 100 f., 105, 110, 125, 152, 159, 200 f., 205 ff., 209, 231, 257
— Bistum 139, 142, 154, 171
— Geistlicher Rat 80 f., 111 f., 114, 125 f.
— Generalvikar 116, 139
— Kurie, bischöfl. 44, 80 ff., 106, 116, 246
Konzil, Basel 174, 197
— Konstanz 174, 197
— Trient 25, 29, 140, 156, 171, 175, 225, 233
— Vatikanum I 13
— Vatikanum II 22, 25
Konziliarismus 14, 196 f., 210
Kopenhagen 248
Kopp Fridolin, Abt 36
Kopp Karl 64 f., 74, 254
Kopp Pius 191, 255
Krapf Joseph Anton 263
Küttel Beat, Abt 47, 60, 138
Kurialismus 30

L

Lacroix Claudius 179
Lauener Appollonia 32 f.
Lausanne 67
Lautlingen 141
Lavater Johann Caspar 70 f., 89, 93, 139, 237 f., 245, 278, 284
Laxismus 179, 185, 196, 226 f.
Lazariterorden 169
Lecourbe Claude-Jacques 88
Leibniz Gottfried Wilhelm 283
Leopold II., Kaiser von Österreich 24
Leutenegger Joseph 32 f.
— Maria Josepha 129
Lindenberg 48, 71
Linggi Joseph Anton 119
Liturgiereform, Konstanzer 139, 141 f., 224
— s. auch Reform, liturgische
von Lochstein Veremund 215
Lombardei 40
London 95
L'Orsa Jeremias 217 f.
Löwen 211
Lugano 46
Lungern 108
Lusser Karl Florian 156, 276
— Karl Joseph Leonz 36
Lussi Kaspar Joseph 91
Luther Martin 156
Lützel (Lucelle) 281
Luzern 14, 35, 62, 69, 86, 111
— bischöfl. Kommissar 48, 81, 99, 163, 180, 182, 210
— Gottesdienst, reformierter 285
— Hilfsgesellschaft 95
— Jesuitenkollegium 56, 66 f., 76, 100, 119, 154, 176 f., 180
— Klosterhandel 19 f., 73, 189, 215, 281
— Nuntius 200, 203, 205 f.
— Täufer 280
— Vorort, kath. 35, 279
Lyon 66

M

Mabillon Jean 17, 184
Magdeburg 99
Mainz 201
Mang Theodor 281
Mailand 35, 40, 45 f., 177, 213
— Biblioteca Ambrosiana 39 f.

— Collegium Helveticum/Helvetisches Kollegium 37 ff., 124, 149, 156, 214, 222, 234, 288
— Erzbischof 172, 175, 204, 223
— Erzdiözese 82
Malans 217
Malmaison 107
Marbach 282
Marburg 152
Maria Theresia, Kaiserin von Österreich 200
Marienmünster, Abtei 152
Marienverehrung 134, 288 f.
von Matt Melchior Joseph 84
Mauriner 184 f., 222, 232
Mazzo Carlo 39, 234 f.
Meaux 196
Meersburg 154, 200
Meien (UR) 34, 84
Meisterschwanden 242
Mellingen, Kapitel 67
Mendrisio 102
Menne Edilbert 141
von Mentlen, Ratsherr 45
Merian Emanuel 93 ff., 98
Mésenguy François-Philippe 149
Metz 196
Meyer Gerold II., Abt 187
Meyer Heinrich 54—57, 65 f., 146, 163, 182
Meyer von Schauensee Franz Bernhard 16, 110
Modena 40
Modernismus 25
Mohr Melchior 110 f.
Molinismus 28, 39
Montesquieu Charles 214
Montpellier 141
Monza 39
Moriggia Paolo 170
Moser Isidor 138
Mosheim Johann Lorenz 64
Mössingen 278
von Müller Johann Georg 75, 96
Müller Jost, Landammann 122
— Marian, Abt 46, 51, 60, 143 ff., 180, 184 f., 226, 240
— Thaddäus 14, 99 f., 285
— Waldburga 275
München 76, 177
Muotathal 94
Muratori Lodovico Antonio 18, 29, 39 f., 45, 135, 159, 175, 213 f., 222, 283, 290
Muri, Benediktinerabtei 36, 47, 170 f., 186 ff., 193, 205, 254
— Klosterschule 36 f.

N

Napoleon Bonaparte 55, 107, 268
Neftenbach (ZH) 248
Nepotismus 47
Neumayer Franz 179
Nidwalden 85, 89 ff., 101, 124, 205, 256, 277
Niesenberg 50 f.
de Noailles Louis Antoine 230
Nominalismus 196
Nuntius, päpstlicher 46, 199, 203, 205 ff.
— s. auch Altdorf, Luzern
Nürnberg 151
Nüscheler Felix 187 f.

O

Oberrickenbach (NW) 128
Obwalden 240
Ökumene 31, 133, 234, 240, 242, 263, 282, 285, 291
— s. auch Reunion, Toleranz, Wiedervereinigung
Oldenheim 74
Olten 53, 73 ff., 216, 238, 281
Oltrochius Baldassare 175
Opstraet Johannes 24, 64, 223
Oratorienbewegung, französische 29, 233
Orelli Hans Conrad 93
Öschingen 278
Österreich 16, 22 f., 29, 88 f., 116, 149, 167, 175, 183, 189, 201, 208, 282
— Kirchenreform 137, 210

PQ

Paderborn 152
Papst/Papsttum 73, 116, 139, 172, 177, 199. 201, 209, 253, 273
— Primat 197 f., 283
— Unfehlbarkeit 197 ff., 213, 223
Paris 46, 66 f., 101, 171, 178, 196
Passau 180, 201
Passionei Domenico 199 f., 207
Paulus, Apostel 76, 178
Pastoraltheologie 139, 232
Pestalozzi Johann Heinrich 55, 72, 217 f., 237
Petrus, Apostel 273
Pfäfers 35, 187
Pfenninger Johann Jakob 238, 241
Pfluger Philipp 97
Pfyffer von Altishofen Joseph Konstantin 115
Piccolomini Aenea 174
Pietismus 30, 89, 132, 243, 277, 280, 282, 284, 289
Pius VII., Papst 157
Polling 23
Pouget François 141, 231
Prämonstratenser 183
Predigt 143—148, 165
Probabilismus 145, 178—181, 183, 185, 226 f., 290
Proselyten 69, 72, 245
Pruntrut 100
Püntener Alois 33
— Johann, Landammann 174
Quadrio Francesco Saverio 175

R

Raedle Joachim 103
— Joseph 103, 105, 220
Rahn Johann Heinrich 217
Rapperswil 151
Rastatt 141
Rathausen 191
Ravenna 207
Reding 99
Reformkatholizismus 19, 21, 23, 25—28, 30f., 39 f., 64 f., 133, 182, 190, 208 f., 211, 213, 221, 225, 230, 233, 262, 264, 281, 284 f., 291
— aufgeklärter 62, 177
— jansenistischer 26
— italienischer 18, 24, 26, 29, 159, 222, 233, 290
— österreichischer 24 f.
— philojansenistischer 233
Reform, kirchliche 62, 65 f., 68, 73, 175, 237, 253, 276
— Landwirtschaft 144
— liturgische 57, 61, 134—142, 148, 227, 242
— ökonomische 237
— pastorale 57, 60
Regalismus 29, 212, 214
Regensburg 128, 153, 201
Regli Johann 94
— Joseph Maria 86, 119, 153
Reich Gottes 196, 231, 233, 249, 255, 258—263, 268, 276
Reiden 64
Reiffenstuhl Anaklet 178
von Reinach Franz Heinrich 65
Reliquienkult 134, 222
Rengger Albrecht 108
Reunion, kirchliche 23, 279, 283 f.
— s. auch Oekumene, Toleranz, Wiedervereinigung
Revolution, französische 27, 30, 116, 182, 212, 218, 221, 284, 291
Richer Edmond 224
Richerismus 202, 224 f., 233
Rigorismus 27 f., 167, 180, 226 f., 289
Ringold, Anna Maria 33
— Elisabeth 34
— Felix Desiderius 32 f., 41
— Franz Bernhard 32 f., 75
— Franz Florian 32 f.
— Franz Joseph Fidelis (P. Cletus) 33 f., 192
— Jakob Anton (P. Bernhard) 33 f., 190

— Justus Florian 32 f., 35
— Karl Franz 32 ff.
— Katharina Elisa 33
— Klara Elisa 33
— Maria Anna Cäcilia 33, 35
— Maria Anna Dorothe 33
— Maria Ludovika 33 f.
— Sebastian Anton 32 f., 35, 41, 44
von Rodt-Bussmannshausen Franz Casimir 200
von Roll Franz Joseph 252
Rollin Charles 66, 225
Rom 67, 157, 179, 184, 200, 205 f., 212, 272 f.
Romantik 197, 231, 233, 284
Römerswil 64 f.
Romoos 62, 282
Rosenkranz 134
Rothenburg 128, 232
Rousseau Jean-Jacques 64, 214, 249
Ruepp Joseph Alois, Dr. med. 56, 58, 61, 79
Ruepp Othmar 53
Ruhrepidemie 82
Russland 245
Ruswil 128
Rüttimann Vinzenz 16

S

Sachseln 143
Sailer Johann Michael 15, 21, 30, 71, 128, 137, 139, 141, 177, 181, 231 f., 246, 258, 270, 278, 284 f.
Säkularisierung 146
Salat Hans 175
Salem 277
von Sales Franz 175, 225
von Salis, Familie 217
Salzmann Joseph Alois 20
— Leodegar, Abt 69 f., 190
Salzburg 137, 142, 151, 159
St. Blasien, Benediktinerabtei 138, 171, 191
St. Gallen 21, 187
St. Gerold (Voralberg) 185
St. Johann (Tirol) 124
St. Maur, Benediktinerabtei 17, 29, 184
St. Urban, Zisterzienserabtei 16, 99, 183, 191, 194, 255
Santander 55
Sarmenstorf 64, 85, 240 ff., 247 f., 268, 287
— Amt 48
— Angelsachsen 170
— Bibellektüre 148—151, 155
— Dorf 48, 50
— Dorfgemeinde 160
— Einsiedelei 162
— Fasnachtsfeuer 159 f.
— Gasthaus z. Ochsen 160
— Gesangbuch 138
— Jahrzeitenbuch 170
— Jugendliche 162 f.
— Kaplan 54—58, 127
— Pfarrhaus 49, 58, 62, 67, 190, 238, 252
— Pfarrei 50 f., 57 f., 76, 79, 134, 143, 145, 157 f., 162, 182, 221, 228 f., 286
— Pfarrer 47 f., 57
— Pfarrkirche 59 f., 69, 71, 135
— Pfrund 51—54, 56, 239
— Schule 56
— Tägerli 159
— Tanzen 159, 167
Sarnen 128
Sator Anton 34
Savoyen 173
Saxer Jacobea 130
Schaffhausen 96
Schangnau 282
Schattdorf 119, 263
Schauenburg Balthasar 89
Schinz Hans Rudolf 48, 54, 68 f., 70, 73, 132, 144, 172, 187 ff., 192, 215 f., 235—239, 249, 287
— Wilhelm 68 ff., 249, 287
Schinznach 281
von Schlatt Siegfried 169
Schmid Augustin 34, 131, 153 f., 156
— Christoph 141
— Johann Bernhard 65, 74, 254
— Johann Franz Xaver 46

— Karl Franz 169
— Karl Taddäus, Landammann, 46, 62, 76, 130, 132, 165 f., 171, 207, 244, 254 f., 276
— Leodegar 171, 186, 188, 193 f., 254
— Vinzenz 87, 171
Schmid von Bellikon Beat Dominik 193
Schmidli Jakob (Sulzig Joggeli) 280
Schnyder von Wartensee Jos. Franz Xaver 177
von Schönbaum Damian Hugo 201
Schongerbad 71
Schreiber Johannes 46 f., 184 f., 235
Schufelbühl Franz Xaver 282
Schulreform 18, 23, 62, 123, 191, 221
Schulthess Barbara 70
Schwab, Geistl. Rat 111
Schwalenberg 152
Schweizer Wilhelm 89
Schwyz 17, 84, 94, 96, 129, 220
— bischöfl. Kommissar 81, 99, 101
Schwyzer, Prädikant 282
Seedorf 75, 119, 128, 169
— Benediktinerinnenkloster 129, 193, 269
Seelisberg 86, 119, 124, 128, 131, 153
Seengen 48, 68—71, 238, 242 f., 268, 281
— Pfarrhaus 68, 70, 240, 249, 252
— Pfarrei 68, 244
— Pfrundeinkommen 53
— Volksschule 68
Seon 244
Seetal 48, 54, 237, 243
de Sibert Gauthier 169
Silenen 119
Simmler Josias 175
Singer Jakob 42, 60
Söll (Tirol) 124
Solothurn 13, 19, 76, 98, 169, 254, 281 f.
— Gymnasium 55, 67, 100, 102, 119, 177
— St. Ursenstift 55, 67 f.
— Stadtpfarrer 97
Sonnenberg, Schloss 185
Spanien 55
Spätaufklärung, Luzerner 16, 279, 285
— österreichische 23 f., 28, 39, 149, 167, 224, 232 f., 283
Spescha Placidus 21
Speyer 74
Spiringen 45, 62, 102, 104, 128, 204
Spitteler Carl 62
Staatskirchentum 13, 19 f., 28
Stadler Johann Dr. 175, 205 f.
Stäfa 187
Stans 90, 94, 100, 105, 128
Stansstad 69, 90, 96
Stapfer Albert 86, 101, 104 ff., 119 f.
Steinegger Fintan 185 f.
— Sebastian 191
Steinfels Johann Jakob 71
Steinkopf Carl Friedrich Adolf 95
Stettler Johannes 173
von Stolberg Friedrich Leopold 277
Straumeyer, Familie 98
— Elisabeth 32 f.
Stuttgart 278
Styger Paul 88 f., 91, 257
Sulzer Johann Konrad 92, 256 f.
von Suttner Leopoldine 243
Suworoff Alexander 88

T

Tagsatzung 193, 281
Tamburini Tommaso 179
Tanner Johann Peter 45, 171 f., 174, 208
— Sebastian Anton 94
Tanz, Gegnerschaft 159 f., 165, 167
Tarsus 201
Taufgelübdeerneuerung 140 f.
Tegernsee 151
Thurgau 71
Tirol 124, 185
Toleranz, konfessionelle 27, 30, 38, 68 ff., 74, 77, 216 f., 233 f., 237—244, 246 f., 252 f., 256, 266, 275 f., 279—285, 291
— s. auch Oekumene, Reunion, Wiedervereinigung
Toleranzlied 74
Töpsl Franziskus 23
de Torquemada Juan 197

Trithemius Johannes 174
Trub 282
Trutmann Franz Joseph 105 f., 108 ff.
Tübingen 231, 248, 278
Tutiorismus 226

U

Udligenswil 199 f.
Uezwil 50 f.
Uitikon 144, 237
ultramontan 23
Unterwalden 17, 84, 119
Urchristentum 151, 162
Uri 105, 159, 168 f., 244, 268, 274, 276, 278
— Aufklärung 17, 82
— Bischöflicher Kommissar 33, 35, 44 f., 47, 76 f., 88, 99, 112, 114, 125 f., 154 f., 174, 205, 213, 226, 255, 286
— Bischöfl. Kommissar, Befugnisse 80 ff.
— Bischöfliches Kommissariat 101 f., 174, 270
— Dorfschaften 90
— Geschichte 168 f., 171, 174 ff.
— Kanton 84, 155, 157 f.
— Kantonstagsatzung 197, 121
— Kinderversorgung 97
— Kartoffelanbau 83
— Klerus/Geistliche 44, 95, 100, 114 ff., 118—124, 153, 155 f., 164, 182, 185, 203 f., 206 ff., 214 f., 223, 234, 286
— Kirchgemeinden 108, 174
— Land 87 f., 92, 219, 237
— Landammann 44, 46
— Landleute 42, 57
— Landrat 44, 123 f., 204—209, 212
— Landrecht 32
— Landsgemeinde 42, 46, 83, 88, 107, 159, 203, 208 f.
— Pfrundeinkommen 53
— Priesterkapitel 40, 43, 48, 114 ff., 118, 120 f., 123, 153 ff., 174, 209, 226, 230
— Regierung 80, 123, 145
— Sittengericht 123
— Sittenzerfall 123, 164
— Tagsatzungsabgeordnete 235
Urkantone 17, 35, 11, 124, 203
— s. auch Urschweiz
Urkirche 28, 194, 196, 199, 209, 211, 229, 232 f., 242, 263, 266, 283
Urschweiz 36, 47, 76, 86
— s. auch Urkantone
Urseren 84
Utrecht 200, 225, 233

V

Vatikan 179
Vence 178, 196
Verri Alessandro 214
Verri Pietro 214
Vesper 139 f.
Vierwaldstätterkapitel 45, 89, 119, 123 f.
Villmergen 58, 60, 163
— Pfarrer 67, 254
Villmergerkrieg, 1. 204
Villmergerkrieg, 2. 279 f.
Visconti Azzo 170
— Leodrisio 170
Visitation, bischöfl. 115 f.
Vock Alois 22
— Johann Adam 61
— Joseph Franz Xaver 47, 55, 67, 170, 254
Vogteien, ennetbirgische 203
Voitel Franz Joseph Stephan 55
Voltaire 64, 214
Vorarlberg 185

W

Waadt 119
Waldstätten, Kanton 84, 86, 99 ff., 105 f., 108, 110
Walenstadt 276
Warburg 152
Wassen 84, 94, 119
Wechterswinkel 201

Wegelin Jakob 249
Weingarten, Benediktinerabtei 193
Weiss Hans Jakob 68
Weissenbach Joseph 180
Werthenstein 280
von Wessenberg Ignaz Heinrich 14 f., 21, 100, 113 f., 139, 141 f., 152, 154, 246, 285
Wettingen, Zisterzienserabtei 191
Wetzlar 201
Wiederkehr Johann 67
Wiedervereinigung, kirchliche 62, 65, 68, 145, 199, 234, 241 ff., 250, 252 f., 264—267, 278, 285
— s. Oekumene, Reunion, Wiedervereinigung
Wieland Christoph Martin 68, 249
Wien 71 ff., 105, 149 f., 189, 201, 230 f.
— Erzbischof 143, 180
Winter Vitus Anton 24, 136
Winterthur 92 ff., 220, 252, 257
Wittmann Georg Michael 154
Wittola Marx Anton 149 f.
Wohlhusen 128
Wolff Christian 249
Worms 201
Würzburg 139, 180, 201
von Wyss Georg 156
Wyttenbach Jakob Samuel 95

Z

Zaccaria Francesco 179
Zensur 123, 208 f., 248
Zgraggen Christina 243 f.
Zimmermann Joseph Ignaz 177
Zentralhilfsgesellschaft 95, 109
Zschokke Heinrich 88, 97, 99 ff., 104 f., 194
Zug 66, 73, 84, 103, 110, 112, 172, 180, 216
Zurfluh Helena 32 f.
Zürich 187, 234 f., 237, 244, 258, 271
— Antistes 90, 248 f., 255
— Fraumünster 90, 248, 275
— Gesellschaften 68, 217, 220
— Grossmünster 90, 248, 255
— Hilfstätigkeit 91 f., 94, 256, 274 f.
— St. Peter 70, 238
— Waisenhauskirche 70, 89
— s. auch Gessner Georg; Hess Joh. Jakob; Lavater Joh. Caspar; Schinz Hans Rudolf
Zurlauben Beat Fidel 28, 62, 66, 72 f., 169—173, 175, 180, 185, 187 f., 211, 216, 225
Zurzach 93, 180
Zwingli Huldrych 174 f., 262
Zwyssig Franz Joseph 76, 177 f.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1 Oelporträt, unsigniert. Sakristei Pfarrkirche St. Martin, Altdorf. Reproduktion Photo Aschwanden, Altdorf.
3 Kupferstich aus: Serviliano Latuada, Descrizione di Milano 5, Milano 1737, 399. Reproduktion ZBZH, Graphische Sammlung.
4 StAUri, Bildersammlung.
5 Aufnahme S. Röllin, Sursee, 1976.
6 Aufnahme Photo J. Stenz, Muri, 1983.
7 ZBLU, Porträtgalerie. Reproduktion Bildarchiv.
8 StAUri, Bildersammlung.
9 StAUri, Bildersammlung.
10 StAUri, Bildersammlung.
11 StAUri, Bildersammlung.
12 Aufnahme Photo Friebel, Sursee.
13 Aufnahme Fredy Burkart, Altdorf.
14 Reproduktion S. Röllin, Sursee.
15 StAUri, PA Komm. K.J. Ringold.
16 Oelporträt, unsigniert. Privatbesitz, Luzern. Reproduktion S. Röllin, Sursee.
17 K.J. Ringold, Hirtenbrief an die ehemalige Pfarreigemeinde Sarmenstorf, Luzern 1814.
18 Neujahrsstück(e) der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft 1801. Reproduktion S. Röllin, Sursee.
19 ZBZH, Graphische Sammlung.